Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

alle Stände.

Dritte Auflage.

Zweiundzwanzigster Band.

Von Schönbronn bis Stahl.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.
Druk und Verlag der Siler'schen Buchhandlung.



Schönbrunn, kaiserliches Lustschloß bei Wien (s. d.).

Schönburg, ein ehemals reichsunmittelbares Dynastengeschlecht im Königreiche Sachsen, evangelisch-lutherischer Religion, hatte auf der Wetterauischen Grafenbank Sitz und Stimme auf dem Reichstage, besaß aber nie ein unmittelbares Reichsland, sondern böhmische und meißnische Lehensstandesherrschaften mit eigenen Vasallen-Rittergütern, unter sächsisch-meißnischer Landeshoheit. Es bildet jetzt zwei Hauptlinien, die obere, seit 1790 gefürstet, welche ungefähr 8 Q. M. mit 29,000 Einw. und 100,000 Thlr. Einkünfte besitzt und sich 1816 in die Aeste Stein-Waldenburg u. Stein-Hartenstein theilte; dann die untere oder gräfliche, welche ungefähr 8 Q.M. mit 26,000 Einw. u. etwa 35,000 Rchsthlr. Einkünfte besitzt u. seit 1662 in die Aeste Penig-Remissa u. Penig-Penig zerfällt.

Schöndruck, diejenige Seite eines gedruckten Bogens, welche zuerst gedruckt wurde, im Gegensatze zum Widerdruck.

Schönebeck, preußische Stadt an der Elbe, im Calber Kreise, mit fast 5000 Einw., der größten preußischen Saline, Soolenbad und chemischen Fabriken für Salmiak u. s. w. Damit sind Frohse und Groß-Salza fast verbunden, und das Ganze hat 7200 Einw.

Schönheit. So verschieden auch die Begriffe der Menschen hiervon sind, so kommen doch alle darin überein, daß sie unter dem Schönen etwas Vorzügliches und unter der Schönheit einen Vorzug, eine Vollkommenheit verstehen, wenn auch das, was sie für vollkommen halten, nicht immer wahrhaft vollkommen ist. Die Schönheit ist sonach eine Idee, denn die Ideen sind Gedanken des Vollkommenen, Urbilder, denen das Wirkliche nur als Abbild gleicht. Nun aber deuten wir selbst durch den Ausdruck schön, welcher von scheinen herstammt, auf eine Vollkommenheit des Scheins oder der Erscheinung; die Schönheit ist also die Idee von der Vollkommenheit der Erscheinung, und schön ist sonach, was einen vollkommenen Schein von sich gibt. Das Schöne zeigt sich aber nicht nur an allen sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen, sondern auch an denjenigen Veränderungen unsers Innern, die wir durch den innern Sinn erfahren, insoferne sie, durch die Einbildungskraft gestaltet, sich auf sinnliche Vorstellungen beziehen, denn in allen diesen Fällen reden wir von Erscheinungen. Die Vollkommenheit der Erscheinung ist überhaupt nicht bloß eine sinnliche Vollkommenheit, sondern wir finden sie nur da, wo wir ein durch die Sinne oder die Einbildungskraft anschaubares und überschauliches Ganzes wahrnehmen oder hervorbringen, dessen Mannigfaltiges nicht nur zur Hervorbringung eines wohlthätigen und erfreulichen Gesammteindruckes zusammenstimmend wirkt (formale Vollkommenheit des Gegenstandes), sondern auch zu einer das Ganze belebenden und bildenden Idee innigst übereinstimmt (ideale Vollkommenheit). Die Schön-

heit besteht daher darin, daß die sinnlich vollendete Form zugleich der Ausdruck des Idealen wird und sich dadurch auf die höchsten Gegenstände der Menschheit bezieht. Sonach ist weder das Sinnliche an sich schön, sondern nur durch eine in demselben sich ausprägende Idee, noch das rein Geistige, und wir reden uneigentlich von einer schönen Seele, wenn sie sich nicht in entsprechenden anschaubaren Handlungen äußert, wie wir anderntheils nur dann mit Recht von schönen Formen reden, wenn wir dieselben auf ein ideales Muster beziehen können, das in ihnen gleichsam ausgeprägt wird. Alles Schöne ist etwas Sinnliches und Geistiges zugleich, aber beides in harmonischer Verbindung sinnlich angeschaut. Gewöhnlich wird nun dem Schönen das Erhabene entgegengesetzt; richtiger aufgefaßt bildet es jedoch nur den Gegensatz zu dem Anmuthigen; und gleichwie die Idee der Menschheit beide Geschlechter, das männliche und das weibliche, begreift, in welchen das rein Menschliche unter verschiedenem Charakter erscheint, so wird auch die Anmuth und Erhabenheit von der Idee der Schönheit umfaßt, so daß man jene die weibliche, diese die männliche Schönheit nennen könnte, weil beide auf einem ähnlichen Gegensatze beruhen. Es kann nämlich die Idee, welche den Gegenstand belebt, entweder die Form ganz erfüllen und gleichsam aus ihr hervorzugehen scheinen, welches der Fall ist, wenn die Idee selbst sich auf den Kreis des Sinnenlebens unmittelbar bezieht, und hier reden wir von Anmuth und Grazie, oder die Form eines Gegenstandes erhebt uns durch Andeutung einer Idee, welche über alle Form erhaben ist, zu der Vorstellung

und dem Gefühle des Unendlichen, und dieß ist das Erhabene. In der Wirklichkeit nun neigen sich die Gegenstände der Natur und Kunst (s. d.) größtentheils zu einer dieser beiden Erscheinungsformen (dem Erhabenen oder Anmuthigen) in verschiedenen Graden hin; jedoch ist es Aufgabe der Kunst, die Anmuth durch Kraft zu stärken, das Erhabene durch Anmuth zu sänftigen; wie die beiden Geschlechter der Menschen zur gegenseitigen Ergänzung und vollkommenen Vereinigung in der Menschheit liebend hinstreben, so suchen auch das männliche und weibliche Schöne sich in den höchsten Werken der Kunst in Einer Schönheit zu vereinigen. Das Schöne ist ferner Naturschönes und Kunstschönes, von welcher Eintheilung eine andre, häufig vorkommende in Natur- und Idealschönheit zu unterscheiden ist, welche selbst das Gebiet des Kunstschönen bestimmen soll, und durch jene das in die Kunst übergetragene Naturschöne, durch diese das in dem Kunstgebiete ideenmäßig und ursprünglich erzeugte Schöne bezeichnet, oder auf die mehr oder minder künstliche (intellectuelle und artistische) oder einfachere Bildung (Naturalismus) hindeutet, welche die Werke der Kunst verrathen oder voraussetzen. (Vergl. Natur.) In der Kunst kann endlich das Schöne sich sowohl unter dem Charakter des Ernsten, als des Scherzenden darstellen. Das Komische (s. d.) also wird ebenfalls als eine Gattung des Schönen anzusehen seyn, wenn gleich es seinem Begriffe zu widerstreiten scheint. Jede Kunst beruht aber auf einer eigenen Darstellungsform, und von diesen verschiedenen Darstellungsmitteln muß eben der Eintheilungsgrund hergenommen werden, nach

welchem das unendliche Gebiet von Darstellung, das die Kunst, welche ihrem Wesen nach Eine ist, umfaßt, in verschiedene Classen oder einzelne Künste zerfällt wird. Wie wir eine innere und äußere Erscheinungswelt, einen innern und äußern Sinn unterscheiden, so unterscheiden wir auch Künste des innern und des äußern Sinnes. Die äußern Sinne aber, welche eines Kunst-Eindruckes fähig sind, sind Gesicht und Gehör. Auf diese beziehen sich also die bildende und tönende Kunst. Jene stellt unter der Form des Sichtbaren, diese unter der Form des Hörbaren dar. Alle Sinnenempfindungen aber umfaßt der Gedanke mittelst der Einbildungskraft. Diejenige Kunst nun, welche sich bloß dieses allgemeinen Organs der Schöpfungskraft schöner Kunstwerke bedient und erst mittelst desselben auf die äußern Sinne bezieht, ist die Poesie, die geistigste Kunst, die Kunst des innern Sinnes (früher mit der Redekunst, welche bloß zu den verschönernden Künsten gehört, unter dem Namen der schönen Wissenschaften zusammenbegriffen). Sie bedarf zwar auch für ihre Darstellungsmittel noch besonderer äußerer Zeichen, der Worte, als der eigenthümlichen Zeichen der Gedanken, doch beruht nicht in den Worten, noch in den Tönen für sich das Wesen der Poesie, daher sie fälschlich zu den tönenden Künsten gerechnet worden ist. Zweige der bildenden Kunst sind Malerei, Plastik, dann die verschönernde Bau- und Gartenkunst. Andre Künste könnten Uebergangskünste genannt werden; so bildet Declamation den Uebergang von der Poesie zur Tonkunst, Mimik und Tanzkunst den Uebergang von derselben zur bildenden Kunst. Aus Declamation und Mi-

mit verbunden geht die Schauspielerkunst hervor. (Vergl. Aesthetik, Poesie, Malerei u. a. Artikel.)

Schöpf (Joseph), ein ausgezeichneter Frescomaler, geb. 1745 zu Telfs im Tirol, lieferte auch mehre treffliche Gemälde in Oel, z. B. Amor und Psyche, die von Aktäon erblickte Diana, und vollendete noch 1820 den Plafond in der Servitenkirche zu Innsbruck.

Schöpflin (Johann Daniel), Geschichts- und Alterthumsforscher, war 1694 zu Sulzburg im Breisgau geboren, ward zu Strasburg 1720 Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit, erhielt nachher ein Kanonicat an St. Thomas und starb 1771, besonders um die Geschichte des Elsaßes durch zahlreiche Werke verdient. Seine schöne Bibliothek und s. reiches Museum vermachte er der Stadt Strasburg; Oberlin hat es in s. „Museum Schöpflinianum" beschrieben.

Schöpfung wird in Beziehung auf das schaffende Wesen diejenige freie Handlung der Gottheit, wodurch die Welt hervorgebracht wurde, in Beziehung auf das Geschaffene der Inbegriff aller außer Gott vorhandenen Dinge genannt. Nach dem biblischen und christlichen Glauben hat Gott die Welt in Ansehung auf Stoff und Form aus Nichts, d. h. ohne einen vorhandenen Stoff dazu zu haben, bloß durch das Machtwort seines Willens geschaffen. Der kirchliche Lehrbegriff unterscheidet diese erste unmittelbare Schöpfung, welche das Ganze der Welt hervorbrachte, von der mittelbaren Schöpfung, welche durch die in die Natur gelegten Kräfte jedem Geschöpfe sein Daseyn gibt. Die Philosophie der Neuern unterstützt

den christlichen Glauben, indem sie darthut, daß die Materie ihrer Natur nach veränderlich und vergänglich sey und ohne einen von ihr verschiedenen, reingeistigen Urheber nicht hätte entstehen können.

Schöppen, Schöffen (scabini). Schon in den ältesten Zeiten Deutschlands konnten die Richter nur das Gericht anordnen und schützen, aber das Urtel mußte von Beisitzern gesprochen werden, die man im Mittelalter Schöppen nannte. Selbst in kleinen Orten und Dörfern wurden solche Gehilfen der Richter angestellt, und davon schreiben sich noch unsere Dorfgerichtsschöppen her, welche freilich jetzt nur noch der Feierlichkeit und Ordnung wegen bei den meisten Handlungen, die vor Gericht geschehen (besonders bei peinlichen Sachen), gegenwärtig seyn müssen. Man hat ihrer gewöhnlich zwei, die zugleich mit dem Dorfrichter und Gerichtshalter das Personale des Gerichts ausmachen. Im Mittelalter stiftete man aber in vielen Städten ganze Collegien von rechtserfahrenen Männern, welche den eigentlichen obrigkeitlichen Personen die Urtelssprüche verfertigten, und nannte sie Schöppenstühle. Die Schöppen dieser Art waren damals beinahe die einzigen, welche des Rechtes einigermaßen kundig waren, aber ihre Kenntniß erstreckte sich bloß auf das eigentliche deutsche Recht, und wo dieses sie verließ, entschieden sie nach Billigkeit, Herkommen und gesunder Vernunft. Ihr Ansehen stieg so hoch, daß man das ganze damals gebräuchliche vaterländische Recht nach ihren Entscheidungen bildete. Da aber nachher theils das römische und canonische Recht als Hilfsrechte ausdrücklich aufgenommen wurden,

theils den Juristenfacultäten ebenfalls das Recht, Urtel zu machen, beigelegt wurde, verloren sie das Monopol der rechtlichen Entscheidungen. Noch jetzt haben wir Schöppenstühle zu Halle, Jena, Leipzig &c.

Schörl, Schirl, s. Turmalin.

Schokolade, der aus sehr fein und bis zur Flüssigkeit zerriebenem Cacao, aus Zucker und Würze (auch wohl Mehl) zubereitete Teig, und der aus letzterem gekochte würzhafte Trank.

Scholarchat heißt in einigen Ländern die über eine gelehrte Schule Aufsicht führende Behörde. — Scholarchen sind die Glieder derselben, die gewöhnlich aus den obersten Magistratspersonen und der höhern Geistlichkeit genommen werden.

Scholastiker hießen bei den Römern die Lehrer der Beredtsamkeit, im Mittelalter die Lehrer in den Stifts- und Klosterschulen, aus welch letzteren im eilften Jahrhunderte die davon sogenannte scholastische Philosophie hervorging und bis auf die Zeiten der Reformation in Ansehen blieb. Diese Philosophie, als deren Anfang die Kämpfe Lanfranc's (s. d.) gegen Berengar von Tours über die Transsubstantiation bezeichnet werden können, wurde in Materie und Form durch den ihr eigenthümlichen Zweck bestimmt, die einmal festgesetzten Lehren der Kirche mit ihrer Hilfe gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und bestand daher vorzüglich aus einer mit einigen ontologischen Begriffen verbundenen und aus Aristoteles, der bei den Scholastikern unbedingtes Ansehen genoß, ob sie ihn gleich nur aus sehr mangelhaften Uebersetzungen kannten, geschöpften Dialectik, in sie-

ter Anwendung auf die Theologie. Der Sieg, den Lanfranc nach der Meinung seiner Zeitgenossen über Berengar durch seine dialectische Kunst davon trug, machte den Eifer zum Studium der Dialectik allgemein und erweckte dadurch die scholastische Philosophie, deren vorzüglichster Sitz die Universität Paris wurde und durch Jahrhunderte blieb. Schon der Abendmahlsstreit hatte den Streit der alten Philosophen über die Natur der allgemeinen Begriffe wieder rege gemacht, ob sie außer dem Verstande Wirklichkeit haben, oder ob sie blose Abstractionen des Geistes wären? Besonders lebhaft aber wurde dieser Streit, als Roscelin (um 1100) das Letztere behauptete und, wie es scheint, daraus kühne Folgerungen zog, wodurch er der Stifter des Nominalismus wurde. Wilhelm von Champeaux stellte sich ihm entgegen und lehrte die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe in den Dingen selbst (den Realismus). Von dieser Zeit an theilten sich die Philosophen in Nominalisten und Realisten, von denen jedoch die letztern die mächtigere und zahlreichere Partei bildeten und alle Lehrstühle auf den Universitäten besetzt hielten. Mehre Jahrhunderte wurde zwischen beiden Parteien unausgesetzt gestritten, wozu damals bei dem Mangel der Buchdruckerkunst öffentliche Disputationen an den Universitäten, namentlich zu Paris, das gewöhnliche Mittel waren, wovon auch die Schriften der Scholastiker die dialogische Form annahmen. Wilhelm von Champeaux's Schüler, Abällard (s. d.), wurde nächst ihm das Haupt der Realisten und auf ihn folgte wieder (vor 1164) sein berühmtester Schü-

ler Peter Lombardus, der bis zur Reformation durch seine lib. IV. *sententiarum* das größte Ansehen bei den Philosophen und Theologen behauptete. Noch mehr hob sich die Scholastik, seit die Schriften des Aristoteles, besonders durch Alexander von Hales (um 1230), mehr bekannt und genützt wurden, und erreichte durch Albert den Großen (gest. 1280), den berühmten Commentator des griechischen Philosophen, die Zeit ihrer schönsten Blüthe. Sein Schüler, Thomas von Aquino, widmete sich nach seinem Vorbilde hauptsächlich der Erklärung des Aristoteles, ging aber doch dabei seinen eigenen Weg und wagte sich mit Erfolg in die abstractesten Lehren. Er entwickelte sie mit so viel Scharfsinn und Neuheit, daß er das Oberhaupt einer eigenen Schule, der Thomisten, wurde, und sein Ansehen in der katholischen Kirche dem der Kirchenväter nahe steht. Gegen ihn trat Johann Duns Scotus zu Paris auf, als ihn die Obern seines Ordens aus England zu andern Zwecken dahin gesendet hatten. Die Kühnheit seiner Lehren und seine subtilen metaphysischen Distinctionen verschafften ihm schnell einen großen Anhang, und seitdem bildete sich unter ihm eine eigene Schule, die der Scotisten, die mit den Thomisten im beständigen Kampfe lebten. Seine Manier, die sich durch Originalität auszeichnete, setzte sein Schüler Franz de Mayronis noch spitzfindiger fort (gest. 1325). Zu gleicher Zeit mit ihm wollte der Fanatiker Raymund Lullus (gest. 1315) durch seine „große Kunst," wie er seine dialektische Topik nannte, die Geschicklichkeit, über jedes Thema aus dem Stegreife zu sprechen, zu

einer bloßen mechanischen Fertigkeit machen, und in der That war die scholastische Disputirkunst damals bereits in Gefahr, in eine bloße Geläufigkeit der Zunge auszuarten. Neues Leben kam indeß in die Scholastik, als der unterdrückte Nominalismus wieder gegen den herrschsüchtigen Realismus zu Kräften kam, und Männer, wie Wilhelm Durand (gest. 1332), der aus einem eifrigen Thomisten der lebhafteste Gegner dieser Schule wurde, und Wilhelm Occam (gest. 1347), der dasselbe Beispiel für die Scotisten gab, sich nicht mehr scheuten, von den hergebrachten scholastischen Lehren abzuweichen. Occam rief den Nominalismus zu neuem Ansehen in Paris und seine Schüler Johann Buridan und Walther Burleigh verpflanzten ihn nach Deutschland und England. Als sich endlich in dem Italiener Gerson (um 1410) Geschmack, durch das Studium der Alten gebildet, mit dem Nominalismus vermählte, und der Deutsche Wessel (um 1450), durch das Lesen des Plato geleitet, nach langem Schwanken zwischen Nominalismus und Realismus sich gegen beide und für freiere philosophische Forschung erklärte, schloß sich die Reihe der scholastischen Philosophen bald nachher mit Gabriel Biel (um 1495), um der neuen Periode Platz zu machen, die für die Geschichte der Philosophie durch die Wiederbelebung der alten Literatur anbrach und mit Baco von Verulam und Descartes beginnt.

Scholien sind kürzere oder längere Erklärungen zu einem griech. oder lat. Schriftsteller, welche vornehmlich die alten Grammatiker, die den praktischen Theil der Sprachwissenschaft lehrten, beizuschreiben

pflegten. Die Verf. solcher Scholien heißen Scholiasten. Wir besitzen noch eine Menge alter Scholien zu griechischen Dichtern und Schriftstellern, weniger zu lateinischen. Die Namen der Verf. sind meist unbekannt. Man kennt jedoch den Scholiasten Didymus, den Joh. Tzetzes und Eustathius, den berühmten Scholiasten des Homer (beide Letztere gehören in's 12. Jahrh.).

Schonen, eine Provinz von Gothland in Schweden, gegen N. von den (schwedischen) Prov. Blekingen, Smaland und Halland, gegen O., S. und W. von der Ostsee und dem Sunde umgeben, enthält 188 geogr. Q. M. und 335,000 E., ist flach, schön und fruchtbar, hat Ueberfluß an Getreide, vortreffliche Viehzucht, bedeutende Waldungen und ein gelindes Klima. Die größte Stadt ist Malmoe; zu Lund befindet sich eine Universität.

Schoner, ein langes, schmales, scharfgebautes Schiff, welches am Fockmaste ein Gaffelsegel und vor dem Winde eine Breitfocke, am großen Maste aber ein Glekfegel führt. Seine Masten, an welchen es oben kleine Topsegel führt, sind aus Einem Stück ohne Stangen. Die Schoner sind vortreffliche Segler und liegen vorzüglich gut beim Winde.

Schopenhauer (Johanna), geb. 1770 zu Danzig, wo ihr Vater, Heinr. Trosina, Senator war, verheirathete sich, nachdem sie eine ausgezeichnete Erziehung genossen, mit dem Banquier Heinr. Floris Schopenhauer daselbst, der ihr durch vielfache Reisen Gelegenheit zu weiterer Ausbildung gab, u. nahm, nachdem sie Wittwe geworden war, 1806 ihren Wohnsitz

in Weimar, wo sich bald ein höchst angenehmer, geselliger Verein um sie bildete, zu dem Göthe, Wieland, Fernow u. A. gehörten. Einige Jahre nachher trat sie zuerst als Schriftstellerin auf. Auf Cotta's Wunsch schrieb sie „Fernow's Leben" (1810). Zwei Jahre später gab sie „Erinnerungen von einer Reise durch England u. s. w." heraus (2. Aufl. 1818); 1816 folgte ein Band „Novellen, fremd und eigen"; 1817 die „Reise durch das südliche Frankreich bis Chamouny" (2. Aufl. 1824, 2 Bde.) und 1818 die „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen." Dann erschien der Roman „Gabriele", ein meisterhaftes weibliches Charaktergemälde (1819, 3 Bde., 2. Aufl. 1826), und ein Werk über „Joh. v. Eyk und s. Nachfolger" (1823, 2 Bde.). Seitdem hat sie sich ganz dem Novellenfache gewidmet. Ihre neuesten Schriften sind: „Die Tante", ein Roman (1822, 2 Bde.); „Erzählungen" (1825—28, 6 Bde.) und der Roman „Sidonia" (1827—28, 3 Bde.).

Schoppen, ein bestimmtes Maß für Flüssigkeiten, die Hälfte oder auch nur der vierte Theil eines Maßes.

Schoreel (Joan oder Hans v.), ein trefflicher niederländischer Maler, erhielt diesen Zunamen von s. Geburtsorte Schoreel, einem Dorfe bei Alkmaar, wo er 1495 die Welt betrat, und lebte nach vielen Reisen, selbst bis Jerusalem, in seinem Vaterlande, ohne je seinen Aufenthalt in einer Stadt zu fixiren, einzig der Kunst, bis er am 6. Dec. 1562 starb. Man hat ihn mit Joh. v. Eyk, und wohl mit Recht, ver-

glichen, da er in unübertroffener Farbenpracht, Wahrheit in dem Colorit, dem Ausdrucke, der Wärme der Zeichnung diesem glich, und höchstens in der Ausführung der Einzelnheiten ihm nachsteht. Leider hat die Wuth der nachherigen bilderzerstörenden Fanatiker viele der schätzbarsten Werke von ihm vernichtet. Vier von unschätzbarem Werthe finden sich in der Boisserée'schen Sammlung.

Schoß, gewisse, auf den Grundstücken haftende Abgaben; ein Grundstück, das sie zu entrichten hat, heißt schoßbar.

Schote (Siliqua), in der Botanik eine trockene, längliche, aus zwei Hälften oder Klappen bestehende Frucht, welche oben und unten, wo die Hälften zusammenschließen, eine Naht hat, und deren Samen inwendig abwechselnd von einer Naht zur andern am Rande der Scheidewand festsitzen. — Davon heißen Gewächse, die ihren Samen in Schoten tragen, überhaupt Schotengewächse, wohin besonders die Erbsen gehören.

Schottland, das Königreich, bildet den nördlichen Theil von Großbritannien und wird im Westen vom atlantischen Ocean, im Norden und Osten von der kaledonischen oder Nordsee, im Süden von England umgeben, zwischen welchem und Schottland eine öfters unterbrochene Hügelkette hinläuft. Es erstreckt sich mit Einschluß der dazu gehörigen Inseln vom 9—17° Oestl. L. und vom 54° 46′ — 60° 44′ N. Br., und wird in Süd- Mittel- und Nordschottland und 33 Shires (Grafschaften) getheilt. Davon enthält Südschottland die Shires Edinburg,

Linlithgow, Haddington, Berwik, Roxburg, Selkirk, Tweedale (Peebles), Dumfries, Kirkcudbright, Whigton, Ayr, Lanerk, Renfrew, Stirling, Clackmannan, Fife, Kinroß, Dumbarton, Bute; Mittelschottland die Shires Argyle (wozu der südliche Theil der Hebriden), Perth, Forfar (Angus), Mearns (Kincardin), Aberdeen, Banff, Murray (Elgin), Nairn; Nordschottland die Shires Inverneß (nebst den mittlern Hebriden), Cromarty, Roß (nebst den nördlichen Hebriden), Sutherland und Caithneß, dann die Orkneysinseln (67, wovon 29 bewohnt) und die Shetlandsinseln (86, wovon 17 bewohnt). Der Flächeninhalt beträgt 1442 Q. M. Der Boden ist meist gebirgig, vornehmlich im nördlichen Theile (Hochland), der höchste Berg (Ben-Evisch) aber doch nur 4,387′ hoch. Oestlich fließen der Forth, Murray und Tay, westlich der Spey und der Clyde (mit schönen Wasserfällen) dem Meere zu. Unter den vielen Seen zeichnet sich der Lochlomond mit 28 Eilanden in Südschottland aus. Den Forth und Clyde verbindet ein Kanal. Außer diesem ist noch der große kaledonische Kanal zu bemerken, welcher das deutsche Meer mit dem Ocean vereinigt und drei schiffbare Seen (Neß, Oich und Lochy) durchschneidet. Die Luft ist im Ganzen rein und gesund, in den steilen, kahlen Gebirgen, die auf ihren höchsten Gipfeln beständigen Schnee tragen, ziemlich rauh, in den Thälern nebelig. In Mittelschotttland unterscheidet man nur Sommer und Winter. An Naturprodukten liefert Schottland allerlei Mineralien und Mineralwasser, Rhabarber, Wildpret, besonders Geflügel, wilde Thiere, Polargäuse, Häringe,

Lachse, Kabeljaus, aber kein zum Aufbewahren derselben dienliches Stein- oder Quellensalz, sondern nur Baisalz. Die Zahl der Einwohner beträgt 2,297,000 Seelen; sie sind Engländer, mit Kaledoniern (Galen, älteste Gallier) vermischt, im Niederland und auf den Orkney'einseln; Kymmren in den Gebirgen von Galloway, mit eigener Sprache; Iren in Hochschottland und auf den Hebriden; Normänner auf den Shetlandsinseln; Ausländer, Juden und Zigeuner hier und da zerstreut. Das Manufacturwesen hat einen hohen Aufschwung genommen. Flachs und Hanf werden vielfach verarbeitet, und die Baumwollenmanufactur ist sehr beträchtlich. Schottlands Eisenhämmer gehören zu den bedeutendsten in Europa. Der Maschinenbau, namentlich der der Dampfmaschinen, ist ein wichtiger Industriezweig. Auch die Erbauung von musikalischen Instrumenten und der Schiffbau, wozu sich in allen Städten Docken finden, nährt viele Menschen. Glashütten, Seifen-Lichter- und Stärkefabriken, Gerbereien, Branntweinbrennereien und Brauereien sind in Menge und von dem ausgezeichnetsten Umfange vorhanden. Die Häringsfischerei an der Küste, der Wallfischfang in der Davidsstraße und bei Grönland beschäftigen eine Menge Hände, was selbst vom übrigen Fischfang an der Küste und in den Flüssen gilt. Auch der Handel ist ansehnlich, und während Flachs, Hanf, Korn, Holz, Eisen u. s. w. eingeführt wird, gibt Schottland seine baumwollenen und andere Waaren dafür hin: Große Verbindungen bestehen hauptsächlich mit Archangel, Spanien, Portugal, dem mittelländischen Meere und Canada. Leith, Dundee, Aberdeen, Ar-

broath, Montrose, Peterhead, Banff und Inverneß sind die vorzüglichsten Verladungsplätze. Nach Sprache, Kleidung und Gewohnheiten sind die Hoch- und Niederschottländer wesentlich verschieden; jene gleichen darin den Einwohnern von Irland und Wales, diese dagegen fast gänzlich den Engländern. Da die schottische Sprache, ein Zweig der celtischen oder gallischen, nicht mehr geschrieben und nur im Hochlande noch gesprochen wird, so steht sie in Gefahr, ganz auszusterben. Anlangend die Religion, so ist die reformirte Kirche unter dem Namen der presbyterischen die herrschende; Lutheraner, Herrnhuter, Independentisten, Mennoniten, Unitarier, Quäcker, Methodisten und andre Sekten sind als Dissenters geduldet. Universitäten befinden sich zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen und St. Andrews, eine königl. Sozietät der Wissenschaften und ausgezeichnete Bibliotheken zu Edinburg; übrigens theilen die Schotten die wissenschaftlichen und Kunst Bestrebungen der Engländer. Ueber die Staatsverfassung u. s. w. sehe man den Artikel Großbritannien. — Die frühesten Bewohner Schottlands, die Kaledonier, gehörten wahrscheinlich zu dem großen Celtenstamme; als ein roher, aber tapfrer Menschenschlag setzten sie den Römern, die seit 50 v. Ch. in Südbritannien herrschten, harten Widerstand entgegen und zwangen sie, zur Schutzwehr eine feste Mauer zwischen dem Solway und Tyne unter Hadrians Regierung zu errichten: doch besetzten die Römer 80 n. Ch. auch Kaledonien. Nach dem zweiten Jahrhundert theilten sich die Bewohner desselben in zwei Hauptvölker, die Scoten im Hochlande, welche aus Irland

herübergekommen zu seyn scheinen, und die Picten im Niederlande, die in beständigen Fehden unter sich waren, bis im 9. Jahrhundert der Scotenkönig Kenneth II. die Picten bezwang und beide Völker und Reiche unter dem Namen Schottland vereinigte. Das Christenthum scheint im 6. Jahrhunderte durch irländische Mönche verbreitet worden zu seyn. Die Reihe der ältern Könige ist ungewiß. Erst mit Malcolm III., dem Sohne des von Macbeth ermordeten Duncan, kommt Licht in die Sagen-Geschichte des Landes. Bei einem Einfalle, den er in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in England machte, entführte er viele Gefangene, durch welche Sprache, Sitten, Kenntniß und Gebräuche der Angelsachsen in Südschottland eingeführt wurden, während die Hochlande noch in tiefer Barbarei lagen. Die schon im 12. Jahrhunderte bestandene Lehensabhängigkeit der schottischen Könige von den englischen ließ Richard I., um Geld zum Kreuzzug zu erhalten, ablösen, was der Keim vieler Kriege zwischen beiden Nationen wurde, bis nach dem Aussterben der männlichen Linie des alten schottischen Herrscherstammes (1289) König Eduard I. von England durch Einmischung in den Streit der Kronbewerber die Oberherrschaft über Schottland errang, von welcher sich dieses noch einmal unter Robert Bruce (s. d.) losmachte. Sein Mannsstamm erlosch schon 1371 und das verwandte Haus Stuart kam auf den Thron, unter dessen schwachen Regenten durch die beständigen Kriege mit England und die häufigen vormundschaftlichen Regierungen die Macht des Adels zu einer außerordentlichen Höhe stieg, während Fabriken und Handel so

wie die Bildung der Nation ganz darnieder lagen. Zwar suchte Jakob I., der, als Gefangener in England erzogen, seine trefflichen Anlagen in hohem Grade ausgebildet hatte, durch kraftvolle Verwaltung Gesittung zu verbreiten und den Landfrieden herzustellen, ward aber dafür als Opfer des durch seine Reformen erbitterten Lehenadels am Weihnachtsfeste 1437 sammt seiner Gemahlin in seinem eigenen Schlosse ermordet. Seine nächsten Nachfolger setzten den Kampf gegen den Lehenadel fort, aber erst unter Jakob IV., einem geistreichen Fürsten, begann eine bessere Zeit für Schottland. Es wurde die Rechtspflege verbessert, der Landfriede gesichert, Schiffahrt und Fischerei belebt, Ackerbau und Gewerbsamkeit durch Befreiung der geringern Lehensleute von persönlichen Kriegsdiensten ermuntert, die Söhne des Adels zum Studiren angehalten und durch die Vermählung des Königs mit Margaretha von England, Heinrichs VII. Tochter, der Grund zur spätern Vereinigung beider Länder gelegt. Doch verlor der König in einem neuen Kriege mit England, worein er sich unbesonnen einließ, 1513 in der Niederlage bei Flodden das Leben, und eine minderjährige Regierung folgte, während welcher Verwirrung und Parteiungen herrschten, die England benützte. Seitdem war stets, bis zur Vereinigung beider Kronen, eine englische Partei in der Regierung Schottlands wirksam. Jakobs V. Vermählung mit Maria von Guise knüpfte den Bund mit Frankreich fester; eine französische Partei trat nun der englischen entgegen, und ihre Ränke wurden desto verderblicher, da die Guisen (s. d.) durch dieselbe Gelegenheit fanden, ihren Eifer gegen die Reformation

auch in Schottland wirken zu lassen, wohin dieselbe durch mehre schottische Edelleute, die in der ersten Zeit nach der Reformation in Deutschland gewesen waren, war verpflanzt worden, und durch die Bemühungen eines Knox (s. d.) und andrer Reformatoren bald allgemein wurde. Ihr Sieg wurde vorzüglich durch die Zerrüttung begünstigt; worein Schottland nach Jakobs V. Tode und während der Minderjährigkeit seiner Tochter Maria Stuart (s. d.) gerieth. Als diese den Thron bestieg (1560), war der Sieg schon entschieden, und es konnte nichts mehr ändern, daß Maria nicht nur dem Glauben ihrer Väter treu blieb, sondern auch, durch ihren Oheim, den Cardinal von Lothringen, verleitet, einem Bunde zur Ausrottung der protestantischen Lehre beitrat. Nach ihrem weniger diesem Schritte, als den Ränken der englischen Elisabeth zuzuschreibenden Sturze bemächtigten sich ihre Gegner der Staatsgewalt und der Vormundschaft über den unmündigen Thronfolger, Jakob VI., und nun war die Herrschaft des Protestantismus völlig gesichert, wiewohl Religionsunruhen noch bis zur Union mit England das Land zerrütteten. Jakob VI. (s. d.) war bei aller Gelehrsamkeit, womit er prahlte, nicht fähig, diesem traurigen Zustande abzuhelfen, übrigens war ihm die völlig republikanische Form der presbyterianischen Kirche verhaßt, und als er 1603 den englischen Thron bestiegen hatte, war er daher rastlos bemüht, die bischöfliche Kirchenverfassung auch in Schottland einzuführen, was ihm 1610 völlig gelang. Allein die Unzufriedenheit der Schotten, die schon früher gegen die Stuarts Wurzel geschlagen hatte, gewann dadurch

neue Nahrung, und der drohende Widerstand stieg unter Karl I. (s. d.) so hoch, daß dieser nachzugeben gezwungen war und 1639 der strenge Presbyterianismus mit gänzlicher Vernichtung der hierarchischen Verfassung wieder gänzlich die Oberhand gewann. In den Zeiten der Revolution waren die Schotten auf Karls Seite, daher sie Cromwell so sehr unter dem Drucke englischer Besatzungen leiden ließ, daß man das Ereigniß, welches Karl II. (s. d.) auf den Thron brachte, als glückliche Rettung begrüßte. Aber dieser, dem Presbyterianismus so abhold als seine Vorfahren, führte die bischöfliche Verfassung wieder ein, und als er zwei Empörungen (1666 und 1679) durch Waffengewalt besiegt hatte, wurde Schottland von Machthabern, die des schlechten Königs würdig waren, despotisch beherrscht. Da endlich Jakob II. gar das Papstthum wiederherstellen wollte, wurde es Wilhelm III. (s. d.) leicht, die Stuarte auch in Schottland zu verdrängen, und mit ihm kam die Morgenröthe der Freiheit. Der Presbyterianismus ward die herrschende Kirche, die bürgerlichen Rechte des Volkes und der verfassungsmäßige Einfluß des Parlaments wurden gesichert, und Gewerbsamkeit und Handel nahmen allmälig einen höhern Schwung. Nur die Anhänger der bischöflichen Kirche ergriffen die Partei des verbannten Königs und wurden daher Jakobiten oder Eidweigerer genannt. Als 1707 die völlige Vereinigung Schottlands mit England nach langen Unterhandlungen folgte, wobei es Vielen schmerzlich fiel, die alte Selbstständigkeit des Landes vernichtet zu sehen, gewann die Partei der Jakobiten neue Nahrung, und die Anhänglichkeit, die zumal die

gegen den herrschenden Königsstamm eingenommenen Hochländer den Stuarts zollten, begünstigte den Versuch, den der Prätendent (s. Jakob III.) 1715 machte, das Reich seiner Väter wieder zu erobern. Aber dieser wie der 1745 zu Gunsten Karl Eduards (s. d.) erregte Aufstand mißlang, und seitdem fällt die Geschichte Schottlands gänzlich mit der englischen zusammen. S. Lindau's „Geschichte Schottlands" (Dresden 1826 fg., 4 Bdchen.) und Titler's „History of Scotland" (Edinburg, 1829 flg., 6 Bde.).

Schräg ist dasjenige, was mit der senkrechten Linie einen schiefen Winkel macht. Einem schräg gegenüber wohnen heißt so wohnen, daß man nach ihm nicht gerade aus, sondern rechts oder links sehen muß.

Schraffirung nennt man die Bezeichnung des Schattens in Zeichnungen und Kupferstichen durch nebeneinandergesetzte oder sich durchkreuzende Striche, wobei die Striche vom Dunkelsten gegen das Helle zu immer feiner werden. Schraffirte Zeichnung ist eine Federzeichnung.

Schraube, eine mit Gewinden versehene Walze von Metall oder festem Holze und ein für die Mechanik wichtiges Werkzeug, das entweder eine Schraubenmutter (ein mit Schraubengängen an seinen Wänden versehenes rundes Loch) zu erfüllen bestimmt ist, oder mittelst seiner Spitze einen Bohrer bildet, oder als Schraube ohne Ende in die immerfort sich ablösenden Zähne eines dadurch umgedrehten Stirnrades greift. Letztere hat zwar meist nur wenig Umgänge, greift aber doch allemal mit einem zweiten schon ein, ehe noch der erste den Zahn gänzlich losgelassen hat, woher der Name.

Schrecken, eine heftige, unangenehme Empfindung des Gemüths, von einem plötzlich ergreifenden, besonders von einem Gefahr drohenden Gegenstande veranlaßt. Der Schrecken ergreift das Gemüth so heftig und wirkt schnell auf das Nervensystem so nachtheilig, daß der ganze Körper daran Theil nimmt; er übt auf das Nervensystem eine vernichtende, lähmende Gewalt aus, so daß Betäubung, Ohnmacht, Stillstand des Herzschlags, Erstarrung der Muskeln, Lähmung, Schwindel, Schlagfluß, selbst Verrücktheit danach folgen können. Da der Schrecken seine Wirkungen auf den Körper schnell äußert, so ist es jedesmal nöthig, den nachtheiligen Folgen derselben zuvorzukommen. Das erschütterte Gemüth muß von dem einzigen Gegenstande des Schreckens losgerissen werden, das Bewußtseyn muß sich auf andre Gegenstände wenden, so daß der Gegenstand, welcher den Schrecken erregte, selbst von einer andern Seite angeschaut und untersucht wird. In physischer Rücksicht ist ein warmes Bad, wenigstens ein warmes Fußbad, von Zeit zu Zeit eine Tasse Melissen- oder ähnlicher Thee, Reiben des Körpers mit warmen Tüchern oder mit einer Bürste, mit würzigen Essenzen besprengt, am besten. Innerlich kann man auch zunächst etwas kräftig Ableitendes und Beruhigendes, z. B. Salz in Wasser aufgelöst, Salpeter mit Weinsteinrahm, geben, dann aber, wenn der erste Sturm vorüber ist, lasse man zuweilen ein wenig Wein, einige Tropfen Essigäther in Wasser, oder Thee, oder Hoffmann'schen Liquor nehmen.

Schreckenberg, einer der silberreichsten Berge

Sachsens, Annaberg gegenüber. — Schreckenstein, sehr hoher, steiler und malerischer Felsen mit Burgruine, unweit Aussig, an der Elbe, in Böhmen. — Schreckhorn, eine der Haupthöhen der Berner Alpen, unweit der Jungfrau, hat 13150 Fuß Seehöhe.

Schreibart, s. Styl.

Schreibekunst ist die Kunst, durch Buchstaben oder andere Zeichen, auf Papier oder eine andere Masse, seine Gedanken zu äußern oder mitzutheilen. Auf sie bezieht sich die Schönschreibekunst oder Kalligraphie; die Rechtschreibekunst oder Orthographie, welche auch ein Theil der Grammatik oder Sprachlehre ist; die Geschwindschreibekunst oder Tachygraphie; die Geheimschreibekunst, Kryptographie oder Steganographie, und die Schreibmalerei, worüber besondre Artikel handeln. Die erste Grundlage der Schreibekunst waren Bilder, durch die man das Andenken merkwürdiger Personen oder Begebenheiten aufbewahrte, aus denen späterhin die Hieroglyphen (s. d.) entstanden seyn sollen. Als eigentliche Erfinder der Buchstabenschrift, welche die Töne der Rede, nicht die Vorstellung oder Sache, wie die Bilderschrift, bezeichnet, nennt man die Phönizier, von diesen kam sie zu den Griechen, dann zu den Hetruskern und Römern. Man schrieb zuerst auf Stein, Blei, Erz, Baumrinde, hernach auf den ägyptischen Papyrus im 3. Jhrh. v. Chr., auf Baumwollenpapier seit dem 8. Jahrh. n. Chr., und seit dem 14. Jahrh. auf Leinen- oder Lumpenpapier. Mit der Herrschaft der Römer wurde die Schreibekunst immer mehr verbreitet. In Deutschland war Anfangs die Runenschrift (s. d.) bekannt;

jedoch wurde bald die lateinische Schrift sowie die lat. Sprache bei dem Schreiben üblich, weil die deutsche Sprache noch zu rauh und an Worten sehr arm war. Erst unter Karl dem Großen wurde sie durch Kero und Otfried gebildet; im 9. Jahrhunderte fing man an, sie zu schreiben, jedoch bloß mit lateinischen Buchstaben. Die Zeit, in der zuerst die deutsche Schrift gewöhnlich geworden, setzt man gemeiniglich in's 13. Jahrhundert, unter die Regierung Kaiser Friedrichs II. Die Ausbildung der deutschen Schrift wurde wohl am meisten durch die Buchdruckerkunst befördert. Deutschland hat, wie Breitkopf bemerkt, nur 2 eigene Schriftarten, die Fractur= und Currentschrift, indem die Kanzleischrift bloß eine zum Geschwindschreiben eingerichtete Fractur ist, in der die Buchstaben mehr gebogen und mit einander verbunden sind. Die geradestehende oder Fracturschrift bildete sich aus der im 11. Jahrhunderte entstandenen sogenannten neugothischen und Mönchsschrift. Späterhin und erst am Ende des 15. Jahrhunderts kam auch bei dem Drucke die schiefliegende, Current= oder Cursivschrift in Gebrauch. Im 16. Jahrhundert erhielt die deutsche Schrift ihre vorzüglichste Ausbildung durch Albrecht Dürer (s. d.); dieser setzte Anfangs für die Fractur, nachher aber auch für die übrigen Schriften die Proportion fest, worauf sie durch seine Schüler und die Schönschreiber die jetzige regelmäßige Gestalt erhielten.

Schreiber (Aloys Wilhelm), großherzogl. badischer Hofrath, geboren den 12. Octbr. 1764 zu Kapell unter Windek, wurde 1805 Professor der Aesthetik zu Heidelberg, von wo er 1813 als Historiograph (an Pos=

selt's Stelle) nach Karlsruhe kam, wo er seitdem einzig der Wissenschaft, der Kunst und seiner Familie lebte. Unter seinen zahlreichen Schriften sind seine Gedichte, vorzüglich die in alemannischer Mundart, und Erzählungen, seine topographischen und historischen Werke, besonders die „Anleitung zur Rheinreise" und die „Rheinischen Sagen" am günstigsten aufgenommen worden. Seine „Poetischen Werke" erschienen Tüb. 1817. Seit 1816 hat er das Taschenbuch für deutsche Frauen, „Cornelia", herausgegeben.

Schreibmalerei (die Malerei mit der Feder) dankt ihren Ursprung den Schreibemeistern oder Schönschreibern. Zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst war besonders in Nürnberg eine Classe derselben, die man Modisten nannte; diese suchten nicht blos schön zu schreiben, sondern auch ihre Schrift durch allerlei Farben, Verzierungen und Sonderbarkeiten zu heben. Zuerst erfanden sie die Kleinschreiberei; sie schrieben nämlich mit so kleinen Buchstaben, daß man solche kaum ohne Vergrößerungsglas lesen konnte. Da aber diese Arbeit mit vieler Mühe verbunden war, so wählten sie sich in der Folge einen freiern Spielraum und fertigten zu Verzierung ihrer Schriften, besonders zu Anfang und am Ende derselben, mit der Feder ganze Landschaften u. dgl. Der bessere Geschmack hat jedoch sowohl die Kleinschreiberei, als auch die eigentliche Schreibmalerei in Vergessenheit gebracht.

Schrift, s. Schreibekunst.

Schrift, heilige, s. Bibel.

Schriften in den Druckereien, Lettern. Man unterscheidet in den Druckereien die verschiedenen Ar-

ten von Schriften einmal nach der Größe, dann nach der Lage der Buchstaben. Die Sprache macht dabei keinen Unterschied. Die gewöhnlichen Namen sind in aufsteigender Linie von der kleinsten an: Perl, Colonel, Nonpareil, Petit, Borgois, Garmond oder Corpus, kleine Cicero, grobe Cicero, kleine Mittel, grobe Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel, kleine Kanon, grobe Kanon, kleine Missal, grobe Missal, kleine Sabon, grobe Sabon ꝛc. Sind es deutsche Schriften, so nennt man sie Perl-Fractur; lateinische, Perl-Antiqua; griechische, Perl-Griechisch ꝛc. In Ansehung der Lage unterscheidet man die geradstehende Schrift von der Cursiv. Die Schwabacher Schrift ist eine nach altgothischer Art gebildete Fracturschrift.

Schriftgießerei, oder die Kunst, Buchdrucker-Lettern zu gießen, wurde von Peter Schöffer gegen 1452 zugleich mit der Buchdruckerkunst (s. d.) erfunden. Das Verfahren bei der Schriftgießerei ist ungefähr folgendes. Der Buchstabe wird zuerst erhaben auf einen stählernen Stempel (poinçon) geschnitten, und dieser dann so gehärtet, daß man ihn in Kupfer einschlagen kann; dieser Abschlag oder diese Form wird die Matrice genannt, in welche die Buchstaben hernach mittelst der Gießlade (moule) gegossen werden. Die gegossenen Buchstaben werden dann auf Sandsteinen abgeschliffen, auf den Winkelhaken zusammengesetzt und in dem Bestoßzeuge (coupoir) durch Abhobeln und Abschaben der Rauheiten, unnöthigen Ecken und des Grades (rebord) fertig gemacht, im Schiff in Columnen aufgesetzt und aufgebunden. Das Metall, aus welchem die Buchdruckerlettern gegossen wer-

den, ist eine Zusammensetzung aus Blei und martialischem Spießglaskönig, welcher dem Blei die nöthige Härte gibt. Das größte Verdienst bei der Schriftgießerei besteht in der Kunst, Stempel zu schneiden, und hierin haben sich in den ersten Zeiten die Elzevir und Stephanus, später in England Baskerville, unter den Deutschen Zink und Schmidt, neuerlich aber die Didot in Paris und Bodoni in Parma ruhmvoll hervorgethan. Die vorzüglichsten Schriftgießereien in Deutschland sind die Breitkopf'sche und die Tauchnitz'sche in Leipzig, die Franke'sche in Jena, die Walbaum'sche in Weimar, die Frank'sche in Berlin, die Mannsfeld'sche in Wien, die Brönner'sche in Frankfurt a. M.

Schriftsässig heißen namentlich in Sachsen im Gegensatze der amtsäßigen solche Rittergüter, deren Besitzer bloß unter der Landesregierung oder sonst einem hohen Landescollegium, als der ersten Instanz, stehen, und deren Gerichte auch nur ein solches hohes Collegium als ihre Appellationsinstanz anzuerkennen brauchen.

Schröckh (Johann Matthias), zu Wien d. 26. Juli 1733 von evangel. Aeltern geb., studirte in Göttingen unter Mosheim und Michaelis, hielt seit 1756 zu Leipzig, wo er zugleich an den Actis eruditorum Theil nahm, als akademischer Docent Vorlesungen über die Bücher des A. Test. und fing hier die Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und die „Allgem. Biographie" an, deren 1. Bd. 1767 erschien. Dieses Werk begründete seinen Ruf als eines für die damalige Zeit geschmackvollen Schriftstellers. Er erhielt 1767 die Professur der Poesie zu Wittenberg, die er 1775

mit dem Lehrstuhle der Geschichte vertauschte und nun einzig für diese Wissenschaft lebte. Er starb 1808 an einem Beinbruch, nachdem er noch die für Wittenberg und Sachsen so unglückliche Periode von 1806 erlebt hatte. Von s. zahlreichen Werken sind zu erwähnen s. „Weltgeschichte für Kinder," welche zuerst 1779—84 in 6 Bdn., mit 100 Kpfrn. erschien, s. historischen Compendien (darunter s. „Historia relig. et ecclesiae christianae", Edit. VII., c. Ph. Marheinecke, Berl. 1829) und s. in mehren einzelnen Darstellungen vortreffliche „Allgemeine Biographie" (1767—92, 8 Bde.). Auch hat er zur Herausgabe von Guthrie's und Gray's „Allgem. Weltgeschichte" die ital., franz., niederländ. und engl. Geschichte 1770—76 bearbeitet. Doch unsterblich ward sein Name durch s. „Christl. Kirchengeschichte" (1768—1803) in 35 Bänden, in denen die Erzählung bis zum Zeitpunkte der Reformation fortgeführt ist; daran schließt sich s. „Kirchengeschichte seit der Reformation" (1804—12, 10 Bde.) an, deren 2 letzte von Tzschirner mit rühmlicher Einsicht und Sorgfalt abgefaßt sind.

Schröder (Friedrich Ludwig), Director des Hamburger Theaters, gleich ausgezeichnet als Mensch wie als mimischer Künstler und Dichter, wurde 1744 zu Schwerin geb. Seine Mutter war die als Schauspielerin und Theaterdirectrice berühmte nachherige Mad. Ackermann, sein Vater einst Organist in Berlin. S. Erziehung und erste Schicksale waren durchaus nicht geeignet, etwas Tüchtiges zu leisten, und er, von aller äußern Hilfe verlassen, mehr als einmal in Gefahr, in Gemeinheit unterzusinken. Später durchzog

er mit der Gesellschaft seines Stiefvaters die mehrsten bedeutendern Orte der Schweiz u. die Rheingegenden und führte mehre Jahre ein sehr wüstes Leben, bis zuletzt der brausende Most der Jugend sich setzte, und aus dem unbändigen Wildfang ein achtungswerther und trefflicher Mann ward. In Hamburg, wohin die Ackermann'sche Gesellschaft nach vielen Irrfahrten 1764 wieder gekommen war, zeichnete er sich Anfangs vorzüglich als Balletmeister und im Lustspiel aus, später ging er in's tragische Fach über, und hier war es, wo er sich den Ruhm des ersten Künstlers s. Zeit erwarb. 1771 übernahm er mit s. Mutter gemeinschaftlich die Direction der Bühne, von deren Führung Ackermann sich lossagte, auch trat er jetzt als dramatischer Schriftsteller mit einem Lustspiele: „Der Arglistige" auf, dem bald mehre, nach und nach auf den mehrsten Bühnen bekanntgewordene Arbeiten folgten, die zu jener Zeit viel Glück machten. Seine Gattin, eine geb. Hart aus Petersburg, welche er 1773 heirathete, bildete sich gleichfalls als bedeutende Schauspielerin aus. Was er als Vorsteher der Bühne in Hamburg, die er mit kurzer Unterbrechung durch Kunstreisen bis 1798 leitete, und die durch ihn ihren verdienten Ruf und feste Begründung erhielt, wirkte, wird in der Geschichte des deutschen Theaters unvergeßlich bleiben. Sein Streben nach einem Ensemble der Darstellung, seine stets verständigen Anordnungen, sein strenges Halten auf Sittlichkeit und Ordnung unter der Gesellschaft und vor Allem sein eignes Beispiel hoben das häufig in Gemeinheit u. Trivialität versunkene Bühnenwesen zu einer damals seltenen Höhe von Kunst und

Achtbarkeit, und durch die fleißigen und umsichtigen Bearbeitungen der Shakspeare'schen Trauerspiele trug er zuerst mit dazu bei, diesen großen britischen Dichter auch auf den deutschen Brettern heimisch zu machen. Später zog er sich auf ein erkauftes Landgütchen (Rellingen bei Hamburg) zurück und wirkte hier nur noch theils als dramatischer Schriftsteller, theils als Vorsteher der Freimaurerloge zu Hamburg, für deren Arbeiten er ein eignes System begründete und sich überhaupt vielfach um den Orden verdient machte. Verschiedene Gründe bewogen ihn, 1811 die Verwaltung der Bühne nochmals zu übernehmen, aber mit wenig Segen. Er ärntete für alle seine Mühen nicht einmal den Dank der verwöhnten Menge, für deren Vergnügen er sich und s. Vermögen eigentlich aufopferte. Er starb 1816 den 3. Sept., beinahe 73 J. alt, bedauert von Allen, die Kunst und Wissen zu schätzen wußten. Zu s. besten dramatischen Dichtungen gehören: „Das Testament", „Der Murrkopf", „Der Fähnrich". Eine ausführliche Biographie Schröders, von s. Freunde Schink, findet man im 9. Hefte der „Zeitgenossen". Seine Wittwe starb den 25. Mai 1829 auf ihrem Landgute Rellingen.

Schröder (Sophie), eine der ersten jetzt lebenden tragischen Schauspielerinnen der Deutschen, k. b. Hofschauspielerin in München, wurde 1781 in Paderborn von Schauspielern geb., begann als 12jähriges Mädchen bei der Tylli'schen Gesellschaft in Petersburg ihre theatralische Laufbahn und heirathete mit 14 Jahren in Reval, wohin sie mit der Gesellschaft gekommen war, den Schauspieler Stollmers. Hier lernte sie auch Ko-

Kotzebue kennen, und sie erhielt auf s. Empfehlung eine Anstellung bei dem wiener Hoftheater. Nach einem Jahre ging sie jedoch nach Breslau und 1801 unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Hamburg. Hier verwechselte sie das naive Rollenfach mit dem tragischen, heirathete 1804 den Schauspieler Schröder und lebte unter den günstigsten Verhältnissen, bis die kriegerischen Begebenheiten 1813 sie bestimmten, Hamburg zu verlassen. Nachdem sie eine glänzende Kunstreise gemacht, spielte sie 1½ J. in Prag und folgte sodann einem Rufe zu dem wiener Hoftheater, dessen Zierde in hochtragischen Rollen sie bis 1829 war, wo sie ihren Abschied nahm. Zuletzt heirathete sie den Schauspieler Kunst, von dem sie jedoch wieder getrennt ist, und erhielt einen Ruf an die Münchner Hofbühne. Zwei ihrer Töchter sind Zierden der Opernbühne.

Schröpfen, eine Art des Blutlassens, da man mehre kleine Schnitte, ehemals durch ein einfaches Eisen, jetzt durch zusammengesetzte Schnepper, neben einander in die Haut macht und diese mit kleinen runden Gefäßen, nachdem man die Luft in denselben verdünnt hat, bedeckt, damit durch den Druck der äußern Luft Blut aus diesen kleinen Wunden in das Gefäß, den Schröpfkopf, trete und gleichsam abgezapft werde. Uneigentlich sagt man daher einen schröpfen, ihm das Geld abnehmen.

Schröter, ein starker Arbeiter, der Fässer voll Getränks in die und aus den Kellern schafft; dann ein Käfergeschlecht, insbesondre der wegen s. Geweihe sogenannte Hirschkäfer (Lucanus cervus L.).

Schröter (Johann Hieronymus), geb. 1745 zu

Erfurt, lebte als Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal, einem Dorfe im Herzogthume Bremen, und hat sich bis zu s. Tode (29. Aug. 1816) als Astronom durch Beobachtungen und astronomische Schriften verdient gemacht.

Schrot, s. Münzwesen. Ferner heißen so kleine Bleikügelchen oder kleine Stückchen gehacktes Eisen, damit aus Feuergewehren zu schießen (Hasenschrot, Wolfsschrot), sowie grobgemahlenes und ungebeuteltes Getreide zc. zum Viehmästen (Roggenschrot, Erbsenschrot zc.).

Schub, Schubwesen, eine in neuerer Zeit eingeführte polizeiliche Maßregel, um sich der fremden Bettler, Landstreicher u. s. w. zu entledigen, welche darin besteht, daß man sie aufgreift und unter Aufsicht von Ort zu Ort und Land zu Land bis zu ihrem Geburtsorte zurück schaffen, gleichsam weiter schieben läßt, weil nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen der Geburtsort desjenigen, der sich nicht selbst ernähren kann oder sich nicht auf eine ehrliche Weise ernähren will, zunächst die Obliegenheit hat, ihn im erstern Falle zu unterstützen, im letztern aber durch Zwang dazu anzuhalten.

Schubart (Christian Friedrich Daniel), geb. 1739 zu Obersontheim in der schwäbischen Grafschaft Limburg, ging 1758, mit vielen Anlagen, besonders für Musik und Dichtkunst, auf die Universität nach Jena. Ein zügelloses Leben stürzte ihn in Schulden. Er kam mit zerrütteter Gesundheit nach Hause. Die Musik zog ihn bald von der Theologie ab. Nachdem er kurze Zeit Hauslehrer gewesen, suchte er in Aalen und in der Gegend umher sein Brod durch Predigen für die dor-

tigen Geistlichen zu verdienen. Nachher ward er Schullehrer und Organist in Geislingen und verband sich 1764 mit einer Frau, die sich ganz in s. wunderlichen Launen zu schicken wußte und den großen Kummer, den er ihr so häufig machte, sanft und geduldig ertrug. 1768 ward er Musikdirector in Ludwigsburg, wo er nebenher einigen Officieren Vorlesungen über Aesthetik hielt, aber sich immer größern Ausschweifungen überließ. Seine Frau ward schwermüthig darüber; ihr Vater nahm sie mit ihren Kindern zu sich. Er selbst kam wegen seiner Unsittlichkeit auf eine Zeit lang in's Gefängniß. Wegen eines satyrischen Liedes auf einen Höfling und wegen einer Parodie der Litanei ward er endlich seines Amts für verlustig erklärt und des Landes verwiesen. Er irrte nun in Schwaben, der Pfalz und Bayern umher, wo Musik ihn nährte, und kam endlich nach Augsburg, wo er seine bald sehr gelesene „Deutsche Chronik" schrieb und sich sehr gut stand, aber sich mit der Geistlichkeit zerwarf und ebenfalls fliehen mußte. Er ging nach Ulm, setzte dort s. „Chronik" fort, zog sich aber auch hier, wo er sich wieder mit s. Familie vereinigt hatte, ebenso viel Feinde als Freunde zu. Weil er in s. „Chronik" gemeldet hatte, die Kaiserin Maria Theresia sey vom Schlage gerührt worden, wurde er auf östreichische Veranlassung zu Blaubeuren (den 22. Jan. 1777) verhaftet und auf die Festung Hohenasperg gebracht. Der Festungscommandant war ein Biedermann. Er tröstete den Unglücklichen und theilte ihm geistliche Bücher, mystischen und theosophischen Inhalts, mit. Der durch Ausschweifungen entnervte, von Leiden niedergedrückte, zur

Hypochondrie geneigte und mit einer glühenden Phantasie begabte S. ward jetzt für das Mystische gestimmt. 1778 ward seine Gefangenschaft etwas erleichtert. Nachdem er 10 Jahre, ohne Verhör, im Kerker gesessen hatte, ward er auf Fürbitte der Karschin 1787 befreit und zum Director der herzogl. würtemb. Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart ernannt. Noch während s. Gefangenschaft hatte er s. „Gedichte" herausgegeben, die von s. zahlreichen Freunden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurden. In Stuttgart fing er an, s. „Deutsche Chronik" unter dem neuen Titel „Vaterlandschronik" fortzusetzen, auch s. musikalischen Arbeiten und seine Lebensbeschreibung herauszugeben. Aber er starb noch vor Beendigung der letztern 1791 im 52. J. s. Alters. Seine sämmtl. Gedichte, die außer vielem Schwülstigen, Rohen und Ueberkräftigen auch viel Volksmäßiges, Feuriges und Erhabenes enthalten, wurden zu Frankfurt a. M. 1787 in 2 Bdn. herausgegeben (eine neue wohlfeile Ausg. ebendas. 1824, 3 Bde., 12.). Sein Sohn, k. preuß. Legationsrath zu Nürnberg (st. 1812), gab auch 1806 zu Wien „Christ. Friedrich Daniel Schubart's Ideen zur Aesthetik der Tonkunst" und die „Vermischten Schriften" s. Vaters (Zürich 1812, 2 Thle.) heraus, gleichfalls voll genialer Ansichten und Urtheile, wenn auch fragmentarisch.

Schubladenstück (pièce à tiroir) nennt man ein kleines dramatisches Stück, welches aus lauter rhapsodischen Auftritten besteht, die unter sich keine Verbindung haben oder nur vermöge einer unbedeutenden Situation verbunden werden, z. B. Kotzebue's „Unglücklichen", die bekannte „Talentprobe", „Beruf zur Kunst", „Proberollen ꝛc."

Schublehen, Schupflehen, Falllehen heißen solche Lehen, welche die Inhaber nur auf eine gewisse Zeit, meist auf Lebenszeit, besitzen, so daß der Grundherr sie wieder einziehen kann, wenn er will.

Schuderoff (Jonathan), Dr. der Theologie, herzogl. sächs. Consistorialrath (1824), Superintendent und Oberpfarrer zu Ronneburg (1806), ist geb. zu Altenburg am 24. Oct. 1765 und als Schriftsteller durch zahlreiche, besonders homiletische Schriften verdient. Seine Schrift „Für Landesverschönerung" (1825) empfiehlt diese auch aus dem Gesichtspuncte der Religion und Moral.

Schüle (Johann Heinrich, Edler v.), einer der berühmtesten deutschen Fabrikanten, wurde 1720 zu Künzeslau im Hohenlohischen geb. und kam 1745 als Handlungsdiener nach Augsburg, wo er sich kurz darauf verheirathete und dadurch neben einem eigenen Hause eine Ausschnitthandlung von ungefähr 8000 Gulden erwarb, da sein eigenes Vermögen nur aus 10 Dukaten bestand. Nun erweiterte er in Kurzem seinen Handel, widmete sich besonders dem Vertriebe von Cattun und Bombasin, munterte die Weber zur Veredlung ihrer Waare auf, wodurch der Umsatz in diesem Artikel bald ein neues Leben erhielt, und legte 1759 eine eigene Zitzmanufactur an, deren Erzeugnisse weit mehr gesucht waren, als die holländischen und englischen. 1772 erwarben ihm seine Verdienste den Adel, den Titel eines kaiserl. wirklichen Rathes und ein Privilegium, daß seine Zeichnungen und Modelle von keiner andern Fabrik sollten nachgemacht werden dürfen, und daß er befugt seyn solle, seine Zitze besonders zu be-

zeichnen, so wie auch seine Fabrik unter besonderm kaiserl. Schutz stehen solle. Unglückliches Zusammentreffen von Umständen und sein vielleicht zu unbiegsamer Charakter brachten diese berühmte Fabrik späterhin nach und nach in's Stocken, und er starb, seinen Ruhm überlebend, 1811 in ziemlich dürftigen Umständen.

Schütter-Quäker oder Shakers heißen, die Glieder einer religiösen Sekte, die 1774 in Nordamerika entstand und mit den Quäkern in Rücksicht der Verwerfung des geistlichen und obrigkeitlichen Standes, der Kriegsdienste, des Eidschwurs, der Höflichkeitsbezeigungen, des Luxus und des äußern Gebrauchs der Sacramente, so wie in der Meinung, daß der heil. Geist Allen ohne Unterschied s. Offenbarungen mittheile, übereinstimmt, sonst aber auf keine Weise mit ihnen zusammenhängt. Man rühmt die Reinheit ihrer Sitten, ihre Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit. Ihre Anzahl beläuft sich indeß kaum auf 1000 Seelen und soll jetzt im Abnehmen seyn.

Schütz (Christian Gottfried), einer der verdientesten Gelehrten und ausgezeichnetsten Philologen unserer Zeit, geb. am 20. Mai 1747 zu Dederstädt im Mansfeldischen, gründete zu Jena, wo er seit 1779 Professor war, 1785 mit Bertuch die „Allgemeine Literaturzeitung" und setzte diese, als er 1804 in gleicher Eigenschaft nach Halle gekommen war, mit Prof. Ersch hier fort, während Eichstädt in Jena ein neues Institut gründete. Er erhielt 1818 bei der Feier seines Magisterjubiläums den rothen Adlerorden und starb den 7. Mai 1832 allgemein verehrt.

Er gehörte zu den Philologen, welche ganz besonders einer geschmackvollern Behandlung ihrer Wissenschaft vorgearbeitet haben; von s. Werken sind s. Ausgaben des Aeschylus (n. Aufl. 1809—21, 5 Bde.), Aristophanes (seit 1821) u. Cicero (seit 1814), s. Schrift „De particulis latinis" (1784) u. s. „Vorlesungen über Lessing" (1782) besonders zu erwähnen. — Sein Sohn, der 1804 mit ihm zugleich als Professor nach Halle gekommen war, vermählte sich einige Jahre nachher mit der berühmten, 1772 zu Berlin gebornen Schauspielerin Henriette Händel, geb. Schüler, die nun den Namen Händel-Schütz annahm, betrat in Folge der bald darauf sich ereignenden provisorischen Aufhebung der Universität zu Halle gleichfalls die Bühne und besuchte nun geraume Zeit hindurch die größern und kleinern Theater Deutschlands mit s. Gattin, die neben den eigentlichen theatralischen Darstellungen sich in mimisch-plastischen Attituden, nach Art der früher von der Lady Hamilton gegebenen, zeigte und durch das Studium der Antike sowohl als die höchst geniale Auffassung alles dessen, was zur Gruppirung und Drapirung gehört, sich den Beifall der ausgezeichnetsten Kenner dieses Faches erwarb, sowie überhaupt in dieser Hinsicht ihren Ruhm dauernd begründete. Nachdem die Künstlerin auch in den Hauptstädten mehrer fremden Länder die rühmlichste Anerkennung ihres seltenen Talentes gefunden hatte, kehrte sie endlich mit ihrem Manne nach Halle zurück, wo derselbe eine neue Anstellung bei der Universität erhielt, und beschloß 1820 mit einigen Gastrollen auf der Leipziger Bühne ihre theatralische

Laufbahn. In den letzten Jahren lebte sie, von ihrem nach Leipzig gegangenen Gatten verlassen, der Pflege ihres Schwiegervaters und ihrer Kinder.

Schuh, s. Fuß.

Schuld heißt nicht nur im juridischen Sinne das, was ich einem Andern rechtlich zu leisten verbunden bin (debitum), ferner die Nachlässigkeit oder der Mangel an Sorgfalt, um derentwillen man rechtlich in Anspruch genommen werden kann (culpa), sondern man versteht auch darunter in moralischer Bedeutung den sittlichen Unwerth, welcher durch die Nichtachtung des moralischen Gesetzes entspringt, oder das Böse, was der Mensch sich als freies Wesen sittlich zuzurechnen hat.

Schuldentilgung ist in unserer Zeit, wo die Staatsschulden durch die langen Kriegsjahre so sehr angewachsen sind, eine Hauptaufgabe einer wohleingerichteten Finanz-Verwaltung. Gewöhnlich bestehen sogenannte Schuldentilgungs- oder Amortisations-Cassen, welchen die Verzinsung und allmälige Heimzahlung der Staatsschuld ausschließend obliegt, und denen dazu besondre Einnahmsquellen von hinlänglicher Ergiebigkeit zugewiesen sind. In constitutionellen Staaten ist die Staatsschuld meist von den Ständen garantirt, welche dagegen auch bei der Entwerfung des Schuldentilgungsplanes mitzustimmen haben, und denen von Zeit zu Zeit Rechenschaft über die Verwaltung des Schuldentilgungsfonds gegeben werden muß. In manchen Ländern, z. B. in Bayern, ordnet überdieß noch jede Kammer einen Commissär aus ihrer Mitte zur Schuldentilgungscommission ab,

welcher dieselbe unter beständiger Controlle zu halten und alle von ihr ausgegebenen Schuldscheine zu contrasigniren hat.

Schuldschein (Schuldverschreibung, Obligation, Chirographum) ist eine Schrift, worin ein Schuldner bekennt, daß er dem Gläubiger eine gewisse Sache schuldig sey, und daher von einer Quittung (s. d.) zu unterscheiden. Bei Darlehen und Bescheinigungen über empfangenes Heirathgut machen die Schuldscheine erst nach zwei Jahren vollen Beweis; bis dahin steht ihnen die Einrede des nicht empfangenen Geldes (exceptio non numeratae pecuniae vel dotis) entgegen, und muß, wenn diese angebracht wird, die wirkliche Ausbezahlung des Geldes noch besonders dargethan werden. Auch ist es zur Giltigkeit jedes Schuldscheins erfoderlich, daß die Schuldursache darin aufgeführt sey. Endlich muß jeder klagbaren Schuld ein rechtliches, d. h. durch die Gesetze nicht verbotenes Geschäft (wie z. B. in den meisten Ländern Spiele und Wetten sind) zum Grunde liegen. Ist ein in einem Lande verbotenes Geschäft als Schuldursache (causa debendi) in dem Schuldschein angeführt, so ist er unverbindlich.

Schule nennt man in der Reitkunst die künstlichen und regelmäßigen Gänge des Pferdes, sowie die Art und Weise, die der Reiter zu beobachten hat, das Pferd gehörig zu regieren und es seinem Willen gemäß zu leiten. In ähnlicher Bedeutung nennt man in der Musik Schule die gehörige Methode im Singen oder Spielen. Spricht man dagegen von Schulen der Philosophen und Künstler, so bezeichnet man

damit einen Kreis von Männern, welche durch Ansichten oder Methode eines originellen Lehrers oder Meisters, welchem sie bei ihren Werken gefolgt sind, oder durch Nationalität einen gemeinschaftlichen Charakter angenommen haben. Im eigentlichen Sinne jedoch versteht man unter

Schulen, Anstalten, wo in allerlei Kenntnissen und Fertigkeiten Unterricht und Bildung ertheilt wird. So mannigfaltig hiernach auch Zweck und Einrichtung der Schulen sind, so kann man doch zwei Hauptgattungen derselben unterscheiden, nämlich allgemeine Bildungsschulen und Berufsschulen. Die letztern haben es bloß mit dem Unterricht in den Kenntnissen und Fertigkeiten eines bestimmten Berufes, für welchen sie heran bilden sollen, die erstern dagegen mit der Unterweisung in dem zur allgemeinen Menschenbildung gehörigen Kreise, des Könnens und Wissens und zugleich auch mit der Erziehung (s. d.) und Kraftentwickelung zu thun, welche beim Eintritte in eine Berufsschule schon als vollendet vorausgesetzt wird. So sehr aber scheidet der künftige Beruf, zu dem sie großentheils schon ihre Geburt bestimmt, die Menschen von Jugend an in gewisse Klassen, daß selbst bei der allgemeinen Bildung schon Rücksicht auf denselben genommen werden muß, und die ihnen in den allgemeinen Bildungsschulen zu ertheilende Bildungsstufe nach diesen Klassen sich bestimmt. Insbesondre haben sich drei allgemeine Bildungsstufen nach den Ständen und dem zu ihrem besondern Berufe nöthigen Grade der allgemeinen Kenntnisse und der allgemeinen Ausbildung entwickelt, denen dreier-

lel allgemeine Bildungsschulen entsprechen. Die erste Bildungsstufe erhalten diejenigen Klassen der Gesellschaft, welche in derselben am tiefsten stehen und bestimmt sind, sich allein durch die Fertigkeit ihrer Hände ihr Brod zu verdienen. Sie werden gewöhnlich frühe schon zu niedrigen Diensten und zum Landbau verwendet, und, wenn sie Handwerker werden sollen, kommen sie frühe in die Lehre. Die Zeit der Schulbildung ist daher nur sehr schmal für sie zugemessen, und Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion sind die hauptsächlichsten Unterrichtsgegenstände. Für die allgemeine Bildung dieser Klasse sind Land- und Stadt-Volksschulen, sowie zur Nachhilfe die Sonn- und Feiertagsschulen erfoderlich. Ihr stehen die übrigen Klassen gegenüber, welche gewöhnlich unter dem Namen der gebildeten Stände begriffen werden, eine Stelle in der Gesellschaft einnehmen und einen Beruf begleiten, vermöge deren ein höherer Grad von Ausbildung und Kenntnissen von ihnen erfodert wird. Es findet aber auch bei diesen wieder ein Unterschied statt, nach welchem sie entweder die zweite oder dritte Bildungsstufe erhalten, je nachdem ihr künftiger Beruf zwar eine gewisse Höhe der allgemeinen Bildung als Vorbereitung voraussetzt, doch aber auch von der Art ist, daß sie bei Zeiten zur Berufsbildung und practischen Uebung übergehen müssen, um Berufstüchtigkeit zu erhalten, oder es dabei nicht so fast auf frühe eigentliche Berufsbildung und Praxis, sondern vielmehr darauf ankommt, daß sie eine umfassende allgemeine Bildung als Vorbereitung mitbringen, welche wissenschaftlich

seyn muß und nicht bloß bei den Resultaten der Wissenschaft stehen geblieben seyn darf, sondern bis auf die letzten Gründe alles Wissens zurückzugehen hat. Die zweite allgemeine Bildungsstufe erhalten insbesondre diejenigen aus der Klasse der Gewerbtreibenden, welche die Landwirthschaft ausgedehnter und intellectueller betreiben wollen, oder die höhern und mehr Kenntnisse, nicht bloße Handgriffe fodernden mechanischen Künste zu ihrem Berufe gewählt haben, sowie künftige Kaufleute und Zöglinge der schönen Kunst. Die allgemeinen Bildungsschulen für diese Klasse sind die sogenannten Real- oder höheren Bürgerschulen, auf welche die Zöglinge aus der Volksschule übertreten. Es ist die Hauptkunst des Lehrers an einer solchen Anstalt, das, was bloß wissenschaftlichen Werth hat und nur bei wissenschaftlichem Vortrage verstanden werden kann, von dem Allgemeinbrauchbaren und Allgemeinverständlichen zu sondern, und bei dem Vortrage des letztern selbst, von einer nutzlosen Oberflächlichkeit und unverständlichen Schulsprache gleich weit entfernt, Popularität mit Gründlichkeit zu einen. Auf gleicher Stufe mit den Realschulen stehen die höheren Töchterschulen, welche Erziehung und Unterricht für den aus den Volksschulen auf sie übergehenden gesammten weiblichen Theil der gebildeten Stände zu vollenden haben. Die dritte allgemeine Bildungsstufe ist denjenigen nothwendig, welchen die höchste und wichtigste Stelle in der Gesellschaft eingeräumt und der heilige Schatz menschlicher Wissenschaft anvertraut werden soll, um entweder an ihrer Vervollkommnung selbst

mit zu arbeiten, oder die Resultate derselben ins Leben hinüberzutragen. Dahin gehören der Arzt, der Pädagoge, der Staatsmann, der Richter, der Kirchenlehrer und der Gelehrte von Profession. Für diese Klasse allein ist die Möglichkeit und zugleich das Bedürfniß einer vollständigen und wissenschaftlichen allgemeinen Bildung gegeben, welche zugleich eine gelehrte seyn, d. h. nicht nur auf die letzten Gründe alles Wissens zurückgehen, sondern insbesondre auch die classischen Sprachen und die classische Literatur des Alterthums umfassen muß, ohne welche es unmöglich ist, sich auf den gegenwärtigen Standpunct unserer von den Alten überkommenen und auf dem von ihnen errichteten Gerüste fortgebauten Wissenschaften zu stellen und Theil an ihrer Vervollkommnung zu nehmen. Die allgemeine Bildung für diese Klasse nun wird in den gelehrten Schulen, Gymnasien und Lyceen ertheilt, auf welche wieder die sogenannten niedern oder lateinischen Schulen vorbereiten, auf welche die für den Gelehrtenstand bestimmten Zöglinge aus der Volksschule, in welcher allein noch alle Klassen vereinigt sind, übergehen. Aus diesen verschiedenen allgemeinen Bildungsanstalten tritt nun die Jugend entweder sofort in's Leben, oder in die Berufsschulen über, um hier die besondre Bildung für ihren bestimmten Beruf zu erhalten. Diese Berufsschulen sind ferner wieder entweder allgemeine oder besondere, je nachdem auf ihnen Unterweisung in den Kenntnissen für die verschiedenen Berufsarten einer ganzen Klasse, oder nur die Vorbereitung zu einem speziellen Berufe gegeben

wird. Die allgemeine Berufsanstalt für die dritte oder gelehrte Klasse sind die Universitäten, auf welchen über die verschiedenen gelehrten Berufswissenschaften neben einander vorgetragen, und daher sowohl der Arzt als der Jurist, sowohl der Theolog als Philolog gebildet wird. Ihnen stehen als allgemeine Berufsanstalten für die zweite oder mittlere Klasse die polytechnischen Schulen gegenüber, welche den künftigen rationellen Landwirthen, Fabrikanten, Gewerbs- und Handelsleuten jene mathematischen, naturwissenschaftlichen, und practischen ökonomischen, technischen und merkantilischen Kenntnisse mittheilen sollen, welche sie für ihren künftigen Beruf bedürfen und wofür sie durch den Unterricht in den Realschulen empfänglich gemacht sind. Neben diesen allgemeinen Berufsschulen finden sich dann noch andre für verschiedene besondre Berufsarten des Gelehrten- sowohl, als des Mittelstandes. Solche sind Clerical- und Schullehrerseminarien, Militärschulen, landwirthschaftliche u. Forstlehranstalten, Baugewerksschulen (von welchen besonders die Münchner unter Vorherr's Leitung musterhaft eingerichtet ist), Berg-, Chirurgen- u. Hebammenschulen, Handels- und Kunstschulen u. s. w. — Die Schulen sind Pflanzstätten der Menschenbildung, die nirgends fehlen dürfen, wo Menschen gesellschaftlich beisammen wohnen, und die Sorge für dieselben daher eine heilige Pflicht der Regierung. Das Schulwesen, oder der Inbegriff aller derjenigen Anstalten und Leistungen, durch welche Staat und Kirche ihre gemeinschaftliche Bestimmung, den Menschen als ein sinnliches Vernunftwesen natur-

gemäß auszubilden, zu erreichen sich bestreben, ist ein Hauptgegenstand der sogenannten Erziehungspolizei. Wenn übrigens die Regierung sich der Aufsicht über die gesammten Schulanstalten des Landes nie und unter keiner Bedingung entschlagen kann, so ist es deßhalb doch nicht gerade nöthig, daß die Eröffnung aller Schulen gerade von ihr ausgehe, und der Unterricht ein Monopol des Staates sey; sie kann auch nach Lage der Umstände der freien Concurrenz etwas überlassen, und sich begnügen, über die durch diese hervorgerufenen Privatschulanstalten ein wachsames Auge zu haben und nur diejenigen Schulen selbst zu begründen, für welche durch Privatunternehmungen gar nicht oder doch nicht zweckmäßig genug gesorgt ist. Diese freie Concurrenz wird namentlich bei einem schon gebildeten und dabei wohlhabenden Volke immer gute Früchte bringen; das Volk wird hier freiwillig mehr auf den Unterricht verwenden, als der Staat jemals von seinen Einkünften für ihn bestimmen könnte, ohne die Abgaben zu sehr zu erhöhen; gute Schulanstalten werden sehr besucht, die Lehrer daher sehr geachtet und gut bezahlt seyn, was wieder zur Folge hat, daß tüchtige Männer sich dem Schulfache zuwenden. Bei minder wohlhabenden und noch nicht so gebildeten Völkern dagegen wird es immerhin vorzuziehen seyn, daß die Regierung die Errichtung und Unterhaltung der Schulen selbst auf sich nehme, und höchstens können einzelne, deren Errichtung die Kräfte der Regierung übersteigt, wie polytechnische Anstalten oder besondre Berufsschulen von geringerer Wichtigkeit, der Privatbetriebsamkeit über-

lassen werden. — Schulclassen nennt man die verschiedenen Abtheilungen der Schüler für den Zweck des Unterrichts in besondre Zimmer, nach dem Alter und dem Grade ihrer bereits erlangten Kenntnisse. Sie sind auf den allgemeinen Bildungs- und den speziellen Berufsschulen durchaus nothwendig, auf Universitäten und polytechnischen Schulen aber, wo völlige Hörfreiheit herrschen muß, durchaus nicht an ihrem Platze, weil hier Verschiedene sich für Verschiedenes bilden sollen. Aber auch da, wo die Abtheilung der Schüler in Klassen nothwendig ist, ist es gut, den Lehrer einige Jahre mit denselben Schülern in die höhern Classen fortrücken, und dann mit einem neuen Haufen wieder unten anfangen zu lassen, damit nicht durch den zu häufigen Lehrerwechsel die Lehreinheit verloren gehe. — Schulgesetze sind in weiterer Bedeutung die Grundsätze, nach welchen die innere und äußere Einrichtung einer Schule bestimmt ist, in engerer und gewöhnlicher aber die Vorschriften, nach welchen sich die Schüler einer Schule zu richten haben, und welche entweder auf einem Bogen in der Schulstube aufgehängt sind, oder zu gewissen Zeiten vorgelesen werden. Sie beziehen sich auf Schulbesuch, Reinlichkeit, Verhalten in der Schule, beim Gehen in die und aus der Schule u. s. w. — Schulinspection ist der Name der geistlichen oder weltlichen, oder aus beiden Ständen gemischten Behörden, welchen die Aufsicht über eine oder mehre Schulen übertragen ist. Dieselben sind insbesondre für die Volks- oder Elementarschulen gewöhnlich, und hier ist denn auch der Geistlichkeit die Theilnahme an den-

selben nicht wohl abzusprechen, da ja für die religiöse und moralische Bildung der gesammten Jugend hier der Grund gelegt werden soll, wozu die Kirche und ihre Diener sowohl Beruf als Geschicklichkeit vor Andern haben müssen. Die höhern Lehranstalten dagegen dürften der obersten Schulbehörde im Lande oder den von dieser abhängigen Kreisschulräthen unmittelbar unterzuordnen seyn. — Schullehrerseminarien sind Anstalten des Staats zur Bildung künftiger Lehrer, besonders für Landschulen, und als ein wesentlicher Theil der Organisation des Schulwesens eines Landes anzusehen. Der Unterricht darf nicht bloß theoretisch, sondern muß mit einer Schulanstalt, in welcher die Seminaristen Versuche in der Anwendung des Erlernten machen können, verbunden seyn. Eine ähnliche Anstalt ist die Schulmeisterschule, welche den schon wirklich angestellten Schulmeistern in ihrer Amtsbildung nachhelfen soll. Statt derselben sind in manchen Ländern Schulconferenzen eingeführt, d. i. monatlich oder vierteljährig stattfindende Zusammenkünfte der Schullehrer eines Bezirks an einem bestimmten Orte, um dort über wichtige Schulangelegenheiten zu verhandeln. Einen ähnlichen Zweck beabsichtigen die Schullehrergesellschaften, eine Verbindung, welche mehre in der Nähe bei einander wohnende Schullehrer für den Zweck ihrer gegenseitigen Vervollkommnung unter einander stiften, und womit gewöhnlich ein Lesezirkel und eine monatliche Berathung verbunden ist. — Die Schulordnung in einem Lande enthält die in Betreff des Schulwesens getroffenen Verfügungen in Absicht

auf den Zweck der Schule, der Lehrgegenstände, Lehrmittel, auf die Zeit des Schulbesuchs, der Schulferien, der Schulprüfungen, sowie allgemeiner Bestimmungen über die Lehrart, Disciplin u. s. w. Sie darf nicht zu sehr ins Kleinliche gehen, um dem Lehrer nicht alle Freiheit zu nehmen, und erfodert überhaupt, mit dem besten Zeitgeiste fortschreitend, öftere Verbesserungen. — **Schulschriften** heißen alle Schriften, welche sich auf Schulwesen und Unterricht beziehen; sodann die von den Lehrern der Schulen herausgegebenen Gelegenheitsschriften, als Einladungen zur Feier eines Schulfestes, Nachrichten von dem Zustande der Schulen, u. s. w. Dann versteht man auch darunter die Lehrbücher, die sowohl für die besondern Gegenstände des Schulunterrichtes überhaupt, als auch für das eigenthümliche Bedürfniß gewisser Lehranstalten besonders eingerichtet seyn können. Letztere machen, wenn sie nicht von den Schülern selbst angeschafft werden, einen Theil des sogen. **Schulapparats** aus, wohin insbesondre alle für ganze Classen eingerichteten gemeinschaftlichen Lehrmittel, als Wandcharten, Lehrtafeln und Tabellen, Instrumente, Sammlungen, sowie eine Abschrift der Schulgesetze, Censurlisten und andre Schultabellen gehören. — **Schulzucht** (Disciplin) begreift alle auf die Beförderung eines guten Geistes in der Schule, insbesondre auf Bekämpfung der Trägheit und Belebung des Fleißes, auf Verhütung der Unruhen, Unordnung und auf Erhaltung, Beförderung und Herstellung der Ruhe und Ordnung, auf Verhütung eines gesetzwidrigen, unsittlichen und unanständigen Verhaltens und auf

Erweckung, Erhaltung und Belebung eines gesetzmäßigen, sittlichguten und anständigen Verhaltens der Schüler abzielenden Maßregeln. Die beste ist unstreitig diejenige, welche den Zweck erreicht, ohne oft zu Schulstrafen oder zu Schulprämien ihre Zuflucht zu nehmen. Strenge Aufmerksamkeit des Lehrers, sein kinderfreundliches Herz, verbunden mit Würde und Ernst, und sein Vorgang mit gutem Beispiele im Fleiße, in der Ordnung, Sittlichkeit und äußern Sittsamkeit wird in gut organisirten Schulen strengere disciplinarische Maßregeln nur selten und nur bei ganz rohen und verdorbenen Gemüthern nöthig machen, und ebenso die Schulprämien ersetzen, welche nur ein verkehrtes Streben nach äußerer Auszeichnung erwecken und daher wenigstens nur sehr sparsam und mit Vorsicht anzuwenden sind. Zweckgemäßer, um den Fleiß der ganzen Schule im Allgemeinen zu belohnen, sind Schulfeste, die entweder in der Schule selbst oder im Freien von der Jugend — am wirksamsten durch eigene Theilnahme derselben an der Veranstaltung und Ausführung — gefeiert werden, denn durch gemeinsame Freude wird, nach Senecas Bemerkung, auch das gemeinsame Streben für alles Schöne, Gute und Große erweckt.

Schulpforte, s. Fürstenschulen.

Schultens (Albrecht), einer der berühmtesten Orientalisten, war 1686 zu Gröningen geb., studirte dort, zu Leyden und Utrecht, außer der Theologie besonders die arabische Sprache, ward 1711 Prediger zu Wassenaer bei Leyden, 1713 Prof. der orientalischen Sprachen, 1717 Universitätsprediger zu Franeker und

starb am 26. Jan. 1750. Rühmlich trat in s. Fußstapfen sein Sohn, Johann Jakob, geb. zu Franeker 1716. Er studirte zu Leyden, wurde 1742 zu Herborn Prof. der oriental. Sprachen und der Gottesgelahrheit und starb dort d. 27. Nov. 1778. Des Letztern Sohn, Heinrich Albrecht, zuerst von seinem Vater gebildet, studirte nachher zu Oxford und ward nach seiner Rückkehr Prof. der orientalischen Sprachen und der Alterthümer am Athenäum zu Amsterdam. Als s. Vater starb, erhielt er dessen Stelle und starb 1793.

Schulz (Friedrich), belletristischer Schriftsteller, ward 1762 zu Magdeburg geb. und lebte seit 1780 zu Dresden von Schriftstellerei. In dieser Zeit erschien sein „Karl Treumann und Wilhelmine Rosenfeld", ferner „Ferdinand von Löwenhain", „Fritz oder die Geschichte eines Belletristen" und andre Schriften. Dann lebte er bis 1791 ohne Amt theils zu Wien und Berlin, theils auf Reisen. In dieser Zeit schrieb er seine beiden Kinderromane: „Moriz" und „Leopoldine", welche allgemeinen Beifall erhielten. 1789 und 1790 brachte er in Paris zu. Die Frucht dieses Aufenthaltes war seine „Geschichte der großen Revolution in Frankreich" und sein Werk über „Paris und die Pariser". Von Paris kehrte er 1790 nach Berlin zurück, wo er einen Ruf als Prof. der Geschichte am akadem. Gymnasium zu Mietau annahm. Ehe er dahin abging, ertheilte ihm noch der Herzog von Weimar das Hofrathsdiplom. In Mietau ward er als Lehrer und als Mensch sehr hochgeschätzt und bekam sogar Gelegenheit, als Abgeordneter des Bürgerstandes von Kurland auf dem Reichstage zu Warschau 1791 eine glänzende

Rolle zu spielen. 1793 machte er eine Reise nach Italien, von wo er 1794 zurückkehrte und sich dann abwechselnd in Wien, Berlin, Jena und Weimar aufhielt. 1795 ward er durch politische Verhältnisse nach Mietau zurückgerufen. Hier nahm aber bald seine bisherige Kränklichkeit so zu, daß er kurz darauf, im Oct. 1797, starb.

Schulz (Friedrich August). Dieser unter dem Namen Friedrich Laun bekannte Romanschriftsteller und fruchtbare Erzähler, geb. 1770 zu Dresden, begann s. Laufbahn 1800 mit der Erzählung „Der Mann auf Freiers Füßen", und mehren andern Erzählungen, die wegen ihrer gefälligen und naiven Leichtigkeit viele Leser fanden. Die Gattung des Muntern und Naiven ist seinem Talent überhaupt am angemessensten, das von Manier nicht ganz frei ist. Außer vielen, theils in Zeitschriften und Taschenbüchern, theils besonders abgedruckten Erzählungen und Romanen hat er auch mit A. Apel das „Gespenster- und Wunderbuch" herausgegeben, und 1828 eine Sammlung seiner Gedichte. Seit 1807 ist er als expedirender Secretair bei der Commerzdeputation in Dresden angestellt und hat 1820 den Titel eines Commissionsrathes erhalten.

Schulze (Johann Abraham Peter), einer der scharfsinnigsten musikalischen Theoretiker und ein classischer Componist für den Volksgesang, zu Lüneburg am 30. März 1747 geb., wurde 1780 Capellmeister des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg, ging 1787 nach Kopenhagen, wo er gleichfalls als Capellmeister angestellt wurde, privatisirte wegen Kränklichkeit seit 1795 zu Schwedt und starb daselbst 1800. Mit dem allgemein-

sten Beifalle wurden seine „Gesänge am Clavier“ (1779), seine „Lieder im Volkstone“ (3 Thle., 1782 bis 1790), „Uz's lyrische Gedichte religiösen Inhalts“ (1784) und „Religiöse Oden und Lieder“ (1786) aufgenommen. Aber auch seine Oratorien, Chöre und Gesänge aus Racine's „Athalia“ (1785), „Minona“ (1786), die Oper „Aline“ (1789), gehören zu dem Vollendetsten, was die Kunst in diesem Fache aufzuweisen hat.

Schulze (Ernst). Dieser durch einen frühen Tod in der Blüthe seines Lebens uns entrissene talentvolle Dichter war 1789 zu Celle geb. und ging 1806 nach Göttingen, um Theologie zu studiren, die er aber bald mit der Philologie vertauschte. In diese Zeit fällt sein erzählendes Gedicht „Psyche“, welches sehr gelungene Stellen enthält. Das Leben hatte er bisher von der heitersten Seite angesehen, aber als er seine Geliebte, Cäcilie, durch den Tod verloren hatte, bemächtigte sich seiner melancholischer Tiefsinn. Er faßte den Entschluß, sie durch ein Gedicht zu verherrlichen, auf das er seine ganze geistige Kraft wenden wollte. So entstand die „Cäcilie, ein romant. Gedicht in 20 Gesängen“, in Wieland'schen Stanzen, das er in 3 Jahren vollendete. Nebenher entfloß eine Menge kleiner Gedichte seiner Feder. Diese Thätigkeit ward 1814 durch den Krieg gegen Frankreich unterbrochen, an welchem er als Freiwilliger Theil nahm. Die militärischen Beschwerden und Entbehrungen wirkten günstig auf ihn, aber mit dem Frieden kehrte auch seine Melancholie zurück und untergrub seine Gesundheit. Schon sehr erschöpft, schrieb er das liebliche Gedicht: „Die

bezauberte Rose", welches den in der „Urania" ausgesetzten Preis gewann, und starb am 26. Juni 1817 in seiner Geburtsstadt. Seinen poetischen Nachlaß und sein Leben gab sein Freund und Lehrer Bouterweck in 4 Bdn. (Leipzig, bei Brockhaus, n. Aufl. 1822) heraus.

Schuppenthier (Manis L.), eine Gattung Säugethiere, welche mit den Ameisenfressern am nächsten verwandt ist und sich von ihnen bloß durch Schuppen auf den obern Theilen des Körpers auszeichnet. Man kennt davon zwei Arten, das kurz geschweifte oder fünffingerige in Ostindien, China u. s. w. mit 5 Zehen, röthlichen Schuppen und 6 bis 8 Fuß lang, wovon die Hälfte der Schnauze gehört; und das langgeschwänzte oder vierfingerige, mit 4 Zehen, kastanienbraunen gestreiften Schuppen und einem Schwanze, der noch einmal so lange als der übrige Körper ist, übrigens aber viel kleiner als die erste Art.

Schuß oder die Entladung u. Wirkung einer Schießwaffe ist entweder blind, d. h. wo die Ladung nicht zum Treffen eingerichtet war, oder scharf, wo sie einen Pfeil, Bolzen, Kugel oder einen andern Körper gegen ein Ziel treibt. Der Schuß wird insbesondere Wurf genannt, wenn der fortgetriebene Körper, wie aus Haubitzen und Mörsern, in seinem Fluge eine parabolische Bahn beschreibt. Die Entfernung, in welcher ein Geschoß seinen Gegenstand gehörig treffen kann, nennt man die Schußweite. Sie hängt theils vom Bau und von der Einrichtung der Waffe, theils von der Güte und Beschaffenheit ihrer Ladung, theils von der Richtung und Handhabung des Geschosses ab.

Schuster (Joseph), ein ehemals sehr beliebter

Componist, wurde zu Dresden 1748 geb. und 1787 zum wirkl. kurfürstl. sächs. Capellmeister ernannt, und starb 1812, durch seine gefälligen und muntern Operncompositionen und durch sein „Lob der Musik" allen Liebhabern der Musik sattsam bekannt.

Schutz ist überhaupt die Sicherheit, welche Jemandem gegen Angriffe auf seine Person und sein Vermögen gewährt wird. Diese Sicherheit gewährt namentlich der Staat jedem Bürger, so weit es in seiner Kraft steht; insbesondre aber war es im Mittelalter und zur Zeit des Faustrechtes wichtig, den Schutz eines Mächtigen ansprechen zu können. Fast jedes Kloster hatte irgend einen Ritter als Schutzvogt, und der Kaiser wurde als der Vogt (advocatus) der ganzen Kirche angesehen. Ruhte die Schutzpflicht auf einer Familie erblich, so nannte man den Schutz Erbschutz, und die ihn leisteten, Erbvögte.

Schutzengel, ein Engel (s. d.), welcher mit dem Schutze einer Person, eines Ortes oder Landes besonders beauftragt gedacht wird.

Schutzgenossen, Schutzverwandte, sind im Allgemeinen diejenigen, welche, ohne eigentliche Mitglieder irgend einer Gesellschaft zu seyn und ihre Lasten zu tragen oder an der Verwaltung Antheil zu nehmen, doch mit derselben in einer gewissen Verbindung und unter ihrem Schutze stehen. Dieses Verhältniß kann aber nicht bloß bei Stadt- und Dorfgemeinden, sondern auch bei jeder andern Corporation und in Beziehung auf den ganzen Staat vorkommen. Damit ist jedoch das Ehrenbürgerrecht nicht zu verwechseln, welches nicht des Schutzes wegen, sondern als Auszeich-

nung und Anerkennung des Verdienstes gegeben wird. In Beziehung auf den Staat besteht die wichtigste Classe der bloßen Schutzgenossen aus den Juden; man fängt aber doch an einzusehen, daß ein solches Verhältniß nicht bloß denen, welche auf diese Weise von dem Bürgerrechte ausgeschlossen sind, sondern auch für den ganzen bürgerlichen Verein selbst höchst nachtheilig werden muß.

Schuwaloff (Paul Andrejewitsch, Graf), ein berühmter kaiserl. russischer General, geb. 1775, starb zu Petersburg den 1. Dez. 1823. Er begleitete 1814 die Kaiserin Maria Louise zu ihrem Vater und führte den Kaiser Napoleon nach Frejus.

Schwab (Gustav), einer der vorzüglichsten jetzt lebenden deutschen Dichter, geb. zu Stuttgart den 19. Juni 1792, als der jüngste Sohn des damaligen geh. Secretärs u. nachherigen Oberstudienrathes Joh. Christ. Schwab, eines verdienstvollen Staatsmannes und Gelehrten, studirte von 1809 bis 1814 zu Tübingen Philosophie und Theologie, bereiste darauf Norddeutschland, wo er mit Fouqué, Franz Horn u. A. zu Berlin Bekanntschaften anknüpfte, und ward dann in seinem Vaterlande erst als Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen, dann als Professor der alten Literatur am obern Gymnasium zu Stuttgart angestellt. Er hat sich seit 1815 vorzüglich als Romanzendichter beliebt gemacht. Seine meisten Arbeiten in diesem Fache stehen im Morgenblatte, der Urania, Minerva und andern Taschenbüchern. Die „Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs“ sind zusammengedruckt (Stuttgart, 1819); zwölf Romanzen in der auf Göthes

Wunsch bearbeiteten Legende von den heiligen drei Königen (Stuttgart, 1822); schwäbische Sagen und Legenden in Romanzen in dem „Wegweiser über die schwäbische Alp" (Stuttgart, 1823). Auch als lateinischer Dichter und in Uebersetzungen aus dem Französischen hat er sich bekannt gemacht.

Schwabach, Stadt im bayerischen Rezatkreise an dem Flusse gl. Namens, mit 7490 Einw. und lebhafter Industrie. — Schwabacher Artikel heißt ein von Luther für den Convent, den deutsche protestantische Fürsten und Städte im Oct. 1529 zu Schwabach hielten, abgefaßtes Glaubens-Bekenntniß seiner Partei, welches die Zwinglianer wegen der darin behaupteten leiblichen Gegenwart Christi im Abendmale nicht annahmen. — Dagegen hat die Schwabacher Schrift, eine nach altgothischer Art gebildete Fracturschrift in den Druckereien, den Namen von ihrem Erfinder, dem Schriftgießer Schwabach.

Schwaben, schwäbischer Kreis, war einer von den 10 Kreisen des deutschen Reiches und begriff den südwestlichen Strich von Deutschland, eine der schönsten und fruchtbarsten Landschaften, von der Donau durchflossen und von dem Schwarzwalde, der Alp und den allgauer Alpen durchzogen, zwischen Frankreich, Helvetien, Oestreich, Bayern, Franken und dem Rheinkreise gelegen, ungefähr 620 Q. M. groß, mit 2,200,000 Einw., sehr ergiebig an Getreide, Wein und Obst, obgleich mehr bergig als eben. Die Länder desselben, fast lauter kleine Fürstenthümer, Grafschaften, Abteien und eine Menge Reichsstädte sind jetzt zwischen Würtemberg, Bayern, Baden, Hohenzollern,

Lichtenstein, Oestreich (die Grafschaft Hohenems) und dem Großherzogthume Hessen (die Reichsstadt Wimpfen) getheilt. Die größten Städte in Schwaben sind Augsburg, Stuttgart und Ulm. Zu Tübingen ist eine Universität. Eine „Geschichte von Schwaben" hat Pfister geschrieben.

Schwabenspiegel war eine Sammlung der in Oberdeutschland oder den Landen des schwäbischen und fränkischen Rechts giltigen rechtlichen Vorschriften und Gebräuche, wahrscheinlich zwischen 1268 und 1282 von einem unbekannten schwäbischen Mönche veranstaltet, uns aber ihrer ursprünglichen Form nach nicht mehr bekannt, da das Werk an vielen Orten sehr abgeändert wurde. Er wird eingetheilt in das schwäbische Land- und Lehenrecht, hat aber nie das Ansehen des Sachsenspiegels (s. d.), auch nie Gesetzeskraft erlangt, und sein practischer Gebrauch erlosch seit dem 16. Jahrh. fast gänzlich.

Schwadron, Escadron, ein Reitergeschwader (woraus die Franzosen Escadron, und daraus die Deutschen wieder Schwadron geradbrecht haben), so viel als beim Fußvolk eine Compagnie.

Schwäbische Dichter, s. Minnesänger. Schwäbischer Bund, s. Landfriede (Th. 12, S. 304). Schwäbischer Kreis, s. Schwaben.

Schwäche ist der Zustand eines physischen oder sittlichen Unvermögens. Die letzte rührt meist aus Scheu vor sittlicher Anstrengung her und ist die Mutter der sogenannten Schwachheitssünden.

Schwägerschaft, Affinität, ist die Verbindung, welche zwischen dem Ehemanne und den Verwandten der

Ehefrau, dann zwischen der letzten und den Verwandten des Ehemanns rechtlich besteht. Dagegen erstreckt sich dieselbe nicht auch auf die gegenseitigen Verwandten unter einander selbst, die sich gleichwohl im gemeinen Leben auch oft Schwäger nennen. Der eine Ehegatte ist mit den Verwandten des andern in dem Grade verschwägert, als diese mit dem andern Ehegatten verwandt sind. Die Schwägerschaft in den vier ersten Graden canonischer Computation bildet ein Ehehinderniß, von welchem jedoch in den meisten Fällen leicht dispensirt wird.

Schwämme oder Pilze nennt man im Allgemeinen die einfachsten Erzeugnisse des Pflanzenreiches, die entweder ganz aus Keimen bestehen, oder wenigstens an einem großen Theile ihrer Fläche solche Keimkörner hervorbringen. Dabei haben sie weder eine grüne Oberfläche, noch eine blattartige Ausbreitung, weder Blüthen, noch Befruchtungstheile, noch eigentliche Früchte, und entwickeln im Sonnenscheine keine Lebensluft, sondern gehen größtentheils sehr schnell in Fäulniß über. Obwohl es von den vollkommeneren Pilzen, die man auch Schwämme nennt, jetzt entschieden ist, daß sie aus den Keimkörnern entstehen, so scheint doch zur Erzeugung, wenigstens der einfachern Pilze, nichts weiter als Feuchtigkeit, die organisirbar und zur Zersetzung geneigt ist, erfoderlich zu seyn. Weil die Pilze die ersten Anfänge der Vegetation sind, so gelten auch bei ihnen die strengen Begriffe von Gattung und Art um so weniger, je unvollkommener sie sind, und manche von ihnen haben auch nicht einmal den Charakter des Lebens, daß sie der Zerstörung wider-

stehen oder eigens beschränkte Bildungen darstellen, sondern sie zeigen sich einem krystallinischen Anfluge gleich und zerfließen ebenso in Feuchtigkeit und Luft, wie sie aus ihnen entstanden waren. Wir unterscheiden jetzt die Familien der Staubpilze (Coniomycetes), Fadenpilze oder Byssoiden (Hyphomycetes), Bauchpilze (Gastromycetes), der eigentlichen Schwämme und der Kernschwämme (Myelomyci). Verschiedene Schwammarten sind eßbar, da sie aber immer ein schwerverdauliches Gericht sind und oft mit giftigen zusammenwachsen, so ist ihr Genuß nur sehr vorsichtig zu gestatten. — Mit den bisherigen dürfen endlich die sogenannten Badeschwämme (Spongia) nicht verwechselt werden, über welche man noch nicht einig ist, ob sie in das Thier- oder Pflanzenreich gehören. Gewöhnlich werden sie unter den Pflanzenthieren aufgeführt. Es gibt von ihnen wohl 50 Arten, welche auf dem Boden des Meeres, besonders des mittelländischen, gefunden werden, und, von den kleinen im Gewebe eingenisteten Muscheln, Schnecken rc. gereinigt, im Handel in der bekannten Gestalt vorkommen. — Der sogenannte Feuerschwamm wird aus einer auf Birken wachsenden Schwammgattung (Boletus igniarius L.) bereitet.

Schwärmer nennt man in der Feuerwerker-Kunst gewisse nach Art der Raketen zubereitete Patronen, die bei Kunstfeuerwerken auf mancherlei Art gebraucht werden.

Schwärmerei ist ein krankhafter Zustand des Gemüthes, in dem man sich fortdauernd Verhältnisse, Erfahrungen und Erfolge als wirklich oder erreichbar vor-

stellt, die nur noch in der Idee bestehen und überhaupt in das Gebiet solcher Einbildungen gehören, die niemals Wirklichkeit erhalten können, und danach im Handeln verfährt. Man unterscheidet eine Schwärmerei der Freundschaft und Liebe, eine moralische, politische und religiöse Schwärmerei. Alle Schwärmerei hat ihren Grund im Mangel oder nicht gehöriger Uebung der Urtheilskraft bei starker Phantasie und Empfindsamkeit; denn nur wo es an Urtheil und Umsicht fehlt, können unstatthafte Meinungen Eingang finden und dunkle Gefühle und Einbildungen eine Uebermacht erhalten, die das Gemüth aus dem Gleichgewichte der Gesundheit bringt. Die besten Mittel gegen die Schwärmerei sind daher gründliche und umfassende Kenntnisse, munterer Verkehr mit der Welt und ruhige Vergleichung des Erreichbaren mit dem Wünschenswerthen. Häufig wird indeß von Alltagsmenschen das Schwärmerei genannt, was nur Empfänglichkeit und Wärme für Wahres, Schönes, Gutes und Großes ist; gegen diese aber braucht man keine Mittel anzuwenden, sondern man danke seinem Genius, wenn man sie besitzt.

Schwalbach (Langenschwalbach), herzogl. nassauisches Amt und Flecken mit 1680 Einw., liegt in der vormals kurhessischen Grafschaft Katzenellnbogen, in einer reizenden Gegend, und hat ein sehr besuchtes Bad. Von den 16 Brunnen sind der Wein- und der Stahlborn die vorzüglichsten, von welchen jährlich gegen 400,000 Krüge versandt werden.

Schwalbe (Hirundo L.), ein Geschlecht von Vögeln, welche zu den Zugvögeln gehören, im Sommer

zu uns kommen und uns auf den Winter verlassen, einen sehr kurzen, gekrümmten, pfriemenförmigen, an der Wurzel platten Schnabel, meist lange Flügel und einen getheilten Schwanz haben, sich von Ziefern nähren, meist schwarz und weiß von Farbe sind und einen sehr schnellen und dabei sanften Flug haben. Die chinesische oder indische Schwalbe (Hirundo esculenda L.), eine kleine Art Schwalben in China und Ostindien, welche ihr Nest aus Fischleich oder nach Andern aus der Gallerte weicher Seewürmer an Felsen baut, ist wegen dieser eßbaren Nester berühmt. (S. Nester.)

Schwan (Anas cygnus s. olor L.), ein zum Geschlechte der Gans und Ente gehörender Vogel, welcher einer der größten, schönsten und stärksten unter den Schwimmvögeln und einer Gans am ähnlichsten ist, hat einen schlanken Hals und blendend weiße Farbe und ist sowohl deßwegen, als auch seines ganzen schönen Ansehens wegen von jeher sehr beliebt, von den Dichtern gepriesen, und war bei den Alten ein Gegenstand der Verehrung, daher auch noch ein Sternbild den Namen Schwan führt. Von der Fabel, daß sie vor ihrem Tode einen wohltönenden Gesang hören lassen, wird die letzte Dichtung eines Dichters sein Schwanengesang genannt.

Schwangerschaft ist der Zustand des menschlichen Weibes, in welchem sich im Schoße desselben ein neues Individuum so weit ausbildet, daß es in der Welt des Lichtes und der Luft, getrennt von dem mütterlichen Organismus, bestehen kann. Sie beginnt mit dem Augenblicke der Empfängniß und endiget mit dem Acte der Geburt (s. beide). Die Zwischenzeit beträgt in der

Regel 40 Wochen, während welcher die periodische Blutabsonderung aufhört und nicht bloß im Fruchthälter, sondern im ganzen weiblichen Körper bei gesunden und nicht verzärtelten Frauen die Lebensthätigkeit gesteigert ist. Schwangere sind muthvoller, selbstständiger, männlicher, kräftiger, unternehmender, als im gewöhnlichen Zustande, und werden seltener von ansteckenden Krankheiten befallen; doch ist der Zustand der Schwangerschaft bei vielen, zumal sonst schwächlichen, zu jungen oder zu alten Frauen oft auch von einer sehr großen Menge Beschwerden begleitet, welche durch die veränderte Stimmung des Gefäß- und Nervensystemes bedingt und vermittelt werden. Vorzüglich häufig erstreckt sich diese Wirkung auf den Magen, daher Uebelkeit, Ekel, Erbrechen, krankhafte Abneigung oder Gelüste gegen oder nach manchen sonst gleichgiltigen Speisen; aber auch Zahnschmerzen, Entzündungen, Wallungen finden sich häufig bei Schwangern. Diese und andre Veränderungen gelten zugleich als wiewohl häufig täuschende Zeichen der Schwangerschaft, und dazu kommen noch die stufenweisen regelmäßigen Veränderungen, die bei der innern Untersuchung an dem Mutterhalse bemerkt werden können, sowie der Zustand der Brüste, die während der Schwangerschaft gewöhnlich stärker werden und in denen sich eine milchartige Feuchtigkeit einfindet. Endlich wird durch die Bewegung des Kindes, welche die Mutter in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft fühlt, so wie dadurch, daß man bei der innern oder äußern Untersuchung das Kind oder dessen Theile fühlen kann, die Schwangerschaft außer Zweifel gesetzt. Leidenschaft und heftige

Erregungen der Phantasie und des Gemüthes müssen während der Schwangerschaft eben so sorgfältig vermieden werden, als Stoßen, Fallen, Heben zu schwerer Lasten und andere mechanisch schädlich wirkende Vorfälle. Daneben ist die Einhaltung einer angemessenen Diät und überhaupt die Berathung eines verständigen Arztes nothwendig. (Siehe Thom. Lederer „Mutter und Kind, oder Schwangerschaft, Entbindung und Wochenbette", Wien, 1826; dann F. A. v. Ammon, „die ersten Mutterpflichten". Dresden, 1827.) — Schwangerschaftskalender, eine zur schnellen Berechnung der wahrscheinlichen Geburtszeit dienende Tabelle, in welcher neben jeden Tag des Jahres zwei andre, nämlich der 140 und 280 von ihm an gerechnet gestellt sind, und wovon der erste den Tag der Empfängniß, der zweite den der Mitte der Schwangerschaft, also des ungefähren Eintritts der Kindsbewegung, und der dritte den Tag der Geburt angibt.

Schwarz (Berthold), der angebliche Erfinder des Schießpulvers (s. d.), war ein deutscher Franciskanermönch, geb. gegen die Mitte des 13. Jahrh. zu Freiburg im Breisgau.

Schwarzburg, die Ober- und die Unterherrschaft, in Thüringen, ein souveraines Fürstenthum des Hauses Schwarzburg; 36 Q. M. mit 12 Städten, 236 Flecken und Dörfern und gegen 108,000 Einwohnern. Das Haus Schwarzburg besaß schon im 11. Jahrh. ansehnliche Güter in Thüringen. Ein Graf Günther XXI. von Schwarzburg wurde 1349 zum deutschen Kaiser gewählt. Sein älterer Bruder Heinrich behielt die Grafschaft. Sein Nachkomme Günther XL. stiftete 1541

die evangelisch-lutherische Religion ein. Seine Söhne stifteten 1552 die 2 noch regierenden Linien Arnstadt, in der Folge Sondershausen genannt, und Rudolstadt, welche 1697 und 1710 die fürstliche Würde erhielten. 1807 traten sie zum Rheinbunde und 1815 zum deutschen Bunde. Das Haus Schwarzburg-Sondershausen (Fürst Günther Friedrich Karl, residirt zu Sondershausen) besitzt 17 Q. M. mit 50,000 Einwohnern und 400,000 Gulden Einkommen. Das Haus Schwarzburg-Rudolstadt (Fürst Günther Friedrich, residirt zu Rudolstadt) besitzt 19 Q. M. mit 58,000 Einw. und 525,000 Gldn. Eink. In Schwarzburg-Rudolstadt sind seit 1816 Landstände eingeführt, in Sondershausen seit 1830. Zum 9. Corps des Bundesheeres stellt Sondershausen 451 u. Rudolstädt 539 Mann.

Schwarze Kunst, s. Magie (natürliche).

Schwarze Kunst, eine der wichtigsten Erfindungen des 17. Jahrhunderts in der Kupferstecherei, unterscheidet sich vom Kupferstechen und Kupferätzen dadurch, daß man bei diesen beiden den Schatten, bei der schwarzen Kunst aber das Licht in das Kupfer arbeitet. Es kommt dabei hauptsächlich auf den Grund an. Ein sanftes Verschmelzen, verbunden mit großer Schattenwirkung, zeichnet diese Art von Kupferstichen ganz besonders aus; sie ist von auffallend schöner Wirkung zu Bildnissen und zu historischen Darstellungen, die nicht viele und nicht zu kleine Figuren haben. In Hinsicht auf die feinen Schattirungen dagegen steht sie dem Kupferstiche sehr nach. Da es ungleich leichter ist, Theile des dunkeln Grundes wegzuschaben, als die Schatten durch die unendliche Anzahl von Zügen und

Strichen in den Schraffirungen zu bilden, so ist die Schwarzkunst weit schneller und leichter auszuführen als jede andre Art der Kupferstecherkunst. Sie ist daher viel anwendbarer als das Radiren und Stechen.

Schwarzenberg (die Fürsten v.), ein Zweig der Grafen von Seinsheim, sind eines der ältesten Geschlechter in Franken, wurden aber durch den Rheinbund mediatisirt. Die Besitzungen des Hauses sind: die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg in Franken, 5 Q. M. mit 10,000 Einw., in Schwaben die Grafschaft Illereichen und Kellmünz, die Herrschaft Neuwaldeck u. a. m., unter bayerischer, würtembergischer und badischer Hoheit. Die übrigen Güter liegen im Oestreichischen. Alle zusammen haben 42 Q. M. mit 115,000 Einw. und bestehen aus 2 Majoraten. Das erste begreift die fränkische und schwäbische, das zweite einige böhmische Herrschaften. Die Einkünfte des ersten Majorats betragen gegen 500,000 Gldn. Das Haus ist katholisch und hat seinen Sitz in Wien. Der regierende Standesherr, Fürst Joseph, geb. 1769, ist kaiserl. Geheimerrath und Kämmerer. Das 2. Majorat, mit 60,000 Gldn. Eink., besitzt Fürst Friedrich, geb. 1799, Sohn des Feldmarschalls.

Schwarzenberg (Karl Philipp, Fürst v.), Herzog von Krummau, kaiserl. östreichischer Generalfeldmarschall, geb. den 15. April 1771 zu Wien, diente schon 1789 in dem Kriege mit den Türken, wo er sich durch persönliche Tapferkeit auszeichnete, dann fortwährend in den Kriegen mit Frankreich. 1796 war er Oberster und Commandant des Kürassierregiments Zeschwitz bei dem Corps von Wartensleben und wurde nach dem

Siege bei Würzburg Generalmajor. 1799 zum Feldmarschallleutenant ernannt, erhielt er das Uhlanenregiment, welches noch seinen Namen führt. 1808 wurde er Gesandter in Petersburg und nach dem wiener Frieden in Paris, wo er die Unterhandlungen über die Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise leitete. Auf diesem Posten erwarb er sich Napoleons Vertrauen im höchsten Grade, und darum ward er auf dessen Verlangen in dem russischen Feldzuge zum Befehlshaber des östreichischen Hilfscorps von 30,000 Mann ernannt. Im August erhielt er von Napoleon den Oberbefehl über die auf seinem rechten Flügel operirende Armee und über das 7. (aus Sachsen bestehende) Corps. Der von ihm geschlossene Waffenstillstandsvertrag sicherte den Rückzug der Franzosen. Im Febr. 1813 ging der Fürst, der in diesem Feldzuge vom Kaiser Franz, auf Napoleons Wunsch, den Marschallsstab erlangt hatte, nach Wien und im April mit einer Sendung nach Paris. Darauf erhielt er den Oberbefehl über das sich in Böhmen versammelnde Beobachtungsheer, welchem im August nach der Kriegserklärung Oestreichs sich ein Theil der preußischen und russischen Heere anschloß. Fürst Schwarzenberg ward zum Generalissimus der gesammten gegen Frankreich bestimmten Armeen ernannt. Die Aufgabe der Kriegsführung war eine der schwersten; er löste sie glücklich mit allgemeiner Anerkennung seines Verdienstes. Die Schlacht bei Leipzig endete Napoleons Herrschaft in Deutschland. Der Marsch der Verbündeten auf Paris geschah auf Schwarzenbergs Vorschlag. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba erhielt er den Oberbefehl

über die verbündete Armee am Oberrhein und ging am 22. Juni mit den Russen und Oestreichern über den Rhein. Aber schon war durch die Schlacht von Waterloo und die zweite Abdankung Napoleons der ganze Feldzug geendigt. Fürst Schwarzenberg ward nach seiner Rückkehr von Paris Präsident des Hofkriegsraths. Sein Kaiser schenkte ihm Güter in Ungarn und erlaubte ihm, die Zeichen von Oestreich in sein Wappen zu setzen. Ein Sturz mit dem Pferde hatte jedoch die Gesundheit des Fürsten bereits untergraben. Ein Schlagfluß lähmte am 13. Januar 1817 seine rechte Seite, und der 15. Oct. 1820 endete sein Leben in der Stadt, vor deren Thoren die Völkerschlacht geschlagen worden war, die seinen Namen unsterblich macht. Sein Leichnam ward am 19. Oct., dem Tage, wo er 1813 als Sieger eingezogen war, nach Böhmen abgeführt. (S. des Hauptmann Prokesch „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg." Wien, 1823.)

Schwarzes Meer, bei den Alten Pontus Eurinus (s. d.) genannt, zwischen Europa und Asien, 8000 Q. M. groß, steht mit dem Azowischen Meere durch die Straße von Feodosia und mit dem mittelländischen durch die Meerenge von Konstantinopel, das Marmormeer und die Dardanellen in Verbindung. In dasselbe ergießen sich der Dnieper, Dniester, die Donau u. a. Flüsse.

Schwarzholz, s. Nadelholz.

Schwarzwald, ein Gebirge im Großherzogthume Baden und Königreiche Würtemberg, läuft an der Westseite Schwabens, in gleicher Linie mit dem Rheinstrome und oft nur wenige Meilen von demselben ent-

fernt, von Süden nach Norden hinab und ist 18 Meilen lang und 6 — 8 Meilen breit. Seine höchsten Berge sind der 4610 Fuß hohe Feldberg, der 4335 Fuß hohe Belchen, der 3903 Fuß hohe Kandel, der 3597 Fuß hohe Blauen. Das Gebirge enthält die Quellen der Donau, Enz, Kinzig, Murg und des Neckar und liefert Eisen, Zinn, Blei, Kobalt, Kupfer und Steinkohlen. Sein nördlicher Theil wird der untere und der südliche Theil der obere Schwarzwald genannt. Von ihm hat der Schwarzwaldkreis des Königreichs Würtemberg mit der Hauptstadt Reutlingen und 376,200 Einw. auf 84 Q. M. den Namen. Auch heißt Schwarzwald der nördlichste Theil des Thüringer Waldes, der mit dem Fichtelgebirge in Verbindung steht, und dessen höchste Berge der 2598 Fuß hohe Kieferberg, der 2574 Fuß hohe Pleßberg, das Zinselloch u. a. sind.

Schwaz, Flecken im tyroler Kreise gl. N. am Inn, liefert Silber, Kupfer und Berggrün und zählt 8000 Einwohner.

Schweden, das Königreich, bildet mit dem Königreiche Norwegen, über welches ein besonderer Artikel handelt, und das mit Schweden zwar unter einem gemeinschaftlichen Könige vereinigt, jedoch in Verfassung und Verwaltung von Schweden getrennt ist, eine große, vom höchsten europäischen Norden nach Süden herab sich erstreckende Halbinsel, welche vom 20 — 49° Oe. L. u. 55°22′ — 71°20′ N. Br. liegt und nur in ihrer nordöstlichen Basis mit Rußland zusammenhängt, sonst aber allenthalben vom Meere umflossen und im Norden vom Eismeer, im Westen von der Nordsee,

im Süden vom Kattegat und Sund, im Südosten von der Ostsee begränzt ist. Schweden und Norwegen sind übrigens von einander in einer Länge von 140 nordischen Meilen durch das Seve- und Kiölengebirge geschieden, das die ganze Halbinsel von Süden nach Norden durchzieht, und dessen höchste, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel in Schweden der Syltoppen (6080′) und Sulitelma (5800′), in Norwegen der Schneehättan (7620′) sind. Den äußersten Norden endigt das Vorgebirge Nordcap. Die Küsten der Halbinsel sind größtentheils zerrissen und mit kleinen Eilanden oder Felsenriffen umgeben, welche die Zufahrt sehr gefährlich machen. Der Hauptcharakter des Bodens ist Abwechselung zwischen Berg und Thal, nirgends eine ausgedehnte Ebene. Das platte Land ist mit Seen, Sümpfen und Morästen angefüllt, welche 600 Q. M. Fläche decken. Die größten Seen in Schweden sind der Wener-, Wetter-, Hilmar- und Mälarsee; überdieß zählt es 24 Hauptflüsse, die theils dem Kattegat und Sunde, theils dem baltischen Meere und bothnischen Meerbusen zuströmen, die meisten aber wegen ihrer vielen Wasserfälle unschiffbar sind. Die bedeutendsten sind die Götälf, Motala, Dalelbe und Torneaelf. Auch hat Schweden 5 Kanäle, von denen der Göthakanal, den Wener- und Wettersee verbindend, erst 1822 eröffnet wurde. Das Klima ist im Ganzen kalt, aber rein und heiter. Im Norden dauert der Winter vom October bis zum Junius. Im Nordland geht die Sonne 6—7 Wochen lang fast gar nicht auf, aber die langen Nächte werden durch den blendenden Schnee, durch den Glanz des Mondes und

durch öftere Nordlichter erhellet. An den langen Winter schließt sich sogleich der kurze Sommer an. Zu dieser Jahreszeit geht in Nord- und Lappland die Sonne 7 Wochen lang fast gar nicht unter. Die Sommerhitze wirkt sehr schnell, aber ihre Kraft äußert sich nur im Junius und Julius. Bis zum 60° gedeihen noch die meisten Pflanzen des nördlichen Deutschlands und der Ackerbau wird mit sicherem Erfolge betrieben; über den 62° hinaus reift schon kein Obst mehr und die Getreideärnten mißrathen öfters. Das gewöhnliche europäische Hausthier verschwindet unter'm 64°, und der physische Wachsthum des Menschen nimmt merklich ab. Doch ist das Klima im Ganzen gesund und wirkt während der großen Hitze des Sommers nur durch den plötzlichen Uebergang zur nächtlichen Kälte häufig nachtheilig. Schweden ist in 26 Läne oder Statthaltereien abgetheilt. Diese sind Stockholm (Stadt), Stockholm (Land), Upsala, Westerås, Nyköping, Oerebro, Carlstad, Stara, Kopperberg, Gefleborg, Linköping, Kalmar, Jönköping, Kronoberg, Blekingen, Skaraborg, Elfsborg, Götaborg, Halmstad, Christianstad, Mälmöhuus, Gottland, Oeland, Jämtland, Norbotten u. Westerbotten. Die beiden Königreiche zusammen haben einen Flächeninhalt von 13,734 Q. M., wovon auf Schweden 7935 Q. M. kommen. Besonders reich ist die Halbinsel an Mineralien und besonders an Metallen, wovon sie Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen liefert; außerdem Steinkohlen, Alaun, Marmor und Mineralwasser. Das meiste Getreide wird in Gothland erzeugt; im Nordland dagegen ist die Ausbeute so wenig hinreichend, daß man zu Stampebrot (aus Kleie

und Birkenrinde, oder gepulvertem Rennthiermoos) seine Zuflucht nehmen muß. Andre Pflanzenproducte sind Holz (besonders Birken, Tannen und Fichten, weniger Eichen und Buchen), Hopfen, Flachs, Hanf, Tabak, Kümmel, Beeren zur Weinbereitung, und heilsame Kräuter. Das Thierreich liefert kleines, aber für die Milchwirthschaft sehr nutzbares Rindvieh, meist kleine Pferde, und wenig Schafe und Ziegen, dagegen um so mehr Renn- und Pelzthiere, See- und Flußfische, besonders Häringe, Lachse und Stockfische, deren Fang ein Hauptnahrungszweig der Strandbewohner ist. Die Einwohner sind Schweden, Norweger, die fast einerlei Sprache reden, und Lappen, Stammverwandte der Finnen. Die beiden Reiche zählten 1826 zusammen 3,801,704 Einw., wovon 2,751,582 auf Schweden kamen. Man zählt in Schweden 88 Städte, worunter Stockholm, Gothenburg, Carlskrona, Norköpping, Gefle, Malmö, Upsala, Falun, Kalmar, Lund und Oerebro die wichtigsten sind, 11 Marktflecken und 65,284 Höfe. Die Einwohner zerfallen nach den Ständen in Adel, Klerus, Bürger und Bauern. Die Manufacturen sind nicht bedeutend, die gewöhnlichsten in Metall, besonders in Eisen; außerdem in Glas, Tuch, Seide, Leinwand, Segeltuch, Baumwolle, Leder. Auch findet man 34 Zuckersiedereien, 80 Tabakfabriken, 26 Papiermühlen und ausnehmend viele Sägmühlen. Ausfuhrartikel bilden Eisen, Kupfer, Holz und Fische; die Einfuhr besteht in Getreide, Salz, Wein, Colonialwaaren und Fabrikaten aller Art. Haupthandelsplätze in Schweden sind Stockholm und Gothenburg. Man rechnet nach Reichsthalern zu 2 fl. 10 kr. Conv.

Geld, und Kupferschillingen, deren 48 einen Thaler machen. Die herrschende Religion ist die evangelisch-lutherische mit einem Erzbischofe zu Upsala, 12 Bischöfen, 174 Pröbsten, 1223 Pastoraten, 2400 Kirchen und 45 Kapellen. Juden sind wenige in Schweden. In wissenschaftlicher Hinsicht hat sich Schweden besonders um die Naturwissenschaften, hauptsächlich um die Pflanzenkunde (seit Linné), Mineralogie, Chemie und Physik verdient gemacht. Die schwedische Nationalliteratur ist erst im Werden. Für die Volksbildung wird besonders durch den wechselseitigen Unterricht gewirkt. Universitäten sind in Upsala und Lund, mit Sternwarten, Naturaliencabineten und botanischen Gärten; außerdem 13 Gymnasien, mehre Bürger- und zahlreiche Elementarschulen. Andre Beförderungsmittel der Wissenschaften und Künste sind die Akademien und gelehrten Gesellschaften zu Stockholm, Upsala und Gothenburg. Die königl. Bibliothek zu Stockholm und die Universitätsbibliotheken zählen keine über 40000 Bände. Die Staatsform ist eine eingeschränkte, in männlicher absteigender Linie erbliche Monarchie; das Staatsgrundgesetz die Constitutionsurkunde vom 7. Juni 1809 nebst mehren spätern Ergänzungsgesetzen. Die gesetzgebende Gewalt theilt der König mit der Nation auf einem alle 5 Jahre zusammentretenden Reichstage, auf welchem auch die Steuern von der Nation selbst festgesetzt und ihr Rechenschaft über die Verwendung der bewilligten Abgaben vorgelegt wird. An der Spitze der vollziehenden Gewalt steht der König, der zu Stockholm residirt und von einem Staatsrathe umgeben ist. Drei Reichsämter,

des Reichsdrostes, Reichskanzlers u. Reichsmarschalls, und fünf Ritterorden, der Seraphinenorden, Schwertorden, Nordsternorden, Wasaorden und der Orden Karls XIII., verleihen der Krone ihren Glanz. Die Staatseinkünfte in Schweden betragen 12,620,000 fl., die Staatsausgaben nur etwas über 9½ Mill., die Staatsschuld 34 Mill. Gulden, die Kriegsmacht 37,250 M. reguläre Truppen als stehendes Heer und 82,250 Mann Landwehr in Kriegszeiten; die Seemacht für Schweden und Norwegen zusammen 372 Fahrzeuge, worunter 12 Linienschiffe. Außerhalb Europa besitzt Schweden die westindische Insel St. Barthelemy. — Schwedens Urbewohner waren von finnischem Stamme, Finnen und Lappen. Sie wurden von germanischen Völkern höher nach Norden gedrängt. Unter den letztern erhielten die Gothen und Schweden bald das Uebergewicht und unterwarfen sich die übrigen Stämme. Sie hatten Richter aus dem fabelhaften, angeblich von einem Sohne Odin's abstammenden Geschlechte der Ynglinger zu Oberhäuptern, die im 5. Jahrh. den Titel Könige von Upsala annahmen und bis 1068 in Schweden regierten. Eine feste Regierung führte zuerst Olaf I. 994 ein, der zum Christenthume überging. Noch blieben Gothen und Schweden getrennt, und Jahrhunderte lang zerrüttete diese Trennung das Reich. Erst 1250, als das mächtige Geschlecht der Folkunger den Thron bestieg, vereinigten sich beide bisher feindliche Volksstämme in Eine Nation. Sie eroberten Finnland und bezwangen die Birkekerle (in Nordland) nebst einem Theile von Lappland. Nach hundert Jahren (1363) verloren die Folkunger, ihrer Bedrük-

kungen wegen, den Thron, und die Schweden gaben dem Schwestersohne des letzten Königs aus jenem Geschlechte, dem Herzoge Albrecht von Mecklenburg, ihre Krone. Die vielen Ausländer aber, vornehmlich Deutsche, welche dieser König in's Land zog, waren Ursache, daß auch er 1389 wieder abgesetzt wurde. Dieß bahnte der dänischen Margaretha den Weg, die drei nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, durch die kalmarische Union zu vereinigen. Die mit derselben unzufriedenen Stände wählten sich aber bald wieder eigene, mit königlicher Gewalt bekleidete Reichsvorsteher aus der Familie Sture, und Christian II., der sich (1520) den schwedischen Thron durch die Hinrichtung der Großen sichern wollte, bewirkte Schwedens völlige Absonderung von der Union. Aber seine Tyrannei empörte die Schweden. Gustav Wasa, der aus dänischer Gefangenschaft entkommen war, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten (1521) und ward von ihnen vorläufig zum Reichsvorsteher und 1523 nach Christians Vertreibung zum Könige gewählt. Er führte die Reformation ein, schlug die geistlichen und Klostergüter zu seinen Domainen, beförderte durch kluge Bündnisse mit England und Holland den Handel und die Schifffahrt der Schweden und sicherte (1544) seiner Nachkommenschaft die Erblichkeit der Krone. Sein Sohn und Nachfolger, Erich XIV. (1560 — 68), führte bei seiner Krönung die bis dahin noch nicht übliche gräfliche und freiherrliche Würde ein. Er brachte Esthland an Schweden, wurde aber von seinem Bruder, Johann II., 1568 des Thrones und der Freiheit und 1575 des Lebens beraubt. Damit Dänemark sei-

nen Ansprüchen auf Schweden förmlich entsage, trat Johann an dasselbe im Stettiner Frieden Gothland, Schonen und mehre südliche Provinzen des Reiches ab. Johanns Sohn, Sigismund, von seinem zur katholischen Religion übergetretenen Vater in dieser erzogen und seit 1587 auch König von Polen, verlor im Frieden zu Trusina (1595) einen Theil von Finnland und Ingermanland an Rußland, und wurde endlich, weil er die Katholiken zu sehr begünstigte, von seinem Oheim, Karl IX., verdrängt, der sich 1604 zum Könige krönen ließ. Des letztern Sohn, der große Gustav Adolph (s. d.), der bei Lützen für die Freiheit Deutschlands (1632) fiel, hob Schweden auf einen hohen Grad des Ansehens in Europa. Unter seiner Tochter Christine (s. d.) wurde der deutsche Krieg ehrenvoll fortgesetzt und beendigt, und im westphälischen Frieden die deutschen Herzogthümer Bremen, Verden, Vorpommern, ein Theil von Hinterpommern und Wismar, mit der deutschen Reichsstandschaft, für Schweden erworben. 1654 legte Christine ihre Krone nieder und gab sie an Gustav Adolfs Schwestersohn, Karl X. Gustav von Zweibrücken. Dieser kriegerische Fürst regierte bis 1660. Er hatte die Dänen, Polen und Russen zu bekämpfen und setzte durch seine kühnen Unternehmungen die Welt in Erstaunen. Unter den Vormündern seines Sohnes Karls XI. kam 1660 im Frieden von Oliva Liefland bis zur Düna an Schweden; Karl XI. selbst hob den Wohlstand des Reiches und hinterließ seinem Sohne Karl XII. (s. d.) einen bedeutenden Schatz, der aber von diesem in dem zwar ruhmvollen, aber unnützen und zuletzt unglücklichen nordischen Kriege (s. d.) verschwendet wurde. 1718

blieb Karl vor Friedrichshall in Norwegen. Auf dem Throne folgte ihm als letzter Sprößling des Hauses Wasa Ulrike Eleonore, seine jüngere Schwester; diese trat im Frieden von Stockholm 1719 Bremen und Verden an den Kurfürsten von Braunschweig, und 1720 Stettin und Vorpommern bis an die Peene an Preußen, im Nystädter Frieden 1721 aber Liefland, Esthland, Ingermanland, Wiburgslän und einen Theil von Carelien an Rußland ab und verzichtete im Frieden mit Dänemark zu Friedrichsborg 1720 auf die Befreiung vom Sundzoll, die seit Gustav Adolph bestand. Schwedens Macht, die jener nordische Held begründet hatte, war wieder im Sinken und es kehrte unter die Mächte vom niedern Rang zurück. Friedrich von Hessen, Ulrikens Gemahl, der mit Bewilligung der Stände die Regierung übernahm und sie von 1720—51 verwaltete, war ein schwacher Fürst, der von den Parteien des Adels beherrscht wurde. Der Reichsrath machte sich unabhängig. Auf Anstiften Frankreichs ließ er sich, um die an Rußland abgetretenen Provinzen wieder zu erlangen, 1741 in einen neuen Krieg mit diesem Reiche ein, den 1743 der Friede zu Abo endigte, in welchem ein Theil von Finnland bis an den Kymmenefluß verloren ging und die Thronfolge, da die Königin kinderlos war, dem Herzoge Adolph Friedrich von Holstein zugesichert wurde. Dieser, mit dem das holsteinische Haus auf Schwedens Thron gelangte, regierte von 1751—71; er nahm einen schwachen und erfolglosen Antheil am siebenjährigen Kriege, während Parteien im Innern wütheten und die königliche Macht zu einem Schattenbilde herabsank. Die Fesseln der

Aristokratie brach endlich Gustav III. (s. d.); er gab dem Reiche Stärke und Ansehen wieder, fiel aber 1792 als das Opfer einer Verschwörung. Sein Sohn Gustav IV. (s. d.) verkaufte 1803 an Mecklenburg-Schwerin die pommersche Provinz Wismar, regierte übrigens in glücklichem Einverständnisse mit seinen Ständen, zum Vortheile des Reichs, bis er sich 1806 in einen unnöthigen Krieg mit Frankreich verwickelte, wodurch er ganz Pommern verlor. Nach dem Frieden von Tilsit, zwischen Frankreich und Rußland, zog er sich, weil er dem Continentalsystem nicht beitreten wollte, einen Krieg mit letzterer Macht zu, der 1809 seine Thronentsagung veranlaßte. Ihm folgte sein Vatersbruder, Karl XIII. (geb. 1748), welcher dem Reiche eine neue Konstitution gab und den Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der den Namen Karl August (s. d.) annahm, zu seinem Nachfolger wählte. Er endigte 1809 den Krieg mit Rußland im Frieden zu Friedrichshamm durch die Abtretung von ganz Finnland und stellte 1810 die Verhältnisse mit Frankreich wieder her. Inzwischen starb der erwählte Thronfolger, Karl Adolph, und der Reichstag zu Oerebro wählte den französischen Marschall Bernadotte, Prinzen von Pontecorvo, an seine Stelle, der vom Könige adoptirt wurde und nach seines Adoptivvaters Tode 1818 als Karl XIV. Johann den Thron bestieg, nachdem inzwischen noch 1812 Schweden sich zu den Verbündeten gegen Napoleon geschlagen und im Frieden mit Dänemark zu Kiel (1814) das Königreich Norwegen von dem Könige als ein für sich bestehendes, freies, untheilbares und un-

veräußerliches Reich erworben worden war. Er trat dagegen seinen Antheil an Pommern und die Insel Rügen ab. Karl XIV. Johann beschäftigt sich seit seiner Thronbesteigung fast ausschließlich nur mit Ordnung und Vervollkommnung der innern Verwaltungszweige. Die neue Dynastie ist durch den Kronprinzen Johann Franz Oskar (geb. 1799, vermählt seit 1823 mit der Prinzessin Josephine von Leuchtenberg) und dessen männliche Descendenz in ihrem Fortbestehen gesichert. Außerdem sind auch noch von Gustav IV. ein Sohn, Gustav, der sich Prinz von Wasa schreibt, geb. 1799, und drei Prinzessinen vorhanden, von denen die älteste, Sophie Wilhelmine, mit dem Großherzoge Leopold von Baden vermählt ist.

Schwedenborg, s. Swedenborg.

Schwedt, schöne preußische Stadt im Reg.-Bezirke Potsdam, an der Oder, mit königl. Schlosse (sonst die Residenz der Markgrafen von Brandenburg-Schwedt) und Park, hat 4500 Einwohner, 3 Kirchen, 2 große Tabaksfabriken, u. s. f. Dabei das Lustschloß Monplaisir.

Schwefel (sulphur), ein bekanntes Mineral von schwefelgelber, in das Wachs-, Honig- und Strohgelbe, Gelblichbraune und Gelblichgraue geneigten Farbe, hat Fettglanz, Durchsichtigkeit und Durchscheinheit, muscheligen Bruch und findet sich krystallisirt in rhombischen vierseitigen Pyramiden, häufiger aber derb, eingesprengt, angeflogen, oder in eierförmigen, tropfsteinartigen und dergleichen Gestalten. Er ist weich und sein spezifisches Gewicht 2,0. Der reine, derbe natürliche Schwefel kommt unmittelbar als solcher in den Handel, während der durch Thon, Gyps u. s. w.

verunreinigte einer vorherigen Läuterung durch Aussaigerung oder Sublimation bedarf. Der meiste in dem Handel vorkommende Schwefel wird jedoch aus Schwefelkies, Kupferkies und Bleiglanz künstlich ausgebracht. Den feinsten und reinsten Schwefel bilden die Schwefelblumen, welche erhalten werden, wenn man Stangenschwefel in einem so kühlen Raume sublimirt, daß sich die Dämpfe daselbst in feinen Krystallen niederschlagen. Schwefelleber oder Schwefelmilch dagegen nennt man den von dem ihm jederzeit beigemischten Laugensalze durch Zusammenschmelzung mit 2 Theilen Weinsteinsalz oder Pottasche befreiten Schwefel, welcher zu arzneilichem Gebrauche u. zur Auflösung der meisten Metalle in der Chemie dient.

Schweidnitz, Fürstenthum in preußisch Schlesien, mit 200,000 gewerbfleißigen Einwohnern. Darin die starke Festung Schweidnitz an der Weißritz mit 10500 Einwohnern, durch zahlreiche Belagerungen (die letzte 1807) bekannt.

Schweighäuser (Johann), einer der gelehrtesten Philologen der neuesten Zeit, 1742 zu Strasburg geb., ward 1778 Prof. der griechischen und morgenländischen Sprachen daselbst und hat sich durch seine trefflichen Ausgaben des Polybius, Athenäus, Arrian, Simplicius, Epiktet u. s. w., vornehmlich aber des Herodot (1816, 6 Bde.) ausgezeichneten Ruhm erworben. Er starb zu Strasburg, wo er später Lehrer an der Centralschule des Depart. des Niederrheins und Mitglied der Akademie der Inschriften geworden war, den 19. Januar 1830, 87 Jahre alt.

Schwein (sus), ein statt der Haare mit Borsten

bewachsenes Säugethier, mit gespaltenen Klauen, langem Kopfe, rüsselförmiger Schnauze, gewölbtem Rücken und geringeltem Schwanze. Das wilde Schwein (sus aper L.) ist gewöhnlich schwarz oder schwarzbraun, daher es Schwarzwild genannt wird, ist größer, hat längere Schnauze, kürzere, aufrecht stehende Ohren, als das zahme Schwein, ist sehr stark und kühn und wehrt sich mit seinen Hauzähnen in der untern Kinnlade gegen jeden Feind. Das Männchen nennt man Eber, Hauer, Keuler, Bacher, das Weibchen Bache, Sau, die Jungen Frischlinge. Das äthiopische Schwein (sus aethiopicus) hat keine Vorderzähne und unter beiden Augen einen weichen, warzigen, mit langen Borsten besetzten Sack. Das afrikanische Schwein (sus africanus) hat oben 2, unten 6 Vorderzähne und einen dünnen Schwanz, welcher sich mit einem großen Büschel endigt. Das zahme Schwein oder Hausschwein (sus scrofa L.) ist ein bekanntes, auf der ganzen Erde verbreitetes, zwar wegen seiner großen Unreinlichkeit und Gefräßigkeit verachtetes, aber doch sehr nützliches Hausthier.

Schweinfurt, bayerische Stadt im Untermainkreise, am Main, mit 5400 Einwohnern, starkem Wein-, Bier-, Vieh- und Obsthandel, Flußschifffahrt und Fabriken, Sitz eines Landgerichtes u. Gymnasiums.

Schweiß, eine in unmerklich kleinen Theilen hervordringende Feuchtigkeit an einem Körper, welche sich auf der Oberfläche desselben in Tropfen zusammenzieht; insbesondre diejenige Ausdünstung thierischer Körper, welche bei größerer Wärme stärker hervordringt, so daß sie sich nicht auf einmal in Dünste verwandeln kann,

sondern auf der Oberfläche derselben in Tropfen zusammen läuft. Bei den Jägern wird Schweiß auch für Blut gebraucht.

Schweiz. Die Lande der schweizerischen Eidgenossenschaft (oder Helvetien) liegen vom 23° 24′ —28° 10′ Oe. L. und vom 46° 12′ — 47° 42′ N. B., sind im Süden von Oberitalien (Sardinien und der Lombardei) begränzt, im Westen durch das Juragebirge von Frankreich, im Norden durch den Rhein und Bodensee von Deutschland getrennt und hängen im Osten durch ihre höchsten Gebirge mit Tirol zusammen. Die gesammte Eidgenossenschaft bilden 22 Cantone, nämlich Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Bünden, Aargau, Thurgau, Tessino, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf. Die Schweiz, ein eigentliches Gebirgsland und der höchste Theil von Europa, hat in den verschiedenen Stufen seiner Berghöhen ganz dieselben Verschiedenheiten in der Temperatur und dem davon abhängenden Umfange der Vegetation aufzuweisen, wie man sie von dem südlichsten Breitengrade an, unter welchem die Schweiz gelegen ist, bis zu dem höchsten europäischen Norden antrifft. So ist das erste oder unterste Höhengebiet das des Weinstocks (von 700 bis 1700′ Seehöhe); das zweite ist das der Eichen, wo wenig Weizen, jedoch sonst noch viel Getreide vorkommt, und die Wiesen zwei Heuärnten geben (von 1700—2800′); das dritte ist das der Buchen, wo nur noch Roggen und Hafer reifen und eigentliche Fruchtbäume nicht mehr fortkommen (von 2800 — 4100′);

das vierte ist das des Nadelholzes, wo außer kleinen Kartoffeln nur noch Weiden angetroffen werden und der Winter 8—9 Monate dauert (von 4100—5500'); das fünfte ist das sogenannte untere Alpenland, wo kein Baum, nur noch niedriges Gesträuch, und keine bleibende menschliche Wohnung mehr vorkommt (von 5500—6500'); das sechste ist das obere Alpenland, wo in den Thälern schon beständiger Schnee liegt, kein Gesträuch, nur noch wenige Alpenpflanzen fortkommen (von 6500—8200'); das siebente endlich, welches mit 8200' Seehöhe beginnt, ist das des ewigen Schnees. Solche mit ewigem Schnee bedeckte Berge sind besonders im südlichen Theile häufig. Im Ganzen nehmen die Eisberge oder Gletscher, deren man hier 425 zählt, einen Raum von 40 Q. M. ein. Die höchsten und bekanntesten sind der Monterosa, Finsteraarhorn, die Jungfrau, der Mönch, das Schreckhorn und der große Bernhard. Berge ohne Gletscher sind der St. Gotthart, Grimsel, Furka, Col de Balme, Pilatus, Gemmi, Simplon, Rigi. Auf den Schweizer Bergen finden sich die Quellen des Rheins, der Rhone, des Tessino und des Inn; die Aar ist ein Nebenfluß des Rheins. Die vorzüglichsten Seen sind auf den Gränzen der Boden-, Genfer- und Luganersee; im Innern der Vierwaldstädter-, Züricher-, Neuenburger-, Murtner-, Bieler-, Thuner- und Brienzersee; Wasserfälle der Rheinfall, der Staubbach, Reichenbach und die Pissevache. Die ganze Schweiz enthält 875 geogr. Q. M., wovon aber nach Abzug der Gewässer und Gebirge nur etwa 5/8 für den Landbau bleiben. Das Klima ist für den kleinen Umfang des Bodens äußerst ver-

schieden, in den Thälern des südlichen Theiles äußerst heiß, auf den Alpen überaus kalt, im Ganzen gemäßigt und mild. Das Mineralreich liefert (außer etwas Gold) Eisen, Blei, Kobalt, Salpeter, Schwefel, Marmor, Kristall, Mühlsteine, Schiefer, Steinkohlen, Walkererde, Salz und Mineralwasser; das Pflanzenreich Getreide, Mais, Obst, Kastanien, Oliven, Mandeln, Südfrüchte, Wein, Holz, Flachs, Hanf, Tabak und in den Alpen und im Jura sehr viele Heilkräuter; das Thierreich besonders schönes und großes Rindvieh mit ausgedehnter Milchwirthschaft und Käsebereitung, Pferde, Schaafe, Ziegen, Fische und Bienen. Die Einwohner sind ursprünglich größtentheils Verwandte der Bewohner Deutschlands, nur in den Gränzcantonen Abkömmlinge der Franzosen und Italiener. Hiernach sind sie auch in der Sprache verschieden; Stalder zählt 41 deutsche, 21 französische, 8 italienische und 6 romanische Mundarten. Die Gesammteinwohnerzahl betrug 1827 ungefähr 1.978,000 Seelen, welche sich theils zur katholischen, theils zur reformirten Religion bekennen. Ganz oder größtentheils katholisch sind Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Solothurn, Wallis, Tessino; ganz oder größtentheils reformirt: Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Waadtland, Neuenburg; in den übrigen Cantonen sind beide Religionen gleich verbreitet. Man zählt über eine Million Reformirte, 700000 Katholiken und etwa 1200 geduldete Juden. Wissenschaften und Künste stehen bei den Schweizern auf gleicher Stufe, wie bei ihren Nachbarn. Sie zeichnen sich nicht allein als Mathematiker, Naturforscher, Aerzte,

sondern auch als Kupferstecher, Maler, Stempelschneider aus. Der Elementarunterricht ist gut besorgt, und der wechselseitige Unterricht breitet sich von Freiburg allmälig über die übrigen Cantone aus. Universitäten befinden sich zu Basel, Zürich und Bern; gelehrte Gesellschaften zu Basel, St. Gallen, Zürich, Zofingen u. s. w. Von den Erziehungsanstalten ist die Fellenberg's zu Hofwyl (s. d.) zu bemerken. Die Manufacturen und Fabriken haben ihren Hauptsitz im nördl. und westl. Theile des Landes. Man verfertigt Uhren, Leinwand, Spitzen, baumwollene und seidene Zeuge, Wollentücher, Leder, Papier. Der Handel wird durch den Rhein und die vielen schiffbaren Seen, dann durch gute Wege befördert. Die Ausfuhr, welche in Pferden, Hornvieh, Butter, Käse, Kirschwasser, Papier, Uhren u. s. w. besteht, wird jedoch weit überstiegen durch die Einfuhr an Getreide, Hanf, Flachs, Wein, Wolle, Baumwolle, Seide, Metall, Salz, Zucker, Kaffee, Gewürzen u. s. w. Uebrigens stellt den Ausfall in der Geldbilanz der bedeutende Transito- und Speditionshandel zwischen den Gränzländern und das durch die jährlich zuströmenden Reisenden eingehende baare Geld wieder her. Man rechnet und zahlt in Schweizerfranken (Silbermünze) zu 2 und 4 Frankenstücken, wovon 36¹/₅ Stk. auf eine feine Mark geben. Vier Frankenstücke machen einen französischen Laubthaler oder 2 fl. 12 kr. Conv. Mz. Die kleinern Münzstücke sind Sols und Deniers, oder Batzen und Kreuzer, jedoch nicht überall von gleichem Gehalte. Der Staatsform nach ist die Schweiz eine Föderativ-Republik von 22 sich von einander unabhängig regierenden Cantonen.

Die Abgeordneten derselben bilden eine Tagsatzung, welche die Gesammtangelegenheiten des Bundes, die Stellung der Kriegsmacht und die auswärtigen Angelegenheiten besorgt. Sie versammelt sich ordentlicher Weise alle Jahre, am ersten Montage im Heumonate, in der Hauptstadt eines der drei Vororte Zürich, Bern und Luzern, welcher dann der dirigirende heißt. Der eben im Amt stehende Bürgermeister, Schultheiß oder Ammann des dirigirenden Vororts führt dabei den Vorsitz. Die Tagsatzung schlichtet auch Streitigkeiten zwischen den Cantonen durch Vergleich, Ernennung eines schiedsrichterlichen Obmanns und durch ordentliche richterliche Entscheidung. Die gegenseitigen Rechte der Cantone sind in dem Bundesvertrage vom 8. Sept. 1814 enthalten, dem Wallis, Neuenburg und Genf nachher gleichfalls beigetreten sind. Von den großen Mächten ist der Schweiz eine ewige Neutralität zugestanden. Zu Hause haben Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Bündten, Aargau, Bern, Freiburg, Thurgau, Tessino, Waadt, Wallis und Genf eine rein demokratische, Zürich, Luzern, Basel und Solothurn eine aristo-demokratische und Neuenburg eine eingeschränkt monarchische Verfassung unter preußischem Zepter. Der jedesmalige Präsident der Tagsatzung führt den Titel Landammann mit dem Prädicate Excellenz. Das Bundescontingent bestand 1831 aus 5 Divisionen und 33,758 Mann. In Friedenszeiten halten nur Bern und Genf einiges Militär. Viele Schweizer nehmen dagegen im Auslande Dienste, wo sie eigene Schweizerregimenter bilden. Gesammteinkünfte hat der Bund keine, außer den Zöllen

an den schweizerischen Zolllinien gegen das Ausland, welche die eidgenössische Kriegskasse bilden. Zu den gemeinschaftlichen Ausgaben sind übrigens die Beiträge der Cantone nach ihrer Bevölkerung ausgemessen. Die einzelnen Cantone bringen ihre Verwaltungskosten durch Steuern auf; einige haben auch Regalien= und Domaineneinkünfte. — Die Bewohner der helvetischen Thäler kamen, nachdem sie seit 496 der fränkischen und carolingischen Monarchie unterworfen gewesen waren, 888 unter die Herrschaft der Könige von Burgund. Mit dem Staate derselben gingen sie 1032 an das deutsche Reich über. Damals war der Grund und Boden in Höfen an die freien Krieger, die bereits seit dem 4. Jahrhunderte das Christenthum angenommen hatten, vertheilt, und je über 100 solcher Höfe stand ein Centgraf, sowie über mehre Cente, die einen Gau bildeten, ein Gaugraf. Der deutsche Kaiser setzte nunmehr über die Grafen einen Herzog, der über die Gaue und Städte, von welch letzteren die größeren (Zürich, Bern, Solothurn, Basel u. a.) mit einem blühenden Gewerbe eine reichsstädtische Verfassung angenommen hatten, regierte. Die mächtigsten unter den einheimischen Dynasten waren die Grafen von Kyburg, Savoyen und Habsburg. Zwischen den hohen Alpen, um den Waldstätter See (in Uri, Schwyz und Unterwalden) lebten lange, zu Schwaben gerechnet, die glücklichen Sennenhirten; sie wurden unter dem Namen Cantone (Orte oder Ortschaften) von ihren eigenen Obrigkeiten regiert. Das Oberhaupt des deutschen Reiches übte unter ihnen den Blutbann durch Landvögte. Diese Verfassung hatte die Schweiz noch,

als einer ihrer Grafen, Rudolph von Habsburg, 1272 deutscher Kaiser wurde. Rudolphs Sohn, Kaiser Albrecht I. von Oestreich, der beträchtliche Besitzungen in der Schweiz hatte, wünschte aus diesem Lande ein zusammengehöriges Fürstenthum für seine Söhne zu machen, und erwarb sich zu diesem Zwecke durch Kauf nach und nach mehre neue Domainen. Endlich wollte er jene drei unmittelbaren Cantone des deutschen Reiches zwingen, die Oberherrschaft Oestreichs anzuerkennen. Dieser Plan und noch mehr die Bedrückungen einiger seiner Landvögte brachten die muthigen Bergbewohner zu dem Entschlusse, ihr Land von dem Joche, unter dem es seufzte, zu befreien. Den Anfang dieser Revolution machte Wilhelm Tells Widersetzlichkeit gegen den Landvogt Geßler in Uri, wobei letzterer sein Leben verlor. Werner von Stauffach, Walter Fürst und Arnold von Melchthal gründeten den 13. Novbr. 1307 einen zehnjährigen Bund, in dem sich zuerst Schwyz, Uri und Unterwalden vereinigten. Am neuen Jahr 1308 wurden die östreichischen Schlösser erstiegen und die Landvögte verjagt. Der Herzog Leopold von Oestreich, der die Verbündeten 1315 unter ihre frühere Botmäßigkeit zu bringen versuchte, ward von ihnen bei Morgarten geschlagen. Durch diesen Sieg ermuthigt, schlossen sie in eben dem Jahre das ewige Bündniß zu Brunnen und nannten sich nun Eidgenossen. An diese Verbindung der Helvetier, welche von den Oestreichern nach dem ihnen zunächst liegenden Canton Schwyz Schweizer genannt wurden, schloßen sich 1332—1352 Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern an und machten mit ihnen nun die sogenannten acht

alten Cantone aus. Die Eidgenossen schlugen hierauf bei Sempach 1386 den östreichischen Herzog Leopold den Frommen und bei Granson, Murten und Nancy (1476—1477) den Herzog Karl den Kühnen, der sie in ihren Freiheiten beeinträchtigen wollte. Diese Siege brachten ihnen Frankreichs Freundschaft und den Beitritt von Freiburg und Solothurn zu Wege und ermuthigten sie, als Kaiser Maximilian 1495 ihren Beitritt zum schwäbischen Bunde erzwingen wollte, vollends ganz das Band zu zerreißen, welches sie noch bisher an das deutsche Reich geknüpft hatte. Nach dem siegreichen Feldzuge von 1499 gegen Maximilian und den schwäbischen Bund kam der Friede von Basel zu Stande, der ihre Unabhängigkeit vom deutschen Reiche entschied, die jedoch erst im westphälischen Frieden (1648) ausdrücklich anerkannt wurde. In der Zwischenzeit traten 1498 Graubündten und 1501 Basel und Schaffhausen, der Eidgenossenschaft bei, so wie 1523 Appenzell, und die Schweizer, in ihrem Lande unangefochten, machten benachbarte Länder, vorzüglich Italien, vor ihrem Muthe und ihrer Tapferkeit erzittern. Wallis und Genf begaben sich in ihren Schutz. Die Reformation, die hier seit 1524 durch Zwingli, Oekolampadius und Calvin ausgebreitet wurde, gab auch in der Schweiz zu innern Zwistigkeiten Anlaß, und 1531 kam es zu offener Fehde zwischen den Orten von der einen und von der andern Religionspartei, die aber noch in demselben Jahre ein die neue Lehre begünstigender Friedenstractat endigte. Im Kriege mit Savoyen eroberte Bern 1536 das Waadtland, und auch Freiburg, Bundesgenosse Savoyens, erhielt mehre

Vergrößerungen von letzterem, die ihm im Frieden zu Lausanne (1564) bestätiget wurden. Kleinere Fehden, welche aus der Verschiedenheit der Religionsmeinungen entsprangen, beunruhigten zwar die Schweiz im Innern noch bis zum Jahre 1718, Rücksichtlich der äußern Verhältnisse aber beobachtete sie, seitdem der westphälische Friede ihre Freiheit und Unabhängigkeit befestiget hatte, ein strenges Neutralitätssystem. Der hierdurch erlangte Friedenszustand war sehr günstig für Gewerbe, Landbau und Handel, sowie für Kunst und Wissenschaft in der Schweiz. In vielen Zweigen der Gewerbsamkeit (Uhrmacherei, Papierfabrikation, Lederarbeiten) thaten es die Schweizer den übrigen Europäern gleich, ja zuvor, und in fast allen Fächern des Wissens und der schönen Kunst erwarben sie sich durch Männer, wie Haller, Bonnet, Bernoulli, J. J. Rousseau, Lavater, Bodmer, Geßner, Sulzer, Hirzel, Johann v. Müller, Pestalozzi, große Verdienste. Folgenreich wurden endlich die französischen Revolutionsbegebenheiten für die Schweiz. So standhaft die Schweizer während des Revolutionskrieges ihre Neutralität sowohl gegen Frankreich als dessen Feinde behauptet hatten, so wurden sie doch nach und nach durch französische Gewalt und List ihrer bisherigen Verfassung beraubt, und nachdem die Franzosen mehre Theile der Schweiz mit ihrer und der cisalpinischen Republik vereinigt hatten, in Eine und untheilbare helvetische Republik verwandelt, an deren Spitze ein Vollziehungsdirectorium von 5 Personen die Regierung besorgte. Die gesetzgebende Gewalt war zwischen einem Senat und einem großen Rathe, für welche jeder der 14 Kantone 12 Mit-

glieder wählte, vertheilt (1798). Diese Verfassung wollte indeß den Wenigsten gefallen. Nach manchem Parteienkriege, nach mehren bald wieder verworfenen Constitutionen bildete man endlich (29. Mai 1801) einen föderativen Staat, fast ganz auf dem Fuße der alten Cantonseinrichtung. Dieser fand jedoch bei den revolutionssüchtigen Männern so wenig Beifall, daß im October eine neue Trennung, ein innerer Krieg entstand, bis endlich im Februar 1803 eine neue, zu Paris entworfene, in der von Bonaparte ausgestellten Mediationsacte enthaltene Regierungsverfassung zu Stande kam, an deren Spitze sich der damalige französische Consul als Vermittler stellte, und welche durch Emancipation der alten Unterthanen-Länder die Zahl der Cantone auf 19 brachte. Diese Cantone waren Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Graubündten, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Waadt, Zug, Zürich. Indessen waren schon 1802 die italienischen Vogteien an die cisalpinische Republik abgetreten worden; Wallis hatte in demselben Jahre eine eigene Constitution erhalten, wurde aber später (1810) dem französischen Reiche einverleibt; Neuenburg hatte schon 1806 dasselbe Schicksal erfahren und war zum franz. Lehensfürstenthume für den Marschall Berthier umgeschaffen worden. Nur durch die größten Geldaufopferungen, durch Truppenstellungen, durch Befolgung der politischen Maßregeln Frankreichs konnte sich die Eidgenossenschaft eine bloß dem Namen nach anerkannte Selbstständigkeit bewahren. Der Sturz Napoleons und der Pariser Friede (1814) hob

endlich die gewaltsamen Veränderungen auf, entzog die Schweiz der französischen Oberherrschaft, und der Wiener Congreß räumte 1815 dieser Republik, welche Neuenburg (zugleich als preußisches Fürstenthum), Genf und Wallis unter die Zahl der Cantone aufnahm, ihren Platz in dem europäischen Staatensysteme wieder ein. Seit der französischen Revolution vom Julius 1830 ist jedoch der alte Parteigeist in der Schweiz wieder aufgewacht, und dieselbe hat in den letzten Jahren viel durch die innern Kämpfe der Aristokraten und Demokraten gelitten. Durch die Weigerung, die politischen Flüchtlinge aus den deutschen Bundesstaaten, die sich in ihr gesammelt haben, des mehrfach mißbrauchten Asyles zu berauben, hat sie sich überdieß mit den deutschen Regierungen in Mißverständnisse verwickelt, die zur Zeit noch keineswegs gehoben scheinen.

Schweizer (Anton), Capellmeister in Gotha, geb. zu Koburg 1737, studirte die Composition bei Kleinknecht in Bayreuth, vollendete seine künstlerische Bildung in Italien, stand nachher in weimarischen, zuletzt in gothaischen Diensten und starb 1787. Durch seine Compositionen für's Theater: „Elysium", ein musikalisches Drama (1774), „Die Dorfgalla" (1777), „Alceste", eine ernsthafte Oper von Wieland (1774) ꝛc., hat er sich als einen vorzüglichen Meister in der Kunst des musikalischen Ausdruckes gezeigt.

Schwenkfeldianer heißt eine aus der protestantischen Kirche hervorgegangene Sekte, nach ihrem Stifter, Kaspar Schwenkfeld, von Ossig, geb. 1490. Nach seinem in der Verbannung zu Ulm 1561 erfolgten Tode bildeten sich zuerst in Schlesien besondere

Gemeinden, die seinen mystischen Behauptungen folgten und eine strengere Kirchenzucht unter sich einführten, nach harten Verfolgungen im 18. Jahrh. (1733) aber eine Zuflucht in Nordamerika fanden, wo sie noch jetzt geschlossene Gemeinden, eigene Geistliche und Bethäuser haben, und wegen ihrer Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Rechtlichkeit gerühmt werden.

Schwere. In der Anziehung jedes Körpers als Masse zum Mittelpunkte der Erde ist seine Schwere bedingt. Vermöge derselben drückt er auf jede Unterlage, die diese Anziehung stört oder aufheben will, und das um so stärker, je größer seine Masse selbst ist. Von der Schwere, als wirkender Ursache, ist das absolute Gewicht oder die absolute Schwere wohl zu unterscheiden, wodurch der Druck bezeichnet wird, den jeder bestimmte Körper auf seine Unterlage ausübt, der mit den Massen ab- und zunimmt und durch Vergleich mit Gewichten (s. Maß) gefunden wird. Specifische Schwere oder Gewicht dagegen drückt das Verhältniß des absoluten Gewichtes zum Umfange der Masse aus, oder, was dasselbe ist, die Dichtigkeit. Denn diese wächst mit der Abnahme der Porosität; es hat demnach jeder weniger poröse Körper eine größere Menge wirklicher Masse in einem kleinern Umfange vereinigt, und da mit diesen Massentheilen das absolute Gewicht wächst, so wächst auch das Verhältniß desselben gegen den Umfang. Es verhält sich überhaupt das specifische Gewicht bei gleichen Massen umgekehrt wie der Umfang; bei ungleichen Massen aber ist das Verhältniß der specifischen Schwere zusammengesetzt aus dem geraden der Gewichte (Massen) und dem ver-

kehrten der Räume. — Die Schwere, als allgemeine anziehende Kraft der Himmelskörper gegen einander, wird Gravitation genannt.

Schwerin (Kurt Christoph, Graf v.), königl. preuß. Generalfeldmarschall, war 1684 in Schwedisch-Pommern geb. und trat 1700 als Fähnrich in holländische Kriegsdienste. Er wohnte den Schlachten von Ramillies und Malplaquet, sowie dem Angriffe des Schellenbergs bei und wurde 1705 Hauptmann. Dennoch trat er 1706 aus dem holländischen in mecklenburgische Dienste, wurde 1708 Oberster und 1711 mit geheimen Aufträgen an Karl XII. nach Bender geschickt, wo er sich ein volles Jahr aufhielt. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Herzog zum Brigadier; 1718 ward er Generalmajor. Als solcher schlug er 1719 bei Walsmölen mit 12,000 Mann das kaiserl. Commissionsheer von 13,000 Mann hannöverischer Truppen, welches die Streitigkeiten zwischen dem Herzog und seinen Landständen beilegen sollte. Als aber der Herzoge sein Heer bedeutend verringerte, trat er in preußische Dienste und ward 1731 zum Generallieutenant und 1739 zum General en Chef der preuß. Infanterie ernannt. Friedrich II. schätzte ihn als einen Feldherrn voll Erfahrungen, die ihm selbst noch abgingen, und erhob ihn 1740 zum Generalfeldmarschall. In demselben Jahre führte der erste schlesische Krieg das preuß. Heer ins Feld. Vor der Eröffnung desselben berief der König seinen Feldmarschall nach Rheinsberg, um mit ihm den Feldzug zu verabreden. Hier hatte Schwerin ein würdiges Feld für sein Genie gefunden. Unter seinem Oberbefehle sammelte sich ein Heer bei Krossen, brach, sobald

der König sich an die Spitze gestellt hatte, trotz der ungünstigen Jahreszeit in Schlesien ein und brachte dasselbe bis auf Neiße und Brieg in preußische Hände. Inzwischen hatte sich unter Neuperg ein östr. Heer in Mähren gesammelt und war bis Molwitz vorgerückt. Am 10. April 1741 kam es zur Schlacht. Sie ward durch Schwerin gewonnen, und er verfolgte mit der Reiterei den Feind, der erst tief in Mähren Ruhe fand. Der Fall von Brieg, sowie die Besetzung von Breslau folgten schnell auf diesen Sieg. 1744 begann Friedrich den zweiten schlesischen Krieg. Während er selbst einen Theil seines Heeres durch Sachsen und die Lausitz nach Böhmen führte, rückte Schwerin aus Schlesien ebenfalls in Böhmen ein. Vor Prag trafen beide zusammen und unternahmen sogleich dessen Belagerung. Auf Schwerins Angabe wurde der Ziskaberg mit Sturm genommen; am 16. Sept. unterzeichnete er die Capitulation wegen Uebergabe der Stadt und zog in Prag ein. Fast ganz Böhmen ward unterworfen. Beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges stand er an der Spitze des dritten preußischen Heeres, das von Schlesien aus die Oestreicher beobachten sollte. Nach der lowositzer Schlacht drang er in Böhmen ein, um die Vereinigung Piccolomini's und Brown's zu verhindern. Er erreichte diesen Zweck vollkommen, gewann den Oestreichern mehre Vortheile ab und zog sich ohne Verlust in die Winterquartiere nach Schlesien zurück. Frühzeitig ward der folgende Feldzug eröffnet. Schwerin befehligte ein zahlreiches Heer, mit dem er schon den 18. April in 5 Abtheilungen in Böhmen einrückte. An allen Orten wurden die Oestreicher zurückgedrängt,

und bei Brandeis der Uebergang über die Elbe bewerkstelliget. Der König und Fürst Moriz v. Anhalt waren indessen von Sachsen aus auf Prag gerückt und vereinigten sich unweit Brosiß mit dem Schwerin'schen Heere. Die Oestreicher hatten eine feste Stellung auf den Bergen jenseits der Stadt genommen. Mit Anbruch des 6. Mai's 1757 besichtigten Friedrich, Schwerin und Winterfeld die Stellung des Feindes und beschlossen den Angriff, der nur auf dem feindlichen rechten Flügel geschehen konnte. Aber auch hier war er mit den äußersten Gefahren und Beschwerden verknüpft. Dieser nicht achtend, ergriff Schwerin, als schon alles verloren schien, selbst die Fahne. „Folgt mir, Kameraden", rief er. Alle drangen ihrem Feldherrn mit festem Schritte nach. Aber kaum 12 Schritte vorgerückt, ward der Held von 4 Kartätschenkugeln entseelt niedergestreckt. Mit seinem Blute hatte er den Sieg erkauft.

Schwerin, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogthumes Mecklenburg-Schwerin, liegt in einer sehr angenehmen Gegend, an einem großen und fischreichen See gl. N. Das Residenzschloß, von gothischer Bauart, liegt auf einer Insel dieses Sees und hängt mit der Stadt durch eine Zugbrücke zusammen. Die vortreffliche Gemäldegalerie, das Münz- und Alterthümercabinet und der schöne Lustgarten sind sehenswerth. Die Stadt selbst ist sehr gut gebaut, hat beträchtlichen Handel und mit der Neustadt 1100 Häuser und 13,000 Einwohner. Sie ist der Sitz sämmtlicher obern Landesbehörden und hat ein Gymnasium.

Schwerpunkt, derjenige Punkt in jedem schweren

festen Körper, welcher unterstützt seyn muß, wenn der Körper nicht fallen soll, und in welchem also die ganze Schwere des Körpers vereinigt gedacht werden kann. Die Unterlage oder Stütze, welche diesen einzigen Punkt zu fallen hindert, trägt mithin das Gewicht des ganzen Körpers, dessen übrige Theile sich das Gleichgewicht halten und nur Druck auf jene Unterlage ausüben. Ist die Dichtigkeit eines Körpers gleichartig, so fallen Schwerpunkt und Mittelpunkt seiner Gestalt zusammen, wie z. B. bei Kugeln von gleicher Dichtigkeit. Die Lehre vom Schwerpunkte ist eine der wichtigsten in der Mechanik und findet im gemeinen Leben beim Lasttragen, Balanciren, Seiltanzen, Schrittschuhlaufen rc. allaugenblickliche, wenn gleich unbewußte, Anwendung.

Schwerspath, s. Baryt.

Schwert, eine Waffe zum Hauen und Schneiden, deren Haupttheil eine breite und gerade Klinge ist, welche entweder nur Eine Schneide oder gewöhnlicher deren zwei hat, wodurch sich das Schwert von dem gebogenen Säbel unterscheidet. — Schwertfeger, ein Handwerker, welcher die Theile eines Schwertes und anderer Waffen zusammensetzt, zum Theile selbst verfertigt und zuletzt feget und blank macht. — Schwertfisch (Xiphias gladius L.), ein Seefisch, welcher 18 bis 20 Fuß lang wird, und dessen obere Kinnlade sich in einem etwa 3 Fuß langen schwertförmigen Rüssel endigt; dann ein anderer, mit sägeförmigem Rückgrathe, der daher auch Sägefisch heißt (Delphinus pinna L.). — Schwertlilie (Iris L.), eine in unseren Gärten beliebte Zierpflanze, deren mannigfarbige Blu=

men den Lilien ähnlich und deren Blätter schwertförmig sind. Die gewöhnlichste ist blau. — Schwertmage, im altdeutschen Rechte ein Agnat oder Verwandter von väterlicher Seite. — Schwertorden, ein um das Jahr 1200 gegen das Heidenthum an der Ostsee gestifteter geistlicher Ritterorden, nach der Cistercienserregel, später mit dem deutschen Orden vereinigt; dann ein vornehmer schwedischer Militärorden, von Gustav Wasa 1522 gestiftet und 1748 erneuert.

Schwez, preußische Stadt mit 2200 Einw., Seidenfabriken und Handel, liegt an der Weichsel.

Schwezingen, badischer Flecken unweit Manheim, mit 2300 Einw., schönem Schlosse mit Kunstsammlungen, und einem der wichtigsten Gärten Deutschlands, mit ungeheuren Baumpflanzungen.

Schwiebbogen, jeder gemauerte Bogen, der nur zwei Stützen hat, insbesondere, wenn Eine Seite seiner Oeffnung zugemauert ist.

Schwimmen. Ein Körper, der eigenthümlich leichter als das Wasser ist, wird, wenn man ihn mit Gewalt unter das Wasser taucht, in die Höhe gehoben und genöthigt, auf dem Wasser zu schwimmen; aber dennoch bleibt er, wenn er auch schwimmt, mit einem Theile unter dem Wasser, das sein unterer Theil aus dem Orte vertreibt, und das so viel wiegt, als er selbst. Menschen und Thiere, wenn sie sich lebend auf dem Wasser erhalten wollen, drücken durch Schlagen und Stoßen das Wasser unter sich stärker zusammen, damit es sie stärker hebe als ruhiges Wasser. Diejenigen Menschen, welche nicht schwimmen können, binden sich einige mit Luft angefüllte Blasen um den Leib oder

ziehen Schwimmkleider an, die mit Kork gefüttert sind, ehe sie sich dem Wasser anvertrauen. Dergleichen Hilfsmittel können aber nicht verhindern, daß man nicht zuweilen im Wasser umschlage, mit dem Kopfe unter dasselbe komme und ertrinke. Daher ist die Kunst zu schwimmen gewiß eine der nützlichsten und wird jetzt in eigenen Schwimmschulen zu Wien, Königsberg, Berlin, München, Paris, Lyon u. s. w. gelehrt.

Schwimmende Batterien, Flösse oder verbundene Schiffe oder Kanonierschaluppen, von welchen aus man eine Seefestung beschießt.

Schwindel, ein krankhafter Zufall des Menschen, bei welchem die Gegenstände um ihn her in schwankende oder drehende Bewegung zu gerathen scheinen, wobei ihm verschiedene Farben vor den Augen flimmern, oder Alles dunkel und schwarz vor denselben wird, das Gleichgewicht und die Kraft, den Körper aufrecht zu halten, abnimmt, daher die Furcht zu fallen, ein Schwanken, oft ein wirkliches Drehen des Körpers im Kreise und endlich ein Niederstürzen des Kranken stattfindet. Wo der Schwindel von selbst, d. h. von innern Ursachen, entsteht, ist er ein bedeutender Zufall, welcher nicht ohne ärztliche Hilfe darf gelassen werden. Noch nöthiger ist dies, wenn er nicht für sich allein besteht, sondern der Vorbote einer andern bedeutenden Krankheit, z. B. des Schlagflusses, ist, oder wenn er von einer Disposition herrührt, welche gefährlich werden kann, oder wenn mehre theils disponirende, theils Gelegenheit zum Ausbruche gebende Ursachen zusammenwirken.

Schwindeleien pflegt man unter Anderm solche Handelsgeschäfte zu nennen, welche keinen soliden Grund haben, und deren Unternehmung auf unwahrscheinliche Hoffnungen oder auf höchst schwache Wahrscheinlichkeiten gegründet ist. Wer sich auf dergleichen Unternehmungen einläßt oder sie in Gang zu bringen sucht, den nennt man einen Schwindler.

Schwindsucht ist ein langwieriger krankhafter Zustand, in welchem die Kräfte und das Fleisch des Kranken allmälig abnehmen, gleichsam verschwinden. Entsteht die Abnahme von einem Mangel an Ersatz der Säfte und Lebenskräfte nach dem gewöhnlichen Verbrauche durch das Leben selbst, so können wir diesen Zustand Atrophie benennen; entsteht er von übermäßiger Entziehung der Säfte oder übermäßigem Verbrauch der Kräfte, so geben wir ihm den Namen Abzehrung; entsteht er von einem anhaltenden krankhaften Reiz auf das arterielle System, so ist es Hektik, Zehrfieber; entsteht aber die Schwindsucht von einer innerlichen Vereiterung, welche im Körper selbst einen zu schnellen Verbrauch der Nahrungsstoffe des Blutes und Abnahme der Kräfte verursacht, so können wir diesen Zustand Auszehrung benennen, welche dann erst, wenn sie von einem örtlichen Leiden der Lungen herkommt, als Lungensucht zunächst bezeichnet wird.

Schwingung (Vibration, Oscillation), jede Bewegung, welche einen Körper zwischen 2 bestimmten Gränzen hin und wieder zurückführt. Die Bewegungen des Pendels (s. d.), der gespannten Saiten, Fäden, der Zunge des Wagebalkens, der Luft bei Fortpflanzung des Schalls u. s. w. sind Schwingungen.

Schwulst (im ästhetischen Sinne) nennt man in der Poetik und Stylistik die unrichtige Anwendung des Pathetischen und Erhabenen auf einen niedrigen und gemeinen Gegenstand. Diese Anwendung läßt sich als bloß im Ausdrucke beruhend denken, kann aber auch in der Beimischung erhabener Begriffe und Vergleichungen zu gemeinen, niedrigen Gegenständen bestehen. Beispiele von Schwulst jeder Art findet man weit häufiger in den Dichterwerken neuerer Zeit, als in denen der Griechen und Römer. Auch auf andere Künste, namentlich auf Musik, trägt man den Begriff des Schwülstigen über, man findet es überall, wo der Gefühlsausdruck gesucht und überspannt, folglich nur der Schein des Kräftigen, Großen und Erhabenen bestrebt ist.

Schwur, s. Eid.

Schwyz, einer der ursprünglichen Bundesstaaten der Schweiz (s. d.), von dem sie den Namen hat, zwischen Zürich, St. Gallen, Glarus, Uri, Luzern und Zug, hat auf 22 Q. M. sehr gebirgigen Landes 30000 meist katholische Einwohner mit rein demokratischer Verfassung. Der Hauptnahrungszweig ist die Viehzucht. Der Hauptflecken Schwyz, zwischen dem Rigi und Myten, hat 5000 Einw., zwei Klöster und ein stattliches Rathhaus, wo das schweizerische Hauptpanier verwahrt wird.

Scienz, Wissenschaft; scientifisch, wissenschaftlich.

Scigliano, neapolitanische Stadt mit 6000 Einw. in Nordcalabrien. Hingegen Sciglio, mit Burg und 4000 Einw., liegt an der Meerenge von Messina in Südcalabrien.

Sciolto, über einem Musikstücke, zeigt an, daß dasselbe frei und ungebunden, obwohl nicht abgestoßen und hart, zu spielen sey.

Scios (Sklo, Chios, von den Türken Sakl-Abassi genannt), eine der größten und reichsten Inseln des griechischen Archipelagus, von 18½ Q. M., wird östlich durch einen schmalen Meerarm (Stretto di Capo bianco) von dem festen Lande von Asien getrennt, hat ein gesundes Klima, wenig Getreidebau, wenig Viehzucht, aber einen Ueberfluß von Seide, Baumwolle, Terpentin, Marmor, Südfrüchten und besonders Wein (der schon im Alterthume berühmte Chierwein), Pomeranzen, Citronen, Mastix u. s. w. Die Schönheit des weiblichen Geschlechtes ist bekannt. Auf dieser im Alterthume berühmten Insel sieht man noch Trümmer der alten Kunst; unter anderm die sogenannte Schule Homers, Helenens Brunnen, die Ruinen von Delphinium, Cardamissa und einen Tempel des Neptun. Die an der Ostküste der Insel befindliche Hauptstadt gl. N. hat einen geräumigen, aber schwerzugänglichen Hafen und früher an 20.000 Einw.; die Bevölkerung des ganzen Landes soll bis vor wenigen Jahren über 120.000 Menschen (meist Griechen) betragen haben. Jetzt ist dies blühende und reiche Eiland in Folge der Barbarei fast gänzlich verwüstet, die die Türken 1821 und 1822 an den im Griechenaufstande betheiligten Chioten nahmen. Im März 1825 hatte die Insel nur 16.000 Einwohner.

Scipio ist der Name einer berühmten Familie des alten Roms, die von altem patricischem Geschlechte war und den Familiennamen Cornelius führte. Den

größten Ruhm erwarben sich unter den Scipionen die folgenden:

Scipio (Publ. Cornel.) Africanus der ältere, ein Sohn des Pub. Corn. Scipio, der im J. Roms 534 Consul war, und mit seinem Bruder Cn. Corn. Scipio Calvus in der Schlacht gegen den Hasdrubal blieb. Der Sohn gab schon frühe Proben einer außerordentlichen Tapferkeit. So rettete er in seinem 16. Jahre seinem Vater das Leben in dem Treffen am Ticinus. Nach der unglücklichen Schlacht bei Cannä führte er die Ueberbleibsel der römischen Armee fast mitten durch die Feinde nach Canusium. In seinem 21. Jahre ward er Aedilis und im 24. Jahre als Prätor nach Spanien geschickt, wo er noch am Tage seiner Ankunft Neukarthago eroberte (im J. R. 544). Nach 4 Jahren unterwarf er ganz Spanien den Römern und vertrieb die Karthaginenser völlig daraus. Nach seiner Rückkunft erhielt er das Consulat und die Prätur in Sicilien, ging bald nach Afrika über, schlug die Karthaginenser und bewog sie dadurch, den Hannibal aus Italien abzurufen. Beide Feldherrn unterhandelten den Frieden, da sie sich aber nicht vereinigen konnten, so erfolgte die große Schlacht bei Zama, von deren Ausgang es abhing, ob Karthago oder Rom der Welt künftig Gesetze schreiben solle. Hannibal wurde geschlagen, und es erfolgte nun der Friede. Scipio erhielt für diese ruhmvolle Beendigung des zweiten punischen Krieges außer einem sehr prächtigen Triumphzuge den Beinamen Africanus. Einige Jahre darauf übertrug man ihm das Consulat zum zweiten Male. Allein durch die Umtriebe

seiner Mitbewerber verlor er in der öffentlichen Meinung, gieng daher nach Asien und diente unter seinem Bruder Luc. Corn. Scipio als Unterfeldherr im Kriege mit Antiochus von Syrien (564). Nach seiner Zurückkunft ward er von den Volkstribunen verschiedener Verbrechen angeklagt und erhielt zwar die Lossprechung, ging aber aus Verdruß auf sein Landgut Linternum in Campanien und starb daselbst im J. R. 574 mit dem Ruhme eines Feldherrn, der mit der Geschicklichkeit, große Plane zu entwerfen, die Gabe, sie schnell auszuführen, verband, überall Mäßigung und Enthaltsamkeit bewies und zugleich die griechische Literatur liebte. Seine Tochter Cornelia (s. d.) ist als die Mutter der Gracchen (s. d.) berühmt.

Scipio (Luc. Cornel.) Asiaticus, Bruder des ältern Scipio Africanus, gieng mit diesem nach Spanien und Afrika und ward im J. R. 562 Consul. Man trug ihm hierauf den Oberbefehl in dem Kriege wider Antiochus III. (s. d.) von Syrien auf, den er in dem Treffen bei Magnesia oder am Sipylus gänzlich schlug, worauf unter seines Bruders Vermittelung der Friede zu Stande kam. Auch die Aetolier mußten den Frieden mit 500 Talenten erkaufen und zugleich versprechen, die Feinde Roms auch für die ihrigen zu erkennen. Scipio legte unermeßliche Summen in dem öffentlichen Schatze nieder, hielt einen Triumph von bisher nie gesehener Pracht und erhielt den Beinamen Asiaticus. Doch bald erfuhr auch er, gleich seinem Bruder, den Undank seiner Mitbürger; nur der Volkstribun Gracchus vermochte ihn von der Strafe der Unterschlagung, deren er angeklagt war, zu retten. Durch

Cato Censorius wurde er so sehr beschimpft, daß ihm sein Ritterpferd genommen und er aus dem Ritterstande gestoßen wurde.

Scipio (Publ. Cornelius) Africanus der jüngere, Aemilianus, ein Sohn des berühmten Aemilius Paulus (s. d.), des Mazedonikers, wurde von dem Sohne des ältern Scipio Africanus an Kindesstatt angenommen und führte daher auch dessen Namen. Er machte unter dem Consul Lucullus den Feldzug in Spanien mit, wo er sich durch seine Tapferkeit sowohl als durch sein gefälliges Betragen, selbst gegen die besiegten Spanier, die größte Achtung erwarb. Weil die Angelegenheiten des Staates große Feldherrn heischten, wurde er gegen die Gesetze schon in seinem 37. Jahre Consul und erhielt die Führung des afrikanischen Krieges. Er brachte die Karthaginenser in die äußerste Verlegenheit und machte durch Zerstörung ihrer Hauptstadt im J. R. 608 dem dritten punischen Kriege ein Ende, wofür er die Ehre eines Triumphes und den Beinamen des zweiten Africaners erhielt. Nicht lange nachher wurde er abermals zum Consul erwählt und ihm die Oberbefehlshaberstelle im Kriege gegen die spanische Stadt Numantia übertragen, deren Eroberung ihm einen Triumph und den Beinamen des Numantiners verschaffte. Dieser rühmlichen Thaten ungeachtet wurde er dennoch in der Folge vom Volke gekränkt, begab sich auf sein Landgut bei Gaeta und wurde, als er später bei einer innern Gährung nach Rom zurückgekommen war, unvermuthet in seinem Bette todt gefunden (im J. R. 624), wahrscheinlich ermordet, weil er zu ungestüm an die

Spitze der Aristokraten getreten war. Dieser in aller Rücksicht große Mann war ein Freund des weisen Laelius (s. d.), Gesellschafter des Geschichtschreibers Polybius und des stoischen Philosophen Panätius. So wie er einer der menschenfreundlichsten und uneigennützigsten Feldherrn war, so war er auch einer der redlichsten und tüchtigsten Staatsmänner, und besonders als Censor darauf bedacht, römische Energie und Größe wieder herzustellen und zu erhalten.

Sclavonien oder Slawonien, ein dem Kaiser von Oestreich gehöriges Königreich, gränzt westwärts an Kroatien und wird an den 3 übrigen Seiten durch die Drau, Sau und Donau von Ungarn, Serbien und Bosnien getrennt. Es machte zu den Zeiten der Römer einen Theil von Pannonien aus, erhielt seinen jetzigen Namen von den Slawen, welche sich daselbst im 7. Jahrhunderte niederließen, kam im 10. an Ungarn und 1526 unter die Gewalt der Türken, ward aber seit dem carlowitzer Frieden 1699 dem Hause Oestreich unterworfen. Es enthält 310 Q. M. und wird seiner Länge nach von einer Kette von Bergen durchschnitten, welche aus Kroatien kommen, von Westen gegen Osten durch die Mitte des Landes sich fortziehen und mehre Thäler bilden, bis sie sich bei Numa und Karlowitz in die Ebene verlieren. Im Ganzen herrscht Wald vor, daher das Klima selbst kühler ist, als man es unter diesem Himmelsstriche erwarten sollte. In Hinsicht der Fruchtbarkeit des Bodens ist Slawonien, mit Ausnahme der gebirgigen Gegenden, Ungarn gleich, besonders groß ist sie längs der Sau und in Syrmien. Die Sau und Drau ge-

währen dem Lande viele Vortheile, verursachen aber auch Ueberschwemmungen und stehende Gewässer. Erzeugnisse sind, außer den gewöhnlichen Hausthieren, Geflügel, Wildpret, Fische, Bienen, viel Seide, viel Getreide, Melonen, viel Taback, Wein in Menge; ferner viel Obst, besonders Zwetschgen, wovon Branntwein verfertigt wird, und viele welsche Nüsse. Die Gebirge enthalten wahrscheinlich Metallerze, doch wird kein Bergbau getrieben. Mineralquellen sind häufig, auch hat man Steinkohlen gefunden. Die Einwohner (528,000) gehören dem größten Theile nach zum slawischen Völkerstamme, doch gibt es hier auch viele Magyaren, Walachen, Zigeuner, Deutsche, Griechen, Juden und Armenier. Die römisch-katholische, griechisch-katholische und griechische nicht unirte Kirche sind am meisten verbreitet. Nur wenige Protestanten finden sich. Industrie ist unter den Einwohnern fast ganz unbekannt. In einer schönen und fruchtbaren Ebene liegt an der Drau die Hauptstadt und Festung Essek, mit 800 Häusern und 9300 Einwohnern. Semlin, Belgrad gegenüber, ist der Mittelpunkt des Handels zwischen der Türkei und den östreichischen Staaten. Uebrigens ist Sclavonien theils militärisch organisirt, theils mit einer bürgerlichen Verfassung versehen, und zerfällt hiernach in das Militare oder Generalat und in das Provinzialat.

Scontriren oder Rescontriren (aus dem ital. *scontrare, riscontrare, ausgleichen*) ist eine bei den Kaufleuten sehr häufig vorkommende Art der Zahlung, da nämlich der Gläubiger die Schuld seines Schuldners abschreibt, je nachdem dieser mit jenem entweder Ge-

genrechnung zu machen hat oder (und dies kommt am gewöhnlichsten vor) ihm bei Andern Zahlung anweist. Die Abrechnung selbst, oder die Anweisung, die durch dieses Scontriren geschieht, heißt Scontro, Riscontro; wiewohl dieses Wort auch noch die Zeit, da jene Zahlung durch Scontriren geschehen soll, oder auch die Versammlung der Handelsleute auf der Börse zu diesem Behufe bezeichnet.

Scott, s. Walter Scott.

Scotus (Joh. Duns), einer der berühmtesten scholastischen Philosophen (s. Scholastiker) und das Haupt der zahlreichen Schule der Scotisten, war 1275 zu Dunston im Northumberland geboren, trat frühe in den Minoriten-Orden, studirte zu Oxford Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz und Theologie, ward dann daselbst Lehrer und fand solchen Beifall, daß er eine unermeßliche Zahl von Zuhörern gehabt haben soll. Die Obern seines Ordens sandten ihn 1304 nach Paris, wo er mit noch größerem Erfolge lehrte, und 1308 nach Köln, wo er bald nach seiner Ankunft starb. Seines ausnehmenden Scharfsinns wegen nannten ihn seine Zeitgenossen der damaligen Sitte gemäß den Doctor subtilissimus. Er erfand eine Menge neuer spitzfindiger Fragen, Distinctionen und Definitionen und ward Schöpfer einer höchst barbarischen und unverständlichen Terminologie, wozu sich eine äußerste Barbarei der Sprache gesellte. Seine Werke sind zu Lyon 1639 in 12 Foliobänden gedruckt. — Von ihm ist ein älterer Philosoph, Johannes Scotus Erigena, zu unterscheiden, welcher aus Schottland oder Irland stammte, sich lange am Hofe Karls des Kahlen auf-

hielt, aber von der Geistlichkeit verfolgt nach England flüchten mußte, wo er in einem Kloster von lasterhaften Mönchen 886 umgebracht wurde. Er war der scharfsinnigste Kopf seiner Zeit, mit der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache bekannt und übersetzte die Schriften des Dionysius Areopagita ins Lateinische, wodurch er der Vater der philosophischen Mystik im christlichen Abendlande wurde.

Scrupel, s. Apothekergewicht.

Scrutinium, eine Wahl durch verschlossene Stimmzettel oder Kugeln.

Scudéry, Georg und Magdalene von, Geschwister, welche sich als Dichter einen geachteten Namen in der französischen belletristischen Literatur erworben haben. Ersterer, geb. 1601, starb zu Paris 1667; letztere, geb. 1607, starb 1701 ebenfalls zu Paris.

Scudo, eine italienische Silbermünze, die im Allgemeinen unserm Thaler entspricht, deren Werth übrigens in den verschiedenen Theilen von Italien verschieden ist, von 22 bis 49 Groschen Conv.-Münze.

Sculptur, s. Bildhauerkunst.

Scylla, ein Fels an der sicilischen Meerenge, deren Strömungen hier dem unkundigen Seefahrer sehr gefährlich waren, unweit der nicht minder gefürchteten Charybdis (s. d.). Nach Homer ist die Scylla ein 6häuptiges Ungeheuer, das dem Ulysses 6 Mann zu gleicher Zeit raubte, eine Tochter des Typhon und der Kratäis. Andere nennen sie eine Tochter des Phorbas oder Phorkus. Nach Einigen war Scylla vorher ein schönes Frauenzimmer und hatte ihre Verwandlung der Eifersucht Amphitritens (s. d.) zu danken. — Eine

andre Scylla, des Nisus Tochter, stürzte sich, nachdem sie vergebens um die Liebe des Minos (s. d.) gebuhlt, verzweifelnd ins Meer; nach Andern wurde sie in eine Lerche, ihr unglücklicher Vater aber in einen Falken verwandelt.

Scythen, ein unbestimmter Völkername in der alten Geographie. Wir unterscheiden asiatische und europäische Scythen. Zu den asiatischen Scythen rechnen die Alten viele nordische Völker von ihnen unbekannter Abkunft, die nicht zu ihrem Stamme gehört haben mögen. Sie herrschten eine Zeit lang in Asien, bis die benachbarten Völker ihr Reich größtentheils zerstörten. Die europäischen Scythen wohnten zu Herodot's Zeiten von der Donau (Ister) bis an den Ursprung des Dniester (Tyras), des Dnepr (Borysthenes) und in die Nähe des Don (Tanais); südlich bis ans nördliche Ufer des schwarzen Meeres, Taurien mit eingeschlossen.

Seapoy heißen in Ostindien eingeborne, doch im Dienste einer europäischen Macht stehende und nach europäischer Weise bewaffnete Soldaten. Sie sind im Kriege wegen ihrer Ausdauer sehr geachtet.

Sebastian (San-), Stadt und Festung mit 15,000 Einwohnern, an der nördlichen Küste von Spanien, liegt 5 Meilen von Bayonne, auf einer Halbinsel zwischen 2 Meeresarmen an der Mündung des kleinen Flusses Urumea am biscayischen Meerbusen, in der baskischen Provinz Guipuzcoa. Als Hafen- und Handelsstadt hat sie eine Lootsenschule, eine Seildreherei und eine Ankerschmiede für die spanische Marine. Auch befinden sich Gerbereien und Lederfabriken daselbst. Berühmt ist die Festung und Citadelle, die auf einem

hohen, kahlen, runden Felsen liegt, durch die Belagerungen von 1813 und 1823.

Sebastian (Don), König von Portugal, nachgeborener Sohn des Infanten Johann und der Johanna, Karls V. Tochter, wurde 1554 geboren und bestieg schon 1557 den Thron, als sein Großvater Johann III. gestorben war. So viel Ergebenheit er gegen die Kirche hatte, so groß war sein Haß gegen die Ungläubigen. Als der Neffe des Sheriffs von Fez und Marocco, Muley Mohammed, mit seinem Onkel, Muley Moloch, in offenen Krieg verwickelt war, um ihn des Thrones zu berauben, so versprach er ihm zu Hilfe zu ziehen, in der Hoffnung, hier für das Christenthum und den Ruhm Portugals thätig zu seyn, rüstete eine Flotte und ein Heer aus und segelte 1578, nur 23 Jahre alt, am 24. Juni nach Afrika ab. Die Flotte zählte gegen 1000 große und kleine Segel und hatte 9000 Portugiesen, 3000 Deutsche, 700 Engländer, 2300 Spanier an Bord. Die Landung ging bei Alzira glücklich von statten, und sogleich traf Muley Mohammed mit 300 Mohren ein, um seinen Sohn als Geisel zu geben. Der Sheriff von Marocco hatte indessen ein Heer von 100,000 Mann zusammengebracht, und mit diesem setzte er sich gegen die Küste in Bewegung. Am 3. August standen beide Heere einander gegenüber. Ein Fluß trennte sie. Der Feind hatte alle Anhöhen im Besitze. Sebastian munterte seine Schaaren, als sie in Schlachtordnung gestellt waren (4. Aug.), selbst auf. Aber auch sein Gegner war nicht unthätig. In einem großen Halbmonde bewegte sich seine Masse vorwärts, in der ersten Linie die Tausende enthaltend, welche

der Fanatismus aus dem Süden Spaniens vertrieben hatte, und auf beiden Flügeln 10,000 kühne Reiter. Obwohl gefährlich krank, verließ er seine Sänfte und setzte sich zu Pferde. Der Kampf ward bald allgemein. Sebastian durchflog die Reihen, immer im Kampfe der Erste, und durchbrach die erste, die zweite Linie des Feindes. Muley Moloch mußte sich aus der Schlacht entfernen. Er starb in seiner Sänfte, ohne daß sein Heer etwas erfuhr. Bald führte die Tollkühnheit den jungen König mitten unter die Feinde, die bereits im Rücken seines Heeres wütheten. Er hatte die Wahl, zu sterben oder sich gefangen zu geben. Die Treuen, die ihn umgaben, ließen auch im Tode nicht von ihm, und selbst Muley Mohammed ertrank auf der Flucht. So vernichtete das Schicksal die Ansprüche von allen Dreien. Das ganze Heer blieb auf dem Wahlplatze oder gerieth in Gefangenschaft. Sebastian war nach Einigen gefallen, nach Andern gefangen. Die Folge davon war, daß sein Tod im Zweifel blieb und, als Portugal an Spanien gekommen war, 4 Abenteurer aufstanden, die sich für ihn ausgaben. Sebastian's Unternehmung hatte die Blüthe des portugiesischen Adels vernichtet, die Kassen waren durch die Ausrüstung der Flotte erschöpft. Das Reich war ohne unmittelbaren Thronerben. Drei Häuser machten Anspruch darauf: Parma, Braganza, Spanien. Die Gewalt des letztern unter Philipp II. siegte. Portugals Eroberung war die letzte Waffenthat des alten Alba.

Sebenico, östreichisch-dalmatische Seestadt, im Kreise Zara, hat 7000 Einw., 4 Kastelle, einen trefflichen Hafen, griechischen Bischof, 5 Klöster, ziemlichen

Handel und liefert viel Maraschino, Wein, Oel, Mastix, Seide und Korallen.

Secante, in der höhern Geometrie diejenige gerade Linie, welche eine krumme Linie in 2 oder mehren Punkten trifft. In der Trigonometrie dagegen versteht man unter Secante die aus dem Mittelpunkte des Kreises durch den einen Endpunkt des bezüglichen Bogens bis an dessen Tangente (s. d.) gezogene gerade Linie.

Seceders, Separatisten, heißen die Glieder einer Sekte in Schottland, die seit 1732 mehre mit dem Patronatwesen und der Oberbehörde der herrschenden presbyterianischen Kirche (Generalversammlung) unzufriedene presbyterianische Prediger nach förmlicher Trennung von derselben unter dem Namen des vereinigten Presbyteriums bildeten, und die gegenwärtig einige hundert Gemeinden zählt. Ihr Glaube ist ganz presbyterianisch, ihre Verfassung aber dadurch von der presbyterianischen verschieden, daß die Prediger von allen Gliedern ihrer Gemeinde gewählt werden müssen und sich ohne Oberbehörde auf ihren Synoden selbst regieren. Moralischer Rigorismus und Kleinigkeitsgeist ist ihnen eigen.

Seckendorf (Veit Ludwig von), geb. 1626 zu Herzogenaurach bei Erlangen, bildete sich auf dem Gymnasium zu Koburg, der Universität Strasburg und auf Reisen zum ausgezeichneten Staatsmanne und Gelehrten. Er kam hierauf an den Hof des Herzogs Ernst von Gotha und ward 1652 Hof- und Justizrath, 1656 Geh. Hof- und Kammerrath und 1664 wirklicher Geheimerath und Kanzler, in welcher Stellung er rathend und helfend an allen wichtigen Reformen Theil

nahm, die Ernst in der Staatsverwaltung, in den Angelegenheiten der Religion und Volksbildung unternahm. 1664 trat er als Geh. Rath, Kanzler und Consistorialpräsident in die Dienste des Herzogs Moriz von Zeitz und privatisirte nach dessen Tode seit 1681 auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg, bis er 1691 von Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Geh. Rath nach Berlin gerufen und als Kanzler an die Spitze der eben gestifteten Universität Halle gestellt wurde, wo er jedoch schon 1692 starb. Hauptwerke dieses auch als Mensch höchst liebenswürdigen Gelehrten sind sein „Deutscher Fürstenstaat", ein zu seiner Zeit höchst brauchbares Handbuch der Staatslehre und Regierungskunst, sein „Christenstaat" (Leipz. 1685), durch den er thätiges Christenthum zu verbreiten strebte, und sein „Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo etc." (Frankf. u. Leipz. 1692 Fol.). Auch war er sehr thätig für die Acta Eruditorum. Sein Brudersohn und Erbe

Seckendorf (Friedrich Heinrich, Reichsgraf von), k. k. Feldmarschall, ein als Krieger und Diplomatiker ausgezeichneter Mann, 1673 zu Königsberg in Franken geboren, studirte die Rechte zu Jena, Leipzig und Leyden, betrat aber nach seines Oheims Tode die militärische Laufbahn und zeichnete sich theils in holländischen, theils in polnischen Diensten, namentlich bei den Belagerungen von Rüssel (1708) und von Stralsund (1715), rühmlichst aus, bis er endlich 1717 als Feldmarschallieutenant in kaiserliche Dienste kam und sogleich an Eugens großem Siege bei Belgrad Theil nahm. Er wurde nun nach Italien gegen die Spanier

geschickt, welche den Türkenkrieg benützt hatten, um dem Kaiser Sardinien zu entreißen und einen Theil Siziliens zu erobern; es gelang ihm, beide Länder durch den sogenannten Evacuationsvertrag 1720 wieder unter des Kaisers Herrschaft zu bringen. Während des allgemeinen Friedens von 1721 an ward er zum kaiserlichen Feldzeugmeister ernannt und ihm gestattet, vom König August, der ihn schon vorher zum Geh. Rathe und poln. sächs. General der Infanterie, sowie der Kaiser 1719 zum Reichsgrafen erhoben hatte, das Gouvernement von Leipzig anzunehmen, wo er 5 Jahre verlebte, bis ihn der Kaiser 1726 mit unumschränkter Vollmacht als Gesandten nach Berlin sandte, wo er in der damaligen kritischen Lage seinem Hofe die nützlichsten Dienste leistete und den preußischen Hof nicht nur von dem hannöverischen Bündnisse zurückbrachte, sondern auch zur Anerkennung der pragmatischen Sanction und zur Allianz mit dem Kaiser bewog. Auch andre Höfe brachte er zur Anerkennung der pragmatischen Sanction, und als die nach König Augusts II. plötzlichem Tode über die Wiederbesetzung des polnischen Thrones ausgebrochenen Streitigkeiten einen Reichskrieg nothwendig machten, war es nur seinem Einflusse zu danken, daß Preußen 10,000 Mann Hilfstruppen dazu stellte und 1734 das Reichsheer am Rheine versammelt werden konnte. Graf Seckendorf, der bereits zum Reichsgeneral der Cavallerie ernannt worden war, erhielt neben Eugen das Commando, lieferte am 20. Oct. 1735 das Treffen bei Klausen und wollte eben in Champagne eindringen, als der Waffenstillstand und diesem der Friede folgte, in welchem Oest-

reich Neapel und Sizilien verlor. Aus Verdruß hierüber wollte Seckendorf in den Privatstand sich zurückziehen, aber der Tod Eugens und der Ausbruch eines neuen Türkenkrieges zwang ihn, 1737 den Oberbefehl als Feldmarschall über das 44,000 Mann starke Heer, das bei Belgrad stand, zu übernehmen. Er besetzte Serbien und nahm Nissa ein, aber eine Menge Hindernisse und die Ränke seiner Feinde vereitelten bald seine besten Entwürfe. Er ward abgerufen und mehre Jahre lang gefangen gehalten. Erst Maria Theresia setzte ihn wieder in Freiheit und bestätigte alle seine Würden, ohne ihn jedoch wieder zu beschäftigen, daher er sich in die Dienste Kaiser Karls VII. begab und den Oberbefehl des bayerischen Heeres übernahm. Nach des Kaisers Tode brachte er die Aussöhnung seines Sohnes mit Oestreich und den Füßner Frieden zu Stande. Er lebte nun als Privatmann auf seinem Schlosse Meuselwitz bis 1758, wo ihn Friedrich II. unter dem Vorwande eines nachtheiligen Briefwechsels mit Oestreich gefangen nehmen und nach Magdeburg abführen ließ, wo er ein halbes Jahr, bis zur Erlegung einer großen Geldsumme und der vom Könige gewünschten Auswechslung des bei Kollin gefangenen Prinzen Moriz von Dessau, der Freiheit entbehrte. Er kehrte hierauf nach Meuselwitz zurück, erlebte noch das Ende des ihm so wichtigen siebenjährigen Krieges, in dem er jedoch selbst nicht mehr thätig gewesen war, und starb den 23. Nov. 1763 im 91. Lebensjahre. Seine Biographie ist von einem seiner Verwandten zu Leipzig 1792—94 in 4 Bdn. herausgekommen. — Von seinem Bruder Ernst Ludwig, Freiherrn v. Secken-

dorf, geb. 1672, gest. 1741 als preuß. geh. Staatsminister, stammt das gegenwärtig in Altenburg und Sachsen ausgebreitete Seckendorf'sche Geschlecht ab, aus welchem der in Nordamerika gest. Anton Gustav v. Seckendorf (bekannt u. d. N. Patrick Peale) als Verfasser mehrer Schriften über mimische Kunst, und Leo Frhr. v. Seckendorf, geb. 1773, als Dichter und Soldat sich ausgezeichnet haben. Letzterer fand den Tod in der Schlacht bei Ebersberg 1809 als Hauptmann der Wiener Landwehr.

Secretion, die Absonderung der unbrauchbar gewordenen Bestandtheile des Organismus, welche sofort aus dem Blute wieder ersetzt werden. (Vergl. Reproduction.)

Sect, der Name gewisser starker spanischen Weine, besonders des Xeresweines.

Section nennt der Anatom das kunstmäßige Oeffnen der drei Haupthöhlen des menschlichen Körpers an einer Leiche. Geschieht sie zu gerichtlichen Zwecken, so heißt sie Legal-Section und erfodert besondere Genauigkeit, weil es oft darauf ankommt, Verletzungen nachzuspüren und ihre Tiefe, sowie die Richtung, mit welcher sie in innere edle Theile eindringen, so anzugeben, daß dem Anatomen nicht der Vorwurf gemacht werden kann, er habe sie erst durch seine Instrumente herbeigeführt oder vergrößert. (Vergl. auch Obduction.)

Secunde heißt der sechzigste Theil einer Minute, ferner in der Musik das Intervall einer Notenstufe, beim Fechten aber eine der Hauptbewegungen, die zweite und nächste, nachdem man den Degen gezogen hat.

Secundus (Joh.), s. Johannes Secundus.

Sédaine (Michel Jean), einer der ausgezeichnetsten franz. Lustspieldichter, Mitglied der franz. Akademie und Secretär bei der Akademie der Baukunst, geb. zu Paris 1719, starb daselbst 1797. Seine Werke sind 1777 in 4 Bdn. 12. zu Paris gedruckt.

Sedan, starke und große, aber wenig bevölkerte Festung im franz. Departement der Ardennen, an der Maas, hat 11,000 Einw., ein Arsenal, Stückgießerei, Gewehr-, Eisengeschirr- und berühmte Tuchfabrik, starken Tuch- und Kornhandel, Handelsgericht und 5 Kirchen. Sie ist der Geburtsort Turenne's.

Sedez, dasjenige Bücherformat, wo der Bogen zu 16 Blättern oder 32 Seiten gebrochen wird, gehört zu den sogenannten Taschenformaten.

Sedlitz, böhmisches Dorf mit berühmten Bittersalzquellen, unfern Saldschütz (s. d.).

See, die, ist einerlei mit Meer (s. d.); der See bezeichnet ein vom Lande allenthalben umgebenes Gewässer, das daher auch der Landsee heißt und durch seine Größe von dem Teiche unterschieden ist. Die mehrsten Seen haben weder Zuflüsse noch Abflüsse; dennoch nimmt ihr Wasser ab und zu, je nachdem die Witterung trocken oder feucht ist. — Seebäder kamen in Deutschland nach einer Auffoderung Lichtenbergs im Göttinger Taschencalender f. 1793 in Gebrauch, und Dobberan (s. d.) ist das zuerst angelegte und noch jetzt das berühmteste. Die chemische Mischung des Seewassers, die reiche Schwängerung desselben mit animalischen Stoffen, seine Bewegung in Ebbe und Fluth und Wellenschlag, die eigen-

thümliche Natur der Seeluft und der Vegetation an den Seeküsten, das für den Binnenländer durchaus neue Schauspiel des Meeres selbst und des Lebens auf kleinen Inseln und an Küsten, der psychische Eindruck, den das Baden in offener See macht, und die kleine Ueberwindung, die bei Furchtsamen dazu nöthig ist, macht das Seebad zu einem wichtigen Heilmittel, welches besonders bei Drüsen- und Hautkrankheiten aller Art, bei chronischen Nervenkrankheiten und bei chronisch-gichtischen und rheumatischen Beschwerden empfohlen wird. Wir zählen gegenwärtig in Deutschland 15 Seebäder, die alle an der Ost- und Nordsee liegen. — Seegesetze nennt man theils die privatrechtlichen Bestimmungen, welche sich auf den Seehandel und die Seefahrt der einzelnen Völker beziehen, theils die völkerrechtlichen Gebräuche und Regeln über dieselben Gegenstände. Erstere beruhen größtentheils auf besonderen Anordnungen der einzelnen Staaten; ungleich schwankender und bestrittener aber sind die völkerrechtlichen Bestimmungen über das Seerecht, indem die in dieser Rücksicht entstehenden Streitfragen nach den zwischen den einzelnen betreffenden Staaten bestehenden Verträgen und den allgemeinen völkerrechtlichen Gewohnheiten und Gebräuchen entschieden werden sollen. — Seegras, s. Meergras und Tang. — Seehandel, einer der beiden Hauptzweige, in welche der Handel überhaupt zerfällt, ist in neueren Zeiten ungleich wichtiger als der Landhandel geworden, welcher im Alterthume und während des Mittelalters, so lange noch die Schiffahrt sich größtentheils auf die Fahrt längs

den Küsten beschränkte, die Oberhand behauptet hatte. Die universalhistorische Wichtigkeit des Seehandels beginnt mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, nach der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien; Spanien und Portugal gelangten zuerst durch ihn zu Ansehen und Wohlstand, wurden aber nachher durch Holland und England verdrängt. Das Colonialsystem, welches seit der Mitte des 16. Jahrhunderts herrschend wurde, und dessen Bedingung der Seehandel ist, machte ihn zugleich zu einem der Haupttriebfedern der europäischen Politik. Fast alle Kriege, welche seit anderthalb Jahrhunderten die Ruhe von Europa störten, waren mehr oder weniger Handelskriege. — Zu dem Zwecke, den deutschen Producten, Manufacten und Fabrikaten nach fernen Welttheilen Absatz zu verschaffen, sind in Deutschland in neuester Zeit zwei Seehandelsvereine in's Leben getreten, durch welche der Geist der alten deutschen Hanse wieder aufleben sollte. Es sind dieß die Rheinisch-Westindische Compagnie, als deren Stifter der verstorbene Kaufmann Aders zu Elberfeld zu betrachten ist, und welche 1821 ihren Anfang nahm; dann die 1825 zu Leipzig gestiftete Elb-Americanische Compagnie, die sich vorzüglich den überseeischen Vertrieb der sächsischen Fabrikate und Producte zum Zwecke nahm. Die letztere mußte sich indeß schon 1830 wieder auflösen, indem nach der damals gezogenen Billanz den Actieninhabern von ihrem eingelegten Capital besten Falls nur noch 32 Prozent zurückbezahlt werden konnten, und auch auf den Verkehr der rheinisch-westindischen Compagnie

haben die politischen Stürme der spanisch-amerikanischen Freistaaten höchst nachtheilig eingewirkt. — Seehund, s. Robbe. — Seekrankheit nennt man die Beschwerden, von welchen Schiffahrer befallen werden, die der schaukelnden Bewegung des Schiffes nicht gewohnt sind. Sie bestehen in einem hohen Grade von Uebelbefinden, Uebelkeit, Ekel und Abneigung vor Speisen; mit einiger Erleichterung stellt sich dann Erbrechen ein, welches aber oft wiederkommt und die Leidenden, zumal Schwächliche und Frauen, sehr angreift. Um diese Beschwerden, welche aber nie lebensgefährlich sind und mit der Landung sich sogleich verlieren, zu mildern, pflegt man sich des Citronensaftes mit Zucker zu bedienen; auch sind sie geringer, wenn der Kranke liegt, als wenn er auf ist. — Seekriege im strengern Sinne sind in Europa erst seit der größern Ausdehnung, welche der Seehandel erhalten, und der dadurch bewirkten Entstehung von Seestaaten bewirkt worden, welche mit einer eigenen Seemacht oder Marine versehen sind, indem jetzt eigene Kriegsschiffe erbaut und bereit gehalten werden, während im Alterthume und dem Mittelalter meist nur Handelsschiffe schnell zu dem Kriege ausgerüstet und größtentheils mit Landsoldaten bemannt wurden. — Seeland, holländische Provinz mit 34 Q. M., 111,000 Einwohnern, 9 Städten und 103 Dörfern, besteht aus 15—16 größern und kleinern Inseln, die von den Ausflüssen der Schelde und Maas in das deutsche Meer gebildet werden, und ist von dänisch Seeland, der größten und wichtigsten Insel der dänischen Monar-

chie, zu unterscheiden, welche zwischen dem Kattegat und der Ostsee liegt, 16—17 Q. M. lang, 13—14 M. breit ist und auf 133 Q. M. 296,000 Einw. hat. Getreidebau und Viehzucht gedeihen vortrefflich. Auf Seeland liegt die Hauptstadt Kopenhagen (s. d.) und die Festung Helsingör. — Seemannschaft wird in der Schiffssprache der Inbegriff aller jener Kenntnisse und Fertigkeiten genannt, welche zum Commando und zur Regierung (Manöuvre) eines Schiffes (s. d.) gehören. Der vollendete Seemann, welcher als Befehlshaber (Commandeur oder Capitain) ein Schiff über See führen soll, muß mit den Eigenschaften des beladenen oder unbeladenen Schiffes, seiner Stabilität (Dauerhaftigkeit), Bewegung u. s. w., mit seiner Takelage (Ausrüstung mittelst der Taue, Segel, Segelstangen, Anker u. s. w.), mit den zweckmäßigsten Stellungen der Segel, dem Gebrauche der Anker, Taue u. s. w. unter allerlei günstigen oder gefährlichen Umständen, welche auf einer weiten Seereise vorkommen, und überdieß mit den vornehmsten Seerechten und Gebräuchen seefahrender Nationen bekannt seyn. Die Seewissenschaften begreifen übrigens außer der Seemannschaft auch noch die Schiffbaukunst (s. d.), die Schifffahrtskunde (s. d.) oder Steuermannskunst, und die Seetactik, welche Anleitung ertheilt, wie eine Flotte bei einem Seetreffen den Umständen nach (entweder luft- oder leewärts, d. h. entweder auf der Luftseite, von welcher der Wind herkommt, oder auf der Leeseite, nach welcher er hinweht) zu stellen sey, und sich zugleich über die zu diesem Behufe er-

fundenen Signale (Zeichen, welche vom Admiralschiffe als eben so viele Mittheilungen für die übrigen Schiffe gemacht werden) verbreitet. Sie lehrt ferner auch, wie ein Schiff, das auf ein anderes Jagd macht, und wie das gejagte segeln soll; wie Schiffe in Häfen angegriffen und vertheidigt werden, wie man durch Kriegsschiffe Ladungen oder Einschiffungen deckt, u. s. w. Mit ihr ist die Seefortification verbunden, d. i. die Kunst, Festungswerke zur Vertheidigung von Häfen und Küsten anzuordnen. — Seeräuberei wird von dem Freibeuter (Corsaren) unter willkürlicher Flagge aus eigener Macht gegen Jedermann ausgeübt und ist daher von der Caperei (s. Caper) zu unterscheiden, welche die Autorisation einer Krieg führenden Macht voraussetzt. Während sich die Caperei in dem neuern Staats- und Völkerrechte beständig in Ansehen erhalten hat, haben die Regierungen gegen die eigentliche Seeräuberei zu allen Zeiten bald mehr, bald minder glückliche Anstrengungen gemacht; so führten schon die Römer einen Krieg mit den Seeräubern, welchen Pompejus binnen 40 Tagen beendigte, die Briten suchten die indischen, die Nordamerikaner die nordafrikanischen Piraten zu bändigen, was indeß erst in neuester Zeit den Franzosen durch die Einnahme von Algier (1830) in höherem Grade gelang. Bis dahin war die Berberei (s. d.) gegen drei Jahrhunderte, seit den Zeiten der Barbarossas (s. d.), der Hauptsitz der Seeräuberei gewesen. Auch Griechenland machte sich in neuerer Zeit (besonders seit 1823) durch Seeräuberei berüchtigt, bis Capodistrias 1828 diesem Unwesen

steuerte. Aber noch immer bieten Inselmeere und buchtenreiche Küsten, wie die in der Levante, im persischen und arabischen Golf, in Ost- und Westindien und im chinesischen Meere, der Seeräuberei Schlupfwinkel dar, aus welchen sie noch nicht so schnell gänzlich zu vertreiben seyn dürfte. — Seeversicherung, die Uebernahme der Gefahr eines Schiffs und seiner Ladung gegen eine zu bezahlende Prämie. Geht das Schiff ganz oder dessen Ladung theilweise (z. B. durch Ueberbordwerfen der Waare) zu Grunde, so zahlt der Versicherer den Schaden, gewinnt dagegen die Prämie, wenn das Schiff wohlbehalten in dem Orte seiner Bestimmung einläuft. In Seehandelsstädten bestehen oft eigene Assecuranzcompagnien für Seeversicherung. Verwandte Geschäfte sind der Großaventurhandel, worunter man Darlehen auf Schiffe und Schiffsladungen versteht, für welche, weil die Rückzahlung bei den vielen Gefahren, denen das Schiff ausgesetzt ist, immer sehr zweifelhaft bleibt, sehr hohe Prozente, oft ein Drittheil, ja selbst die Hälfte des Capitals, gezahlt werden, zumal wenn der Darleiher für den Fall des Unterganges des Schiffes auf die Rückzahlung ausdrücklich verzichtet, welchen Falls das Geschäft Bodmerei (s. d.) genannt wird. — Seewasser, s. Meer.

Seele und Seelenlehre, s. Mensch und Psychologie. — Seelenamt, bei den Katholiken ein feierliches Traueramt, welches zum Heile eines Verstorbenen abgehalten wird, um ihm von Gott die Vergebung seiner Sünden zu erflehen. — Seelenheilkunde, Psychiatrie, die Wissenschaft von der Be-

handlung jener Krankheiten, welche nicht bloß den Körper, sondern auch die Seele betreffen, wenn sich nämlich diese dabei in einem Zustande befindet, wo sie ihrer nicht ganz mächtig und ihre Kräfte anzuwenden und frei zu wirken nicht vermögend ist. Dieser Zustand der Seele kann sowohl von körperlichen Ursachen herkommen, als auch in ihr selbst gegründet seyn. Für die von körperlichen Zuständen ausgehenden psychischen Krankheiten, die nur nach Hebung der zu Grunde liegenden körperlichen Zustände verschwinden können, liegt es am Tage, daß sie in das Gebiet der ärztlichen Kunst gehören; die von geistiger Seite her begründeten Seelenkrankheiten fallen aber ebenfalls dem Gebiete der Heilkunst zu, weil dieses den ganzen Menschen, nicht bloß seine körperliche Seite, umfaßt, und weil oft selbst solche Seelenkrankheiten nur durch körperliche Behandlung gehoben werden können. Der eigentliche Seelsorger kann wohl oft krankhafte Seelenzustände verhüten, nie aber wirklich ausgebildete heilen, und mit dem Verschwinden der moralischen Freiheit (der Willkür) in einem Individuum hört sein nur auf diese berechnetes Amt vollkommen auf, um der Thätigkeit des Arztes Raum zu geben. Die Seelenvermögen, auf welche sich der krankhafte Zustand beziehen kann, sind Verstand, Gemüth und Wille, und bei einem jeden von ihnen kann derselbe wieder entweder in einer Exaltation oder Depression bestehen. Ist der Verstand in krankhafter Exaltation begriffen, so zeigt sich die Verrücktheit oder Narrheit, in krankhafter Depression der Blödsinn; das Gemüth oder Gefühlsvermögen zeigt krankhaft exaltirt den Wahnsinn,

deprimirt die Melancholie; der Wille stellt in krankhafter Exaltation die Tobsucht oder Tollheit, in krankhafter Depression die Willenlosigkeit dar. Der Ausdruck für psychische Krankheiten überhaupt, die übrigens auf sehr mannigfaltige Weise zusammentreten, wodurch eine Menge Unterarten gebildet werden, ist Irreseyn oder Seelenstörung (Vesania), weil Verworrenheit der Seele, Störung ihrer eigentlichen Verrichtung der gemeinschaftliche Charakter der psychischen Krankheiten ist. Die Veranlassungen zu diesen sind theils körperlich, theils geistig; zu den erstern gehören Mißbildungen und Krankheiten des Gehirns und der mit ihm verbundenen Organe, Unordnungen im Herzen und Gefäßsysteme, Unterleibskrankheiten, zurücktretende Ausschläge, Schwächung durch Entleerungen und Ausschweifungen, Kopfverletzungen, angeborne Anlage u. s. w.; zu letzteren alles, was einzelnen Seelenvermögen ein unnatürliches Uebergewicht über die andern gibt, wie einseitige Ausbildung des Verstandes oder der Phantasie, ungezügelte Leidenschaften, heftige Affecte, schneller Glückswechsel u. s. w. Temperament und Laster, besonders Trunksucht und Wollust, sind gleichfalls häufig Quellen oder doch Beförderungsmittel solcher Krankheiten der Seele. Was die Heilung derselben betrifft, so ist dafür erst in neuerer Zeit gründlich gewirkt worden, während man früher den psychischen Kranken schon durch seine Krankheit für immer als ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft betrachtete und mit Verbrechern der schlimmsten Art in Ketten und Banden hielt. Erst seit einem halben Jahrhunderte sind Chiarugi in Italien, Pinel in

Frankreich, Arnold und Crichton in England, Weickard, Hoffbauer und Reil in Deutschland nebst Andern die Begründer einer wissenschaftlichen Seelenheilkunde geworden, die seitdem überall zahlreiche Beförderer gefunden hat. Die Heilung geschieht theils durch Arzneimittel, theils durch psychische Einwirkungen, zu denen auch die mancherlei Zwangsmittel gehören, welche den Kranken zur Erkenntniß seines Wahnes und seines von andern abhängigen Zustandes und damit wieder in das Geleis der Vernunft bringen sollen. Es ist aber die Heilung psychischer Kranken fast unmöglich, wenn sie in ihren gewohnten Umgebungen, also bei den Ihrigen bleiben; auch macht die Krankheit selbst und die zur Heilung nöthige Einrichtung eine Absonderung derselben nothwendig, was das Bedürfniß von Irrenhäusern veranlaßt, deren jetzt immer mehre und zweckmäßigere errichtet werden. Das Irrenhaus muß unter der obern Leitung des Arztes stehen, licht, fest und geräumig seyn, gesund liegen und nicht zu viel Irre fassen; statt eines größern Irrenhauses dienen besser einige kleinere. Die völlig unheilbaren Kranken müssen von den heilbaren, die Genesenden von den noch wirklich Kranken getrennt seyn. Auch zur Rechtspflege hat die psychische Medizin eine wichtige Beziehung, indem sie die Erörterung der Fragen über unfreie Zustände übernimmt, welche bald wegen Rechtsfähigkeit, bald wegen zweifelhafter Zurechnung, bald wegen Verwahrung eines unfreien Individuums vorkommen, und die Criminaljustiz selbst hat durch diesen Einfluß ein zum Theil verändertes, menschlicheres Ansehen gewonnen. — Seelenverkäufer nennt man über=

haupt solche, die Andere durch List oder Verrätherei in Kriegsdienste oder andere schwere Dienste bringen und sich dafür von demjenigen, in dessen Dienste sie sie bringen, bezahlen lassen, insbesondre aber gewisse Speculanten in Holland, welche Matrosen für die Schiffe nach Ostindien im Voraus annehmen, sie bis zur Abfahrt erhalten und bei derselben nothdürftig ausrüsten, dafür aber von ihrem künftigen Solde sich bezahlt machen. — Seelenwanderung (Metempsychose) heißt die angebliche Veränderung des Aufenthalts der menschlichen Seele, vermöge deren sie nach einander verschiedene thierische oder menschliche Körper belebt. Die Religionslehre der alten Indier, in der sich die ersten Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung zeigen, betrachtet dieselbe theils als Geschick, theils als Strafe nicht erfüllter religiöser Vorschriften und Kastenpflichten, und stellt in letzterer Beziehung die Wanderungen der Seele nach dem Tode durch bösartige und gutartige Thiere als Büßungen und Läuterungsmittel dar, womit die Schonung dieser Thiere bei ihnen zusammenhängt. Von ihnen kam der Glaube an eine Seelenwanderung an die ägyptischen Priester und von diesen an die Griechen, unter welchen die Pythagoräer sich zu ihm bekannten. Nach ihrer Lehre geht der Geist, von den Fesseln des Körpers befreit, in das Reich der Verstorbenen ein, verweilt daselbst längere oder kürzere Zeit in einem Zwischenzustande und beseelt dann wieder andere menschliche oder thierische Körper auf ihre Lebensdauer, bis die Zeit seiner Läuterung beendigt und seine Rückkehr zum Urquell des Lebens möglich ist. Plato, der gleichfalls

eine Seelenwanderung annahm, dehnt den Zeitraum bis zur völligen Rückkehr der Seelen in den Schooß der Gottheit auf 10000 Jahre aus, in denen sie Menschen- und Thierkörper zu durchwandern hätten. Unter den christlichen Sekten haben die Manichäer eine Seelenwanderung als Bußmittel behauptet, indeß kann dieselbe dem wahren Christen immer nur als ein Traum erscheinen, den ihm sein Glaube an die ewige Fortdauer im Reiche Gottes durch eine völlig befriedigende Wirklichkeit ersetzt.

Seetzen (Ulrich Jaspar), ein um die Welt- und Völkerkunde vielfach verdienter Naturforscher, aus Ostfriesland geboren, hatte sich zu Göttingen unter Blumenbach gebildet. Als er 1802 seine Ideen, wie man Asien am zweckmäßigsten und mit Erfolg bereisen könne, bekannt gemacht hatte, erhielt er von dem Herzoge Ernst von Gotha sowohl als dem damaligen Erbprinzen August bedeutende Bewilligungen an Geld und Instrumenten, um selbst eine solche Reise zu unternehmen. Er langte im Dezember 1802 zu Konstantinopel an, wo er unter mancherlei Vorbereitungen 6 Monate zubrachte, worauf er zu Lande nach Smyrna und von hier im October und November 1803 mit einer Karavane nach Halep reiste, wo er von einem Maroniten Unterricht im Arabischen nahm und über ein Jahr verweilte. Im April 1805 ging er darauf nach Damask, von wo aus er Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten bereiste, bis er endlich im October 1811 auf dem Wege von Mocha nach Sana, wahrscheinlich in Folge einer Vergiftung, plötzlich starb. Die Früchte seiner Reise enthält sein zum Drucke bestimmtes Tage-

buch, das bis zum April 1809 reicht. Die Geographie der südöstlichen Gränzen von Europa und Asien, die ganze Lage von Syrien, Palästina und Arabien hat durch seine astronomischen Beobachtungen genauere Bestimmungen erhalten; seine ganz auf eigene Ansicht gegründete Karte des todten Meeres und seiner Umgebungen gibt ein deutliches Bild einer bisher nur wenig bekannten Gegend; seine Wanderungen in den östlich vom Jordan gelegenen, von keinem Europäer in neuerer Zeit betretenen Ländern, und seine Entdeckungen der herrlichen Ruinen von Dscherrasch und Philadelphia haben dem Alterthumsforscher eine neue Welt eröffnet; seine dort gesammelten zahlreichen Inschriften lassen Licht über die frühere Geschichte jener nun vergessenen Ursitze der Bildung hoffen, und seine Beschreibungen von Damask, Acre, Cairo, Suez, Dschidda, Sana, Mocha, und besonders von Mekka und Medina übertreffen alles Bisherige; nicht minder ausgezeichnet sind seine Verdienste um die arabisch-afrikanische Sprachkunde, und seine Nachrichten über die Völkerstämme Arabiens und des innern Afrika sind treffliche Bereicherungen für Länder- und Völkerkunde, so wie auch die durch seine Sendungen aus dem Orient begründete orientalische Sammlung in Gotha, die schon mehr als 2000 orientalische Handschriften und einen reichen Schatz von Alterthümern und Naturseltenheiten enthält, dem Sprach- und Naturforscher eine reiche Ausbeute für die genauere Kenntniß des Orients gewährt.

Seez, französische Stadt mit 5800 Einwohnern, 5 Kirchen, Bisthum, Seminar und Domkirche, an

der Orne, im Bezirk von Alençon, liefert viel Baumwollenwaaren, Garn und Spitzen, Mastvieh u. s. w.

Segel, die leichte, dünne, biegsame Wand, die man an der Segelstange, die vom Mast des Schiffes herabhängt, so ausspannt, damit der Wind darin aufgefangen werde und das Schiff fortreibe. In alten Zeiten machte man sie von Häuten, Matten u. s. w., und wilde Völker machen sie noch davon. Die Europäer und andere seefahrende Völker machen die Segel von starker Leinwand, welche Segeltuch genannt wird, und geben ihnen verschiedene Gestalt, Größe und Einrichtung, je nachdem ihre Bestimmung verschieden ist, wovon sie eben so verschiedene Namen führen. Sämmtliche Segel mit Zugehör heißen die Segelage oder das Segelwerk.

Segment, Kreisabschnitt, s. Kreis.

Segovia, spanische Hauptstadt der gleichnamigen altcastilischen Provinz, an dem Eresma, auf hohem Felsen, sehr groß und mit 48 Kirchen, hat nur 10,000 Einwohner, einen prächtigen Dom, 24 Klöster, eine berühmte Wasserleitung, ein Alkazar, Münze u. s. w. und liefert Tuch, Papier, Schrot, Fayence u. s. w.

Seguidilla, eine spanische Versform, welche aus 4 Versen besteht, in welchen gewöhnlich sieben- und fünfsylbige assonirende Zeilen abwechseln.

Ségur (Paul Philipp, Graf v.), geb. zu Paris 1780, franz. Brigadegeneral, hat sich nicht nur als Krieger unter Napoleon, sondern noch mehr als Schriftsteller durch seine „Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812" (Paris,

1825, 2 Bde.), dann seine „Histoire de Russie et de Pierre-le-Grand“ (Paris, 1829) berühmt gemacht. Auch sein Vater, Graf Louis-Philipp de Ségur, ist als Schriftsteller geschätzt. („Oeuvres“ etc. Paris, 1828. 36 Bde.)

Sehen, mit den Augen den Eindruck der Lichtstrahlen empfinden und sich vermittelst der Strahlen, welche von den Gegenständen ins Auge fallen, das Bild derselben vorstellen. (S. Auge und Licht.) Sobald die überall verbreiteten Lichtstrahlen von irgend einem Gegenstande abprallen und aufs Auge fallen, dringen sie durch die Hornhaut und durch das Sehloch ins Innere desselben, brechen sich in der Krystallinse und den übrigen Flüssigkeiten und malen oder punctiren gleichsam den äußern Gegenstand auf der Nervenhaut, und zwar außerordentlich verkleinert, ab. Der Sehnerve, welcher als das zweite Nervenpaar aus dem Gehirne entspringt, durch eine eigene Oeffnung in den Augapfel dringt und sein Mark auf der Nervenhaut verbreitet, trägt nun das äußere Bild auf's Gehirn über, wo es vollends vergeistigt zur bewußten Vorstellung wird. Daß übrigens auch das Sehen eine Kunst ist und Uebung erfodert, beweisen Kinder und solche Personen, die lange blind gewesen sind und nur nach und nach den Totaleindruck, den die Außenwelt auf sie macht, verlieren und die einzelnen Gegenstände unterscheiden lernen. — Sehaxe, die gerade Linie aus dem Mittelpunkte des Auges nach dem betrachteten Punkte. — Sehewinkel, derjenige Winkel, welchen die beiden von der äußersten Gränze eines Gegenstandes in die Augen fallenden Lichtstrahlen im Mittelpunkte der-

selben machen, und welcher bei nahen Gegenständen größer, bei fernen aber kleiner ist, daher das Nahe größer erscheint als das Entfernte. — Sehungsbogen eines Sternes heißt in der Astronomie die geringste Tiefe der Sonne unter dem Horizont, bei welcher der Stern sichtbar wird. — Seher werden die Propheten (s. d.), weil sie in die Zukunft sehen, dann überhaupt Begeisterte, Dichter u. s. w. genannt, welche in ihrer Begeisterung auch wohl Gesichte zu haben glauben.

Sehne, Flechse, nennt der Anatom denjenigen Theil eines Muskels, welcher zäher, härter und fester als die übrigen ist und die Bewegung der Knochen durch die Muskeln vermittelt. — Dagegen versteht man in der Mathematik unter Sehne oder Chorde diejenige innerhalb eines Kreises gezogene gerade Linie, welche die Peripherie desselben in zwei verschiedenen Puncten berührt.

Seide, das eigenthümliche Gespinnst, womit die Seidenraupe (Phalaena bombyx Linn.) sich vor der Verpuppung einspinnt. Das Vaterland dieses Insectes, welches Europa erst seit 560 n. Chr. besitzt, wo Kaiser Justinian es durch Mönche aus Indien nach Griechenland bringen ließ, von wo es sich nach Italien, Frankreich, Spanien und selbst nach Deutschland verbreitete, scheinen alle Länder Asiens zu seyn, wo der weiße Maulbeerbaum, der ihm zur Nahrung dient, wild angetroffen wird. Hier lebt die Seidenraupe, sich selbst überlassen, im Freien, während sie bei uns Gegenstand beständiger Pflege des Seidenzüchters ist. Das vollkommene Insect, ein Schmetterling, der zu

den spinnenden Nachtfaltern gehört, ist mit ausgebreiteten Flügeln ungefähr 1½ Zoll breit und höchstens 1 Zoll lang. Die Flügel sind schmutzig oder gelblichweiß. Sein einziges Geschäft ist die Fortpflanzung. Das Männchen stirbt bald nach der Begattung; das Weibchen legt einige Tage nach einander 3—500 Eier und stirbt dann auch. Die Eier bedürfen zu ihrer Ausbrütung einer Wärme von 18° Fahrenheit und schlüpfen dann binnen 4—8 Tagen aus, man darf sie aber nicht früher ausbrüten lassen, als die Maulbeerbäume hinlänglichen Blättervorrath zu ihrer Nahrung liefern, denn die Raupe, die aus den Eiern hervorkommt, ist sehr gefräßig, so wie sehr empfindlich gegen Kälte, Nässe und Winde. Sie sieht Anfangs schwach aus, häutet sich aber während 6—7 Wochen mehrmals, wobei sie jedesmal die Farbe ändert, und sucht endlich einen bequemen Platz zur Einpuppung. Sobald sie ihn gefunden hat, fängt sie ihr Gespinnst (Cocon) an, wobei sie zwei äußerst feine Tröpfchen des aus den kleinen Oeffnungen an ihrem Maule hervorquellenden klebrigen Saftes an denjenigen Gegenstand anklebt, woran sie ihr Gespinnst befestigen will, den Kopf hin und her bewegt und auf diese Weise zwei sehr dünne Fäden aus beiden Oeffnungen heraushaspelt, die sie sehr geschickt mit den Vorderfüßen zu Einem Faden zu verbinden weiß, mit dem sie sich endlich völlig umwickelt, so daß sie endlich ganz unsichtbar wird. Die ganze Arbeit dauert 7—8 Tage. Der eigentliche Cocon, welcher die feine Seide gibt, besteht aus einem einzigen ununterbrochenen Faden von 900—1000 Fuß Länge. In demselben verwandelt sich die Raupe zur Puppe und

kriecht nach Verlauf von 2—3 Wochen als Schmetterling daraus durch ein kleines Loch hervor, welches sie an dem Cocon wahrscheinlich mittels eines ätzenden Saftes verursacht. Da aber diese Oeffnung den Zusammenhang des Fadens unterbricht und daher den Cocon unbrauchbar macht, so läßt man nur so viele Schmetterlinge, als man der Eier für das nächste Jahr willen bedarf, auskriechen und tödtet die Puppen in den übrigen Cocons durch Terpentinöl oder in einem Backofen, worauf man die rohen, seidenen Fäden auf einem künstlichen Seidenhaspel abhaspelt. Die Cocons werden zu dem Ende in einen Kessel mit fast kochend heißem Wasser geworfen, die Florettseide (s. Flockseide) zuerst abgenommen, und die innere festere für sich gewickelt. Von der letztern werden 8—24 einfache Fäden zu einem starken zusammengehaspelt. Diese rohe Seide ist weiß oder gelb und erhält durch Degummiren (Auskochen) mit Seife die völlige Weiße. Hierauf wird sie gezwirnt, gefärbt und auf dem Webstuhle, der dem gewöhnlichen nahe kommt, zu Seidenzeugen und Stoffen verarbeitet, die nach der Verschiedenheit des Gewebes verschiedene Namen haben, als Atlas, Sammet, Taffet, Gros de Tours, Flor, Krepp u. s. w. Die Seidenweberei war am frühesten bei den Chinesen und Indianern bekannt, und noch jetzt liefert China neben Italien die meiste Seide.

Seidelmann (Jakob), Prof. an der Akademie der Künste zu Dresden, geb. 1750, bildete sich zu Rom unter Mengs Leitung und erfand nach dessen Tode die sogenannte Sepiazeichnung, indem er sich statt der Kreide zur Zeichnung der mit Biester

gemischten dunkelbraunen Galle des Sepiafisches (s. d.) bediente und so einen warmen und doch kräftig dunklen bräunlichen Ton gewann, in welchem er nun auf weißes Papier unverlöschbare Zeichnungen, besonders nach der Antike, in eigener Manier entwarf, die ihm bald ausgezeichneten Ruhm und eine Menge Bestellungen erwarben. 1781 kam er aus Italien nach Dresden zurück, wo er unaufhörlich beschäftigt war, die vorzüglichsten Gemälde der dortigen Galerie in seiner Manier wieder zu geben, und nach Prof. Casanova's Tode dessen Professur an der Akademie erhielt. Seine Gattin Appollonia, geb. de Forgue, aus Venedig, hat sich unter seiner Leitung gleichfalls zur Künstlerin gebildet und sowohl durch Miniaturgemälde als durch Zeichnungen in der Manier ihres Gatten bekannt gemacht. Seidelmann starb zu Dresden den 27. März 1829.

Seidenhut, ein Mannshut, dessen pappene oder besser filzene, sehr dünne Unterlage mit kurzer (noch ungezwirnter) Seide überdeckt ist. Glanz und Leichtigkeit haben diese Art Hüte, welche wohlfeiler, aber auch nicht so dauerhaft sind, als Filzhüte, heutzutage troß ihrer übrigen Untauglichkeit beliebt gemacht.

Seife, jede Verbindung eines Pflanzenöls oder thierischen Fettes mit einem Alkali, welche sich in reinem Wasser zertheilt und auflöst, damit schäumt und fettige, so wie andere Unreinigkeiten aus Zeuchen hinwegnimmt. Die gewöhnliche Seife wird aus der Verbindung der Aschenlauge mit Talg bereitet. Löst man gute Seife in Weingeist auf, so erhält man Seifenspiritus.

Seigern, s. Silber.

Seiks oder Sikhs sind eine in Hindostan verbreitete religiöse Sekte, deren Stifter der Hindu Guru Nanek im 15. Jahrhundert war, und die sich zu dem reinsten Deismus bekennt, indem sie nur einen einzigen und unsichtbaren Gott verehrt und keine Untergottheiten anerkennt. Sie bewohnen eine unabhängige, von Afghanistan, Beludschistan, Persien, Bengalen und Tibet begränzte, 5400 Q. M. große Landschaft mit 6½ M. Einwohnern, treiben Ackerbau, Viehzucht und Fabrikation von baumwollenen Zeugen, und werden von einem Vereine von Sirdars, theokratischen Häuptlingen einzelner Districte, unter einem Oberhaupte regiert, das von dem Nationalrathe (Guru Matu) gewählt wird und über eine Armee von 160,000 Mann, größtentheils Reiterei, mit Schwertern, Spießen, Bogen, Pfeilen und Luntenflinten bewaffnet, zu verfügen hat. Die Einkünfte betragen bei 8 Mill. Gldn. und das Land, welches in 4 Haupttheile, Pundschab, Kubistan, Balkh und Kaschmir, zerfällt, liefert Gold, Steinsalz, Salpeter, Borax, Asant, Reiß, Zucker, Indigo, Tabak, Baumwolle, edle Früchte, Pferde, Rinder, Schafe, Seidenwürmer und Wild.

Seiler (Georg Friedrich), geb. den 24. Oct. 1733 zu Kreussen bei Baireuth, ward 1770 ordentlicher Professor der Theologie zu Erlangen, 1772 Universitätsprediger daselbst, 1773 geh. Kirchenrath, wirkl. erster Consistorialrath im Consistorium zu Baireuth und 1788 Superintendent, Pastor an der Hauptkirche und Schulrath des Gymnasiums zu Erlangen und starb daselbst 1807 als einer der ersten protestantischen Theologen

und Volksschriftsteller seiner Zeit. Durch seine apologetischen und philosophischen Schriften trat er als Vertheidiger eines geläuterten Glaubens an die Göttlichkeit des Christenthumes in den über diesen Gegenstand damals aufgeregten Streitigkeiten ehrenvoll auf, am segenvollsten ward aber sein Einfluß auf die Verbreitung richtiger Religionskenntnisse unter den Ungelehrten durch seine oft aufgelegten Volksschriften, wie die „Geschichte der geoffenbarten Religion", das kleine biblische „Erbauungsbuch", die „Religion der Unmündigen", das „Lesebuch für den Bürger und Landmann", die „Schullehrerbibel" u. s. w., die zum Theile noch jetzt im Gebrauche sind.

Seine, einer der größten Flüsse Frankreichs, entspringt im ehemaligen Bourgogne, im Departement Côte d'or, aus zwei Quellen, wird bei Troyes schiffbar, geht durch Paris und ergießt sich in der Normandie durch eine breite Mündung bei Havre de Grace, nach einem Laufe von 96 Meilen, in den britischen Canal. Sie nimmt 25 Flüsse, darunter die Aube, Marne und Oise auf, und ist durch Canäle mit andern Flüssen, vorzüglich mit der Loire, in Verbindung gesetzt. Die vornehmsten an ihr liegenden Städte sind Troyes, Paris, Rouen und Havre de Grace.

Sejanus (Aelius), der berühmte Günstling des Tiberius, Sohn eines römischen Ritters und unter dem erwähnten Kaiser, der ihm die völlige Leitung der Geschäfte überließ, Präfect der prätorianischen Cohorten, strebte selbst nach der Herrschaft und räumte nicht nur den edlen Drusus durch Gift hinweg, sondern schickte auch die Söhne des Germanicus in die Ver-

bannung und ließ sie im Kerker den Tod finden; endlich aber schöpfte Tiberius Argwohn und ließ ihn selbst 31 n. Chr. sammt seiner Familie grausam hinrichten.

Sekten nennt man Religionsgesellschaften, welche in und neben einer herrschenden Kirche bestehen und durch eigenthümliche Glaubensbekenntnisse und Verfassungen ein abgesondertes kirchliches Leben bilden. Unter allen Religionen der gebildeten Welt gibt es Sekten. Unter den Juden sondern sich die Verächter des Talmud, die Karaiten, von den Verehrern desselben, den Talmudisten, und von beiden die Samariter ab. Der Islamismus hat außer den beiden Hauptparteien, den Sunniten und Schiiten, noch eine Menge kleinerer Sekten, z. B. die Jeziden, Wahabiten, Ismaeliten, Nosairier u. s. w. Aus dem Schooße des Christenthumes sind schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die Sekten der Gnostiker, Manichäer, Montanisten, Donatisten, Arianer, Pelagianer, Nestorianer und Monophysiten hervorgegangen, aus welch letztern die noch jetzt im Orient bestehenden Kirchen der Jakobiten, Armenier und Kopten sich bildeten. Nachdem sich endlich die morgenländische oder griechische Kirche von der abendländischen oder lateinischen getrennt hatte, entstanden auch in dieser, ungeachtet der Strenge, mit der man auf dem einmal festgestellten Lehrbegriffe hielt, neue Sekten, welche man unter dem allgemeinen Namen der Katharer begriff, und aus denen die Albigenser und Waldenser hervorgingen. Zwar gelang im 13. Jahrhunderte der Inquisition ihre Ausrottung fast gänzlich, dagegen traten nun andre

Sekten ins Leben, welche, wie die Fraticellen, Bizochen, Begharden, Beguinen, Lollharden und Flagellanten, die Brüder und Schwestern des freien Geistes, die Picarden und Adamiten, weniger in der Glaubenslehre abwichen, als vielmehr auf ascetische Strenge drangen, aber häufig in Schwärmerei und selbst in Unsittlichkeit verfielen. Ein besserer Geist und ein Streben nach Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern belebte die Sekten der Wiklefiten, Hussiten, Calixtiner, Taboriten und der von diesen abstammenden böhmischen und mährischen Brüder, welche als die Vorläufer der großen kirchlichen Umwälzung im 16. Jahrhunderte zu betrachten sind, welche die Trennung der abendländischen Kirche in die katholische und protestantische bewirkte. Die katholische Kirche hat seitdem aus ihrem Schooße keine Sekten mehr entstehen sehen, zu denen die nur in einzelnen Punkten abweichenden Jansenisten, Quietisten und Molinisten nicht wohl gerechnet werden können, dagegen trennte sich die protestantische Kirche nicht nur gleich Anfangs in die lutherische und reformirte und nahm überdieß in verschiedenen Ländern verschiedene Verfassungen und Namen an, wie z. B. die anglikanische in England und die presbyterianische in Schottland, sondern es sind auch zahlreiche eigentliche Sekten aus ihr hervorgegangen, wie die Anabaptisten oder Wiedertäufer, die Unitarier oder Socinianer, die Schwenkfeldianer, die Arminianer oder Remonstranten, die Collegianten oder Rheinsburger, die Quäcker und Methodisten, die Herrnhuter, Swedenborgianer u. a. In der griechischen Kirche hat sich seit 1666 die Sekte der Roscolniken hervorge-

than. Weniger zu den christlichen Sekten, als vielmehr zu den Gegnern des Christenthumes, gehörten die böhmischen Deisten oder Abrahamiten und die französischen Theophilanthropen. Im Allgemeinen zählt man 70 heidnische, ungefähr 60 christliche und 62 islamitische Sekten. Ueber viele der angeführten handeln besondre Artikel, die nachzusehen sind.

Seladon, ein Name, den Dichter gerne den Schäfern und schmachtenden Liebhabern geben.

Selam, s. Maanee.

Selbstentzündungen sind nicht selten die Folgen der Zusammenhäufung von feuchtem Heu, Getreide, Wald, Dünger, Wolle u. s. w., die sich durch bloßes Festzusammenliegen und ohne Mitwirkung aller äußern Veranlassung bis zu einem solchen Grade erhitzen, daß schon bei dem Zutritte eines schwachen Luftzuges, oft sogar ohne denselben, die hellen Flammen ausbrechen. Es ist daher bei Verwahrung der angegebenen und verwandter Stoffe dafür zu sorgen, daß sie nicht zu fest auf einander gehäuft werden und gleich eine solche kühle und luftige Lage erhalten, um von Anfang an der übermäßigen Aufhäufung von Wärmestoff vorzubeugen. Merkwürdig ist, was neuere Physiker von der Selbstentzündung des lebendigen menschlichen Körpers erzählen. Man will, namentlich in Italien, Personen von sehr trockener Leibesbeschaffenheit in Folge solcher Selbstentzündung in Aschenhaufen verwandelt gefunden haben, zumal Frauen nach öfterem unmäßigem Genuße von Branntwein.

Selbstgespräch, s. Monolog.

Selbstherrscher (Autokrator) nennt sich der rus-

sische Kaiser, um seine verfassungsmäßige Unbeschränktheit anzudeuten.

Selbstliebe ist das Streben des Menschen, seine Existenz zu bewahren und zugleich einen seiner Natur angemessenen Zustand zu gewinnen und zu erhalten. Sie entspricht dem Selbsterhaltungstriebe der Thiere und ist vollkommen vernünftig, wenn sie auf die wahre Glückseligkeit des Menschen, welche durch Tugend bestimmt wird, gerichtet ist und die thätige Wirksamkeit für das Wohl Anderer nicht ausschließt. Geht sie dagegen nur auf das sinnliche Wohlseyn des Ichs und steht dem, was wir Andern schuldig sind, im Wege, so heißt sie Eigenliebe und, wenn diese zur Leidenschaft wird, Selbstsucht oder Egoismus (s. d.).

Selbstmord (suicidium, autochiria), die plötzliche und gewaltsame Zerstörung des eigenen Lebens, welche der Mensch aus Leidenschaft oder Schwäche, in welcher er sich der Last der Verhältnisse nicht gewachsen fühlt, zuweilen auch wohl aus irrigen moralischen oder religiösen Ideen, durch Erschießen, Ertränken, Vergiften oder auf ähnliche Weise an sich verübt. Da es dem Menschen nicht zusteht, sich selbst das Ziel seines irdischen Wirkens zu setzen, sondern seine Pflicht ist, auszuharren, bis der Weltenlenker ihn abruft, und bis dahin das irdische Daseyn als Bedingung seines höhern Vernunftlebens zu betrachten, so ist nicht nur der eigentliche Selbstmord, sondern auch jede durch pflichtwidriges Handeln allmälig verschuldete Lebensverkürzung Sünde und ein unerlaubter Angriff auf unsere moralische Würde. Von beiden ist jedoch der freiwillige Tod (mors voluntaria) zu unterscheiden, welcher

gewählt wird, wo es unser Beruf erfodert und durch Aufopferung des Lebens ein höherer, sittlicher Zweck erreicht werden kann, oder wo nur durch den Tod die eigene Unschuld zu retten ist. Dieser ist nicht bloß nicht pflichtwidrig, sondern wird unter Umständen selbst zur Pflicht, denn das Leben ist nicht absoluter Zweck, sondern nur Mittel und Bedingung eines solchen, muß daher da weichen, wo dieser gerade nur durch seine Aufopferung zu erreichen ist. So häufig übrigens die Fälle sind, wo unser Beruf und die Pflicht erheischt, unser Leben in Gefahr zu setzen, so sind doch diejenigen nur äußerst selten, wo es Pflicht wird, dem bestimmten und unvermeidlichen Tode entgegen zu gehen, und man muß sich wohl hüten, etwas, was oft nicht mehr als Selbstmord aus Schwärmerei ist, als hochherzige Aufopferung des Lebens aufzufassen und zu schildern. Endlich hat man auch noch den unfreiwilligen Selbstmord zu unterscheiden, welcher aus reinem Zufalle oder in einem Zustande von Geistesabwesenheit erfolgt und daher nicht zugerechnet werden darf. In den meisten Fällen wirken physische und moralische Krankheiten zusammen, daher wir bei allem Abscheu vor dem willkürlichen Selbstmorde doch ein entscheidendes und verdammendes Urtheil über den Selbstmörder uns nicht anmassen dürfen, und die lieblose Weise, auf welche ehemals solche Unglückliche noch nach dem Tode gebrandmarkt wurden, heutzutage mit Recht als barbarisch verworfen wird.

Selchow (Joh. Heinr. Chr. v.), ein berühmter Jurist, der sich besonders um das deutsche Privatrecht als einer der ersten wissenschaftlichen Anbauer desselben verdient gemacht hat, geb. 1732 zu Wernigerode, starb 1782 als Kanzler der Universität Magdeburg.

Selbschukken, ein von türkischen Kriegshäuptlingen in Kleinasien und Syrien gestiftetes und von türkischen Sultanen beherrschtes Reich, hatte den Namen von Seldschuck, einem Hordenführer, dessen Enkel, Togrul-Bey, 1037 nach einem großen Siege über den Gasnaviden Massud zu Nissabur, der Hauptstadt von Chorasan, zum Sultan gekrönt wurde. Bald hierauf schuf er sich ein neues Kaiserthum. Binnen 16 Jahren eroberte er Balk, Chowaresmien, Thabarestan, das persische Irak und Aderbidschan, erkämpfte glorreiche Siege über die Griechen und beherrschte seit 1055 als Emir al Omra auch die Chalifen und das Chalifat. Seinem Bruder Dschaferbek hatte er Chorasan abgetreten, er selbst aber regierte vom persischen Irak aus, wo er seinen Sitz hatte, die übrigen Theile seines Reiches. Nach seinem kinderlosen Tode vereinigte Dschaferbeks Sohn, Alp Arslan (1063—1072) das ganze Reich, das unter seinem Sohne Malek-Schach (1072—1092) noch durch Syrien nebst mehren Theilen von Kleinasien vermehrt wurde, bereits nach Maleks Tode aber in mehre Reiche zerfiel, unter denen vornämlich der Staat von Iconium oder Rum, welcher während seines ausgedehntesten Umfangs Natolien, Armenien und Georgien umfaßte, zur Zeit der Kreuzzüge genannt wurde, die aber alle schon im Laufe des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts eine Beute erobernder Völker, besonders der Chowaresmier, Mongolen und osmanischen Türken geworden sind.

Selene, s. Luna. — Selenographie, Beschreibung des Mondes (s. d.).

Seleucus Nicanor, des Antiochus Sohn, einer

der tapfersten Heerführer Alexanders des Großen, der ihm die Statthalterschaft von Babylonien übertrug, machte sich nach dessen Tode zum Könige von Syrien und unterwarf sich alle östlichen Länder der Monarchie desselben vom Hellespont bis nach Indien und an den Jaxartes. Nach mehren glücklichen Kriegen gegen Antigonus, Demetrius und Lysimachus ward er 280 v. Chr. in einem Alter von 78 Jahren von einem seiner Höflinge ermordet, aber seine Nachkommen, die Seleuciden, beherrschten, wiewohl mit Unterbrechungen, Syrien bis zu seiner Vereinigung mit Armenien (85 v. Chr.) und dem römischen Reiche. Wie Seleucus ein Freund der Künste und Wissenschaften und ein Vater seiner Unterthanen war, so hat er auch 34 Städte in Asien erbaut, die er mit griechischen Colonisten bevölkerte, und deren mehre den Namen Seleucia führten. Die berühmteste davon war die, welche an des alten Babylon Stelle Hauptstadt von Babylonien wurde, durch ihre Lage am Euphrat und Tigris eine der reichsten Handelsstädte der alten Welt, mit 600.000 Einwohnern. Sie wurde zur Zeit des römischen Kaisers Verus zerstört und nur einzelne Trümmer finden sich noch.

Seligsprechung, s. Heilige Gottes.

Selim, der Name dreier türkischen Sultane, über welche der Artikel Türkei nachzusehen ist. Selim I. regierte von 1512 bis 1520, Selim II. von 1566 bis 1574, Selim III. von 1789 bis 1807.

Selkirk (Alexander), s. Robinson.

Selterser Brunnen, berühmte Mineralquelle bei Niederselters unweit Limburg im Nassauischen, auf

einem Gebirgsrücken, in einer wildromantischen Gegend, deren Wasser, unrichtig Selzer-Wasser genannt, zur Gattung der alkalisch-salinischen gehört und im Sommer als Tischtrunk, mit oder ohne Wein und Zucker, gebraucht, auch bei Erbrechen, Mangel an Appetit, Magenkrämpfen, Gicht, Skropheln, Unterleibsbeschwerden u. s. w. mit Vortheil angewandt wird. An der Quelle selbst wird es nur wenig getrunken, aber in Krügen in alle Welttheile verschickt.

Semele, die Tochter des Kadmus und Mutter des Bacchus vom Jupiter. (S. Bacchus.) Sie ward nach ihrem Tode vom Zeus mit Juno versöhnt und unter die Götter aufgenommen.

Semester, ein Halbjahr, insbesondre auf Universitäten und Schulen eine der beiden Hälften, in welche das Schuljahr durch die Osterferien zerfällt; die eine heißt Winter-, die andre Sommersemester.

Semgallen, s. Kurland.

Semiarianer, Theologen im 4. und 5. Jahrhunderte, welche die Ketzerei des Arius (s. d.) mit der orthodoxen Lehre zu verknüpfen strebten, und zwar über die zweite göttliche Person orthodox dachten, den heiligen Geist aber für ein Geschöpf erklärten. Die wichtigsten waren Basilius von Angora, Georg von Laodicea und Acatius von Cäsarea.

Semilor, auch Mannheimer Gold, ein Metallgemisch aus 5 Theilen Kupfer und 2 Theilen Zink.

Seminarium, eine Anstalt, wo junge Leute nicht bloß Unterricht, sondern auch Wohnung, Kost und Pflege erhalten. Solche Anstalten bestehen nicht bloß für Knaben, die eine gelehrte Erziehung erhal-

ten sollen, sondern auch für junge Männer, die zum geistlichen Stande, zum Lehrfache u. s. w. sich vorbereiten, daher Clerikalseminarien, Schullehrerseminarien u. s. f.

Semiotik oder Zeichenlehre, derjenige Zweig der Medicin, welcher alle im gesunden und kranken Zustande eintretenden, äußerlich erkennbaren Erscheinungen im menschlichen Körper, in ihrer Bedeutung auf Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod, erkennen, bestimmen und anwenden lehrt. Man unterscheidet diagnostische, prognostische und anamnestische oder Erinnerungs-Zeichen, je nachdem sie entweder den gegenwärtigen Zustand der Gesundheit oder Krankheit, oder den künftigen als Folge des gegenwärtigen andeuten, oder endlich auf das, was vorhergegangen ist, Bezug haben, so weit es auf den gegenwärtigen Zustand Einfluß hat.

Semipelagianer, s. Pelagianismus.

Semiramis, eine berühmte Königin von Assyrien, zwei Jahrtausende vor Christus, daher in ihrer Geschichte Wahrheit und Dichtung sich nicht mehr scheiden lassen. Sie soll, obwohl niederer Abkunft, durch Schönheit und Verstand zur Gattin des Ninus sich emporgeschwungen und nach dessen Tode selbst die Zügel der Regierung ergriffen und das prächtige Babylon erbaut haben. Darauf durchzog sie mit siegenden Waffen Medien und Persien und drang bis Aethiopien, Bactrien und an die Ufer des Indus vor, erlitt aber hier eine völlige Niederlage und fiel nach ihrer Rückkunft in ihr Reich nach 42jähriger Regierung als das Opfer einer Verschwörung, die ihr Sohn Ninyas an-

gezettelt hatte, der nach ihr den assyrischen Thron bestieg, auf welchem von nun an nur die Weichlichkeit herrschte.

Semitische Sprachen werden die hebräische, chaldäische, arabische und andere verwandte Sprachen genannt, weil man annimmt, daß diese Völker von Noa's (s. d.) Sohne Sem abstammen, dessen Nachkommen die südlichen Theile Asiens bevölkert haben sollen.

Semler (Joh. Salomo), einer der einflußreichsten protestantischen Theologen des 18. Jahrhunderts, geb. 1725 zu Saalfeld, studirte zu Halle und erhielt daselbst 1752 die Professur der Theologie, welche er bis an seinen Tod 1791 bekleidete. Frei von jedem Authoritätsglauben und von rühmlichem Forschergeiste beseelt, war er gleich thätig für Kirchengeschichte, Hermeneutik, biblische Kritik und Dogmatik, vernachlässigte jedoch bei der Menge seiner zum Theile noch lateinischen Schriften den Styl, und war als Schriftsteller zu sehr polemisch, so sehr er auch im gewöhnlichen Leben durch natürliche Herzensgüte sich auszeichnete.

Semlin, slavonische Militärcommunität und befestigte Gränzstadt, liegt am Fuße eines Hügels unweit der Vereinigung der Sau mit der Donau, nur eine Viertelstunde von der über der letztern liegenden türkischen Festung Belgrad entfernt, ist ziemlich gut gebaut und enthält 7 Kirchen und Capellen, 1 Kloster, 1 Hospital, 1200 Häuser und ohne Militär 8000 Einwohner. Es ist der Hauptstapelplatz für den Handel mit der Türkei und der Sitz eines Gränzmilitärcommandos.

Semnonen, in der alten Geographie ein Germanenstamm, der sich nördlich von der sächsischen Schweiz

und dem lausitzer Gebirge, von der Elbe bis zur Oder verbreitete, und dessen heil. Hain bei Schlieben gewesen seyn soll. Im 6. Jahrhunderte und später verdrängten ihn die Serben.

Sempach, unbedeutendes Städtchen am See gl. N. im schweizerischen Canton Luzern, aber merkwürdig durch die dabei befindliche Ebene, wo am 9. Juli 1386 eine der glorreichsten Befreiungsschlachten gegen Leopold von Oestreich geschlagen wurde.

Senat (lat. senatus), der Etymologie nach der Rath der Alten, ist in alter und neuerer Zeit der Name sehr verschiedenartiger Behörden und Stellen geworden. Bei den Römern war der Senat zur Zeit der Republik die oberste, von Patriziern (s. d.) gebildete Staatsbehörde, welche Krieg und Frieden unterhandelte, die Gesetze vorbereitete, in der Folge auch aus eigener Machtvollkommenheit solche erließ (Senatsconsulte), und an deren Spitze die Consuln (s. d.) standen, welche zu Hause wie im Felde die oberste Leitung der Geschäfte hatten. Unter den Kaisern verlor der Senat seine politische Wichtigkeit; doch hießen noch bis auf Konstantin viele kaiserl. Gesetze, die der Senat auf Befehl des Kaisers abfaßte, Senatsconsulte. Im Mittelalter nannten sich die Stadträthe, besonders der unmittelbaren Städte, Senate, auch führten diesen Namen von jeher die aus den Professoren gebildeten academischen Behörden auf den Universitäten. Eine Nachbildung des römischen Senats war der in Frankreich zur Zeit der Republik gebildete französische Reichssenat, welcher nach der Revolution vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) ins Leben trat und aus

80 wenigstens 40 Jahre alten Mitgliedern bestand, die nach den Vorschlägen des ersten Consuls, des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers sich auf lebenslänglich selbst wählten, die Verfassung erhalten, deßhalb alle Beschlüsse des gesetzgebenden Corps untersuchen, und die Consuln, Tribunen und Gesetzgeber aus den von den Departements eingeschickten Wahllisten wählen, auch zu den erledigten Stellen aus den von den drei übrigen Theilen des Staatskörpers vorgeschlagenen 3 Individuen eines ernennen sollten. Dieser Senat, der in Bonaparte's Händen bald ein Mittel wurde, erst das lebenslängliche Consulat und dann die erbliche Kaiserwürde zu erlangen, blieb, gleich dem römischen, auch zur Kaiserzeit bestehen, und er war es auch, der Napoleon durch den Beschluß vom 3. April 1814 des Thrones für verlustig erklärte. — Mit der Restauration trat die Pairskammer an seine Stelle. Der russische Senat, den Kaiser Alexander am 1. Januar 1810 errichtete, ist den Staatsräthen anderer Länder ähnlich; es werden ihm zwar die Entwürfe sämtlicher Gesetze und Verordnungen zur Prüfung mitgetheilt, und als Organ des kaiserlichen Willens hat er einen ausgezeichneten Wirkungskreis, er kann jedoch den Willen des unumschränkt regierenden Kaisers nicht beschränken.

Send, heilige Send, das Sendgericht (synodus) war bei den Deutschen eine Art geistlicher Gerichte oder Kirchenvisitation, welche die Archidiakonen in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und Dörfern jährlich hielten oder durch die von ihnen verordneten Sendrichter halten ließen, um Alles, was

etwa Strafbares, besonders wider die Sonntagsfeier und die 10 Gebote, verübt worden war, zu untersuchen und zu bestrafen. Mißbräuche gaben in der Folge den Regierungen zur Abschaffung dieser Sendgerichte, die übrigens mit den Centgerichten (s. d.) nicht zu verwechseln sind, Veranlassung.

Seneca (Marcus Annäus), aus Corduba, einer Stadt in Spanien, geboren, lehrte unter Augustus zu Rom die Beredtsamkeit und schrieb mehre Bücher über die rhetorische Behandlung anziehender Rechtsfälle, wovon wir jedoch nur noch Fragmente besitzen, die den Werken seines Sohnes, Luc. Annäus Seneca, beigedruckt sind, welcher, in den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung geboren und von seinem Vater sorgfältig erzogen, sich um die stoische Philosophie verdient gemacht hat. Wegen seiner vielfachen Bildung und Lebensweisheit wurde er vom kaiserlichen Hofe zum Erzieher des jungen Nero gewählt und von diesem während seiner ersten und bessern Regierungsjahre sehr geschätzt, nachher aber als angeblicher Theilnehmer an der Verschwörung des Piso zum Tode verurtheilt. Da er seine Todesart selbst wählen durfte, ließ er sich die Adern öffnen und starb mit der Ruhe, die die stoische Philosophie unter allen Verhältnissen gebietet, 66 n. Chr. Wir besitzen unter seinem Namen sowohl prosaische, als poetische Schriften. Die letztern enthalten Trauerspiele, die aber wohl nicht alle von ihm sind und keinen großen Werth haben, sondern nur beweisen, wie unvollkommen die tragische Kunst bei den Römern geblieben ist. Besser sind seine aus philosophischen Briefen und Abhandlungen beste-

henden prosaischen Schriften, sie hauchen einen vortrefflichen Geist, nur ist der Styl zu spitzfindig und schwülstig. Die besten Ausgaben der philosophischen Schriften sind die Elzevir'sche (Amst. 1672, 3 Bde.) und die von Ruhkopf (5 Bde. Leipz. 1797—1811); der Trauerspiele von Gronov (Amst. 1682) und Schröder (Delft 1728). Eine Uebersetzung der prosaischen Schriften erscheint gegenwärtig in der Stuttgarter Sammlung der „Röm. Prosaiker".

Senegal, einer der größten Flüsse in Afrika, entspringt auf dem Konggebirge, im Lande Schallu Kadon, fließt durch Galam, Bambuk und die Fullerländer in Senegambien, nimmt mehre Flüsse auf und ergießt sich nach einem Laufe von 200 Meilen durch mehre Mündungen in's atlantische Meer. Unter den Inseln, die er bildet, ist die Senegals= oder St. Ludwigsinsel, die Hauptbesitzung der Franzosen, die hier eine Stadt und ein Fort, St. Louis, haben, mit 10000 Einwohnern zu erwähnen.

Senegambien oder Westnigritien nennt man denjenigen Theil des westlichen Afrika, der sich vom weißen Vorgebirge (Cap blanc) bis zum Flusse Nunnez in einer Länge von 180 geogr. Meilen erstreckt und von den Flüssen Senegal und Gambia durchströmt wird, die ihm den Namen geben. Die Einwohner von Obersenegambien, zwischen dem weißen Vorgebirge und dem Senegal, sind keine Neger, sondern Mauren und mohammedanischer Religion und treiben starken Gummihandel mit den sie besuchenden Engländern und Franzosen. Mittelsenegambien, oder die am Senegal liegenden Länder von der Küste an auf=

wärts, wird von Negern bewohnt, die sich in viele Völkerschaften mit sehr verschiedenen Sprachen theilen und theils despotisch, theils monarchisch oder republikanisch regiert sind, übrigens Ackerbau, Handel und einige Gewerbe treiben. Das Klima ist durchgehends sehr heiß und in den sumpfigen Ländern ungesund, der Boden eben und sehr fruchtbar, das Land reich an köstlichen Südfrüchten, aber auch an reißenden Thieren; außerdem gibt es alle Arten von zahmem Vieh und in den innern Ländern überaus viel Gold und Eisen, aber wenig Silber. Niedersenegambien, das die Länder an der Gambia und südwärts bis zum Nunnez begreift, hat mit dem vorigen ähnliche Bewohner, Erzeugnisse und Klima.

Seneschall, einer der alten großen Hof= und Reichsbeamten, welcher das Innere des königl. Hauswesens zu besorgen hatte, und dem zugleich die richterlichen Functionen übertragen waren. In Frankreich stand an der Spitze der Gerichte jeder Provinz ein Seneschal als oberster Gerichtsbeamter, dessen Gerichtsbezirk daher Sénéchausée hieß.

Senf (Sinapis L.), ein schottentragendes Gewächs, dessen Same einen scharfen durchdringenden Geschmack hat, und welches dieses Samens wegen gebaut wird, der zerrieben und mit Wasser oder Wein vermischt eine Tunke, ebenfalls Senf genannt, gibt, die man auf unserer Tafel häufig findet. In der Medicin wird der Senfteig, d. i. der zermalmte in Gestalt eines derben Breies gebrachte Senf, als Umschlag zur Reinigung eines kranken Theiles des Leibes gebraucht.

Senior, d. h. der ältere von Zweien, die denselben

Namen führen, wird diesem zur Unterscheidung beigefügt; der andere heißt junior. Ferner der Aelteste einer adelichen Familie oder eines Collegiums, z. B. der Geistlichkeit einer Stadt oder Diözese, der Professoren einer Universität u. s. w. — Seniorat, s. Majorat.

Senkblei, s. Loth.

Senkenberg (Renatus Karl, Freiherr von), geboren zu Wien 1751, studirte zu Tübingen, Göttingen und Strasburg die Rechte, practizirte darauf bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar, machte 1773 eine Reise nach Italien und ward darauf zu Gießen als hessendarmstädtischer Regierungsrath angestellt, welche Stelle er aber schon 1784 niederlegte und nun bis an seinen Tod (1800) ganz den Wissenschaften und schriftstellerischen Arbeiten lebte, die sich besonders auf Rechtswissenschaft, Geschichte und nebenbei auf schöne Literatur bezogen. Seine lat. Gedichte besonders zeigen seine vertraute Bekanntschaft mit den alten Classikern.

Senkrecht ist eine gerade Linie auf einer andern, wenn sie mit derselben einen rechten Winkel macht.

Senkwage, s. Aräometer.

Senn heißt in der Schweiz ein Viehhirt, welcher das Vieh während des Sommers auf den Alpen weidet und zugleich die Milchnutzung gepachtet hat. Eine solche Viehheerde heißt Senne und eine Viehwirthschaft dieser Art Sennerei.

Sennaar, ein Negerreich im nordöstlichen Afrika, der südliche Theil von Nubien, mit der Halbinsel Atbara, ist von Aegypten abhängig, 6000 Q. M. groß, mit 1½ Million Einwohnern, und hat von Arabern

bewohnte Wüsten, aber auch fruchtbare Gegenden, auf welchen Reiß, Gerste, Weizen, Palmen, Tabak, Zucker, Sennesblätter, Ebenholz und Sandelholz reichlich gebaut werden, sowie Handel mit Sklaven, Elfenbein, Gummi, Gold und Straußenfedern. Die Hauptstadt gl. N. am Nilarm Bahr el Azergue, mit mehren Vorstädten, hat 16000 Einwohner, Residenzschloß des Fürsten, Bandweberei, Färberei und Karawanenhandel nach Kairo, Habesch und Nigritien.

Sennefelder (Aloys), Erfinder des Steindrucks (s. d.), geb. 1771 zu Prag, kam in früher Jugend nach München, wo er 1791 sich dem Theater widmete, dasselbe aber schon nach zwei Jahren mit der dramatischen Schriftstellerei vertauschte und mit einem kleinen Schauspiele: „Die Mädchenkenner" auftrat. Um seine Werke selbst drucken zu können, dachte er, bei dem Mangel der Mittel zur Errichtung einer eigenen Druckerei, auf die Erfindung einer wohlfeilern Druckweise, als die bisherige, und gelangte so auf den Steindruck. Geldmangel aber hinderte ihn, seine Erfindung zu verfolgen, bis er auf den Gedanken kam, sie auf den Notendruck anzuwenden (1796), und einige kleine Bilder, die der Schulrath Steiner für einen Katechismus auf Stein zeichnen ließ, den Beweis lieferten, daß man die neue Kunst auch auf Zeichnungen aller Art anwenden könne. Um die Schwierigkeiten, die mit dem Verkehrtschreiben auf den Stein verbunden waren, zu beseitigen, erfand Sennefelder nun auch noch den chemischen Ueberdruck der auf eigens bereitetes Papier geschriebenen Schrift auf den Stein und zog nun auch seine beiden Brüder, Theobald und

Georg, in sein Geschäft, für das er vom Kurfürsten 1799 ein Privilegium auf 15 Jahre erhielt. Eine Verbindung mit dem Musikverleger André aus Offenbach veranlaßte ihn jedoch bald, dahin überzusiedeln, wo man bei André den Steindruck im Großen zu betreiben begann. Sennefelder reiste nach London, wo er ein ausschließendes Privilegium erlangte, entzweite sich aber nach seiner Rückkehr über das Privilegium mit André und ging 1800 nach Wien, während seine Brüder nach Münchem zurückkehrten. In Wien wurde Anfangs der Notendruck mit Eifer betrieben, später seine Erfindung von ihm auf Cattundruckerei angewandt, da er aber keine besondern Erfolge bewirkte, kehrte er 1806 auf den Wunsch des Freiherrn von Aretin nach München, wo es seinen Brüdern sehr wohl ging, zurück, wo er in Verbindung mit Aretin eine Druckanstalt mit mehren Pressen für Musik, Regierungsarbeiten und das Kunstfach bald in Flor brachte und 1809 auch die Aufsicht über die bei der königl. Commission des Steuerkatasters für Landcharten eingerichtete Steindruckerei mit ständigem Gehalt und dem Titel eines kgl. Inspectors erhielt. Jetzt, in eine sorgenfreiere Lage versetzt, strebte der thätige Mann, den Steindruck durch allerlei Kunstmaterien zu vervollkommen, und vollendete zugleich sein jedoch erst 1819 erschienenes, ausgezeichnetes „Lehrbuch der Lithographie.“ 1826 machte er noch die unter dem Namen Mosaikdruck bekannte Erfindung, farbige Blätter zu drucken, welche den Oelgemälden gleichen, und starb zu München 1833. Seine durch ganz Europa verbreitete und zu einem hohen Grade der Ausbildung gebrachte Erfindung sichert ihm unsterblichen Nachruhm.

Sens, alte, große, doch öde französische Stadt an der Yonne, in deren Departement, mit 8800 Einwohnern, Sammet-, Strumpf-, Leder-, Garn- und andren Fabriken, liefert viel Wasseruhren und Wein und hat 15 Kirchen und zahlreiche römische Alterthümer.

Sensal oder Mäckler, Mittelspersonen des Handels, deren Geschäft darin besteht, die Käufe, welche Kaufleute an einem und demselben Orte unter einander abschließen wollen, einzuleiten und zu ordnen, und die dafür gewisse Prozente als Mäcklerlohn oder Sensarie (Courtage, Proreneticum) beziehen. Nach den Gegenständen ihres Wirkungskreises unterscheidet man Wechsel- und Waaren-Sensale, in Seeplätzen auch Schiffsmäckler. Sie sind meistens unter öffentlicher Autorität angestellt und müssen Bücher über alle ihre Geschäfte führen, auch den Courszettel notiren.

Sensibilität, im allgemeinsten Sinne, ist diejenige Erscheinung des Lebens in den Naturwesen, welche diese auf eine höhere Stufe desselben erhebt und auf derselben erhält, indem sie das Leben nicht bloß in sich, sondern auch aus sich heraus gehend offenbaren und demnach in einen Gegensatz mit der Außenwelt treten. Ihr liegt die höhere Lebensidee zum Grunde, welche die Naturwesen aus der Pflanzenwelt in die Thierwelt versetzt. Um diese Idee zu realisiren, verkörpert sich die Sensibilität in eine Reihe von Organen, welche zur Wahrnehmung der Außenwelt und der Gegenwirkung auf sie bestimmt sind und das Nervensystem (s. Nerven) bilden. Die Sensibilität müssen wir uns demnach als das in jedem lebenden Körper die Verrichtungen, die Gestaltung und Ernährung beherr-

schende und dann wieder als das mit der Außenwelt in Gegensatz Tretende denken; daher wir die Sensibilität in die niedere und höhere theilen, wovon die erstere oder reproductive sich, nach Innen kehrend, in die Organe versenkt, welche der Bildung und Erhaltung des Körpers bestimmt sind, die andre, nach Außen gekehrt, die Gegenstände der Außenwelt aufnimmt und als Anschauungen und Vorstellungen mit sich vereint. Krankhafte Erscheinungen in der Sensibilität, vermöge deren sie entweder regelwidrig erhöht, oder ebenso erniedrigt ist, werden überhaupt unter dem Namen der Nervenkrankheiten (s. d.) begriffen.

Sensitive, s. Fühlpflanze.

Sentimentalität, der zwischen der Empfindsamkeit (s. d.), welche auch oft Sentimentalität genannt wird, und der Empfindelei die Mitte haltende Zustand eines Uebergewichts der Empfindung über das thätige Streben, erscheint besonders als Neigung zu den sanftern Gefühlen, z. B. in der Sehnsucht und in der eigentlichen Rührung.

Separatisten sind solche Glieder der Christenheit, die sich wegen abweichender Meinungen von dem Gottesdienste der Kirche, auf deren Gebiet sie leben, absondern und eine eigene Religionsübung unter sich veranstalten.

Sepia (Polypus octopus L.), auch Dinten- oder Blackfisch, ist ein besonders im mittelländischen Meere häufiges Meerinsect. Von den mehren Gattungen desselben wird die gewöhnlichste auch Seekatze genannt. Dieß Thier ist 1—2 Fuß lang, hat einen fleischigen Körper und auf dem Rücken eine weiße harte Schale

von der Größe einer Hand, die es jährlich abwirft und die zu Pfeifenköpfen und andern Kleinigkeiten verarbeitet wird. Vorn um den Kopf des Sepiafisches sitzen 10 lange, mit Saugrüsseln versehene Arme, von welchen 2 die übrigen an Länge weit übertreffen, und mit denen er sich ungemein fest anklammern und ansaugen kann. Der Mund hat zwei dornartige Kinnladen, fast wie ein Papageienschnabel gestaltet. An beiden Seiten des Kopfes stehen 2 schwarze, ziemlich große Augen hervor. Sein Blut ist weiß, aber im Unterleibe befindet sich eine Blase mit einer schwarzen Feuchtigkeit, mit welcher er, wenn er verfolgt wird, das Wasser dermassen trübt, daß man nichts mehr darin unterscheiden kann. Schon die Römer brauchten sie zum Schreiben, die Chinesen wahrscheinlich zu ihren Duschen, und jetzt benützt man sie zur Sepiazeichnung (s. Seidelmann).

September, bei uns der neunte, im ältesten römischen Kalender aber der siebente Monat (daher der Name), hat 30 Tage, und darunter (zwischen dem 20. bis 23.) den herbstbeginnenden Aequinoctialtag, am 8. Mariä Geburt, am 29. Michaelis, auch einen der 4 Quatember.

Septennalität, die siebenjährige Dauer des britischen Unterhauses und der französischen Deputirtenkammer. Sie ward, mit Vorbehalt des königl. Vorrechtes der Auflösung vor dieser Zeit, in England unter der Verwaltung des Ministers Sir Robert Walpole 1716 und in Frankreich unter dem Ministerium des Grafen Villèle 1824 eingeführt, in der Declaration vom 7. August 1830 nach der Julirevo-

lution aber wieder aufgehoben und verordnet, daß die Deputirtenkammer alle 5 Jahre neu gewählt werden solle. In andern Staaten ist die Dauer derselben verschieden, in Bayern 6 Jahre.

Septett, in der Musik ein siebenstimmiges Tonstück, entweder für Instrumente oder für Singstimmen.

Septime, in der Musik der 7. Ton in der Scala aufwärts, einen halben Ton vor der Octave liegend. Wird derselbe um einen halben Ton erniedrigt, so erhält man die kleine Septime. Da die große Septime mit Prim und Octav eine Dissonanz bildet, so versteht man unter dem Septimen-Accord stets die Verbindung der kleinen Septime mit der Prime, die indeß dann genau genommen, wiewohl oft nur augenblicklich, zur Dominante einer andern Tonart wird.

Septuagesima, der 70. Tag vor Ostern oder der erste derjenigen Sonntage, deren Namen sich nach Ostern richten.

Septuaginta heißt die noch gegenwärtig vorhandene griechische Uebersetzung des alten Testaments, welche nach Aristäus und Josephus Vorgeben auf Befehl des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus von 72 gelehrten Juden, welche abgesondert von einander daran gearbeitet, aber durch göttliche Inspiration in ihren Uebertragungen wörtlich mit einander übereingestimmt hätten, auf der Insel Pharos unweit Aegypten verfertigt worden seyn soll. Wahrscheinlich haben sie hellenistische Juden zum Gebrauche in den Synagogen um 285 v. Chr. abgefaßt. (Vergl. Hellenisten.)

Sequestration nennt man die Jemandem anver-

traute Aufbewahrung oder Verwaltung eines Gegenstandes, um denselben nach entschiedenem Streite dem Obsiegenden zu übergeben. Auch die Handlung selbst, durch welche diese Aufbewahrung verfügt wird, heißt Sequestration, und der Aufbewahrende Sequester. Die Sequestration kann mit dem Willen der Streitenden, aber auch durch die Gerichte von Amtswegen verfügt werden, wenn während des Prozesses für eine oder die andere Partei Gefahr vorhanden ist, den streitigen Gegenstand entweder gar nicht, oder doch auf unersetzliche Weise beschädigt zu erhalten. Selbst die Sequestration von Personen ist unter Umständen rechtlich zuläßig.

Serail, s. Konstantinopel.

Serampore, wohlgebaute Stadt und dänische Factorei im dänischen Ostindien, 6 Stunden von Kalkutta, merkwürdig durch die seit 1799 daselbst blühende Mission der englischen Baptisten, welche von hier aus 20 Missionsanstalten in Bengalen leiten. Das Austreten des Ganges hat diese Stadt und auch ihre Missionshäuser 1825 verheert.

Seraph, in der Mehrzahl Seraphim, heißen bei den Propheten des A. Test. die Obersten der Engel, die um den Thron Gottes stehen.

Serapis, eine ägyptische Gottheit, welche besonders in Alexandrien und in dem Serapion bei Memphis verehrt wurde, und deren Name nach Zoega so viel als Vater oder Herr der Finsterniß bedeutet, daher man ihn für den Gott der Todten hält.

Seraskier heißt bei den Türken der Oberfeldherr über ein ganzes Heer. Er wird aus den Paschen mit

2 oder 3 Roßschweifen gewählt und steht unter dem Großvezier.

Serbien, eine türkische Provinz, die an die Walachei, Bulgarei, Macedonien, Albanien, Bosnien und Ungarn gränzt, von welchem letztern Lande sie durch die Donau getrennt wird, enthält 920 Q. M. mit nur 960,000 Einwohnern. Es gibt daselbst große Waldungen, der Boden ist sehr fruchtbar und die Viehzucht bedeutend, Ackerbau und Gewerbe aber liegen darnieder. Die Hauptstadt des Landes ist Belgrad; außerdem sind Semendria und Nissa die bedeutendsten Städte. Serbien ist ein Theil des alten Illyriens, das die Römer ihrer Herrschaft unterworfen hatten; der besondre Name der Provinz war Mösien. Gegen die Hälfte des 7. Jahrhunderts überschwemmten slavische Völkerschaften diese Gegenden. Eine derselben, die Serbier, ein Zweig der Sarmaten, dem der Kaiser Heraklius früher Wohnsitze in Macedonien angewiesen hatte, vertrieb oder unterjochte die ursprünglichen Bewohner des Landes, die Illyrier, und von ihnen erhielt das Land den Namen Serbien, das damals auch Bosnien in sich begriff, welches aber in der Folge davon losgerissen wurde. Die Geschichte der Serbier zeigt uns diese Nation, deren erster christlicher Fürst im 9. Jahrhunderte Budimir war, fast unaufhörlich in wechselseitigen Fehden mit den griechischen Kaisern, den Ungarn und der Republik Venedig, in welchen sie bei aller Tapferkeit meistens besiegt wurde, bis endlich der türkische Sultan Murad I. in Serbien eindrang und die Serbier am 15. Juni 1389 auf dem Amselfelde auf's Haupt schlug, wodurch

das Land dem osmanischen Reiche zinspflichtig wurde. Von dieser Zeit an konnten sich die Serbier dem türkischen Joche nicht mehr entziehen; die Befreiungsversuche wurden immer verderblicher für das Land, das in den Kriegen zwischen Ungarns Beherrschern und der Pforte stets der unglückliche Schauplatz war. Nach der Schlacht auf dem Amselfelde 1447, in welcher Murad II. über die Ungarn unter Hunyad siegte, ward Serbien den Türken gänzlich unterworfen und von ihnen als eroberte Provinz behandelt. Von den eigentlichen Einwohnern blieben nur die geringsten übrig; die alten, edlen Geschlechter wurden vertilgt oder gingen durch Vermischung mit andern unter, das ganze Volk versank in dumpfe Trägheit. Eugens Heldenthaten bewirkten zwar, daß Oestreich im Frieden zu Passarowitz (1718) den größten Theil von Serbien erhielt, aber in dem nachtheiligen belgrader Frieden von 1739 kam dieser ganze Theil wieder an die Türken. Das Land war in Sklaverei versunken, bis 1801 die Grausamkeit der türkischen Befehlshaber und der Uebermuth der Janitscharen einen Aufstand veranlaßten, in welchem sich Georg Czerny an die Spitze der Serbier stellte und mehre Jahre lang mit der größten Anstrengung für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes kämpfte. Unter russischer Leitung war es ihm 1806 gelungen, Belgrad und Nissa zu erobern, und die Serbier waren nun Herrn ihres Landes. Ihr Heer war bis auf 80,000 Mann angewachsen und wurde den Türken noch furchtbarer, als sich im Juni 1807 ein russisches Heer mit ihm vereinigte. Von den Russen und Serbiern wiederholt geschlagen, willigten sie gerne in den

am 8. Juli 1808 zu Slobosje geschlossenen Waffenstillstand, und Czerny konnte nun daran denken, seinem Vaterlande, zu dessen Fürsten er mit Rußlands Genehmigung von dem Volke eingesetzt wurde, eine Verfassung zu geben. Als im März 1809 der Krieg zwischen Rußland und der Pforte wieder begann, nahm Czerny mit seinen Serbiern Antheil daran und unterstützte thätigst die russischen Waffen, aber als Napoleons Zug nach Rußland dieses zum Frieden mit der Pforte nöthigte, der zu Bucharest am 28. Mai 1812 geschlossen wurde, und sich in Folge desselben die russischen Truppen aus Serbien zurückzogen, unterlag das nun wieder sich allein überlassene Volk 1813 nach einem 4monatlichen Kampfe der Uebermacht der Türken, und Czerny mußte nebst Andern in benachbarte Staaten flüchten. Servien schmachtete von Neuem in der Unterdrückung, bis endlich die Serbier unter Milosch Anführung durch den Tractat vom 15. Dezember 1815 eine Art von Selbstständigkeit errangen, die sie mehr zu Schutzverwandten, als zu Unterthanen der Pforte machte. Bis 1820 wurden in Konstantinopel die Unterhandlungen fortgesetzt, und den Serbiern ihr Verlangen bewilligt, daß außerhalb Belgrad kein Türke ein Besitzthum in Serbien haben solle. Seitdem regiert das Land ein Senat, welcher aus einem Präsidenten, dem 1817 zum Fürsten ernannten Milosch, und 4 Mitgliedern besteht; die Serbier haben ihre eigenen Richter und Knjäsen (Schulzen) und bei der Pforte einen beständigen Agenten. Sie zahlen an die Pforte eine Kopfsteuer (Kharadsch) und stellen im Falle eines Krieges 12000 Mann zur Armee der Pforte. Die Befehle

des Vesirs, der mit der türkischen Besatzung in Belgrad wohnt, gelangen zur Vollziehung an den Fürsten Milosch, der 1825 von der Pforte auch die Hospodarwürde erhielt. In Folge des Friedens zu Adrianopel (14. Sept. 1829) wurden 6 Districte, die früher zu Serbien gehört hatten, diesem wieder eingeräumt und die Verhältnisse Serbiens zur Pforte in Konstantinopel auf's Neue geordnet, worauf Milosch 1830 eine Nationalversammlung in seine Residenz nach Kragujewatz (im Mittelpunkte von Serbien) berief und eine Commission zur Entwerfung einer neuen Verfassung anordnete. Auf der Nationalversammlung wurde ihm die Fürstenwürde erblich bestätiget und ein Dankschreiben an Rußland als Beschützer der serbischen Nation erlassen. — Die serbische Sprache, gemeiniglich die illyrische genannt, ist eine slawische Mundart, und unter allen südslawischen die kräftigste. Sie wird von 5 Millionen Menschen von der Kulpa bis an den Timek gesprochen und ist seit Kurzem mehr ausgebildet worden. In der serbischen Poesie, deren Vortrefflichkeit auch Göthe und Grimm anerkannt haben, vereinigt sich slawischer Charakter, rohe Kraft mit orientalischer Gluth und hellenischer Plastik. Die serbische Prosa dagegen hat außer theologischen und Erbauungsschriften noch wenig hervorgebracht.

Serenade (ital. notturno), eine bei heiterem Himmel im Freien unter Jemands Fenstern aufgeführte Musik, eine Abendmusik, ein Ständchen, wie sie in südlichen Ländern häufig sind; im Allgemeinen aber eine leichte und gewöhnlich heitere Musikgattung, welche jedoch in nördlichen Ländern, wo sie fast nur als

Concertstück gebraucht wird, durch concertirende, schwierige Behandlung, starke Besetzung oder schweren Charakter von der anmuthigen Leichtigkeit, die ihr eigen seyn soll, vielfach abgewichen ist.

Sergeant, der oberste, die Aufsicht führende, die Parole habende und die Listen haltende Unteroffizier bei der Compagnie.

Sergell (Joh. Tobias v.), königl. schwedischer Hofbildhauer, geb. in Stockholm 1740, gest. daselbst 1814. Man schätzt in seinen zahlreichen Büsten, Statuen und Gruppen die Tiefe und Kraft der Idee, vereinigt mit der vollendetsten Lieblichkeit der Formen, sowie die Energie und Grazie seines Kunststyls.

Sergius, der Name von vier Päpsten, deren Regierungen ins 7. bis 11. Jahrhundert fallen, übrigens durch nichts ausgezeichnet sind. Der in der Apostelgeschichte vorkommende Sergius Paulus war römischer Statthalter auf Cypern.

Seringapatam, befestigte Hauptstadt der Provinz Mysore in der britischen Präsidentschaft Madras in Ostindien, auf einer Insel im Kawerystusse, mit 6380 Häusern und 32,000 Einwohnern, Fort, Palast, Baumwollenzeug- und Gewehrfabriken.

Serino, große neapolitanische Stadt, mit nur 7700 Einwohnern, Weberei und vielen Alterthümern.

Seriphos, in der alten Geographie eine der Cykladen, unfern Argolis, zwischen Melos, Siphnos und Kalauria, bekannt durch ihren Wermuth.

Serour d'Agincourt (Jean Baptiste Louis Georges), geb. 1730 zu Beauvais, gest. zu Rom 1814, hat sich durch eifrige und geniale Kunstforschungen

nambafte Verdienste erworben. Die Resultate seines Forschens sind gesammelt in dem „Recueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite“ (Paris 1814) und der „Histoire des arts par les monumens“ (6 Bde., Straßb. 1819—20 mit 325 Kpfrn.).

Serpent, das Schlangenrohr, ist ein in Form einer gekrümmten Schlange ungefähr 5—6 Fuß langes Blasinstrument von Messingblech oder schwarzem Holze, mit Leder überzogen, dessen schwierige Behandlung der Grund ist, warum es in unsern Orchestern keine bedeutende Rolle spielt.

Serpentin ist ein vorwaltend aus Talk- und Kieselerde gebildetes Gestein von gelben, grünen, braunen und braunrothen Farben, häufig gefleckter und gestreifter Farbenzeichnung, unebenem, splittrigem und mattem Bruche, großer Weichheit und Milde und sehr geringer Durchscheinheit, das zu Gesimsen, Fußplatten, Altären, Kaminrahmen, Geschirren, Vasen u. s. w. verarbeitet wird.

Serra de Estrella, ein raubes Granitgebirge, das größte und höchste in Portugal, eine Fortsetzung des spanischen Guadarramagebirges, dehnt sich in der portugiesischen Landschaft Beira zwischen dem obern Laufe der Flüsse Mondego und Cecere über 5 geogr. Meilen in die Länge aus und erhebt sich in seiner höchsten Spitze, dem Cantaro Delgado, an 8000 Fuß über das Meer. Es bildet eine wahre Alpenlandschaft, die man in diesem warmen Lande nicht suchen würde.

Sertorius (Quintus), ein ausgezeichneter römischer Feldherr, geboren aus Nursia im picentischen Gebiete Italiens, focht unter Marius gegen die Cim=

dern, war im Bundesgenossenkriege als Quästor des diesseitigen Gallien seinem Vaterlande sehr nützlich und stand im Bürgerkriege, weil Sylla ihn in der Bewerbung um das Consulat gehindert hatte, auf des Marius und Cinna Seite. Nach Beider Tode ward er von der siegreichen Partei des Sylla geächtet und floh nach Spanien, wo er nun eine glänzende Rolle spielte. Mehre angesehene Römer vereinigten sich mit ihm. Aus ihnen bildete er einen Senat, welchen er den römischen nannte, indessen er die Senatoren zu Rom nur als Sklaven Syllas betrachtete. Das geliebte Vaterland vergaß er aber so wenig, daß er vielmehr gedachte, dasselbe von der Tyrannei zu befreien. Auch wußte er mehre spanische Völkerschaften so an sich zu fesseln, daß er vornehmlich mit ihrer Hilfe den römischen Waffen 8 Jahre lang (80 bis 72 v. Chr.) widerstand. Selbst Pompejus der Große stritt mehre Jahre vergebens wider ihn. Nur durch Treulosigkeit ward Rom von diesem furchtbaren Feinde befreit. Er fiel (72) als Opfer einer Verschwörung derjenigen Römer, welche ihn als Freunde umgaben. Eine Verbindung mit Mithridates, die er bereits angeknüpft hatte, wäre vielleicht zu Stande gekommen, wenn nicht dieser unerwartete Tod ihn getroffen hätte.

Serum, der lateinische Name der Molken, dann des Blutwassers, welches die größere, leichtere und dünnere Hälfte des Blutes im Gegensatze zum Blutkuchen (Cruor) bildet.

Servet (Michael), geb. 1509 zu Villanueva in Aragonien, widmete sich zuerst zu Toulouse der Rechts-

wissenschaft; die Reformation zog jedoch bald seine Aufmerksamkeit auf sich, und er ging nach Deutschland, wo er in seinem Werke „De trinitatis erroribus" (Strasburg 1531) die Dreieinigkeit angriff. Da er aber in diesem Werke gegen die Meinungen der Reformatoren ebenso sehr als der Katholiken anstieß und daher nicht die gewünschte Aufnahme fand, so kehrte er nach Frankreich zurück, hielt sich einige Jahre zu Lyon auf und bildete sich hierauf in Paris zum ausgezeichneten Arzt. Als solcher fand er bei dem Erzbischof Palmier von Vienne gastfreundliche Aufnahme und hätte hier ruhige Tage leben können, wenn er seine theologische Streitlust hätte unterdrücken können. Allein in einem Briefwechsel mit Calvin (s. d.), den er in Paris hatte kennen lernen, wagte er es, diesen, als er seine Meinungen angriff, verächtlich zu behandeln. Calvin schickte seine Briefe, sammt einigen Handschriften Servets, die er sich auf was immer für eine Weise verschafft hatte, nach Vienne an den Erzbischof, welcher Servet in Folge ihres ketzerischen Inhalts sogleich verhaften ließ. Servet wußte jedoch zu entfliehen und wollte nach Neapel reisen, um dort als Arzt seinen Unterhalt zu suchen, beging aber die Unvorsichtigkeit, seinen Weg über Genf zu nehmen, wo ihn Calvin sogleich verhaften und wegen Gotteslästerung anklagen ließ. Das Gericht zu Genf sprach das Todesurtheil über ihn, welches am 17. October 1553 durch den Scheiterhaufen vollzogen wurde. Sein Tod ist ein Flecken, welcher von dem Andenken Calvins niemals abzuwaschen ist.

Service, so viel Geschirr, als zum Gebrauche für

eine bestimmte Gästezahl, meist für zwölf, erfoderlich ist. Nach dem Zwecke unterscheidet man Tafel- und Kaffee-, nach dem Stoff Porzellan-, Silber-Service u. s. w. — Serviren, bei Tafel aufwarten; dann aber auch in einer Handlung dienen.

Servien, s. Serbien.

Servile, Knechtsinnige, werden diejenigen genannt, die sich den mit dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen des Volkes übereinstimmenden Ansichten und Bestrebungen der Freisinnigen widersetzen; Freiheitsschwindler und politische Träumer nennen aber oft auch diejenigen so, welche nur blinden Phantasien nicht beipflichten und das Bestehende nicht ohne Noth verändert, die Rechte des Monarchen und ganzer Stände, wie der Privatpersonen nicht verletzt wissen wollen. In diesem Sinne ein Serviler zu heißen, ist keine Schande; dagegen sind die Servilen im eigentlichen Sinne allerdings der gerechten Verachtung ihrer Mitbürger verfallen. Der Name kam zuerst 1812 in Spanien auf.

Serviten oder Diener der heiligen Jungfrau heissen die Mönche eines 1233 zu Florenz gestifteten geistlichen Ordens, welcher die Vorrechte der Bettelorden genießt, sich schwarz kleidet, der Regel des heiligen Augustin folgt und sich in Italien und Deutschland sehr verbreitet, in letzterem Lande aber, weil er sich bloß der Andacht widmet und nicht gemeinnützig macht, wieder viel von seinem Ansehen verloren hat.

Servitut, Dienstbarkeit, Gerechtigkeit, ist das dingliche Recht eines Dritten an einer fremden Sache, vermöge dessen der Eigenthümer derselben verpflichtet

ist, entweder zum Vortheile des Dritten etwas zu unterlassen, oder demselben irgend eine Benützung der Sache zu gestatten, wonach man negative und affirmative Servituten unterscheidet. Zu eigenem Thun ist der Eigenthümer der Sache niemals verpflichtet. Steht das Recht einer Person als solcher zu, so heißt die Servitut eine persönliche, ist es dagegen mit dem Besitze einer andern Sache, eines benachbarten Grundes, verbunden, so heißt sie eine dingliche. Das Grundstück, dessen jeweiliger Besitzer im letztern Falle die Servitut auszuüben hat, heißt das herrschende, das andre, an welchem sie ausgeübt wird, das dienende. Die wichtigste unter den persönlichen Servituten, welche mit dem Leben des Servitutberechtigten erlöschen, wenn sie nicht durch Vertrag auf noch kürzere Zeit eingeschränkt sind, ist der Nießbrauch (s. d.), oder die volle Benutzung der fremden Sache durch Perception der Früchte. Die dinglichen Servituten beziehen sich durchgängig nur auf liegende Gründe, und zwar entweder auf Gebäude (praedia urbana) oder auf Ländereien (praedia rustica), und sind in beider Beziehung sehr mannigfach, auch viel häufiger in Anwendung, als die persönlichen. Zu den erstern gehören z. B. das Recht, dem Nachbar das Höherbauen zu verbieten, oder in seine Mauer einen Balken einzuschlagen, das Regenwasser in seine Rinne abzuleiten, u. s. w., zu den letztern das Recht des Viehtriebs, der Wasserleitung über das fremde Grundstück auf das eigene des Servitutberechtigten, u. s. f. Alle dinglichen Servituten können auch als persönliche verliehen werden, aber nicht umgekehrt. Zu einer dinglichen Ser-

vitut wird ferner wesentlich erfodert, daß dadurch für den jeweiligen Eigenthümer des herrschenden Grundes ein bleibender Vortheil erlangt werde. Erworben werden Servituten durch Verjährung und durch Vertrag, wozu aber wenigstens bei den affirmativen Servituten die Tradition hinzukommen muß; verloren gehen sie gleichfalls durch Verjährung, durch den Untergang der herrschenden oder dienenden Sache, durch Endigung der Zeit, auf welche sie verliehen wurden, durch Verzicht und auf andere Arten mehr. Nicht zu verwechseln sind mit den römischen Servituten die deutschen Reallasten (s. d.). Servituten, welche verschiedene Staaten sich auf ihren Territorien bestellen, heissen Staatsdienstbarkeiten.

Servius Tullius, einer der merkwürdigsten römischen Könige, in der Reihe der sechste, vom Jahre Roms 175—217, ward mit den Kindern des Tarquinius Priscus, dem seine Mutter als Kriegsgefangene zugefallen war, erzogen und von dem Könige so begünstiget, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gab. Nach des Tarquinius Tode ward er, da dessen hinterlassene beiden Enkel noch sehr jung waren, zum Könige erwählt. Er schlug die Vejenter und Tuscier, schloß Bündnisse mit den Sabinern und Latinern, führte den Census und die Centuriatcomitien ein und vermählte seine beiden Töchter mit den Enkeln seines Schwiegervaters, wodurch er den Frieden seines Hauses gesichert glaubte. Aber die jüngere Tochter, Tullia, ein herrschsüchtiges Weib, mordete ihren Gemahl, Aruns, um sich mit ihrem Schwager, Tarquinius Superbus, der gleichfalls seine Gemahlin ermordet hatte,

zu verbinden, und vermochte nun denselben, auch ihren Vater zu tödten, um mit ihr den Thron zu besteigen.

Sesostris, ein berühmter Beherrscher Aegyptens in grauer Vorzeit, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert vor Christus. Als Sesostris geboren war (erzählt die Sage), ließ sein Vater Amenophis, welchem ein Gott im Traume die Weltherrschaft des neugebornen Kindes vorausgesagt hatte, die an demselben Tage in Aegypten gebornen Knaben zusammenbringen, und sie alle zu einer erlesenen Schaar von Kriegern und Freunden seines Sohnes bilden. Als die Knaben herangewachsen waren, unterwarf sich Sesostris mit ihnen die bisher unbezwungenen Araber. Hierauf eroberte er, noch Jüngling, den größten Theil von Lybien. Nach dem Tode seines Vaters begann er, um die Welt sich zu unterwerfen, mit 600,000 Mann zu Fuß und 24,000 zu Pferde nebst 27,000 Streitwagen einen 9 Jahre dauernden großen Zug. Zuerst besiegte er die Aethiopier und legte ihnen Steuern auf. Während hierauf seine Flotte von 400 Kriegsschiffen die umliegenden Gegenden des arabischen Meerbusens und das angränzende feste Land bis nach Indien eroberte, unterjochte er, über den Ganges bis an den indischen Ocean vordringend, von Asien einen noch größern Theil, als in späterer Zeit der macedonische Alexander (s. d.). Im Norden drang er bis an den Don, und am mäotischen See ließ er Aegyptier zurück, welche die Ahnherrn der Kolchier wurden. Auch die meisten der Cycladen unterwarf er sich. Hierauf gieng er nach Europa zurück, wo Thracien das Ziel seiner Züge war, deren Andenken er in mehren Ländern durch mancherlei Erinne-

rungszeichen verewigte. Nach seiner Rückkehr erwarb er sich in Aegypten durch gute Einrichtungen und bewundernswerthe Denkmäler der Baukunst unsterblichen Nachruhm. Tempel für die Götter entstanden in allen Nomen, d. h. den Kreisen, in welche Sesostris Aegypten theilte, und über jeden Nomos einen Nomarchen setzte. Die östliche Seite Aegyptens befestigte er durch einen Wall von Pelusium bis Heliopolis, 1500 Stadien lang, und ließ, damit Aegypten feindlicher Reiterei unzugänglich würde, eine große Menge Canäle von Memphis bis zum mittelländischen Meere führen. Als er endlich nach einer Regierung von 33 Jahren das Gesicht verlor, nahm er sich selbst das Leben, aber für sein Volk blieb er ein Gegenstand fortwährender Bewunderung.

Sessi, fünf Schwestern, welche sich als Sängerinnen berühmt gemacht haben, und deren Vater früher in Rom angestellt war, 1794 aber nach Wien kam. Die älteste, Marianne Sessi-Natorp, eine der ersten Bravoursängerinnen Deutschlands, verheirathete sich 1795 mit dem Kaufmann Natorp, war seit 1793 bei der Opera seria in Wien angestellt, sang 1804—1806 in Neapel, darauf längere Zeit in London und wurde noch 1817 und 1818 in Norddeutschland überall mit Bewunderung gehört. Sie wurde noch übertroffen von ihrer Schwester, Imperatrice Sessi, welche 1804 zu Wien das erste Mal auftrat, und 1805 zu Venedig den höchsten Künstlerruhm genoß, aber schon 1808 zu Florenz an der Auszehrung starb. Die dritte Schwester, Anna Maria Sessi-Neumann, geb. zu Rom 1793, verheirathete sich 1815 in Wien und hat sich als eine

der gediegensten Sängerinnen in Deutschland bekannt gemacht, obwohl sie mehr Concert- als Theatersängerin war. Vittoria und Carolina Sessi, wovon die erste in Wien, die zweite in Neapel verheirathet lebt, sind weniger bekannt, dagegen ist auch Dem. Maria Theresia Sessi, eine Verwandte der fünf Schwestern, in Deutschland mit Beifall aufgetreten.

Session, die Zusammenkunft und Sitzung einer Gesellschaft oder Behörde zur Verrichtung ihrer Geschäfte, zur Berathung und Schlußfassung; dann der höchste Gerichtshof in Schottland.

Sesterz (sestertius), eine Silbermünze der Römer, an Werth $2^1/_2$ As oder 4 Kr. unseres Geldes; dagegen Sestertium eine Summe von tausend Sesterzen, also ungefähr von 50 Thalern bezeichnet. Als Gewicht betrug ein Sesterz ungefähr $15^3/_4$ Gran franz. oder 0,288 Quent. berliner Gewicht.

Sestetto, s. Sextett.

Sestine, eine lyrische Versform in 5füßigen Jamben, welche 6 sechszeilige Strophen und eine dreizeilige umfaßt, deren Eigenthümlichkeit aber darin liegt, daß in jeder der 6 Strophen die 6 Schlußworte der ersten in bestimmter Ordnung wiederkehren und endlich in der dreizeiligen Schlußstrophe nochmals alle zusammengefaßt werden. Sie ist südlichen Ursprungs und fast nur von den Italienern und Spaniern ausgebildet. Bei Petrarca findet man einzelne treffliche Beispiele.

Sestini (Domenico), geb. zu Florenz 1750, Ehrenprofessor der Universität Pisa, ist der gelehrteste Numismatiker Europas in Bezug auf antike Münzen, in so weit diese Kenntniß durch Anschauung erlangt

werden kann, die er sich durch langen Aufenthalt in Konstantinopel und auf Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland verschaffte. Seine Werke sind sehr zahlreich und geschätzt.

Sestos, in der alten Geographie eine thrazische Stadt am Hellespont, wo Hero (s. d.) wohnte, Abydos (s. d.) gegenüber.

Seth, der dritte Sohn Adams (s. d.).

Setubal, ansehnliche portugiesische Stadt mit Citadelle, mehren Forts und 1200 Einwohnern, am Ausflusse des Sado in eine Bai, in Estremadura, hat lebhaften Handel, starke Salzbereitung, ein Arsenal und Zollgericht, 11 Klöster und guten Weinbau.

Setzkunst, s. Tonsetzkunst.

Seuchen werden die Krankheiten genannt, welche zu gleicher Zeit mehre Individuen befallen und von einer und derselben Ursache veranlaßt worden sind. Man gebraucht diesen Ausdruck vorzüglich von den epidemischen Krankheiten der Thiere und nennt sie auch Epizootien. Die Ursachen findet man theils in schlechten Nahrungsmitteln, theils in unbekannten Veränderungen in der Atmosphäre. Mehre unter ihnen sind zugleich ansteckend, andre nicht. Bei den erstern hat die Medizinalpolizei Mittel anzuordnen, wodurch der weitern Ansteckung Gränzen gesetzt werden, bei allen Seuchen aber zu verhindern, daß keine kranken Thiere getödtet werden und ihr Fleisch nicht genossen wird.

Seufzen, den Athem mit einem gewissen tonlosen Laute tief und heftig in sich ziehen und eben so wieder ausstoßen, welches eine natürliche Aeußerung einer stillen Betrübniß, eines geheimen Kummers und

eines hohen Grades der Sehnsucht ist, während Stöhnen und Aechzen mehr Zeichen und Ausdruck körperlicher Schmerzen sind.

Seume (Johann Gottlieb), ein geachteter deutscher Dichter und Schriftsteller; geboren den 29. Januar 1763 in dem Dorfe Poserne bei Weißenfels, wo sein Vater Bauer war, hatte bereits angefangen, Theologie zu studiren, als ihm, da er sich mit dem damaligen Geiste derselben nicht befreunden konnte, einfiel, auf Reisen zu gehen. Er trat auf der Stelle, ohne alle Hilfsmittel, die Reise nach Paris an, fiel aber schon den dritten Tag Werbern für Amerika in die Hände, wohin er mit den hessischen Truppen eingeschifft wurde. Nachdem er in Canada gegen die Feinde der Freiheit bis zum Frieden gefochten hatte, kehrte er mit seinen Landsleuten nach Europa zurück, gerieth aber hier abermals unter preußische Werber und ward nach Emden gebracht, wo er als gemeiner Soldat dienen mußte. Endlich gelang es ihm, Urlaub zu erhalten, den er dazu benützte, nach Leipzig zu entweichen, wo er nun von Schriftstellerei lebte, bis er eine Secretärstelle bei dem ruß. General Igelström erhielt, mit dem er 1793 nach Warschau kam und Offizier ward. Bei dem zu Warschau ausgebrochenen furchtbaren Aufstande gegen die Russen ward er polnischer Gefangener, wurde hierauf von Katharina II. sehr geehrt, kehrte aber nach ihrem Tode nach Sachsen zurück, wo er zu Leipzig über alte Classiker las, Unterricht im Englischen gab und später das Amt eines Correctors in der Göschen'schen Druckerei zu Grimma übernahm, die damals mit den Prachtausgaben der Werke Klopstocks

und Wielands beschäftigt war. Zur Erholung machte er 1801 eine Fußreise durch Italien nach Sicilien und 1805 eine ähnliche über Petersburg und Moskau durch Finnland nach Schweden, und starb den 13. Juni 1810 zu Teplitz, wo er Genesung von zweijährigen körperlichen Leiden suchte. Seine Werke, unter denen seine Selbstbiographie und sein „Spaziergang nach Syrakus" besondere Erwähnung verdienen, sind zu Leipzig in 12 Bänden (1826 flg.) erschienen, und gegenwärtig wird auch eine Gesammtausgabe derselben in Einem Bande angekündigt.

Sevennen oder Cevennen, ein Gebirgszweig im südlichen Frankreich, bewirkt durch die nach Auvergne fortgehenden Bergketten eine Verbindung zwischen den Alpen und Pyrenäen, erhebt sich im Pay de Dome 4960 F., im Cantal 5964 und im Mont d'or 6288 F. hoch und enthält Silber, Blei, Alaun und Steinkohlen.

Sevennenkrieg, der Vertilgungskrieg, welchen Ludwig XIV. (s. d.) nach der Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) und besonders seit dem Ryswicker Frieden (1697) gegen die Hugenotten (s. d.) führte, die ihre Zuflucht in den Sevennen, von jeher dem Hauptsitze des Protestantismus in Frankreich, gesucht hatten. Durch die Zahl der Verfolgten und die Vortheile, welche ihnen der Gebirgskrieg einräumte, so wie durch ihre Verbindungen mit den Herzogen von Marlborough und von Savoyen nahm der Kampf endlich für Ludwig selbst eine bedenkliche Wendung, wurde jedoch von dem 1704 von dem Heere am Rhein abgerufenen Marschall Villars, welcher kluge Mäßigung mit Tapferkeit zu verbinden wußte, bis zum Ende des genannten Jahres glücklich beendigt.

Severianer, der Name einer gnostischen Secte im zweiten Jahrhunderte.

Severus (Lucius Septimius), römischer Kaiser, geboren zu Leptis in Afrika 146 n. Chr., war Feldherr in Pannonien, als nach der Ermordung des Kaisers Pertinax der unwürdige Didius Julianus das Diadem von der Leibwache im Aufstriche erkaufte. Diese Schmach empörte die Legionen, welche zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten ihre Feldherrn zum Kaiser ausriefen. Dieß thaten auch die pannonischen Legionen mit Severus. Er eilte mit ihnen nach Rom, wurde vom Senat als Kaiser anerkannt und ließ den Didius Julianus (193) hinrichten. Bis zum Jahre 197 hatte er alle seine Nebenbuhler besiegt und beherrschte nun das Reich als Eroberer. An die Stelle der bisherigen Prätorianer, welche er ihres Dienstes mit Schimpf entließ und aus Rom verbannte, setzte er eine neue Leibwache, 4mal stärker als die vorige, und ausgewählt aus den Würdigsten in den Legionen. Er baute alle seine Hoffnungen auf die Heere. Zwar verwandte er viele Sorgfalt auf den Ackerbau und überhaupt auf die Verbesserung der schönen Erwerbung, welche er an dem römischen Reiche gemacht hatte, aber durch seine befehlshaberische Strenge, obwohl diese dem Staate Sicherheit und Ordnung in vielen Theilen gewährte, sowie durch seine parteiische Begünstigung der Soldaten, ward er recht eigentlich der Gründer der Soldatenherrschaft in dem römischen Staate. Indeß hob er den Ruhm der römischen Waffen durch Kriege mit den Parthern. Auf einem Feldzuge gegen die Caledonier starb er (211), lebenssatt und seinen Söhnen,

Caracalla und Geta, die Lehre hinterlassend, die Soldaten zu bereichern, alle Uebrigen aber für nichts zu achten.

Sevigné (Marie v. Rabutin, Marquise v.), geb. 1626, war nach dem Tode ihres Vaters, des Barons v. Chantal und Bourbilly, die Erbin des Hauses Bussy-Rabutin, vermählte sich 1644 mit dem Marquis v. Sevigné, der sie 1651 als Wittwe mit einem Sohne und einer Tochter hinterließ, und widmete sich nun ausschließend der Erziehung ihrer Kinder und der Ausbildung ihres Geistes durch Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern. Sie starb 1696 und behauptet durch ihre geistreichen und classisch geschriebenen Briefe (neue Ausg., Paris 1801, 10 Bde. 12.) einen ausgezeichneten Platz in der franz. schönen Literatur.

Sevilla, die größte Stadt in Spanien und die angesehenste nach Madrid, liegt in Niederandalusien in einer Ebene am Quadalquivir, ist die Hauptstadt der Provinz gl. N. und hat einen Erzbischof, mit den Vorstädten einen Umfang von 3½ geogr. Meilen, 12 Hauptthore, 1 Haupt- und 29 Pfarrkirchen, 84 Klöster, 13,500 Häuser und 96,000 Einwohner, aber krumme, enge und schlecht gepflasterte Straßen. In der großen königl. Tabakfabrik vor der Stadt wird aller Rauch- und Schnupftabak verfertigt, der in ganz Spanien verbraucht wird. Die Börse ist das schönste Gebäude der Stadt, aber den Kaufleuten nicht mehr zum Gebrauche geöffnet. Uebrigens befindet sich hier auch eine Universität, Marineschule, Akademie u. s. w., und die Seidenfabrikation beschäftigt über 2300 Webestühle. Der Handel ist indeß nicht mehr so blühend, wie sonst.

Sevres, auf dem halben Wege zwischen Paris und Versailles, 2 Stunden von jedem entfernt, nahe bei St. Cloud an der Seine, ist ein Flecken von nur 2700 Einwohnern, aber durch seine Glasfabriken und seine schon sehr alte Porzellanmanufactur, welche Vortreffliches leistet, berühmt.

Sewastopol, der russische, seit 1784 zur festen Stadt erhobene Seeort Actjar, in Taurien, an einem Busen, hat schon über 20,000 Einwohner, einen trefflichen Hafen, Admiralität und Arsenal, Werfte, Quarantäne, und dürfte nebst Odessa bald wieder werden, was das alte Sebastopolis schon war, der Haupthandelsplatz am schwarzen Meere.

Sexagesimaleintheilung, die sechzigtheilige Eintheilung der Zeit, nämlich der Stunde in 60 Minuten, der Minute in 60 Secunden und der Secunde in 60 Tertien; dann die Eintheilung des Kreises in 360 Grade, jedes Grades aber in 60 Minuten und dann weiter, wie bei der Zeit. Bei dem Kreise haben die neuesten franz. Geometer seit der Revolution häufig die Centesimaleintheilung vorgezogen, wonach jeder Kreis in 400 Centesimalgrade, jeder Grad in 100 Centesimalminuten u. s. w. zerfällt.

Sextant ist ein Instrument zum Winkelmessen, das aus einem Stücke eines Kreisbogens von Messing besteht, auf dessen eingetheiltem Rande 60 Grade genau verzeichnet sind.

Sextett (ital. Sestetto) ist ein Tonstück für 6 selbstständige Stimmen, diese mögen nun Instrumente oder Singstimmen seyn.

Sextole, eine Gruppe von 6 Tönen, welche gleiche Dauer haben; dann die sie bezeichnende Notenfigur.

Sextus Empiricus, ein berühmter griechischer Skeptiker zu Ende des 2. Jahrh. nach Chr., studirte zu Alexandrien und Athen und verband großen Scharfsinn mit Gelehrsamkeit. Die skeptische Kunst erscheint in seinen Werken, die zugleich die Quelle unserer Kenntniß des griech. Skeptizismus sind, in der höchsten Klarheit, welche sie im Alterthume erreicht hat. Diese in griechischer Sprache geschriebenen Werke sind die „Pyrrhonicae Hypotheses“ in 3 Büchern und die „Adversus Mathematicos“ überschriebene Schrift. Sie sind griechisch und lateinisch von Fabricius (Leipz. 1718 Fol.), herausgegeben.

Sexus (lat.), das Geschlecht (s. d.); daher sexual, das Geschlecht betreffend. Da Linné's Pflanzensystem sich auf die Verschiedenheit der Geschlechtstheile bei den Pflanzen gründet, so heißt es auch das Sexualsystem.

Seydlitz (Friedrich Wilhelm von), königl. preuß. General der Cavallerie, geb. in Cleve den 3. Februar 1722, trat 1738 als Cornet in Dienste und schwang sich bis zum Anfange des siebenjährigen Krieges zum Obersten und Commandeur eines Kürassierregimentes empor. Zu den Siegen Friedrichs II. in diesem Kriege trug er vieles bei. In der Schlacht bei Collin (18. Juni 1757) deckte er den Rückzug der Preußen so gut, daß er dafür zum General-major ernannt wurde, und in der Schlacht bei Roßbach (5. Nov. 1757) erkämpfte die Reiterei unter seiner Anführung den Sieg. Gleiche Tapferkeit entwickelte er in der Schlacht bei Zorndorf (5. August 1758), und die Schlacht bei Kunnersdorf (12. August 1759) wäre nicht verloren gegangen,

hätte der König ihm nicht aus seiner guten Stellung zu weichen befohlen. Seinen letzten Ruhm erwarb er sich durch den Sieg bei Freiberg (1762). Nach dem Frieden ward er zum General der Cavallerie und Generalinspector der sämmtlichen Reiterei in Schlesien ernannt und starb den 7. Nov. 1773.

Sforza, ein berühmtes italienisches Geschlecht, das sich seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts aus einem niedrigen Stande bis zur herzoglichen Würde von Mailand (s. d. und Italien) emporschwang. Der Stifter desselben hieß Jakob Attendolo und war mit seinen gemietheten Völkern, wie es damals gewöhnlich war, als Capitano in Diensten bald bei dieser, bald bei jener kriegführenden Partei in Italien. Sein Sohn Franz ward Eidam des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand, des letzten Sprößlings vom Stamme der Visconti, und schwang sich nach dessen Tode 1448 auf den Herzogsstuhl. Er war ein ruhmvoller und glücklicher Fürst, der nur leider keine seiner würdigen Nachfolger hatte. Bei seinem Tode (1466) erbte sein Sohn Galeazzo Maria (s. d.) den Thron, ein grausamer Wollüstling, der 1476 als das Opfer einer Verschwörung fiel. Dessen unmündiger Sohn Johann Galeazzo ward von des Vaters Bruder, Ludwig Moro, verdrängt, der Anfangs zu Frankreich hielt, nachher aber mit diesem zerfiel und 1499 von Ludwig XII. des Herzogthumes entsetzt und 1500 nach Frankreich abgeführt wurde, wo er 1510 zu Loches im Gefängnisse starb. Sein Sohn, Maximilian Sforza, vertrieb zwar 1512 die Franzosen mit Beistand der Schweizer nochmals aus Mailand, mußte aber 1515

sein Land dem Könige Franz I., dem Sieger bei Marignano, gegen ein Jahrgeld überlassen; als jedoch Franz I. vom Kaiser Karl V. aus Italien verdrängt worden war, belehnte dieser den Bruder Maximilians, Franz Sforza, mit Mailand und gab erst nach dessen 1539 erfolgtem Tode 1540 Mailand an Philipp II., nachherigen König von Spanien. Ein fürstliches Haus Sforza blühte im Kirchenstaate noch bis auf unsere Tage fort.

Sforzando (ital.), auf Noten, zeigt an, daß die betreffende Stelle durch stärkeres Angeben herauszuheben sey.

Shaftesbury (Anton Ashley Cooper, Graf von), ein berühmter Staatsmann und Philosoph, geboren den 16. Februar 1671 zu London, wo sein Großvater Großkanzler war, bildete sich frühe nach den besten Mustern des griechischen und römischen Alterthumes und besuchte darauf, um sich zu Staatsgeschäften vorzubereiten, die vornehmsten europäischen Höfe. Nachdem er 1694 ins Parlament getreten war, zeigte er sich als einen edlen Vertheidiger der Freiheit und ward nach seinem Eintritte ins Oberhaus (1700) einer der eifrigsten Anhänger König Wilhelms III., der ihm die Stelle eines Staatssecretärs antrug, die er aber ausschlug, so wie er überhaupt nach der Thronbesteigung der Königin Anna allen Antheil an den Staatsgeschäften aufgab. Er brachte einen großen Theil seiner letzten Jahre auf Reisen zu und starb am 4. Februar 1713 zu Neapel als ein Weiser, der in Büchern und Freunden größere Befriedigung fand, als am Hofe und durch Ehrenstellen. Seine sehr geschätzten Schriften charakterisiren ihn als einen helldenkenden, witzigen und geistrei=

chen Philosophen, der zugleich auf den Ausdruck die größte Sorgfalt verwandte und sich als eifrigen Vertheidiger der Freiheit, der Religion und Tugend zeigte, wiewohl es zweifelhaft ist, wie er über die Göttlichkeit des Christenthumes gedacht habe. Sein Hauptwerk sind die „Charactoristicks" (London 1737, 3 Bde.).

Shah-Allum (d. i. Herr der Welt), der letzte Fürst in Hindostan (Großmogul) aus der Familie Timur's (s. d.), war 1723 als der älteste Sohn Allum-Guyr's geb. und bestieg den Thron 1759. Zu schwach, um ihn behaupten zu können, ward er wechselweise das Spiel der mächtigern indischen Fürsten und der Engländer und zuletzt 1788 durch eine Verschwörung vom Throne gestoßen, in seinem Harem eingeschlossen, der Augen beraubt und sein Schatz geplündert, jedoch durch ein Marattenheer, das zu seiner Unterstützung kam, wieder eingesetzt. Er blieb abhängig von den Maratten und Engländern bis an seinen 1806 zu Dehly in einem Alter von 82 Jahren erfolgten Tod. Der Erbe desselben war sein Sohn Sultan Akbar II.; bei der gänzlichen Abhängigkeit desselben von den Engländern kann man jedoch das Haus des großen Timur in Shah-Allum als erloschen ansehen.

Shakers, s. Schütterquäker.

Shakspeare (William), der größte dramatische Dichter nicht nur Englands, sondern der neuern Zeit überhaupt, geb. 1564 zu Stratford am Avon in Warwickshire, besuchte einige Jahre die Freischule seines Orts und scheint sehr frühe an dem Gewerbe seines Vaters, eines wohlhabenden Wollhändlers von zahlreicher Familie, Theil genommen zu haben. Schon

in seinem 18. Jahre heirathete er die 25jährige Anna Hathaway aus Schottery. Seine Verbindung mit einigen ausgelassenen jungen Leuten, in deren Gesellschaft er dem Thiergarten eines benachbarten Gutsbesitzers heimlich zusprach, zog ihm einen Rechtshandel von Seiten des Eigenthümers zu, den eine bittere Ballade, durch welche der gereizte Dichter sich an seinem Gegner zu rächen suchte, nur noch mehr aufbrachte. Dieß soll die Veranlassung gewesen seyn, daß Shakspeare seine Zuflucht nach London nahm, wo er 1589 durch Verwendung eines Landsmannes und damals beliebten Schauspielers, Thomas Green, zum Mitglied der Londoner Schauspielergesellschaft befördert wurde. Als darstellender Künstler scheint er, vielleicht weil er dem verdorbenen Geschmacke nicht huldigte, kein besonderes Glück gemacht zu haben; um so mehr Eindruck machten aber seine Schauspiele, wenn sie auch den Kritikern nicht behagten, auf das Volk sowohl, als auf die Großen, wie die Gunstbezeigungen, die er von der Königin Elisabeth, dem König Jakob und dem berühmten Grafen von Southampton erhielt, beweisen. Jakob erlaubte ihm mit noch zwei Genossen 1610 die Errichtung einer neuen Bühne und ertheilte ihm so große Begünstigungen, daß er seinen Wohlstand durch 3 — 4 Jahre noch beträchtlich steigern konnte, worauf er in seiner Heimath, von seiner Gattin und seinen verheiratheten Töchtern umgeben, in glücklicher Ruhe bis zu seinem Tode lebte, der jedoch schon am 23. April 1616 ihn ereilte. So allgemein die Trauer um ihn war und so gefeiert sein Andenken in England beständig geblieben ist, so erhielt er doch erst 1741 das

wohl verdiente Monument in der Westminsterabtei. Er ist der Schöpfer der englischen dramatischen Poesie, die er im Tragischen und Komischen zu einer ausserordentlichen Höhe erhob. Seinen Stoff nahm er theils aus englischen und schottischen Chroniken, theils aus Novellen und Balladen, und brachte mit Schöpferkraft aus einem Nichts Werke hervor, welche die Bewunderung aller Nationen verdienen. Die Alten waren ihm bloß aus Uebersetzungen bekannt. Er ist gleich reich an unnachahmlichen Schönheiten, wie an Fehlern, aber er fehlt als ein Genie, dessen Kraft selbst aus dem Falle hervorleuchtet. Der Genius seiner Zeit ist in s. Schauspielen überall sichtbar, daher man den Hang zum Abenteuerlichen und Wunderbaren, die Wortspiele, den falschen Witz und die Zoten vielmehr als ein Gepräge seiner Zeit, als seines Kopfes ansehen muß. Die Regeln des Aristoteles waren ihm entweder nicht bekannt, oder er achtete sie nicht. Seine Charaktere sind zum Anschauen individualisirt, und man glaubt jeden vor sich zu sehen, wie er leibt und lebt. Seine Phantasie ist voll Feuer und Begeisterung, und sein schöpferisches Genie ersetzt den Mangel der Gelehrsamkeit vollkommen. Wir haben 35 ächte Schauspiele von ihm, worunter Heinrich VI. in 3 Theilen (1589) das älteste, Hamlet (1596), der Kaufmann von Venedig (1598), König Lear (1605), Macbeth (1606) und Othello (1611) die vollendetsten und geistvollsten sind. Außer den dramatischen Arbeiten hat man von ihm auch einige erzählende Gedichte, wie „Venus und Adonis" und der „Raub der Lucretia" und 154 Sonette. Der Ausgaben der Werke des gros-

sen Dichters und der Commentarien darüber sind unzählige; die wichtigsten sind die von Johnson und Steevens, von Reed und von Malone. Eine der neuesten englischen Ausgaben ist von Wettingham, aber auch in Deutschland hat Ernst Fleischer eine schöne Ausgabe des englischen Textes in Einem Octavbande geliefert. Die erste deutsche Uebersetzung, durch die man in Deutschland zuerst näher mit Shakespeare bekannt wurde, war die von Wieland und Eschenburg in Prosa; das Metrum des Originals behielten dagegen A. W. v. Schlegel und J. H. Voß mit seinen Söhnen in ihren Uebersetzungen bei, die jedoch nicht vollständig sind. Eine vollständige metrische Uebersetzung haben wir nur von Benda (Leipz., 18 Bde. 12) erhalten. Zum Verständnisse des Dichters, dessen Studium auf die deutsche dramatische Literatur den größten Einfluß geübt und sie von der blinden Nachahmung des französischen Drama frei gemacht hat, sind Eschenburg „Ueber W. Shakspeare" (Zürich 1787) und Franz Horn „Erläuterungen über Shakspeares Schauspiele" (Leipzig 1822 — 27, 4 Bde.) zu empfehlen.

Sharol, s. Schawl.

Sheffield, Stadt in Yorkshire in England, mit 3 Kirchen, 7200 Häuser und 36000 Einw., auf einem Hügel an der Sheafmündung in den schiffbaren Don, ist vornehmlich wegen ihrer Stahlfabriken berühmt.

Sheridan (Thomas), ein berühmter englischer Gelehrter, geb. zu Glulia in Irland 1720, studirte in seiner Jugend, widmete sich nachher dem Theater, lebte in Dublin als Schauspieler und Director einer Schauspielergesellschaft und starb 1788 in Murgarte,

wo er seiner Gesundheit halber die Seeluft genoß. Den meisten Ruhm hat er sich durch sein englisches Wörterbuch (London, 1780; 2. Ausg. 1789, 4) erworben. — Sein Sohn Richard, geboren zu Dublin 1751, bildete sich zum Lustspieldichter und hat sich als solcher durch eine große Zahl von Stücken Ruhm erworben, unter welchen die „Lästerschule" (School for scandal) das beliebteste und regelmäßigste ist, das die neuere englische Bühne in dieser Gattung aufzuweisen hat. Seit 1780 ward er auch als Parlamentsglied durch seinen Eifer für die Opposition unter Fox (s. d.) bekannt, dessen Unterstaatssecretaire er wurde, als Fox seine bekannte Verbindung mit Lord North schloß. Seit Fox durch Pitt verdrängt worden war, gehörte er wieder ganz der Opposition an und wußte als Redner sich jederzeit Bewunderung zu erwerben. Nach Pitts Tode, als seine Partei wieder die Oberhand erhielt, ward er Schatzmeister des Seewesens und erhielt bei der baldigen Wiederauflösung dieses Ministeriums die einträgliche Sinecur eines Obereinnehmers des Herzogthums Cornwallis. Daneben blieb er Mitdirector vom Drurylanetheater bis an seinen Tod, der ihn 1816 in ziemlich dürftigen Umständen, einer Folge seiner Trunksucht und schlechter Gesellschaft, erreichte. (S. Zeitgenossen, XXII.)

Sheriff heißt bei den Engländern der Oberbeamte einer Grafschaft (Shire). Es gibt deren so viele, als Grafschaften in England sind; nur die Grafschaft Middlesser hat zwei, indem einer bloß für die Stadt London bestimmt ist. Unter dem Sheriff stehen noch ein Untersheriff und die Geschwornen (s. Jury), wel-

che, nachdem der Sheriff die Untersuchung vollendet hat, die Entscheidung aussprechen, und von ihm selbst vorgeschlagen, so wie zu den Sitzungen und Verhören zusammen berufen werden. Die von ihnen gefällten Urtheile vollzieht der Sheriff und hat überdieß noch die Sorge für die Polizei, die Eintreibung der Taxen und Strafgelder und die Jurisdiction in bürgerlichen Sachen. Sein Amt ist unentgeldlich, aber mit großem Ansehen verbunden.

Shetlandsinseln, eine zu Schottland gehörige Inselgruppe, 46 Q. M. umfassend, die der Familie Dundas gehört und aus 86 Inseln besteht, von welchen 26 von 20,000 Menschen bewohnt, die übrigen theils bloß zur Viehzucht gebraucht, theils unwirthbare Klippen sind. Der Boden ist gebirgig und wegen der hohen nördlichen Lage (zwischen Schottland und Norwegen) nur wenig fruchtbar, wogegen die buchtenreichen Küsten alle Bequemlichkeiten darbieten, um den außerordentlichen Fischreichthum in dieser Gegend vortheilhaft zu benützen. Außer der Fischerei nähren sich die Einwohner von Wollspinnerei und Strickerei.

Shire, eine Graffschaft in England, worunter man jedoch bloß einen Kreis zu verstehen hat, indem es Grafschaften als geschlossenes Besitzthum eines Grafen gar nicht gibt.

Shrewsbury, die große Hauptstadt der englischen Shire Shrop, zum Theil noch sehr alter Bauart, mit 18,000 Einwohnern, ist der Hauptsitz für Flanellfabrikation in England.

Shukowßkij (Wassily Andrejewitsch), geb. 1784 und 1824 zum Vorleser der Großfürstin Alexandra

Feodorowna, jetzt regierenden Kaiserin, ernannt, ein Dichter, mit welchem eine neue Schule der russischen Dichtkunst begonnen hat. Er hat sich nach den Deutschen und Engländern gebildet, auch vieles von ihnen übersetzt, und man schätzt vorzüglich seine Balladen, Romanzen, Episteln und Elegien. Er ist gegenwärtig Erzieher des Großfürsten Thronfolgers.

Siam, ein Königreich auf der indischen Halbinsel jenseits des Ganges, das 3800 Q. M. mit 1,500,000 Einwohner hat. Er gränzt gegen Osten an das Kaiserthum Anam, gegen Süden an Malakka und an den Meerbusen von Siam, gegen Westen an das birmanische Reich und gegen Norden an dasselbe und China, und liegt zwischen dem 10 — 15° N. Br. Es ist ein großes, von dem breiten Flusse Menam durchflossenes und befruchtetes, ringsum von hohen Gebirgen eingeschlossenes Thal. Die Erzeugnisse bestehen vorzüglich in Mais, Hirse, Reis, Hülsenfrüchten, Wassermelonen, Zimmet, Caffee, Baumwolle, Betel, Zuckerrohr, edlen Südfrüchten, Bambus, Tonkibäumen (woraus man Papier bereitet), Farbehölzern, Gold, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Magnetsteinen, Salpeter, Schwefel und Diamanten. Die Siamesen sind theils von mongolischer Abstammung, theils Malaien. Die herrschende Religion ist die buddhistische. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Weberei von baumwollenen und seidenen Zeuchen und auf die Bearbeitung einiger Metalle. Der Handel ist unbeträchtlich, der auswärtige meistens mit Portugiesen und Briten, die Regierung völlig despotisch. Die Hauptstadt des Reiches, Schudia, auch Siam, liegt auf einer von vielen

Canälen durchschnittenen Insel des Flusses Menam und hat gerade, meistens breite Straßen, aber wenig Einwohner. Jetzt ist Bancock, eine Seestadt von 90,000 Einwohnern, die Residenz.

Sibirien oder Nordasien, das vom Altai und Kaukasus südlich, vom Ural westlich umgürtet, seine Hauptabdachung nordwärts nach dem Eismeere und nordöstlich nach dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meerbusen hat, ist Rußlands und Europas Vorwall gegen China, die Mongolei und die Tartarei. Die Natur hat dieses Riesenland von 276,000 Q. M. (das eigentliche Sibirien, ohne die Inseln, Kasan, Astrachan, Kaukasien und die Kirgisensteppe, hat 212,000 Q. M.), nördlich vom 62° mit ewigem Moraste bedeckt, südlich aber mit Wäldern von sibirischen Zedern geschmückt, in welchen Zobel, Hermeline, Füchse und andere pelzreiche Thiere, Rennthiere und wilde Pferde hausen. Der Boden enthält reiche Erze, besonders Kupfer, und seltene oder kostbare Steinarten. Das südliche Sibirien ist sehr fruchtbar: Die Flüsse sind fischreich, auch gibt es Salzseen und Steppen. Die Menschen (im eigentlichen Sibirien 1,625,000 Einwohner) sind in viele Völkerschaften getheilt, z. B. Samojeden, Ostjäken, Korjäken, Wogulen, Jakuten, Tschucktschen, Buräten, Tungusen rc.; sie gehören den beiden Urstämmen, dem kaukasisch-tatarischen und dem mongolischen, an. Auch haben sich viele Russen, Verwiesene und Kriegsgefangene hier angesiedelt. Die Tataren, der Hauptstamm, sind theils Mohammedaner, theils Heiden, wenige Christen, und diese nur dem Aeußern nach. Sie treiben

meistens Handel, Viehzucht und Jagd. Die Landes-Eingeborenen sind mit wenigen Ausnahmen Heiden und Feinde des Ackerbaues. Die ersten nähern Nachrichten über einige Theile des ungeheuern Landes erhielten die Russen durch den Kaufmann Stroganoff (s. d.), und den Grund zur Eroberung legte ein unruhiger Kosackenhäuptling, Jermack Timofejeff (1581). Durch häufige Niederlassungen geborener Russen und durch Verwiesene stieg die Bevölkerung. Das Land ist seit 1825 in die 4 Statthalterschaften Tobolsk mit der Provinz Omsk, Tomsk, Jeniseisk und Irkutzk mit der Provinz Jakutzk und den beiden Seeprovinzen Ochotsk und Kamtschatka (s. d.) getheilt. Die Hauptstadt ist Omsk; wichtige Handelsplätze sind Irkutzk, Tobolsk und Kiächta.

Sibyllen hießen im Alterthume wahrsagende Jungfrauen, von denen man glaubte, daß sie, durch die Einwirkung einer Gottheit in eine Art von heiliger Begeisterung oder Naserei versetzt, die Zukunft verkündigten. Man kannte deren zehn, unter welchen die cumäische (von dem campanischen Orte Cumä) die berühmteste war. Von ihr stammten die sibyllinischen Bücher, welche, von Tarquinius nach einem seltsamen Abenteuer um hohen Preis gekauft, im Capitol von besonderen Aufsehern bewahrt und als ein geheimes Orakel für wichtige Staatsvorfälle betrachtet wurden. Sie waren in griechischen Versen abgefaßt und verbrannten später mit dem Capitol. Nach dem Wiederaufbau desselben ließ jedoch der Senat durch Gesandte aus allen italischen und griechischen Städten, was sich von sibyllinischen Ver-

sen vorfand, aufsammeln und das Gesammelte nach sorgfältiger Sichtung neuerdings im Capitol niederlegen, und wurden die sibyllinischen Orakel, deren Auslegung übrigens, da sie ohne Bestimmtheit, Ordnung und Zeitfolge waren, höchst willkürlich seyn mußte, bis in die spätesten Jahrhunderte der römischen Herrschaft in hohem Ansehen erhalten und fleißig befragt.

Sicard (Roch Ambroise Lucurron, Abbé), geb. 1742, gest. 1822, ward 1789 an Stelle des Abbé de l'Epée (s. d.) Vorstand der Taubstummenanstalt zu Paris, nachdem er bereits früher ein ähnliches Institut zu Bordeaux geleitet hatte, und hat gleich seinem Vorgänger sein ganzes Leben dem Unterrichte und der Erziehung taubstumm geborener Kinder gewidmet. Sein berühmtester Zögling war Jean Massieu, geb. 1772, der zugleich sein nützlichster Mitlehrer ward. In der Revolution entging Sicard nur mit Mühe der Guilotine, und als ihn der 18. Fructidor (1797) zur Flucht zwang, mußte er 2 Jahre lang seine Anstalt fremden Händen überlassen, bis ihn der 18. Brumaire zurückrief.

Sichäus, s. Dido.

Sichem, aus der Bibel bekannte Stadt im alten Palästina.

Sicheres Geleit, s. Salvus Conductus.

Sicherheitsstellung, Caution (satisdatio), ist in dem bürgerlichen Verkehre oft erfoderlich, besonders wenn Jemand entweder fremde Gelder und anderes Vermögen zu verwalten hat, oder wenn er zwar den Genuß irgend einer Sache hat, die Substanz aber

seiner Zeit wieder an Andere abtreten muß, oder endlich wenn ihm vom Staate ein Geschäft anvertraut ist, welches viele Privatpersonen veranlaßt, ihm das Ihrige anzuvertrauen. Im Prozesse werden von Klägern, welche nicht angesessen sind, oft Cautionen für die Prozeßkosten verlangt. Die Cautionen werden bestellt durch Niederlegung einer baaren Geldsumme, durch Verpfändung unbeweglicher Grundstücke, durch andrer Pfänder, durch Bürgen, auch wohl durch bloße eidliche Versicherung (juratorische Caution).

Sicht, s. Wechsel.

Sicilien, die größte, fruchtbarste und bevölkertste Insel des mittelländischen Meeres, liegt im Süden des festen Landes von Italien und wird von Calabrien durch die 1/2 Meile breite Meerenge, den Canal oder Faro di Messina, getrennt. Sie hat auf 496 Q. M. 1,800,000 Einwohner und ist in 7 Intendanzen getheilt, die nach den Hauptorten Palermo, Messina, Catania, Girgenti, Siragosa, Trapani und Calaranisetta heißen. Das Klima ist sehr warm und gesund. Unter den vielen Bergen ist der Aetna (s. d.) der höchste, dessen häufige Ausbrüche so wie viele Erdbeben oft große Verwüstungen anrichten. Sicilien ist außerordentlich fruchtbar an Getreide, Wein, Oel, Reis, Südfrüchten, Safran, Zucker, Honig und Salz; der Seidenbau ist beträchtlich, das Vieh von vorzüglicher Güte und der Fischfang, besonders an Thunfischen und Sardellen sehr ergibig; das Mineralreich liefert edle und andre Metalle, edle Steine, Marmor und Alabaster. Gleichwohl sind die Einwohner arm, da es an Fabriken und Manufacturen, und bei der Handels-

sperre an Absatz fehlt, auch fast aller Grundbesitz sich in den Händen der zahllosen Adelichen, Geistlichen und Mönche befindet. Ueberdieß zehren eine Menge Advocaten an dem Marke des Landes. Der Nationalcharakter der Sicilianer ist äußerst heftig und rachsüchtig, und die Sicherheit der Reisenden häufig durch Räuberbanden gefährdet. Die ersten Bewohner erhielt Sicilien von Italien her. Phönizier, Griechen und Karthager legten hier Kolonien an, und mehre Republiken, unter welchen besonders Syrakus, Agrigent und Messana, blühten im Alterthume auf Sicilien, bis die ganze Insel zur Zeit der punischen Kriege an die Römer kam, bei denen sie bis in's 5. Jahrhundert nach Christus blieb, wo der Vandalenkönig Genserich sie von Africa aus eroberte. Als Belisar 535 die Vandalen daraus vertrieben hatte, herrschten die griechischen Kaiser über die Insel, denen sie 827 von den Sarazenen und diesen 1072 von den Normännern unter päpstlicher Lehenshoheit entrissen wurde. Roger, ein mächtiger normannischer Fürst, nahm 1102 den Titel eines Königs von Sicilien an und vereinigte die Insel mit Neapel (s. d.) unter dem Namen eines Königreichs beider Sicilien, mit der Residenz Palermo. Als mit Rogers II. Enkel, Wilhelm dem Gütigen, 1189 der Stamm Tancreds erloschen war, behauptete Kaiser Heinrich VI. aus dem Hause Hohenstaufen das Erbrecht seiner Gemahlin Constantia, der Tochter Rogers II., auf Neapel und Sicilien, worin er sich jedoch nur mit großer Grausamkeit erhalten konnte. Glücklicherer Tage erfreute sich das Land unter Heinrichs Sohne, dem großen Friedrich II., der

Neapel zur Hauptstadt machte; allein die Päpste, welche sich die Deutschen ungern so nahe wußten, erschwerten nicht nur ihm und seinem Sohne Konrad IV. dessen Besitz auf alle Weise, sondern gaben auch nach des Letztern Tode (1254) beide Sicilien an den französischen Prinzen Karl von Anjou, welcher den rechtmäßigen Erben, Konradin von Schwaben, 1268 enthaupten ließ. Doch befreite sich Sicilien, während Neapel in seinen Händen blieb, 1282 wieder von den Bedrückungen des Franzosen durch den unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannten Aufstand zu Palermo. Am 30. März, als am Osternmontage, in der Vesperstunde fielen die Palermitaner über die Franzosen her und metzelten dieselben bis auf den letzten Mann nieder, ja sie schonten nicht einmal die von Franzosen schwangeren Sicilianerinnen. Ihrem Beispiele im Aufruhr gegen den Usurpator folgte bald das übrige Sicilien und huldigte dem von Konradin zu seinem Erben ernannten Könige Peter von Aragonien, dessen Gemahlin Constantia die Tochter Manfreds, eines natürlichen Sohnes Friedrichs II., war. Sicilien ward auf diese Weise das Erbtheil einer besondern Linie von aragonischen Fürsten und seit 1479, wo es an Ferdinand den Katholischen kam, von Spanien abhängig, bei welchem es, so wie auch Neapel, das Ferdinand gleichfalls an sich gebracht hatte, bis zum spanischen Erbfolgekriege blieb, worauf es im Utrechter Frieden 1713 an Savoyen, Neapel dagegen an Oestreich gelangte. König Philipp V. von Spanien eroberte zwar, auf Alberoni's Antrieb, 1717 Sicilien wieder, mußte es aber 1720 an Oestreich abtreten, und Savoyen erhielt dafür Sardinien, so daß

jetzt das Königreich beider Sicilien ein Theil der östreichischen Monarchie wurde. Allein in dem Kriege, welcher 1733 wegen der Königswahl in Polen entstand, eroberte Spanien beide Sicilien und behauptete sie im Wiener Frieden (1735) für den Infanten Don Carlos. Als dieser in der Folge 1759 als Karl III. den spanischen Thron bestieg, übergab er das Königreich beider Sicilien seinem dritten Sohne Ferdinand IV., welcher bis 1792 in Ruhe regierte, dann aber in die Stürme der französischen Revolution verwickelt und auf Sicilien beschränkt wurde, während Neapel 1799 in eine parthenopeische Republik umgewandelt ward. Zwar ward Neapel von dem durch Cardinal Ruffo gebildeten Heere bald wieder erobert und Ferdinand nach dem Frieden von Lüneville (1801) mit Frankreich wieder ausgesöhnt. Als aber Napoleon 1805 mit Oestreich und Rußland wieder in Krieg verwickelt wurde, konnte Ferdinand IV. den geschloßenen Neutralitätsvertrag nicht halten und mußte ein russisch-englisches Heer aufnehmen. Dafür traf ihn das Schicksal, daß er abermals auf Sicilien beschränkt und Joseph Napoleon, der das Königreich Neapel (Febr. 1806) ohne große Anstrengung eroberte, von seinem Bruder, dem Kaiser der Franzosen, am 30. März zum Könige von Neapel ernannt wurde. An dessen Stelle trat 1808 Murat, Napoleons Schwager. Dieser schloß sich zwar 1814 an die zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge vereinigten Mächte an und schien sich auf dem neapolitanischen Throne behaupten zu wollen, als er aber 1815 im muthmaßlichen Einverständnisse mit Napoleon Italien wieder erobern wollte, mußte er nach der an die Oest-

reicher verlorenen Schlacht bei Tolentino den Thron seinem rechtmäßigen Besitzer wieder räumen, und ein mißlungener Versuch, seine Herrschaft in dem Reiche Neapel wieder herzustellen, zog ihm seine Hinrichtung zu. Ferdinand IV. vereinigte 1816 seine sämmtlichen Staaten diesseits und jenseits der Meerenge wieder zu einem Königreiche beider Sicilien, seit welcher Vereinigung er sich Ferdinand I. (s. d. Bd. 7 S. 265) nannte, und war ernstlich bemüht, die seinen Völkern durch zwanzigjährigen Schicksalswechsel geschlagenen Wunden nach Kräften zu heilen, als eine den 2. Julius 1820 unter Leitung einer geheimen politischen Gesellschaft (der Carbonari) ausgebrochene Militärrevolution diese wohlthätigen Absichten störte und seine Staaten der Besetzung durch ein östreichisches Hilfscorps unterzog. Unter dessen Schutze ließ sich der König angelegen seyn, den Provinzen diesseits und jenseits der Meerenge eine lange gewünschte gleichförmige Staatsverfassung zu geben, welche die Verwaltung beider Länder vereinfachen und der Selbstständigkeit dieses Staates eine festere Grundlage ertheilen sollte, und sein Sohn und Nachfolger Franz I. (seit 1825) gab jenen Einrichtungen dadurch eine festere Grundlage, daß er für ein jedes der beiden Königreiche, sowohl dieß- als jenseits der Meerenge eine Staatsconsulta mit gewissen parlamentarischen Rechten creirte. Er hinterließ 1830 sein Land seinem Sohne und Nachfolger Ferdinand II. (geb. 20. Januar 1810) in vollkommener Ruhe, die zwar im Jahre 1831 durch Vorfälle gestört wurde, welche in Folge des Umschwungs der Dinge seit der Juliusrevolution auch andere Theile Italiens trafen, jedoch nur vorüber-

gehend waren. Das Königreich beider Sicilien hat gegenwärtig auf 1988 Q. M. 7,439,000 Einwohner in 676 Städten, 398 Marktflecken und 2142 Dörfern, und zerfällt in Neapel (Dominj al di qua del Faro) mit den Provinzen Napoli, Terra di Lavoro, Principato citra, Principato ultra, Molise, Abruzzo ult. I. und II. und Abruzzo citr.; Capitanata, Bari, Otranto, Basilicata, Calabria citr., Calabria ult. I. und II.; dann Sicilien (Dominj al di la del Faro), mit den Provinzen Palermo, Messina, Catania, Siragosa, Calatanisetta, Girgenti und Trapani. Die Hauptstadt ist Neapel mit 358,600 Einwohnern, auf Sicilien Palermo (173,000 Einwohner). Außerdem sind Messina, Catania, Trapani, Foggia und Marsala Städte mit über 20,000 Einwohnern. Die Bevölkerung ist mit Ausnahme von 80,000 unirten Griechen und 2000 Juden durchaus katholisch, Industrie und Handel in beiden Ländern unverhältnißmäßig gering. Universitäten sind zu Neapel, Palermo und Catania. Die Staatseinkünfte betrugen 1831 26,657,038 Ducaten (à 1¹/₅ Rthlr. preuß.), die Staatsausgaben 27,342,606 und die Staatsschuld (zu 5% verzinslich) 5,190,850 Ducaten. Die Landmacht bestand 1832 aus der königl. Garde, zusammengesetzt aus der Garde du Corps, den Hellebardierern von Neapel und Sicilien, einer Abtheilung Artillerie zu Pferde, einem Grenadier- und einem Jägerregimente und zwei Cavallerieregimentern. Die Linie besteht aus einem Corps Gendarmerie, dem Geniecorps, zwei Artillerieregimentern, einer Brigade Artillerieveteranen, einer Brigade Künstler, Pompiers, Mineurs, und Arbeiter, 11 Infanterieregimentern,

worunter 4 Regimenter Schweizer, und 3 Cavallerieregimentern. Bei der Marine waren 1832 angestellt: 1 Viceadmiral, 3 Contreadmirale, 17 Schiffscapitäne und 18 Fregattencapitäne. Die Staatsverfassung ist eine wenig eingeschränkte Monarchie unter einem erblichen Könige; die beiden Hauptttheile, das Festland und die Insel, machen zwar ein unzertrennliches Ganzes aus, doch ist die Verwaltung beider getrennt. Durch die Constitution vom 26. Mai 1821 hat der König, dessen Thron in männlicher und weiblicher Linie erblich ist, sich in jedem Theile des Reiches unter dem Namen einer Consulta Staatsbürger zur Seite gesetzt, die gewissermassen die Controlle der Regierung machen und dem Volke als Bürgen dastehen, daß die Regierung zu seinem Wohle geleitet werde. Der König führt den Titel König beider Sicilien und von Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza und Castro, erblicher Großherzog von Toscana. Der Kronprinz heißt Herzog von Calabrien. Das Wappen ist ein dreimal in der Länge getheilter Schild mit einem Mittelschilde; der erste und mittlere Pfahl enthält in der obern Hälfte die Wappen von Castilla und Leon, in der untern das von Napoli, ein blaues mit goldenen Lilien bestreutes Feld mit einem rothen Turnierkragen; der zweite Pfahl zur Rechten ist quer getheilt und zeigt im obern goldenen Felde 6 blaue Lilien als das farnesische Stammwappen, im untern das Wappen von Portugal. Der dritte Pfahl hat das Wappen von Toscana, der Mittelschild das von Anjou; drei goldene Lilien in blauer Einfassung. Den Schild deckt eine Königskrone. Ritterorden sind der Orden

des heiligen Januar, 1738 gestiftet; der St. Ferdinandsorden, 1801 gestiftet, mit 3 Klassen; der Konstantinsorden mit 4 Klassen, aus der farnesischen Erbschaft herrührend; der Orden beider Sicilien, 1808 gestiftet und 1814 anerkannt, mit 5 Klassen, und der Orden Franz I., gestiftet 1829. (Vergl. überhaupt Neapel, Bd. 16 S. 163.)

Sickingen (Franz von), Ritter, kaiserlicher Rath und General, einer der größten Helden Deutschlands, geboren 1481 zu Sickingen im Kraichgau, widmete sich von Jugend auf dem Kriege, zog gegen Frankreich zu Felde und machte in der Folge die Beschirmung der Unterdrückten zu seinem Hauptgeschäfte. Wenn ein Schwächerer Klage gegen eine Reichsstadt, oder eine Schuld rechtmäßig von einem Vornehmen zu fodern hatte, so übernahm er es, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Er wollte den Despotismus der Fürsten und den Uebermuth des Klerus brechen; die Gelehrten dagegen liebte er, so wenig er es selbst war, vertheidigte einen Reuchlin gegen die Kölner Mönche und gab vielen guten Köpfen und Verfolgten, darunter seinem Freunde Ulrich v. Hutten (s. d.), in seinem Schlosse Ebernburg eine gastfreundliche Freistatt. Für den Protestantismus war er vortheilhaft gesinnt und trug viel zu seiner Beförderung am Rheine bei. Zuletzt erlag er in einer Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen, wurde bei der Belagerung seines Schlosses Landstuhl, zwischen Lautern und Zweibrücken, verwundet und starb den 7. Mai 1523. Sein Leben hat E. Münch (Stuttgart, 1827—28) in 2 Bänden geliefert.

Sicyon (Sikyon, jetzt der Flecken Basiliko), eine

der ältesten, berühmtesten und schönsten Städte des alten Griechenlands, nicht weit von Korinth, nahe am Meere, mit einem Hafen, war durch seine Bildung berühmt, und seine Maler- und Bildhauerschule hatte großen Ruf.

Siddons (Mistreß), geboren 1755 zu Brecknock in Wallis als die Schwester der beiden Kemble (s. d.), eine der größten tragischen Schauspielerinnen der Engländer, heirathete sehr früh den jungen Siddons. Da dieser kein Vermögen hatte, betrat sie die theatralische Laufbahn und trat zuerst in Cheltenham auf, von wo sie Garrick 1775 an das Drurylanetheater in London berief, wo sie durch ihren classisch gebildeten Geist, ihren majestätischen Wuchs, ihre edle Haltung und das wohlklingendste und volltönendste Organ bald den allgemeinen Beifall, besonders als Lady Macbeth und Katharina in Heinrich VIII., erwarb und an beiden Haupttheatern Londons, die wechselweise um ihren Besitz buhlten, behauptete, bis sie 1812 die Bühne verließ.

Sideralmagnetismus bedeutet den heilsamen thierisch-magnetischen Einfluß der Sterne auf Kranke, dessen man sich zuweilen zur Heilung schwieriger Krankheiten mit Glück bedient hat, und ist zu unterscheiden von dem Siderismus, worunter man die magnetische Einwirkung versteht, welche statt finden soll, wenn Metalle und andre unorganische Körper mit dem Menschen oder Kranken in Wechselwirkung treten.

Siderographie, die Vervielfältigung von Bildwerken durch geschnittene Stahltafeln, eine von Charles Heath in England 1820 gemachte und schon gegenwärtig zu einer hohen Ausbildungsstufe gebrachte Er-

findung. Die Stahlplatte wird decarbonisirt (des Kohlenstoffes beraubt) und also erweicht, wodurch sie sich beim Stiche der Figuren weit besser behandeln läßt, als das feinste Kupfer. Ist der Stich oder Einschnitt vollendet, so wird durch ein neues chemisches Verfahren die Platte wieder gehärtet. Nun wird ein gleichfalls carbonisirter Cylinder von Stahl in die Uebertragungspresse (transfer-press) eingeschoben und damit über die eingeschnittenen Figuren der Stahlplatten hingefahren, wodurch sich der Einschnitt der Platte dem Cylinder erhaben aufdrückt, indem der Presse in der Peripherie des Cylinders eine schwingende Bewegung gegeben und es dadurch möglich wird, daß sich immer eine neue Oberfläche zur Aufnahme des ganzen Stahlschnittes darbietet. Ist nun dieser Cylinder ebenso, wie vorher die Platte, wieder gehärtet, so drückt man damit auf neue eben so zubereitete Stahlplatten das ursprüngliche Bild der Originalplatte auf und druckt diese wie gewöhnlich ab. Da nun diese Originalplatte stets bleibt, so können nach einander noch mehre Cylinder als Matrizen darauf abgedruckt und sonach das Bild in's Unendliche vervielfältiget werden, so daß der zehntausendste Abdruck nicht den geringsten Unterschied vom ersten zeigt.

Sidney (Algernon), ein berühmter englischer Staatsmann und Märtyrer für die Freiheit seines Vaterlandes, geboren 1621 als der Sohn des Grafen von Leicester, der ihn auf seiner Gesandtschaftsreise nach Dänemark (1632) und Frankreich (1636) mitnahm, diente später im Regimente seines Vaters gegen die irischen Rebellen (1641), kehrte aber 1642

nach England zurück, um an dem Kriege zwischen Karl I. und dem Parlamente zu Gunsten des Letztern Theil zu nehmen. Er ward nach einander Oberst eines Cavallerieregiments, Generallieutenant der Cavallerie, Commandant von Dublin und von Dover, und war 1649 Mitglied des zum Verhöre des Königs gebildeten Gerichts. Obgleich er die Hinrichtung Karls I. billigte, so war er doch auch ein eben so eifriger Gegner des Usurpators Cromwell und lebte während seiner Regierung in der Zurückgezogenheit zu Penshurst, wo er sein vortreffliches Werk über das natürliche Staatsrecht und die Regierung (Discourses concerning Governement etc., with his lettres, trial, apology and some memoirs of his life, London 1698, 1763. 4.; übersetzt von Erhard, Leipz. 1794, im Ausz. v. Jakob, Halle 1795) schrieb, das ihm die Unsterblichkeit in der Gelehrtenwelt sicherte. Nach Karls II. Regierungsantritte verlebte er 17 Jahre im Auslande, erhielt jedoch 1677 die Erlaubniß des Königs, nach England zurückzukehren, wo er indeß bald auf's Neue zur Oppositionspartei gegen Karls despotische Regierung übertrat. Da der Hof seine Bemühungen, in's Parlament zu kommen, vereitelte, verband er sich mit dem Herzoge von Monmouth und andern Mißvergnügten, um eine gewaltsame Veränderung des öffentlichen Zustandes herbeizuführen, ward aber im Juni 1683 wegen einer gemuthmaßten Verschwörung wider das Leben des Königs verhaftet und nach einem höchst tumultuarischen Prozesse unter der Leitung des Oberrichters Jeffries (s. d.) am 7. Dez. 1683 enthauptet. Er litt mit Gleichmuth den Tod. Nach der Revolution, welche Jakob II.

vom Throne stürzte, wurde sein Urtheil cassirt, und seitdem wird sein Name bei Allen, die sich zu den Grundsätzen einer freien Regierung bekennen, in Ehren gehalten.

Sidney, die Hauptstadt von Neusüdwallis; gegründet 1788 vom Capitän Philipp, erstem Gouverneur dieser britischen Niederlassung, ist den schönsten Städten Europas vergleichbar. Viele Briten haben sich des Handels wegen daselbst niedergelassen; die Indianer dagegen, welche in den Umgebungen von Sidney wohnen, leben noch im vollkommenen Zustande der Wildheit, sind aber weder zahlreich, noch kriegerisch genug, um dem Gedeihen der britischen Ansiedelung bedeutende Hindernisse in den Weg zu legen.

Sidon, s. Phönizien.

Sidonius Apollinaris, ein römischer Dichter der spätern Zeit, geboren zu Lyon 430 aus einer ansehnlichen Familie, schwang sich als Schwiegersohn des nachherigen Kaisers Avitus und durch seine rednerischen und poetischen Talente bis zur Präfectur in Rom empor, trat aber nachher in den geistlichen Stand, ward Bischof von Clermont in Auvergne und starb 487 n. Chr. Seine Werke sind zu Paris 1652 in 4. erschienen.

Siebenbürgen ist ein Theil der ungarischen Erbstaaten des östreichischen Kaiserhauses, liegt zwischen Ungarn, der Walachei und der Moldau und hat auf 1110 Q. M. 2 Millionen Einwohner. Es ist auf der Ost- und Südseite von einer Fortsetzung der Karpathen begränzt, von der Alt, dem Marosch und Samosch durchflossen, hat ein im Ganzen mildes und gesundes Klima und ist fruchtbar an Wein, Getreide, Tabak,

zahmem Vieh, vorzüglich schönen Pferden und Wild, hat Salzgruben, Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenbergwerke, Schwefel, Zinnoker, Quecksilber und Gesundbrunnen. Es gehörte unter den Römern zu Dacien und ward vom 5. Jahrhunderte an nach einander von verschiedenen Völkerschaften eingenommen. König Stephan I. von Ungarn machte es 1004 zur ungarischen Provinz, die durch Statthalter (Woiwoden) regiert wurde, von denen Joh. Zapolya 1535 mit Hilfe der Türken sich unabhängig machte. Unter den nachfolgenden Fürsten waren Bethlen Gabor und Georg Rakotzy gefährliche Feinde für das Haus Oestreich. Leopold I. unterwarf jedoch 1689 Siebenbürgen der Oberherrschaft des genannten Hauses, welchem sie auch im Frieden zu Karlowiz 1699 verblieb, wiewohl das Land noch bis 1713 eigene Fürsten hatte, bei deren Aussterben es ganz mit Ungarn vereinigt wurde. Maria Theresia erhob es 1765 zum Großfürstenthume. Im ganzen Lande sind 11 königl. Freistädte, 63 Marktflecken und über 2900 Dörfer. Die Einwohner bestehen aus 13 Völkerschaften, worunter die Ungarn, Szeckler und Sachsen die vorzüglichsten sind, nach denen das Land in 3 Haupttheile getheilt wird. Die meisten Fabriken, sowie die meiste Bildung findet man im Lande der Sachsen, in welchem auch die Hauptstadt Hermannstadt mit 16000 Einwohnern und die größte und wichtigste Fabrik- und Handelsstadt des Landes, Kronstadt, mit 30000 Einwohnern liegen. Die herrschenden Religionen sind die katholische, lutherische, reformirte und socinianische. Die Stände des Großfürstenthumes, welche auf den Landtagen zu Hermannstadt Theil an der Gesetzgebung

und Steuererhebung nehmen, werden von den Prälaten, Magnaten und Edelleuten der drei Hauptnationen gebildet. Die hohe siebenbürgische Hofkanzlei, welche die landesherrlichen Edicte ausfertiget, ist zu Wien, das königl. Gubernium, welches die höchste Landesstelle ist, zu Klausenburg. Die Einkünfte des Landesherrn berechnen sich auf 5 Millionen Gulden.

Sieben freie Künste, s. Kunst.

Siebengebirge, Gebirge auf dem rechten Rheinufer, im preußischen Regierungsbezirke Köln, Bonn gegenüber, eine Fortsetzung des Westerwaldes.

Siebengestirn, die 7 Hauptsterne im Sternbilde des großen Bären (s. d.). Sie heißen auch der große Wagen. Ferner mehre Sterne am Rücken des Stiers, die Plejaden (s. d.).

Siebeninselrepublik, s. Jonische Inseln.

Siebenjähriger Krieg. Der Verlust Schlesiens, das Maria Theresia (s. d.) im Breslauer (1742) und Dresdner Frieden (1745) an Preußen abtreten mußte, kränkte die stolze Kaiserin so sehr, daß sie beschloß, dafür, sobald sie mit ihren großen Feinden in Frieden war, den kleinen Feind, Friedrich II., der ihr durch seine Einfälle in Böhmen gerade am Meisten geschadet hatte, zu züchtigen. Hierzu wußte sie noch die Kaiserin Elisabeth von Rußland und August, König von Polen und Churfürsten von Sachsen, durch seinen Minister Brühl, ja sogar zum Staunen Aller Frankreich, den alten Feind des deutschen Kaiserhauses, zu verbinden, indem sie klug genug Ludwigs XV. allvermögende Maitresse, die Marquise von Pompadour, durch Ehrenbezeigungen für sich zu gewinnen verstand,

welchem Bunde sich auch noch Schweden, damals frei=lich nicht mehr mächtig, und nach begonnenem Kriege endlich das gesammte deutsche Reich anschloß. Fried=rich hatte England allein zum Verbündeten, das aber zu Lande wenig für ihn wirkte. Friedrich II. erfuhr die=sen Bund nicht sobald, als er sich sogleich beeilte, ihm zuvorzukommen; er fiel unvermuthet in Sachsen ein, nahm Dresden, wo er die Papiere fand, welche ihm die Wahrheit der Existenz des Bundes sicherten, und zwang das sächsische Heer bei Pirna, 15000 Mann stark, sich zu ergeben, dessen Soldaten er unter seine Reihen stellte. Das Jahr darauf eröffnete er den Feldzug mit der blutigen Schlacht bei Prag (6. März 1757), die ihm seinen trefflichen Feldherrn Schwerin (s. d.) kostete, aber Prag er=gab sich nicht und bei Kolin (s. d.) wurde Friedrich von den Oestreichern unter Daun geschlagen (18. Juni). Dieß mehrte der Feinde Muth, die nun von allen Sei=ten auf ihn einstürmten, er schien verloren. Doch plötzlich schickte die Schlacht bei Roßbach (s. d.), 5. Nov. 1757, das galante Heer der Franzosen und die buntscheckige Reichsarmee in Trümmern wieder in ihre Heimath zurück, die Schlacht bei Leuthen (5. Dezbr.) hieß die Oestreicher die böhmische Gränze suchen, Man=gel an Lebensmitteln die Russen aus Preußen sich zu=rück ziehen, und zwei kleinere Schlachten vertrieben die Schweden aus Pommern und die Franzosen aus Ha=nover. Im Jahre 1758 fühlten auch die Russen bei Zorndorf (s. d.) (26. August) Friedrichs Waffenglück, und selbst der Sieg bei Hochkirch durch die Oestreicher schadete ihm wenig. Aber 1759 nahte für Friedrich die unglückliche Epoche; den schon errungenen Sieg über

die Russen bei Kunersdorf (s. d.) verwandelte Laudons Hinzukunft zur furchtbarsten Niederlage (12. August) und Unglück auf Unglück wälzte sich gegen Friedrich heran. Selbst die Siege bei Liegnitz und Torgau 1760 über die Oestreicher halfen wenig, ganz Sachsen, Schlesien und Pommern ging verloren, Berlin wurde gebrandschatzt, England schickte keine Subsidien mehr, da ihm der Seekrieg selbst zu viel kostete, und Friedrichs Heer war sehr zusammen geschmolzen. Doch plötzlich in der finstersten Nacht des Unglücks erschien dem Könige Rettung, die Kaiserin Elisabeth war gestorben (5. Januar 1762) und ihr Nachfolger Peter III., Friedrichs Freund, ließ seine Russen zu Preußens Heere stoßen. Hierdurch bekam Friedrich wieder Luft, er konnte seinen übrigen Feinden auf's Neue die Offenseite bieten, und diese mußten sich zurückziehen. Wenn auch die Ermordung Peters (Juli 1762) diese Verbindung wieder trennte, so hatte doch Friedrich an Rußland keinen Feind mehr, Oestreich und Frankreich hatte dieser Krieg bereits ungeheure Summen gekostet, mehre entscheidende kleinere Siege Friedrichs und die Aussicht, daß sich gegen ihn mit erschöpften Truppen und Kassen wenig mehr werde ausrichten lassen, führten endlich den Hubertsburger Frieden (15. Januar 1763) herbei, der, statt den mächtigen König zum Markgrafen von Brandenburg zu erniedrigen, was man durch den Krieg zu erreichen bezweckt hatte, Friedrich II. alle seine Besitzungen sicherte. England hatte in diesem Kriege sich zur Herrin zur See erhoben und kam in den alleinigen Besitz des ostindischen Handels. Am meisten hatten in diesem Kriege Sachsen,

als steter Kriegsschauplatz, und die mecklenburg-schwerinschen Länder, deren Herzog unter den deutschen Reichsständen zuerst zum Kriege gegen Friedrich II. gestimmt hatte, durch Contributionen u. s. w. gelitten.

Siebenschläfer heißen die 7 schlafenden Märtyrer Maximianus, Malchus, Martinianus, Dionysius, Johannes, Serapio und Konstantinus, welche nach der Legende zur Zeit des Kaisers Decius sich in der Höhle des celischen Berges bei Ephesus verborgen haben sollen, um den Christenverfolgungen zu entziehen. Dort seyen sie eingeschlafen und erst unter Kaiser Theodosius II. wieder erwacht. Darauf sey Malchus ausgesandt worden, um Brod zu holen. Mit Erstaunen habe er das Kreuz auf allen Plätzen von Ephesus aufgestellt und eine neue Welt in halb veränderten Straßen gesehen. Da das Geld, welches er für das Brod bezahlte, wegen seines Alters Aufsehen erregte, sey er, als einer, der einen Schatz gefunden, zum Proconsul geführt worden und habe hier durch seine Erzählung allgemeines Erstaunen erregt. Der Bischof Marinus sey mit allem Volke zur Höhle geeilt, und selbst der Kaiser habe sich dahin begeben. Nachdem er mit Verwunderung die Greise sprechen gehört, hätten sie ihr Haupt geneigt und seyen im Herrn entschlafen, ihre irdischen Ueberreste aber habe Theodosius in goldenen Kästen aufzuheben befohlen. Die Kirche hat ihrem Andenken den 27. Juni gewidmet, an den sich allerlei meteorologische Sagen knüpfen.

Siebenschläfer (mus glis L.), ein bis zum Schwanze, der allein fast 5 Zoll hat, 6¾ Zoll langes Thier, dessen Fell ein dem Grauwerck ähnliches Pelz-

werk gibt, lebt im südlichen Europa und gehört zu den Winterschläfern, die eine Familie des Mäusegeschlechtes ausmachen. Im Herbste füttert es Löcher in der Erde, in Bäumen und Felsen mit Moos und Laub aus, schläft ein, erstarrt und erwacht erst wieder, wenn die Wärme 11 bis 12 Grad hat. Es nährt sich von Nüssen, Eiern, Vögeln u. s. w. und wird in manchen Ländern gern gegessen.

Sieben Thürme, eine Citadelle am südwestlichen Ende Konstantinopels, die zu Staatsgefängnissen dient und Anfangs 7, dann 8 Thürme hatte, deren 4 jedoch ein Erdbeben im 18. Jahrhunderte zerstört hat.

Sieben Weise hießen Solon, Cleobulus, Periander, Pittacus, Bias, Thales und Chilon, welche in der ersten Blüthenzeit des alten Griechenlands durch Lehren der Lebensklugheit und inhaltsschwere Aussprüche sich ausgezeichnet haben. (Vergl. die besondern Artikel.)

Sieben Wunder, s. Wunder der Welt.

Sieden oder Kochen heißt eine Flüßigkeit in einem offenen Gefäße bis zu dem Grade erhitzen, daß sie aufwallt und sich in Dampf verwandelt. Während des Siedens befindet sich die Oberfläche der Flüßigkeit in einer heftigen, wellenförmigen Bewegung, und in der zunächst über ihr liegenden Luftschicht schwebt dichter Dampf, der sich weiter verbreitet. Wird die erfoderliche Wärme lange genug angewendet, so steigen so lange Dampfblasen auf, bis von der Flüßigkeit nichts mehr übrig ist. Der Wärmegrad, bei dem eine Flüßigkeit siedet, heißt ihr Siedpunct. Er ist sehr verschieden. Am schnellsten sieden geistige Flüßigkeiten, dann das

reine Wasser, ungleich schwerer Oele. Die Physiker benützen den Siedepunkt unter anderm zur Bestimmung eines festen Punktes für die Grade des Thermometers. In der technischen Chemie gebraucht man Sieden auch für die Darstellungsart der Salze aus ihren Laugen und spricht in diesem Sinne z. B. vom Salzsieden, Alaunsieden u. s. w.

Siegel wurden so frühe gebraucht als die Schrift selbst, welche oft erst durch die Besiegelung Giltigkeit und Unwiderruflichkeit erhielt. In den Zeiten, wo die Schreibekunst auch unter den höhern Ständen nicht allgemein war, vertrat das angehängte Siegel die Stelle der Unterschrift. Um die Siegel vor der nicht sehr schwierigen Verfälschung zu bewahren, wurde oft ein Gegensiegel auf den Rücken des größern gedruckt, woraus in der Folge das bei minder wichtigen Ausfertigungen gebrauchte kleine Siegel entstanden ist. Bei der großen Wichtigkeit der Staats- und Regenten-Siegel wurde ihre Aufbewahrung nur einem der höchsten Beamten anvertraut, oder eigene Beamte dazu bestellt. Diese waren unter den Karolingern und den spätern Kaisern und Königen die Kanzler. Noch in den letzten Zeiten des deutschen Reiches war der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler Verwahrer der Reichssiegel. In Frankreich war ebenfalls der Kanzler ursprünglich Bewahrer der Reichssiegel, später aber wurde häufig ein eigener Siegelbewahrer (Garde de sceaux) ernannt, welcher in Rang, Amtskleidung und Amtsbefugnißen dem Kanzler gleich stand und, wie der Kurfürst von Mainz in Deutschland bei den Reichskanzleien, die Ernennung aller Kanzleibeamten in ganz Frankreich hatte. Jetzt

führt der Justizminister diesen Titel. In England sind seit der Königin Elisabeth die Aemter des Lordkanzlers von England und des Großsiegelbewahrers, welche vorher getrennt waren, unzertrennlich vereint, allein für das kleine Siegel besteht noch ein eigener Beamter, durch dessen Hände alles gehen muß, ehe es mit dem großen Siegel bedruckt wird. — Die Siegelkunde (Sphragistik) bildet einen Theil der Diplomatik und eine für die Beglaubigung und nähere Bestimmung einzelner Thatsachen nicht unwichtige historische Hilfswissenschaft.

Siegelerde, s. Lemnische Erde.

Siegellack, s. Spanisches Wachs.

Siegelmäßigkeit ist in manchen Ländern ein Privilegium der Adelichen, der Geistlichen und höhern Beamten, vermöge dessen sie gewisse Handlungen, welche andere Staatsbürger vor Gericht vornehmen müssen, wie z. B. Eheverträge, Vergleiche u. s. w., außergerichtlich unter Beidrückung ihres Siegels giltig vornehmen können.

Siegwart, s. Miller.

Siena, eine in einer schönen Gegend auf drei Hügeln liegende alte und große Stadt im Großherzogthume Toscana, Hauptstadt der Provinz gl. N., war im Mittelalter eine der mächtigsten freien Städte Italiens, mit mehr als 150,000 Einwohner, nach dem Verluste ihrer Freiheit durch Großherzog Cosmo I. aber sank sie so herab, daß sie jetzt nur 24,000 Einwohner zählt, deren größter Theil sich durch Manufacturen und Fabriken von Wollenzeuchen, Hüten, Leder und Darmsaiten ernährt. Die von Karl V. gestiftete

Universität ist jetzt unbedeutend. Die prächtige erzbischöfliche Hauptkirche dagegen, so wie viele sehr schätzbare alte Gemälde in den zahlreichen Klöstern, der Marktplatz, das Thor Camellia u. s. w. sind sehenswerth. Aus dieser Stadt stammt das berühmte Geschlecht der Piccolomini her, auch wird hier das zierlichste und musikalischste, aber zugleich weichlichste Italienisch gesprochen.

Sierra wird in Spanien jedes Gebirge genannt. — **Sierra Morena**, Gebirge im südlichen Spanien, von Alcarez bis zu dem Vorgebirge St. Vincent, steht mit mehren Gebirgen in Verbindung und erhält in Cordova den Namen Sierra de Cordova. — **Sierra Leone**, Landschaft auf der Westküste von Afrika am Gebirge und Fluße gleichen Namens, mit den Negerreichen Burlon, Bullam, Slim, Guoja u. s. w., und den Inseln los Idolos, Leopardeninsel u. s. f.. Die in neuerer Zeit durch die afrikanische Gesellschaft in London, welche Sierra Leone zum Mittelpunkte ihrer Anstalten zur Verbesserung des Zustandes der Neger gemacht hat, hier gegründete britische Niederlassung gl. N. ist reich an Goldsand, Baumwolle, Reiß, Zuckerrohr, Elfenbein und Gummi und zählt 27,000 Einwohner, worunter 24,000 befreite Negersklaven.

Siesta (span.), die Mittagszeit, die Mittagshitze, dann der Mittagsschlaf, den im Süden fast Jedermann zu halten pflegt.

Siéyes (Emanuel Joseph, Graf v.), geb. 1748 zu Frejus, war Generalvicar des Bischofs von Chartres, als er 1789 zum Abgeordneten des dritten Standes von Paris bei den Generalständen ernannt wurde, was er seiner berühmten Flugschrift, „Qu'est ce que le tiers

état?" verdankte. Durch den Antrag, die Kammer der Abgeordneten des dritten Standes zur Nationalversammlung zu erklären, bewirkte er die Vereinigung der beiden andern Stände mit ihr, entschied aber dadurch zugleich auch die Revolution. Mit Wärme sprach er gegen die Aufhebung der Zehnten als eine Ungerechtigkeit, erklärte sich im Moniteur für einen Anhänger der Monarchie aus Ueberzeugung, stimmte aber nachher im Convent dennoch für den Tod des Königs, nachdem er vergebens behauptet hatte, daß es der Versammlung nicht zustehe, mit der gesetzgebenden Gewalt die richterliche zu vereinigen. Von 1795—99 war er im Wohlfahrtsausschusse und als Gesandter in Holland und Berlin thätig und trat 1799 an Rewbel's Stelle in's Directorium. Die Revolution des 18. Brumaire erfolgte auf sein Anstiften. Darauf ward er mit Bonaparte u. R. Ducos provisorischer Consul, bei der Einführung der neuen Constitution aber Mitglied des Senats. Nach der Restauration zog er sich zurück, war während der 100 Tage Mitglied der Pairskammer, wurde aber 1816 mit den übrigen, die für den Tod des Königs gestimmt hatten, aus Frankreich verbannt und privatisirte seitdem zu Brüssel.

Sigeum, in der alten Geographie ein berühmtes Vorgebirge der asiatischen Küste mit einer Stadt gl. N., unweit Troja, in dessen Nähe sich das griechische Lager im trojanischen Kriege befand. Achilles u. Patroklus waren dort begraben. — Merkwürdig ist die sigeische Inschrift, welche sich hier auf einem Marmorsitze fand und für sehr alt gehalten wird. Lord Elgin hat sie nach England gebracht.

Sigismund, deutscher Kaiser und König von Ungarn und Böhmen, zweiter Sohn Kaisers Karl IV. aus dem Hause Luxemburg, bestieg 1387 den ungarischen und nach Ruprechts I. (des Pfälzers) Tode den deutschen Kaiserthron, den ihm sein entthronter Bruder Wenzel (s. d.) vergeblich zu entreißen suchte (1410). Seine Regierung war sehr stürmisch und wie die seines Bruders für das deutsche Reich nicht glücklich. Die Türken schlugen ihn 1396 bei Nikopolis gänzlich, und die Ungarn, wohleinsehend, wie wenig er zum Regenten tauge, setzten ihn gefangen und gaben das Königreich an Wladislav von Neapel. Letzteres gelang ihm nach seiner Befreiung zwar wieder zu erobern, dafür war er aber auf allen andern Seiten unglücklich. Sein an Huß gebrochenes Kaiserwort rächten die Hussiten (s. d.) blutig. Die Venetianer nahmen ihm Dalmatien und die Polen Podolien, die Wallachei und Moldau. Um die Kriegs-Kosten und seinen eignen ungeheuren Aufwand bestreiten zu können, sah er sich gezwungen, Zips an die Polen und die Mark Brandenburg an Friedrich von Hohenzollern Burggrafen in Nürnberg zu verpfänden. Er starb zu Znaym 1437 und mit ihm erlosch der Stamm des Hauses Luxemburg. Unter diesem Kaiser wurde das berühmte Conzilium in Konstanz gehalten.

Sigismund I., König von Polen 1506—1548, ein weiser Regent, der sein Reich auf eine hohe Stufe der Macht brachte, auch Masovien durch Erbschaft erwarb. Mit seinem Sohne und Nachfolger Sigismund II. August, der ganz in seines Vaters gute Fußstapfen getreten war, erlosch 1572 der jagellonische Manns-

stamm auf Polens Throne. **Sigismund III.**, König von Polen (seit 1587) und von Schweden (seit 1594), aus dem berühmten Stamme Gustav Wasas, war durch Heirath zu Polens Krone gekommen, auch deßwegen zur katholischen Religion übergetreten. Als er nach seines Bruders Tode auch Schweden bekommen hatte, mußte er die schwedischen Stände versichern, die kathol. Religion nicht in Schweden einzuführen, da er aber doch als eifriger Katholik, wie vorauszusehen war, anders handelte und um es zu können unumschränkte Gewalt zu erlangen suchte, so trugen die hierüber schwierigen Stände Schwedens Krone seinem Oheim Karl an, der, da er längst danach gestrebt, sie natürlich nicht ausschlug. Sigismunds Versuche, diesen Thron wieder zu bekommen, mißlangen, glücklicher war er jedoch im Kriege mit den Tartaren und Russen. Er starb den 30. April 1632.

Sigmaringen, s. Hohenzollern.

Signalkunst, die Fertigkeit, mittelst gewisser Zeichen in der kürzesten Zeit Nachrichten und Befehle von einem Orte zum andern zu bringen. Hierher gehört der **Telegraph**, der aus einer Verbindung verschiedener Balken besteht, die durch eine gewisse, ihnen zu ertheilende Bewegung in mannigfaltige Formen gestellt werden können, wo jede Stellung ein Wort oder eine Sache ausdrückt. Befinden sich nun auf hohen, sich auszeichnenden Gegenständen in gewisser Entfernung derlei Instrumente aufgerichtet, und theilt das eine dem andern die ihm zugekommenen Zeichen schnell mit, so ist man dadurch im Stande, eine Nachricht über sehr weite Räume in sehr kurzer Zeit zu bringen.

Vorzügliche Anwendung findet die Signalkunst ferner auf Kriegsschiffen, wo die Befehle vom Admiralschiffe mittelst Aufziehen gewißer Flaggen von verschiedenen Farben und Gestalten, nach der Anleitung des Signalbuches, ertheilt werden. Bei Nacht hilft man sich durch Laternen, Kanonenschüsse, Raketen, Blickfeuer u. s. w. Bei Landtruppen wird durch Kanonenschüsse, den Trommelschlag und durch besondere Hörner oder Trompeten signalisirt, wodurch man das Vorrücken, den Angriff oder den Rückzug der einzelnen Korps andeutet.

Signatur heißt eine Art der Bezeichnung der Druckbogen, welche dem Buchbinder anzeigt, wie die Bogen auf einander folgen, und wie sie gefalzt werden müssen. Man bedient sich dazu der 23 Buchstaben des Alphabets, wobei V. u. W. wegbleiben, oder jetzt gewöhnlicher der Zahlen. Erstenfalls werden die Buchstaben bei den zweiten 23 Bogen verdoppelt, bei den dritten verdreifacht u. s. f., und gibt man daher auch die Stärke eines Buches nach Alphabeten an.

Signor (ital.), Herr; Signora, Frau.

Signoria, ehemals die oberste Staatsbehörde in Venedig und andern italienischen Republiken.

Silber, das bekannte edle Metall, hat eine etwas in's Gelbe spielende, glänzendweiße Farbe, einen mehr verschmolzenen als hakigen Bruch und ein eilffaches spezifisches Gewicht. Es ist spröder als Gold, weicher als Kupfer und nach dem Golde das dehnbarste und geschmeidigste Metall. Es schmilzt früher als Kupfer beim Eintritte der Braunglühhitze, ist für sich in ruhiger Luft nicht flüchtig und in Salpetersäure leicht auflösbar, während Salzsäure es gar nicht angreift, da-

gegen einen Niederschlag desselben als sogenanntes Hornsilber bewirkt. Mit dem Quecksilber verbindet es sich leicht zu Amalgam, ebenso mit Blei und Kupfer; durch die Verbindung mit letzterem gewinnt es an Härte, daher das Silber zu Münzen und Geschirren gewöhnlich damit versetzt ist. Kein Metall hat so viele Erze, als das Silber. Zu den eigentlichen Silbererzen gehören das gediegene Silber, das sich im Erzgebirge Sachsens, zu Andreasberg im Harze, in Potosi, Mexiko u. s. w. findet; das Hornerz, eine Verbindung von 75% Silber mit Chlor; das Antimonsilber, welches 77 Theile Silber und 23 Theile Spiesglanz enthält; das Arsenikfilber, bestehend aus 13 Theilen Silber und 87 Theilen Eisen, Arsenik und Antimon; das Glanzerz, eine Verbindung von 85 Theilen Silber und 15 Theilen Schwefel; das Sprödglanzerz, aus Silber, Schwefel und Arsenik bestehend; endlich das Rothgültigerz, das aus 60% Silber mit Spiesglanz und Schwefel besteht. Zu den bloß silberhaltigen Erzen dagegen rechnet man das Fahlerz, Spiesglanz-Bleierz, den Bleiglanz, Kupferkies, Kupferglanz, Buntkupfererz, Schwefelkies und die Blende. Sie enthalten im besten Falle nicht über 10% Silber. Die Zugutemachung der reichen Silbererze geschieht, indem man sie in Tiegeln einschmilzt und durch Stabeisen ihres Schwefels beraubt, die minder reichen und die bloß silberhaltigen Erze aber werden durch verschiedene und zum Theile sehr verwickelte Operationen, als die Treibarbeit, Seigerarbeit, die Verbleiung der Kupferkiese und Fahlerze, Roharbeit und Amalgamation, zugutegemacht. Die jährliche Production des Silbers beträgt

in Europa ungefähr 310,800 Mark, in Amerika dagegen über 3½ Millionen Mark, wovon Mexiko allein ⅔ liefert. — Daher hieß die Flotte, welche vormals alle Jahre aus dem spanischen Amerika nach Europa segelte und die Ausbeute der dortigen Bergwerke überbrachte, die Silberflotte. Jetzt kommen nur noch einzelne Schiffe mit kostbaren Erzeugnissen Amerikas nach Spanien. — Das in Deutschland gewöhnlichste Silbergewicht ist das cölnische, wonach die Mark Silber in 16 Loth à 4 Quintel (bei der Angabe des Gewichtes) oder in 18 Gran (bei der Angabe des Gehaltes) eingetheilt wird. Das in Holland und Frankreich gewöhnliche Troygewicht, bei welchem eine Mark in 8 Unzen à 20 Engels eingetheilt ist, ist etwas schwerer, so daß man insgemein 19 Mark Troygewicht mit 20 Mark cölnisch vergleicht. — Die Künstler, welche Ciselir- oder Grosserie-, d. i. getriebene Silberarbeiten verfertigen, werden Silberarbeiter genannt, und ist diese Kunst in Deutschland seit dem 16. Jahrhunderte besonders in Augsburg zu Hause gewesen. In Frankreich zeichneten sich in diesen jetzt weniger gesuchten Kunstarbeiten Balin, Launay und Germain in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus, der berühmteste Meister aller Länder aber war der Italiener Benvenuto Cellini (s. d.). — Silberbaum, auch Dianenbaum, krystallisirtes Silber, das aus salpetersaurer Silberauflösung durch Quecksilber gefällt ist und nun baumähnlich gruppirte Nadeln bildet. Aehnliche Silbervegetationen bilden sich auch in Amalgamirwerken beim Abtreiben des Quecksilbers.

Silbergroschen, preußische Scheidemünze, wovon 30 Stück auf den Thaler gehen.

Silen, nach der Fabel der Erzieher und Begleiter des Bacchus (s. d.), welcher den begeisternden Trank seines Zöglings so sehr liebte, daß er fast immer berauscht, dann aber auch zu erhabenen Gesängen begeistert war. Sein Attribut war der Esel, durch dessen den Riesen unbekanntes Geschrei er diese im Gigantenkriege zum großen Vortheile der Götter in Schrecken setzte. Von ihm entstand ein ganzes Geschlecht von Silenen oder alten Satyrn, deren Charakter heitere stille Ruhe und Gutmüthigkeit ist. Sie haben krausen Bart, platte Stirne und eine Glatze.

Silhouette nennt man das Schattenbild eines Menschen, wenn der Umriß desselben mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, in welche bisweilen mit weißen Strichen die innern Linien leicht hineingezeichnet sind. In künstlerischer Hinsicht ist die Silhouette ohne Werth, aber durch die Schnelligkeit, mit welcher sie eine sprechende Aehnlichkeit zu geben vermag, wird sie gleichwohl immer beliebt bleiben.

Silistria, starke Festung und Hauptstadt eines Sandschaks in der Bulgarei, an der Donau, mit griechischem Metropoliten, Schloß und 20000 Einwohnern. Im russisch-türkischen Kriege von 1829 wurde sie am 17. Mai von den Russen unter dem Commando des Grafen Diebitsch-Sabalkanski berennt und am 2. Juli an denselben übergeben.

Silius (Cajus), mit dem Beinamen Italicus, ein römischer Dichter, geboren 25 nach Chr., war mehre Jahre Rechtsanwalt und zu dreien Malen Consul in Rom, zog sich aber später auf seine Landgüter in Campanien zurück und endete sein Leben durch Selbstmord,

um sich von den Schmerzen eines unheilbaren Geschwüres zu befreien, in einem Alter von 75 Jahren. Wir haben von ihm ein episches Gedicht in 17 Büchern, welches die Geschichte des zweiten punischen Krieges schildert, aber mehr das Werk des Fleißes als des Genies ist. Es ist Punica überschrieben und von Drakenborch (Utrecht 1717, 4.) am besten herausgegeben.

Sillen, satyrische Gedichte in Hexametern, in welchen bei den Griechen besonders die Philosophen und ihre Lehrmeinungen oft mit parodirten Versen anderer Dichter durchgezogen wurden.

Silo, Stadt im Stamme Ephraim in Palästina. Hier war geraume Zeit die Stiftshütte aufgestellt.

Silo (spanisch), Kornkeller, eine ungefähr 14 Fuß tiefe Grube zum Aufbewahren des Getreides, wird am besten in Mergelboden, der nicht ganz trocken ist, angelegt. 8½ Fuß tief über dem Grunde wird ein Mauergewölbe aufgeführt, das sich an die Einschüttungsröhre anschließt. Die Wände rings um die ganze Grube werden mit Stroh ausgeschlagen. In solchen Silos hält sich das Getreide viele Jahre frisch und gesund, und die Aufbewahrungskosten betragen kaum den 10. Theil des mit der Aufbewahrung auf Böden verbundenen Aufwandes.

Silvanus, ein uralter italischer Gott, der als Beschützer der Aecker und des Viehes von den tyrrhenischen Pelasgern in Hainen verehrt, später außerdem auch als Gränzhüter betrachtet und von der Kunst als ein nackter, bärtiger Mann dargestellt wurde, welcher auf dem Haupte einen wilden Kranz, in der Rechten eine Hippe, in der Linken einen Ast trägt, auch zuweilen mit Ziegenhörnern und Ziegenfüßen erscheint.

Silvester, der Name zweier Päpste, von welchen Silvester II., vorher Gerbert, von geringen Aeltern aus Auvergne geboren, sich in Spanien unter den Arabern zum größten Mathematiker und einem der ersten Gelehrten seiner Zeit bildete und sich 999 auf den römischen Stuhl schwang, nachdem er vorher die erzbischöfliche Würde zu Rheims und Ravenna begleitet hatte. Soweit es ihm seine kurze Regierung (er starb schon 1003) erlaubte, sorgte er mit seinem Freunde, Kaiser Otto III., eifrig für den Flor der Wissenschaften.

Simbirsk, Hauptstadt eines russischen Gouvernements gl. N., an der Wolga, hat 12000 Einwohner, 16 Kirchen, 2 Klöster u. s. w.

Simonides, ein griechischer Philosoph und Dichter, auf der Insel Keos 557 v. Chr. geboren, stand beim Pittacus zu Mitylene, Hipparch zu Athen und Hiero zu Syrakus in großem Ansehen. Er war besonders in der Elegie glücklich, von seinen Dichtungen haben sich jedoch nur Fragmente erhalten, die Brunk in den Analekten gesammelt hat. Außerdem wird er auch als der Erfinder der Gedächtnißkunst gerühmt. Nach seinem Tode (467 v. Chr.) ließ ihm Hiero in der Nähe von Syrakus ein schönes Denkmal errichten.

Simonie heißt die streng verbotene Erwerbung geistlicher Aemter und Pfründen durch Kauf und Bezahlung, oder durch Bestechung und andere Schleichwege. Sie hat ihren Namen von dem chaldäischen Magus Simon, der die Mittheilung des heiligen Geistes durch Auflegen der Hände von den Aposteln für Geld zu erlangen suchte.

Simplon, 10,327 Fuß hoher Berg im Schweizercanton Wallis, in dem hohen Alpenkamme, welcher vom Montblanc nach dem Gotthard läuft und die Schweiz von Italien trennt, mit einer merkwürdigen Alpenstraße (s. d.), die Napoleon 1801—1806 über ihn angelegt hat.

Simson, ein Richter der Israeliten, durch die Riesenstärke seines Körpers bekannt, lebte 1150 v. Ch. Seine Geschichte steht im Buche der Richter, Cap. 13—16.

Simulation, Verstellung; in den Rechten die Abschließung eines Geschäftes auf den bloßen Schein, ohne die Absicht, sich zu verpflichten.

Simultaneum nennt man das zugleich stattfindende Ausübungsrecht der protestantischen und katholischen Religion in Einem Staate. Ein solches besteht nach der Verfassung des deutschen Bundes in allen dazu gehörigen Ländern. Der Vertrag, vermöge dessen die Glieder verschiedener Confessionen an einem Orte sich zu ihrem Gottesdienste einer und derselben Kirche abwechselnd bedienen, wird auch Simultaneum genannt.

Sinai, arab. Dschebbel Musa, das kleine, aber sehr hohe und wilde Gebirge Arabiens, das die beiden nördlichen Busen des rothen Meeres trennt, und auf welchem Moses (s. d.) seine Gesetzgebung vorbereitete.

Sinecure, eine geistliche Pfründe oder andere Stelle, von der man Einkünfte bezieht, ohne Mühewaltungen dafür zu haben.

Singen und Singschulen, s. Gesang und Gesangschulen. — Singspiel, s. Oper.

Sinigaglia, kleine aber befestigte Seestadt in der päpstlichen Delegation Urbino, zwischen Rimini

und dem Freihafen Ancona, mit 6200 Einwohnern, ist berühmt durch seine jährlich vom 20. Juli bis 10. August dauernde Messe, welche für die erste und wichtigste in Italien gilt. Es ist der Geburtsort der berühmten Sängerin Angelica Catalani.

Sinkapur, Insel, Stadt und Freihafen an der Südspitze der ostindischen Halbinsel Malakka, in der Meerenge von Sinkapur, welche die Straße der Chinafahrer ist, bildet eine mit jedem Jahre an Bedeutung gewinnende britische Niederlassung. Die Insel hat reiche Pflanzungen von Pfeffer, Ingwer u. a. Gewürzen, und die Colonie treibt einen sehr ausgebreiteten Handel mit Bengalen und dem ganzen westlichen Indien, sowie mit China, Siam, Cochinchina und den vielen Inseln des indischen Archipels.

Sinking Fund, ein Capital zur allmäligen Tilgung der englischen Staatsschuld, gebildet aus Ueberschüssen der Einkünfte in guten Zeiten, aber im Verhältnisse zu der immensen Schuld noch ganz unbedeutend.

Sinkwerk, in Salzwerken Weitungen oder Gruben in Steinsalze, in welche süßes Wasser geleitet wird, welches dann, wenn es genug mit Salz gesättiget worden ist, gesotten und dadurch das Salz gewonnen wird.

Sinn in seiner weitesten Bedeutung bezeichnet die Empfänglichkeit für etwas, welche man dem Menschen zuschreibt, z. B. Sinn für das Schöne. Im engern Sinne aber und in der Psychologie versteht man unter Sinn oder Sinnlichkeit (Sensualität) das Vermögen der unmittelbaren Vorstellung durch Anschauung

und Empfindung (s. beide), somit überhaupt durch Wahrnehmung. Diese kann sowohl äußerlich als innerlich statt finden; denn alles, was in uns unmittelbar vorgeht, unser gesammter innerer Zustand, ist eigentlich nur Object der innern Wahrnehmung, ob es gleich mit dem Aeußern in entfernter Beziehung stehen mag. Daher nimmt man auch einen abwesenden Freund oder einen erdichteten Gegenstand eigentlich nur in sich wahr, wiewohl man beide außer sich versetzt. Man kann mithin die Sinnlichkeit von einer doppelten Seite betrachten, als äußern und als innern Sinn. Der äußere Sinn zerfällt wieder nach den verschiedenen körperlichen Organen, durch, und der Art und Weise, auf welche die Wahrnehmung geschieht, in fünf einzelne Sinne, von welchen das Gefühl der erste und unterste ist, gleichsam die Grundlage, aus welcher sich die übrigen Sinne entwickelt oder individualisirt haben, welche eigentlich nur verschiedene Stufen oder Arten des Gefühles sind. Das Organ dieses Sinnes ist die Haut oder die in derselben überall gegenwärtigen Nervenenden, welche in den Fingerspitzen, mit welchen wir die Gegenstände betasten, am feinsten sind, daher man das Gefühl, in soferne es seinen Sitz in den Fingerspitzen hat, auch den Tastsinn, zum Unterschiede von dem über den ganzen Körper verbreiteten Gemeingefühle, genannt hat. Das Gefühl ist der Sinn für das Materielle, es offenbart uns die wesentlichen Eigenschaften der Materie, ihre Undurchdringlichkeit, ihre Schwere und Cohäsion. Der Geruch oder Riechsinn, dessen Organ die Nase ist, ist der Sinn für das Flüchtige und, wie dieses dem Festen, dem Gefühle entgegengesetzt. Da-

her werden alle riechenden Substanzen nur gerochen, wenn sie in Luft oder Gas aufgelöst sind. Es ist aber nicht die Berührung der innern Nasenfläche von den riechenden Theilen, was die Empfindung des Geruches hervorbringt, sondern die elektrischen Zustände, welche die Riechsubstanzen verursachen, werden als Gerüche empfunden. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Sinnen steht der Geschmack, dessen Organ bekanntlich die Zunge ist, in der Mitte und verhält sich zu ihnen, wie das Flüssige zum Festen und Flüchtigen. Nur diejenigen Stoffe werden geschmeckt, welche dem Wasser verwandt und daher in ihm auflöslich sind. Diese Stoffe sind aber die Salze und salzartigen Stoffe, die daher allein Gegenstand des Geschmackes sind, und zwar nur indem sie im Speichel aufgelöst werden oder vor der Berührung mit der Zunge schon flüssig sind. Diese drei Sinne werden gewöhnlich die niedern genannt, im Gegensatze zum Gesicht und Gehör, deren Organe Auge und Ohr sind, und durch welche wir Wahrnehmungen vermittelst des Lichtes und des Schalles erhalten. Auf den Gehörsinn ist die Sprache, das wichtigste Bildungsmittel des Menschen gebaut, und durch das Gesicht, wenn es uns gleich nur die erleuchtete Oberfläche der Körper zeigt, bekommen wir doch eine viel vollkommnere Anschauung von denselben, als uns der Tastsinn jemals geben könnte. Der Tastsinn ist auf unsere unmittelbaren Umgebungen beschränkt, während das Gehör vermittelst des Schalles uns Wahrnehmungen aus weiter Ferne, soweit nur das Gebiet unseres Planeten reicht, gewährt, und das Gesicht uns vermittelst der Lichtstrahlen selbst über dieses

hinaus in die entferntesten Welten führt. Das Gesicht offenbart uns die Welt in einem Gemälde, stellt sie uns im Lichtraume dar, während uns das Gehör den Geist der Planetenwelt, das Innere seiner lebendigen Abbilder (der Menschen) in der Melodie und Harmonie der Töne aufschließt. Man hat deßhalb die beiden höhern Sinne auch die idealen genannt, im Gegensatze zu den drei niedern, welche die realen heißen. Zu dem innern Sinne, im Gegensatze zu den bisher abgehandelten äußern Sinnen, gehören alle die unter dem Namen des Gedächtnisses, der Erinnerungskraft und der Einbildungskraft bekannten Geistes-Vermögen, als eben so viele verschiedene Aeußerungsarten desselben. Wie ferne nämlich alle Vorstellungen ohne Ausnahme, mithin auch die Worte einer uns bekannten Sprache als Zeichen der Vorstellungen so in uns aufgenommen werden können, daß sie ein dauerndes oder bleibendes Eigenthum des Ichs ausmachen, und dieses sie beliebig hervorrufen oder in's Bewußtseyn treten lassen kann, insoferne heißt der innere Sinn Gedächtniß. Findet dabei eine bestimmte Anerkennung des jetzt Bewußten als eines früher Bewußten statt, so heißt der innere Sinn Erinnerungskraft; Einbildungskraft aber wird er genannt, insoferne er mit anschaulicher Klarheit theils etwas wiederholt, was man schon wahrgenommen, theils etwas gestaltet, was man so noch nicht wahrgenommen hat, daher man die bloß wiederholende und die schöpferische Einbildungskraft unterscheidet. Unter practischer Sinnlichkeit oder Sensualität, im Gegensatze zur theoretischen (dem äußern und innern Sinne), versteht man den Trieb oder das unmittelbare Streben

nach einem Gegenstande, welches sich theils durch Begehren, theils durch Verabscheuen äußert. Die aus demselben hervorgehenden besondern Bestimmungen des Gemüths, vermöge deren es auf gewisse Weise wirksam ist, heißen Neigungen oder Triebe (in der Mehrzahl). Die Sinnlichkeit überhaupt (theoretische sowohl als practische) wird den höhern Geistes-Vermögen, und zwar in theoretischer Hinsicht dem Verstande und der Vernunft, in practischer dem freien und durch Verstand und Vernunft bestimmten Willen entgegengesetzt. In moralischer Bedeutung versteht man unter Sinnlichkeit den Hang oder die pflichtwidrige Neigung zum Sinnlichen.

Sinnbild (Symbol), ein sinnlich oder bildlich vorgestellter Gegenstand, durch welchen ein geistiger Gegenstand vorgestellt oder etwas Allgemeines angedeutet wird, z. B. unschuldige Liebe durch das Sinnbild der Taube. Der Werth desselben hängt von einer solchen innigen Beziehung des Bildes auf sein Gegenbild ab, daß es nicht bloß um sein selbst willen vorhanden ist und auf einen in ihm enthaltenen Sinn hinweist, ohne an Anschaulichkeit zu verlieren. Die Kunst, sich durch Sinnbilder auszudrücken, oder die Symbolik, wurde schon von den Aegyptern geübt, deren hieroglyphische Schrift zum großen Theile eine symbolische war, und in den Mysterien fortgepflanzt. Aber während sie bei den orientalischen Völkern nur das Erzeugniß des Bedürfnisses und der Unvermögenheit, sich ohne Sinnbilder verständlich zu machen, war, waren die Symbole in der griechischen Mythologie und Kunst durch Schönheit ausgezeichnet. In neuerer Zeit ist die Symbolik von der bei den Alten erreichten Höhe wieder ziemlich

herabgesunken, was schon die gefühlte Nothwendigkeit, dem Sinnbilde einen Wahlspruch beizufügen (s. Devise), wovon die Alten in der Regel nichts wußten, beweist. Die Lehre von den Sinnbildern überhaupt heißt Ikonologie. Uebrigens gehören zu den sinnlichen oder symbolischen Darstellungen im weitern Sinne auch die Allegorien, Fabeln, Parabeln, Räthsel, Gleichnisse u. s. w., worüber die besondern Artikel zu vergleichen sind.

Sinngedicht, s. Epigramm. — Sinnpflanze, s. Mimosa.

Sinope, in der alten Geographie eine blühende und große Handelsstadt am schwarzen Meere in Paphlagonien, war der Geburtsort des Diogenes (s. d.). In dem heutigen Sinop werden die meisten Schiffe der Türken gebaut, und der Ort hat zwei treffliche Häfen, einen griechischen Erzbischof und 50000 Einwohner.

Sintenis (Christ. Friedr.), geb. 1750 zu Zerbst, seit 1774 Prediger, wurde 1791 Professor der Theologie und Metaphysik am Gymnasium zu Anhalt, auch Pastor und Consistorialrath daselbst, und starb 1819, bekannt als Verfasser vieler Romane, Predigt- und Erbauungsbücher, sowie anderer religiösen, moralischen und pädagogischen Schriften, welche alle die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewonnene Aufklärung im Denken über die Religionslehren und sittlichen Lebensverhältnisse unter der Masse der sogenannten gebildeten Laien zu verbreiten bezwecken. Sein Roman „Hallo's glücklicher Abend", ein Regentenspiegel, und sein pädagogisches Volksbuch „Vater

Roderich unter seinen Kindern" haben darunter mit Recht den größten Beifall gefunden.

Sinter, jede Incrustation oder jedes steinige Gebilde, welches sich aus Wasser krystallinisch und rindenförmig absetzt.

Sinus heißt in der Mathematik in Beziehung auf einen bestimmten Bogen oder den Winkel, welchen dieser Bogen mißt, der Perpendikel, welcher von dem einen Endpuncte dieses Bogens auf den nach dem andern Endpuncte desselben gehenden Radius gefällt wird. Auf den Satz, daß bei ebenen Dreiecken sich die Seiten wie die Sinus der ihnen gegenüberstehenden Winkel, bei sphärischen aber die Sinus der Seiten sich wie die Sinus der diesen Seiten gegenüberstehenden Winkel verhalten, bildet die Grundlage der ganzen, für die angewandte Mathematik höchst wichtigen Trigonometrie.

Sion, derjenige Hügel im nördlichen Theile Jerusalems, auf dem die Burg stand, und von welchem der Moriah, auf dem der Tempel ruhte, nur als ein Theil betrachtet wurde. Dann wurde auch die Burg selbst und der Tempel so genannt.

Sir, in England eigentlich das Prädicat eines Baronet oder Knight, im gewöhnlichen Leben aber eben so allgemein, wie das deutsche Herr gebraucht.

Sirach (Jesus), ein palästinensischer Jude, übersetzte um 140 v. Chr. nach seiner Ankunft in Aegypten für die alexandrinischen Juden die Sittensprüche in's Griechische, welche sein Großvater gl. N. in Palästina hebräisch verfaßt hatte. Diese Uebersetzung ist das unter die apokryphischen Schriften des alten Testaments auf-

genommene Buch Jesus Sirach, das viele vortreffliche Regeln der Tugend und Lebensweisheit enthält.

Siragosa, s. Syrakus.

Sirenen (Mythologie), Töchter des Flußgottes Achelous, von welchem sie Acheloiden hießen. Ihre Namen waren nach einem alten Schriftsteller Leukosia, Ligea und Parthenope, doch werden sie verschieden angegeben. Sie wohnten auf einem Vorgebirge, lockten die Vorüberschiffenden durch ihren Gesang an sich und stürzten sie dann vom Felsen herunter. Das Ufer, an dem sich das Vorgebirge erhob, soll daher ganz weiß von Menschengebeinen gewesen seyn. Ihnen war vom Schicksale bestimmt, so lange zu leben, als sie die Reisenden durch ihren Gesang an sich locken würden. Als daher Ulysses vorbeischiffte und, da er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs verstopft, sich selbst aber an einen Mast gebunden hatte, der Gefahr glücklich entgieng, stürzten sich die Sirenen, voll Verzweiflung über ihre fehlgeschlagene Hoffnung in's Meer und wurden in Felsen verwandelt. Drei kleine felsige Inseln an der italienischen Küste heißen Sirenusen oder Sirenen.

Sirius, Hundsstern, der strahlendste unter allen Fixsternen und der größte im Sternbilde des großen Hundes, welches ostwärts unter dem Orion steht. (Vergl. Hundstage.)

Sirocco, ein heißer Südwind, der aus Afrika kommt und über die Küsten von Mittel- und Unteritalien seinen schädlichen Einfluß übt.

Sismondi (Jean Charles Leonard Simonde de), geb. zu Genf 1773, Mitglied des repräsentativen Rathes dieser Republik, hatte zur Zeit der Revolu-

tion viele Verfolgungen zu leiden, ungeachtet er stets zu den Liberalgesinnten gehörte, hat aber die nachher eingetretene Ruhe zum Studium der Geschichte, Politik und Aesthetik benützt und sich als Schriftsteller durch sein Werk: „De la littérature du midi" (4 Bde., deutsch v. L. Hain), seine Histoire des republiques italiennes" (16 Bde., 3 Aufl. 1825) und besonders durch seine „Nouveaux principes d'economie politique ou de la richesse dans ses rapports avec la population" (2 Bde. N. A. Paris 1827) und andere Werke mehr berühmt und verdient gemacht.

Sistrum, ein musikalisches Instrument der Alten, bestand aus einem ovalen Metallreife, worein Löcher gebohrt waren, in welchen sich metallene Stäbe befanden, die bei der Bewegung des Instruments ein Geräusch verursachten.

Sisyphus, König von Korinth, der Sohn des Aeolus, beunruhigte lange das attische Gebiet durch seine Räubereien, bis endlich Theseus ihn tödtete, worauf ihn für die vielen während seines langen Lebens begangenen Ränke im Tartarus die Strafe traf, beständig einen großen runden Stein vom Boden auf den Gipfel eines hohen Berges zu wälzen, von wo er, sobald er ihn oben zu haben glaubte, immer sogleich wieder herunter fiel.

Sitten, die Hauptstadt des schweizerischen Cantons Wallis, an der Mündung des gleichnamigen Flüßchens in die Rhone, hat 5000 Einw., Gymnasium, 6 Kirchen, mehre Klöster, ziemlichen Transitohandel und drei Bergschlösser, deren eines von dem dasigen Bischofe bewohnt wird.

Sittenlehre, s. Moral.

Sittenwald (Philander v.), s. Moscherosch.

Situation, Lage, Stellung, daher überhaupt das Verhältniß nach Aussen, in welchem eine Person erscheint. Sie ist in schönen Künsten, welche den Menschen darstellen, von großer Wichtigkeit; denn so wie in den darstellenden Künsten, welche zu dem äussern Sinne sprechen, die Stellung (Attitude) und Umgebung, in welcher sich die Menschenfigur befindet, den innern Charakter, Zustand oder die Handlung der dargestellten Person zu erklären vermag, wenn sie derselben angemessen erfunden ist, also sind in der erzählenden und dramatischen Poesie die Situationen (Verhältnisse, Zustände und Umgebungen) der Personen das, woran sich die poetischen Charaktere entwickeln, wie der wirkliche Mensch selbst sich an gegebenen Verhältnißen entwickelt, nur daß die Situation und ihre Schilderung in der Erzählung mehr Ansprüche machen darf, als im Drama, wo die Charaktere sich aus sich selbst entwickeln sollen.

Situationszeichnenkunst, oder das Planzeichnen lehrt gewisse Theile der Erdoberfläche richtig erkennen und im Grundrisse durch topographische Charten und Plane abbilden, so daß man sowohl die einzelnen Gegenstände, als auch die Beschaffenheit derselben deutlich unterscheiden kann. Es soll Licht und Schatten auf einem Risse der Art gar nicht statt finden, und nur bei einigen Gegenständen wird es erlaubt, sie durch Schatten gehörig von einander zu trennen. Der Zweck, der durch einen Situationsgrundriß erreicht werden soll, bestimmt die mehr oder minder

deutliche Darstellung der Objecte, und die Natur selbst die Form der Darstellung, wobei jedoch die Gegenstände, je kleiner der Maßstab ist, um so mehr von einander unterschieden werden müssen.

Siwah, der Hauptort der dritten Oase, die den Griechen wegen des Orakels des Jupiter Ammon, besonders seit dem Zuge Alexanders, vorzüglich bekannt war. Ueberfluß an Datteln, Granatäpfeln, Feigen, Oliven, Aprikosen, Melonen und Trauben sind noch Zeugen einer frühen Cultur und des fruchtbaren wasserhaltigen Bodens. Von dem prächtigen Ammonstempel sind nur noch Trümmer übrig.

Sixtinische Kapelle, die Sänger und Tonkünstler, die der Papst für die Kirchenmusik hält. Sie besitzt mehre hochberühmte Compositionen, z. B. drei Miserere, ausschließend.

Sixtus, der Name mehrer Päpste, von welchen Sixtus I. nach 10 jähriger Regierung 127 n. Chr. starb, Sixtus II. 257—59 regierte, wo er den Märtyrertod litt, Sixtus III. von 431—440 als ein friedliebender Vermittler der kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit auf dem römischen Stuhle saß, und Sixtus IV. (1472—84) durch Prachtliebe, aber auch als Stifter der vaticanischen Bibliothek und Freund der Gelehrsamkeit sich auszeichnete. Der Nepotismus stieg unter ihm zu einer fürchterlichen Höhe, und durch die von ihm unterstützte Verschwörung der Pazzi (s. d.) gegen das mediceische Haus, wodurch er zum Besitze von Florenz zu gelangen hoffte, machte er sich allgemein verhaßt. Einer der vortrefflichsten Päpste war dagegen Sixtus V., geb. 1521 zu Grotte a Mare in der Mark

Ancona als der Sohn eines Weingärtners, seit 1534 Franziskaner, seit 1548 Priester, Doctor der Theologie und Regent der Klosterschule zu Siena, und seit 1551 als Prediger zu Rom allgemein bewundert. 1557 ward er Großinquisitor zu Venedig, kehrte aber 1560 nach Rom zurück, wo er als Consultor des hl. Officiums, Professor der Universität und Generalprocurator seines Ordens thätig war und nach der Stuhlbesteigung Pius V. (1566) Generalvicar des Franziskanerordens, Bischof von St. Agata de' Goti und päpstl. Beichtvater, 1570 aber Cardinal wurde. Seitdem änderte er sein Benehmen; der sonst herrschsüchtige, vielthätige und dabei auch körperlich kraftvolle Mann schien mit dem Purpur gerade die entgegengesetzten Eigenschaften angenommen zu haben. Sanft und verträglich gegen Jedermann, zog er sich unter Gregor XIII. auch fast ganz vom Hofe zurück, ließ seinen armen Verwandten nur wenig von seinen Einkünften zukommen und wendete dagegen diese fast ganz zu frommen Stiftungen, gelehrten Unternehmungen und Werken der Wohlthätigkeit an, gab sich überhaupt das Ansehen eines kränklichen, entkräfteten Alten, der vor allem die Ruhe u. Andacht zu lieben schien. Ein solcher Papst war den meisten Cardinälen gerade erwünscht, die ihn daher nach Gregors Tode 1585 fast einstimmig wählten. Kaum aber war die Wahl entschieden, als Sixtus, den Stab von sich werfend, auf den er sich bisher gestützt hatte, in seiner alten Kraft vor ihnen stand und sogleich den selbstständigen Herrschergeist ankündigte, in dem er während seiner 5 jährigen Regierung gehandelt hat. Vergehen gegen öffentliche Zucht und Sicherheit be-

strafte er ohne Rücksicht auf Fürsprache meist mit dem Tode; säumige Richter wurden entsetzt, das Unwesen der Banditen entfernt und die gestörte öffentliche Ruhe mit Nachdruck wieder hergestellt. Unschuldig Unterdrückte dagegen fanden bei ihm Recht und Hilfe, die Armen wurden aus seinen Magazinen gesättiget und tausend müßige Hände bei den Bauten verwendet, die er zur Verschönerung Roms ausgeführt, wohin die nach ihm benannte Wasserleitung, die Aufstellung des großen Obelisken vor der Peterskirche, das Spital an der Tiber u. a. gehören. Für die vaticanische Bibliothek richtete er ein prachtvolles Gebäude und eine eigene Druckerei ein, aus welcher die neue Ausgabe der Vulgata in 3 Folianten hervorging. Mehre Bildungsanstalten wurden in verschiedenen Theilen des Kirchenstaates gegründet, und in Rom Fabriken und Handel durch Aufhebung lästiger Zölle und Einrichtung von Manufacturen befördert. Seine Finanzverwaltung war so geordnet, daß er einen Schatz von 3 Millionen Thaler sammeln konnte; dafür war aber auch seine Hofhaltung auf das Nöthigste eingeschränkt und die Unterstützung seiner Verwandten auf Verschaffung anständigen Unterhaltes beschränkt. Zur Verwaltung der Kirchen und Regierungsangelegenheiten setzte er 15 Congregationen der Cardinäle ein, deren Zahl auf 70 festgesetzt wurde. Dadurch daß er allen Bischöfen der katholischen Christenheit befahl, von Zeit zu Zeit nach Rom zu kommen, gelang es ihm, dieselben noch fester an das Oberhaupt der Kirche zu fesseln. In theologischen Streitigkeiten befolgte er eine weise Neutralität und unterstützte auch die Jesuiten nicht, mischte sich aber um so mehr in die politischen Händel

seiner Zeit, wobei er, indem er mit allen Regenten in leidlichem Vernehmen blieb, einen durch den andern zu schwächen und von sich abhängig zu machen verstand. Seiner Geschäftskenntniß und rastlosen Thätigkeit konnte Niemand die gerechte Bewunderung versagen. Geliebt ward er nicht, aber allgemein gefürchtet. Als er am 24. Aug. 1590, wie man ohne hinreichenden Grund vermuthet, durch Gift gestorben war, riß das durch den Druck seiner Auflagen erbitterte Volk die ihm vom Senat auf dem Capitol errichtete Bildsäule nieder, und die Fürsten wünschten sich Glück, ihn nicht länger auf dem päpstlichen Throne zu sehen. Aber kein größerer Mann ist seit drei Jahrhunderten auf St. Peters Stuhle gesessen, und die Geschichte ehrt ihn als das letzte den Königen furchtbare Oberhaupt der römischen Kirche.

Sizilien, s. Sicilien.

Skalden hießen die Barden der alten Skandinavier, Männer, die in Liedern und Gesängen mancherlei Art als Dichter und Lehrer die Cultur ihres Volkes zu einer Zeit förderten, wo die bereits vom Gipfel der Cultur herabsteigende Mitwelt in Griechenland und Rom kaum eine Ahnung von ihrem Daseyn hatte. Sie waren die steten Begleiter der Fürsten und verherrlichten die Geheimnisse der Religion, die Thaten der Helden der Vorzeit und ihrer Zeitgenossen durch Gesang und Spiel, und ihre Lieder, von denen sich Ueberreste bei Saxo Grammaticus und in der Edda finden, sind zugleich Quellen der Geschichte, wie denn überhaupt die Skalden die eigentlichen Gelehrten ihrer Zeit in Skandinavien waren.

Skamander, ein unbedeutender Fluß in der kleinasiatischen Landschaft Troas unweit Troja, berühmt durch Homer, der ihn in der Ilias oft erwähnt, so wie den kleinen Fluß Simois, der sich mit dem Skamander vereinigte.

Skanderbeg, eigentlich Georg Kastriotto, geb. 1404, ein Held, welcher im 15. Jahrhunderte zur Zeit der höchsten Kraft und Eroberungslust des osmanischen Reiches das Erbe seiner Väter, Albanien (s. Epirus), den ungerechten Händen Amuraths II. (1443) entriß, gegen alle Anstrengungen seiner Feinde bis zu seinem Tode (1467) behauptete und mit frommer Begeisterung für die Sache des Christenthumes und des Vaterlandes unerschütterliche Treue und Redlichkeit verband. (S. Gräve's biographische Skizze: „Georg Kastriotto." Meißen, 1828.)

Skandinavien bezeichnet die drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, worüber die besondern Artikel nachzusehen sind; unter der skandinavischen oder altnordischen Literatur aber versteht man zunächst die Kenntniß der Sprachdenkmale aus dem bis tief in das Mittelalter hereinreichenden heidnischen Alter dieser drei Reiche nebst dem einst zu Norwegen, jetzt zu Dänemark gehörigen Island. Sie ist für Deutschland und England darum von großer Schätzbarkeit, weil beide, da sie weit früher zum Christenthume bekehrt wurden, keine eigentlichen Sprachdenkmale aus der Heidenzeit mehr übrig haben, und mithin die altnordische als Schwesterliteratur die ihrige ergänzt. Sie hat uns nicht nur die alte ursprüngliche, gewiß allen germanischen Zweigen eben

so eigene Verskunst, die sich von allen andern occidentalischen unterscheidet, sondern auch eine Mythologie der vaterländischen Vorzeit aufbehalten, die zwar nicht an Ausbildung, aber an Reichthum der griechischen nahe steht, und von welcher wir bereits unter dem Artikel „Nordische Mythologie" einen Ueberblick gegeben haben. Ueberdieß gewähren auch die Geschichte, die Alterthümer, unter welchen sich die Runendenkmale (s. Runen) als einzig hervorheben, und die Gesetzgebung einen reichen Stoff zur Kenntniß der heidnischen Vorzeit der germanischen Völker. Spät erst wurde dem übrigen Europa die skandinavische Literatur bekannt; was im Paul Diaconus, Adam von Bremen und Saxo Grammaticus darüber zu finden war, mußte bis zum 17. Jahrhundert dem Wißbegierigen genügen, da erst 1590 die Buchdruckerkunst in Dänemark eingebürgert wurde. Aber von nun an ward die skandinavische Literatur für das gelehrte Europa in hohem Grade wichtig; hauptsächlich durch die 1628 erfolgte Entdekkung der jüngern Edda (s. d.), von Snorre Sturleson, der 1638 die der ältern, poetischen folgte, in welchen beiden Sammlungen sich uns die ganze nordische Götterwelt und Verskunst entfaltet, und die zur gelehrten Behandlung dieser interessanten Gegenstände so reichen Stoff darboten, daß seitdem zahlreiche und zum Theil vortreffliche Schriften darüber erschienen sind. Die später gefolgte Entdeckung der unsterblichen Gesänge des celtischen Barden Ossian (s. d.) entflammte den Eifer auch für das Studium der skandinavischen Literatur, für welches in Deutschland besonders Gräter (s. d.) viel geleistet hat, noch mehr, und dehnte denselben

auch auf verwandte altdeutsche Denkmale, wie das Nibelungenlied (s. d.) aus, die nun mit gleicher Liebe bearbeitet werden.

Skazon, s. Choliambus.

Skelett, s. Knochen.

Skepticismus, s. Philosophische Methoden.

Skiagraphie, der Umriß des Schattens, den ein Körper macht, dann der erste Entwurf eines Gemäldes, die Uebersicht des Inhalts eines Werkes, u. s. w.

Skizze, in den bildenden Künsten, besonders in der Malerei, eine flüchtig hingeworfene Zeichnung von einem künftig zu vollendenden Gemälde oder anderm Kunstwerke, dann der flüchtige Entwurf eines jeden andern auszuführenden Werkes. Daher scizziren, den Umriß eines Werkes entwerfen. In der Malerei achtet man die Skizzen besonders darum, weil sie den schaffenden Geist von Seiten der Erfindung und in seiner ersten frischesten und freiesten Thätigkeit zeigen.

Sklaverei überhaupt ist der rechtlose Zustand eines Menschen, in welchem ihn ein anderer als sein Eigenthum behandelt. Da dadurch die persönliche Würde, die ihm als Vernunftwesen in der Sinnenwelt zukommt und unveräußerlich ist, aufgehoben wird, so ist die Sklaverei eben so unsittlich als rechtswidrig. Gleichwohl war sie im Alterthume überall eingeführt, und selbst die gebildeten Völker des Abendlandes, die Griechen und Römer, hatten Sklaven, die es theils durch Geburt, theils durch Kriegsgefangenschaft, oder weil sie ihre Gläubiger auf andere Weise nicht befriedigen konnten, geworden waren. In Athen behandelte man sie indeß nicht ohne Milde, aber um so här=

ter in Sparta und im spätern Rom. Lange hatte hier der Herr das Recht auf Leben und Tod über seine Sklaven, und wurde ein Sklave von einem Dritten gemißhandelt, so gab das Gesetz nur dem Eigenthümer eine Klage auf Entschädigung, der Sklave selbst war schutzlos. Erst seit das Christenthum die menschliche Vernunft über sich selbst aufklärte, ist die Ueberzeugung von der sittlichen Unmöglichkeit der Sklaverei herrschend geworden, obwohl auch jetzt noch die Leibeigenschaft (s. d.), wenn auch weniger hart, doch nicht minder ungerecht als die Sklaverei, unter den Christen selbst viele Jahrhunderte hindurch währte, und die Lehre Christi: „Alle Menschen sind Brüder" bis auf unsere Tage sich nicht Ansehen genug hat verschaffen können, um auch die Sklaverei der Nichtchristen aufzuheben. Drei Jahrhunderte lang hat Europa sich durch die Gräuel des Negerhandels entehrt, welcher seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts zuerst von den Portugiesen, dann von allen christlichen Colonialmächten bis in die neueste Zeit getrieben wurde, um ihren Niederlassungen in Amerika Arbeiter zuzuführen, die bei übermäßiger Anstrengung zugleich auf's Grausamste behandelt wurden. Den kleinen afrikanischen Despoten war die Einführung der Sklaverei der Neger (s. d.) als Erwerbszweig willkommen, jeder Mächtige dachte nun nur darauf, für Rum und Spielzeug recht viele seiner Brüder dem Markte christlicher Europäer zuzuführen. Bonny und Calabar an der Küste von Guinea wurden die vornehmsten Märkte für europäische Sklavenschiffe. Hier kaufte man für Branntwein, Spielwaaren, Eisen, Salz u. s. w. die auf großen Messen im Innern, 200

englische Meilen von der Seeküste, eingehandelten Sklaven, und die Zahl derer, die seit 300 Jahren ihrem Vaterlande und der Freiheit entrissen wurden, übersteigt die Summe von 40 Millionen. Auf der Ueberfahrt nach Amerika starben wenigstens 7—8 vom Hundert, weil man die männlichen Sklaven gefesselt in dem Schiffsraum über einander preßte. Schon hier ergriff sie die Verzweiflung; oft mußten sie zum Essen geprügelt werden, und manche verschluckten ihre Zunge, um Hungers sterben zu können. Auf den amerikanischen Sklavenmärkten zu Barbados, Havannah und Bahia wurden sie an die Pflanzer verkauft und in Westindien vorzüglich zur Bearbeitung der Zucker-, Indigo-, Kaffee- u. a. Pflanzungen gebraucht, welchen Arbeiten, besonders bei dem mühsamern Zuckerbau, weder Weiße noch Mulatten in gleichem Grade für gewachsen gehalten wurden. Bei der natürlichen Trägheit des Negers aber bedurfte es einer eisernen Ruthe, um ihn zur Arbeit anzutreiben. Um zu wissen, welchem Herrn sie gehörten, brannte man ihnen mit glühenden Eisen Merkzeichen in das Fleisch. Die Bemühungen zur Abschaffung der Negersklaverei gingen im vorigen Jahrhundert zuerst von einzelnen Quäkern in England und Nordamerika, und zwar von den Stiftern dieser Secte, Fox, Penn u. A., aus. Im Jahre 1751 schafften die Quäker den Sklavenhandel unter sich ab. Hierauf sprachen im englischen Parlamente Sidmouth, Wellesley u. A. für die Abschaffung desselben. Grandville Sharp bewirkte, daß 1772 auch die englischen Gerichtshöfe den früher schon in Frankreich rechtsgiltigen Grundsatz anerkannten, der in England angekom-

mene Sklave werde dadurch frei. Die Seele aller bestehenden Vereine von Sklavenfreunden war jedoch Thomas Clarkson. Er war es fast allein, der den edlen Wilberforce und die Minister Pitt und Fox für diese Sache zu gewinnen wußte. Den ersten Schritt that gleichwohl nicht England, sondern Nordamerika. Hier verboten die 9 nördlichen und mittlern Provinzen bald nach Erringung ihrer Freiheit die Einfuhr von Negersklaven, doch traten die südlichen Provinzen Maryland, Virginien, Carolina und Georgien diesem Beschlusse nicht bei, weil sie in ihren wärmern Landstrichen zum Tabak- und Reisbau die Negersklavenarbeit für unentbehrlich hielten. Im britischen Parlamente wurde die Abschaffung des Sklavenhandels erst 1788 ernstlich erwogen, als Pitt eine Bittschrift für diesen Zweck dem Unterhause übergab, die aber bei dem Widerstreben der Kaufmannschaft nichts weiter als eine Untersuchung der Beschaffenheit des Menschenhandels und Verfügungen, nach welchen die Ladung menschlicher eingerichtet werden sollte, zur Folge hatte. Endlich faßte das Unterhaus 1792 einen Beschluß auf Abschaffung des ganzen Sklavenhandels für 1795, das Oberhaus aber nahm denselben so wenig an, als das von Wilberforce 1794 vorgeschlagene Verbot, an fremde Nationen Sklaven zu verkaufen. Unterdessen hatte der französische Nationalconvent am 4. Februar 1794 den Negern und andern Sklaven aller seiner Kolonien die Freiheit gegeben und sie gegen England bewaffnet. Wilberforce trug daher 1796 im Unterhause abermals auf völlige Abschaffung des Negerhandels vom 1. März 1797 angefangen an, aber es gehörte die ganze Un-

strengung seiner hochgestellten Freunde, so wie des von Clarke unter dem Namen Afrikanische Gesellschaft gestifteten Vereines dazu, um zu bewirken, daß endlich mehr als 9 Jahre später, am 10. Juni 1806, mit 114 Stimmen gegen 15 die Abschaffung und zugleich eine Botschaft an den König beschlossen wurde, daß er Amerika und die Mächte Europas zur Vereinigung mit England in diesem Entschlusse zu bewegen suchen möge. Das Oberhaus genehmigte ebenfalls den Antrag, und so kam die berühmte Abolition Act of slavery zu Stande, in welcher der 1. Januar 1808 als das Endziel des Sklavenhandels bestimmt wurde. Das Gesetz wurde 1811 durch den Parlamentsschluß verstärkt, nach welchem der wissentliche Antheil am Sklavenhandel mit 14jähriger Landesverweisung oder harter Arbeit bestraft werden sollte. Doch ward erst 1824 Cannings Vorschlag, den Sklavenhandel nach dem Beispiele der Vereinigten Staaten als Seeräuberei zu bestrafen, angenommen. Inzwischen hatte England bereits 1815 die Abschaffung des Sklavenhandels auf dem Wiener Congresse zur Angelegenheit Europas gemacht und die öffentliche Bekanntmachung einer Erklärung bewirkt, daß, weil die allgemeine Stimme den Sklavenhandel als einen Schandfleck der europäischen Bildung verdamme, die Mächte den Zeitpunct der allgemeinen Abschaffung desselben durch besondre Unterhandlungen festsetzen wollten. Dieß geschah von Portugal durch die Erklärung vom 6. Februar 1815, welche den Termin des gänzlichen Aufhörens auf den 21. Januar 1823 festsetzte, von Frankreich am 20. November 1815 mit sofortiger Abschaffung, von Spanien am

30. September 1817 mit Bestimmung des 31. Octobers 1820 als letzten Termins, von den Niederlanden in den Verträgen vom 13. August 1814 und 4. Mai 1818 mittelst gänzlichen Verbots jeder Theilnahme am Sklavenhandel, und war von Schweden bereits am 3. März 1813 geschehen. Nordamerika versprach im Frieden von Gent (24. Dezember 1814) ebenfalls zur Abschaffung des Sklavenhandels zu thun, was in seinen Kräften stehe, und ähnliche Beschlüsse und Versprechungen wurden von Brasilien, la Platta und Colombia gefaßt und gegeben. Gleichwohl dauerte 1823 der Menschenhandel auf den Küsten von Angola, Kongo und Mozambique noch fort und es gab Sklavenmärkte auf Cuba und in Brasilien, und noch bis jetzt ist es aller bestehenden Gesetze und aller Strenge ungeachtet nicht gänzlich gelungen, diesem veralteten Unwesen zu steuern. Ueberdieß genügt es auch an der Abschaffung des Sklavenhandels für sich allein nicht, sondern es muß sich an dieselbe noch die Durchführung eines Planes zur Emancipation oder Freimachung der noch vorhandenen Sklaven mittelst Verbesserung ihres Zustandes in religiöser, sittlicher und bürgerlicher Hinsicht anschließen. Als Vorbereitung dazu sind die in Nordamerika seit der amerikanischen Revolution und dann auch im britischen Amerika durch ein Gesetz von 1784 erlassenen Verbote jeder grausamen Behandlung der Sklaven, ihrer Bestrafung mit eisernen Halsringen, Gewichten oder Ketten, Verstümmelung u. s. w. zu betrachten. Die Aburtheilung schwererer Vergehen der Sklaven wurde der Obrigkeit und den Geschwornengerichten überwiesen, die Zeit ihrer Arbeit von früh 5

bis Abends 7 Uhr mit halbstündiger Ruhe zum Frühstück und zweistündiger zum Mittagsessen bestimmt, und ihnen außer dem Sonntage noch alle 14 Tage ein Tag zum Anbau ihres eigenen Besitzthumes freigegeben. Sklavinnen, die 6 Kinder erzogen, wurden von aller Arbeit frei erklärt. Seit der Abschaffung des Negerhandels wurde der Eifer für die Civilisation der Negersklaven, welcher bisher auch die Einfuhr neuer Ankömmlinge aus Amerika am meisten im Wege gestanden war, verdoppelt und namentlich die Verbreitung des Christenthums unter ihnen durch Missionarien (s. d.) als das wirksamste Mittel hierzu erkannt. Ein Gesetz der Republik Colombia gab alle seit der Revolution gebornen Sklavenkinder vom 18. Jahre an frei, und in andern Staaten Südamerikas wurden ähnliche Maßregeln getroffen, doch kann die Emancipation der Sklaven, so nothwendig sie ist, wenn nicht die Schwarzen früher oder später selbst ihre Ketten zerreißen und sich unter Blut und Trümmern unabhängig machen sollen, nur nach und nach erfolgen. Das Meiste kommt dabei auf die Einsicht und den guten Willen der Pflanzer an, welche sich endlich überzeugen werden, daß Recht und Menschlichkeit ihre Wohlfahrt dauerhafter gründen, als der Wucher mit dem Sklavencapital. Zu den besten Mitteln, die Sklaven allmälig zu emancipiren und zugleich die Eigenthümer zu entschädigen, gehört ihre Verdingung als freie Leute auf gewisse Zeit, gewöhnlich 14 Jahre, während welcher sie für Kost und Kleidung Sklavenarbeit thun müssen und dafür nach dieser Zeit ihre eigenen Herrn sind. Man nennt dieses das System der Indentures. Einen ähnlichen Versuch

macht gegenwärtig England mit den Sklaven auf Jamaika. Nicht minder gräßlich als die Negersklaverei ist die von den sogenannten Barbaresken gleichfalls seit Jahrhunderten geübte Sklaverei der Weißen, die sie auf ihren Seeräuberzügen erbeuten. Die Behandlung derselben ist völlig willkürlich und hängt einzig von der Laune des Herrn ab. Einige 100 Stockschläge auf die Fußsohlen gehören zu ihren gelindesten Strafen und täglich ist der Christensklave den Mißhandlungen des maurischen Pöbels ausgesetzt. 1815 schätzte man die Zahl aller weißen Sklaven auf 49,000. Durch die Expedition der Franzosen gegen Algier 1830 ist indeß dem Unwesen der nordafrikanischen Seeräuber ein bedeutendes Hinderniß entgegengesetzt worden, und wenn es gelänge, Algier zu colonisiren, so dürfte dadurch die Christenheit von dieser Schmach wohl vollständig befreit werden. (Vergl. Algier im Conv. Lex. d. n. Z. u. L.)

Sklavenküste, westafrikanische Landschaft in Oberguinea, zwischen dem Vorgebirge Lopez, der Küste Kongo und der Goldküste, mit den Negerreichen Benin, Dahomeh, Ardra, Fida, Weri u. a., welche Handel mit Elfenbein und andern afrikanischen Erzeugnissen treiben. — Sklavensee, großer kanadischer Landsee, dessen Wasser der durchfließende Mackenziestrom ins Eismeer abführt.

Skolien waren die Tisch= oder vielmehr Trinklieder der alten Griechen. Sie hatten meist nur eine Strophe und Terpander aus Antissa (650 v. Chr.) gilt für ihren Erfinder. Vaterland, Liebe, Wein und froher Lebensgenuß waren die Hauptgegenstände, welche besungen wurden. Alcäus, Stesichorus, Simonides, Pin=

dar und Aristoteles waren als Skollendichter bekannt. Eine Sammlung von Skolien hat Ilgen (Jena 1798) herausgegeben.

Skopas, ein berühmter griechischer Bildhauer, der um 430 v. Chr. (Olymp. 87) auf der Insel Paros lebte, und dessen Werke die griechischen und römischen Schriftsteller mit großem Lobe erwähnen. Er gehörte zu den Künstlern der Periode des schönen Styls und war ein Zeitgenosse des Polyklet, Myron, Gorgias und anderer berühmter Künstler. Auch als Architekt hat er sich ausgezeichnet.

Skorbut, s. Scharbock.

Skorpion, das bekannte, flügellose, krebsförmige Insect, dessen langer Schwanz einen krummen Stachel am Ende hat, neben welchem beim Stechen aus 2 Spalten einige Gifttropfen hervordringen, die Entzündung, aber nicht leicht den Tod bewirken. Der kleine, europäische ist im Süden, auch noch im Tyrol zu Hause. In der Astronomie führt den Namen Skorpion eines der 12 Sternbilder des Thierkreises zwischen der Wage und dem Schützen.

Skoten, s. Schottland.

Skrofeln oder Skropheln, eine Kinderkrankheit, die hauptsächlich durch chronische Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen, sowohl der äußerlich, besonders am Halse sichtbaren und fühlbaren, als auch der tiefer und im Unterleibe am Gekröse liegenden sich äußert und in einer fehlerhaften Abweichung sowohl der Verrichtungen, als der Flüssigkeiten des gesammten Systems der einsaugenden Adern und Drüsen im Körper besteht. Sie wird hauptsächlich vom 5. oder 6.

Jahre bis zu den Jahren der Mannbarkeit gefunden und ist erblich, jedoch nicht ansteckend. Die Lustseuche oder Entnervung der Aeltern durch Ausschweifungen, dann fehlerhafte physische Erziehung des Kindes in den ersten Jahren sind die Hauptursachen derselben. Aeusſert sich die Krankheit nicht bloß durch örtliche Zufälle, sondern als sogenannte skrofulöse Anlage (habitus scrofulosus) des ganzen Körpers, so wird sie die Quelle einer Menge von Uebeln, die nicht selten selbst das Leben in Gefahr bringen, oder doch Spuren auf die ganze Lebenszeit zurücklassen. Bei der Heilung, die übrigens jederzeit einen geschickten Arzt erfodert, ist die Berücksichtigung der Diät vorzüglich wichtig; die Nahrung muß gesund und angemessen, die Luft trocken und rein seyn; das Kind muß passende Bewegung sich machen und vorzüglich reinlich gehalten werden. Ferner verdient der häufige Gebrauch der warmen Bäder vorzügliche Empfehlung.

Skutari, türkische Stadt am See gl. N. in Natolien, Konstantinopel gegenüber, wovon es eine Vorstadt bildet, mit einem Palast des Großherrn, 60,000 Einwohnern und Seiden- und Baumwollen-Fabriken.

Slawen, ein europäischer Völkerstamm, welcher von den Sarmaten (s. d.) abstammt, die noch später als die Germanen aus Asien nach Europa eingewandert sind. Die Slawen breiteten sich im 4. Jahrhundert in dem großen Binnenlande der Weichselebene aus und kämpften mit den Gothen um seine Gränzen. Später theilten sie sich in mehre Aeste, die Wenden, Anten und Slawen, wovon erstere nachher in Deutschlands

nordöstliche Länder einrückten und den Deutschen bis zum zwölften Jahrhundert viel zu schaffen machten, die Anten zwischen dem Dniestr und Dnepr wohnten und nachher in Polen und Rußland sich ausbreiteten, die eigentlichen Slawen aber, die Anfangs um die südliche Weichsel bis an den Dniestr wohnten, die slawischen Niederlassungen in Dalmatien, Servien, Kroatien und Slawonien stifteten. Als sie nach Jahrhunderten von Wanderungen und Kriegen die demokratische Verfassung allmälig mit einer beschränkt monarchischen Regierung vertauschten, waren ihre Stammältesten die ersten Regenten; später waren es tapfere und kluge Heerführer, die Hospodare, Wojewoden, Ban's u. s. w. genannt wurden, über die übrigens die heidnischen Priester der Nation große Gewalt übten. Der vornehmste Gott der Slawen hieß Bog und seine Frau Siwa. Außerdem verehrten sie gute Götter (Belbog) und böse (Czernebog). Fast jeder Gau hatte seine Gottheit. Ihre Bekehrung fällt großentheils erst in's 11. Jahrhundert. Als ihre Könige erblich und die Großen gewissermassen Mitregenten wurden, versanken die Gemeinen (das Volk) durch allmäligen Druck in völlige Leibeigenschaft. Noch sind die Bewohner Polens, Galliziens, Rußlands, Böhmens, Mährens, Slawoniens, Serbiens, Bosniens, Kroatiens, Illyriens und Dalmatiens größtentheils Slawen. Ihre Zahl wird überhaupt auf 50 Millionen geschätzt. Sie sind im Allgemeinen beherzt, lebhaft und gastfrei und lieben ihre Nationalsitten und den Volksruhm, aber auch den Trunk; dabei sind sie fleißig, klug und gewandt. In der Bildung sind sie beinahe durchgängig

hinter den Deutschen zurückgeblieben, was theils ihren weit ausgedehnten, lange vom Völkerverkehr entfernt gewesenen Wohnsitzen, theils der innern Verfassung ihrer Staaten zuzuschreiben ist, denen es an einem gebildeten Bürgerstande fehlte, während der Bauer in der Leibeigenschaft schmachtete und der Adel sich in angestammter Rohheit gefiel. Die slawischen Sprachen, welche in ihren Wurzeln sowohl als in ihren ausgebildeten Wörtern viele Aehnlichkeit mit der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache zeigen, sollen alle zusammen von einer nicht zu uns gelangten slawonischen Ursprache abstammen und diese in zwei Hauptmundarten, die antische und slawische, ausgeartet seyn. Zu dem antischen Sprachstamme rechnet man die russische (in welcher man die groß- und die kleinrussische unterscheiden muß), die serbische und die kroatische Sprache; zu dem slawischen die böhmische, die serbische und die polnische. Die russische und polnische Sprache haben eine nicht unbedeutende Literatur, wenn sie sich schon mit der der früher cultivirten Völker des Abendlandes zur Zeit noch nicht messen kann. Die serbische oder illyrische Sprache ist erst seit kurzem mehr cultivirt worden; einen hohen Grad von Ausbildung hat die böhmische Sprache und Literatur erlangt. Uebrigens verhält sich das Böhmische, Russische, Kroatische und Illyrische gegen die polnische Sprache wie das Plattdeutsche gegen das Hochdeutsche.

Slawonien, s. Sclawonien.

Sleidanus (Joh.), eigentlich Philipson, geb. zu Sleida unweit Köln 1506, lebte, nachdem er die Rechte studirt hatte, längere Zeit im Dienste König Franz

I. von Frankreich, als dessen Gesandter er dem Reichstage zu Regensburg beiwohnte, ging aber, als er zum Protestantismus übergetreten war, 1542 nach Strasburg und ward von dem dasigen Rathe zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht und 1542 zum Prof. der Rechte, sowie von den Fürsten des schmalkald. Bundes zu ihrem Geschichtschreiber ernannt. Auf der Kirchenversammlung zu Trient, wohin ihn die Protestanten geschickt hatten, war er sehr angesehen. Er starb am 31. Oct. 1556 zu Strasburg, unsterblich durch seine classische Geschichte der Reformation, unter dem Titel: De statu religionis et reipublicae imper. Carolo V., welche zuerst 1555 zu Strasburg erschien u. von **Am Ende** (3 Bd. 8. Frankf. 1785) am besten edirt ist.

Smalte, s. Kobalt.

Smaragd, ein bekannter Edelstein, findet sich in 6seitigen, theils kurzen und glatten, theils langen längsgestreiften Prismen, hat muscheligen und unebenen Bruch, ist farblos, weingelb, meergrün, smaragdgrün, hat Glasglanz, ist durchsichtig, so hart wie Topas und von 2 bis 8fachem spez. Gewicht. Seine Bestandtheile sind vorherrschende Kiesel- mit Thon- und Glycinerde. Er findet sich in Peru, Salzburg und Aegypten, ferner als Beryll, welcher aber minder kostbar ist, in Sibirien und Brasilien.

Smerdis, s. Kambyses und Spendadates.

Smith (Adam), ein berühmter schottischer Philosoph, geb. zu Kirkaldy 1723, studirte zu Glasgow und Oxford ohne Rücksicht auf einen künftigen Beruf, lehrte seit 1748 in Edinburg die Rhetorik, kam dann als Professor der Logik nach Glasgow, legte aber in der

Folge diese Stelle nieder, machte Reisen, lebte dann als Privatmann, wurde königl. Kommissär der Zölle in Schottland, verlebte seine letzten Jahre in Edinburg und starb daselbst den 17. Juli 1790. Eines der vortrefflichsten Werke der englischen philosophischen Literatur ist seine Theory of moral sentiments, wovon 1790 in London die 6. durchaus verbesserte Ausgabe in 2 Bdn. erschien; noch größern Ruhm aber erwarb ihm sein Werk über die Volkswirthschaft: „An inquiry into the nature and causes of de wealth of nations" (London, 1776 und 1777, 2 Bde. 4.; deutsch von Garve, Breslau, 1794, 4 Bde. 8.), wodurch er der Schöpfer des gegenwärtig herrschenden Systems der National-Oekonomie wurde. Noch hat man von ihm Essays on philos. subjects etc., with an account of the Life and writings of the author, by Dugald Stewart. (London 1792, 8.) Eine neue Ausgabe seines Werkes über den Nationalreichthum besorgte Macculloch, mit Anmerkungen, Abhandlungen und einer Biographie des Verfassers. (London, 1827.) (Vergl. Nationalökonomie.)

Smith (Sir Sidney), engl. Admiral, geb. 1764 zu Westminster, widmete sich der Marine und schwang sich in englischen Diensten bis zum Fregattencapitaine empor, trat aber 1788 in schwedische Dienste, in welchen er sich bei der großen Seeschlacht am 9. Juli 1790 zwischen den schwedischen und russischen Scherenflotten auszeichnete. Nach dem Frieden nahm er Dienste in der türkischen Flotte, trat aber bei dem Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich in die englische Marine zurück, verbraunte 1793 die französischen

Schiffe auf der Toulouer Rhede, begab sich 1795 unter französischer Flagge, um auszukundschaften, mitten unter die feindliche Flotte, die zu Brest im Hafen vor Anker lag, wurde aber 1796 in einem Gefechte vor Havre zum Gefangenen gemacht und vom Directorium seine Auswechslung verweigert. Es gelang ihm jedoch nach England zu entkommen, wo er mit großem Enthusiasmus empfangen und mit dem Tiger von 80 Kanonen zur Bewachung der Küste von Aegypten abgesandt wurde. Von hier segelte er nach Syrien, trat bei der Belagerung von St. Jean d'Acre Bonaparte auf die entscheidendste Weise entgegen und schloß später die Convention von El Arisch mit Kleber ab, die aber nicht ratificirt wurde. Im Kriege, welcher dem Bruche des Friedens von Amiens folgte, schwang er sich zum Contreadmiral empor und führte 1806 den Prinz-Regenten nach Portugal und Brasilien. Seitdem privatisirte er, meist auf dem Continente, viel mit philanthropischen Planen für Aufhebung des Sklavenhandels und der Seeräuberei beschäftigt.

Smolensk, eine der ältesten Städte des russischen Reiches, ehemals zu Polen gehörig, der Schlüssel vom Innern Rußlands und das Thor der Straße nach Moskau, liegt am linken Ufer des Dnepr und hat etwa 1500 Häuser und 12000 Einwohner. Hier stießen am 16. August 1812 das Heer Napoleons und die Russen unter Barclay de Tolly und Bagration auf einander. Da das Uebergewicht der Franzosen es nicht erlaubte, alles in einer Hauptschlacht auf's Spiel zu setzen, sondern vor allem Napoleons Plane, das russische Heer in Smolensk gefangen zu nehmen oder von dem Wege

nach Moskau abzuschneiden, vereitelt werden mußten, so ließ Barclay de Tolly nur eine Besatzung von 30,000 Mann in Smolensk zurück und konnte nun, während diese und die dicken Mauern und Thürme den Angriff der Franzosen äußerst schwer und mörderisch machten, nach Abbruch der Dneprbrücken seinen Marsch mehre Stunden lang ungestört fortsetzen. Smolensk selbst aber stand, als nach einem 8stündigen Kampfe die Russen sich herauszogen, um Barclay's Hauptmasse zu folgen, theils durch ihre Brandfackeln, theils durch die Granaten der Franzosen in Flammen, die 36 Stunden fortwütheten und zwei Drittheile der verheerten und geplünderten Stadt in Schutt legten. Die Russen hatten 4000, die Franzosen mehr als 8000, die Polen über 5000 Mann verloren, und überdieß starben die meisten ihrer zurückgebliebenen Verwundeten und Kranken in den Lazarethen am Mangel aller Lebensbedürfnisse. Das russische Volk aber ward durch die Flammen von Smolensk und die zügellose Wildheit der französischen Soldaten zur Rache und zum muthigsten Widerstande begeistert.

Smolett (Tobias), ein engl. Romanenschriftsteller und Humorist, geb. 1720 zu Dalqhure in Schottland, gest. 1771 auf einer Reise in der Nähe von Livorno, nachdem er Anfangs medicinische Praxis geübt, bald aber bloß von literarischem Erwerbe gelebt hatte. Die Abenteuer des Peregrine Pickle (deutsch von Mylius, Berlin, 1789, 4 Bde., 8.) und die Reisen des Humphry Klinker (deutsch von Bode, Leipzig, 1772, 3 Bde. 8.) sind seine besten Werke.

Smyrna, eine der ältesten und bedeutendsten

Handelsstädte Kleinasiens, liegt an der Westküste an einem Meerbusen und war zur Zeit des jonischen Städtebundes der Mittelpunkt des kleinasiatischen Handels, wo alle Künste blühten und unzählige Fremde im Genusse der Reize des jonischen Himmels schwelgten. Durch den Einfluß unruhiger Zeiten aber ward nachher aller Wohlstand vernichtet und im 13. Jahrh. waren nur noch Ruinen davon übrig. Als die Türken völlige Herren des Reiches geworden waren, blühte jedoch Smyrna von Neuem auf und hat gegenwärtig gegen 120000 Einwohner, Türken, Griechen, Armenier und Juden. England, Schweden, Preußen, Venedig und Frankreich haben hier Consuln. Ferner befinden sich ein griechischer und armenischer Erzbischof, ein katholischer bischöflicher Vicar und mehre Klöster daselbst. Die Stadt ist nebst ihrem Gebiete Eigenthum der jedesmaligen Sultanin-Mutter und wird von einem Kadi an ihrer Statt beherrscht. Pest, Erdbeben und Feuersbrünste sind nichts Ungewöhnliches. Die Rhede ist geräumig und die Schiffe können ganz nahe am Lande sicher liegen. Es sind hier mehre Fabriken, vorzüglich berühmte Teppichfabriken. Smyrna ist eine von den Städten, welche um die Ehre stritten, der Geburtsort des Homer zu seyn.

Snyders (Franz), einer der berühmtesten Thiermaler, geb. zu Antwerpen 1579, gest. daselbst 1657. Seine Bären-, Wolfs- und Eberkämpfe zieren die Gallerien von Wien, München und Dresden.

Sobieski, s. Johann Sobieski (Bd. 11 S. 134).

Soccus, eine Art niedriger Schuhe bei den Griechen, deren sich die Schauspieler in der Komödie be-

dienten, um den hier dargestellten Verhältnissen angemessen in wirklicher Lebensgröße, ja (wenn man auf den ungeheuren Umfang der alten Theater Rücksicht nimmt) in noch kleinerer Statur zu erscheinen, sowie man sich dagegen in der Tragödie des Kothurns bediente, um in heroischer, die gemeine Wirklichkeit überragender Größe aufzutreten. Daher man das Wort Soccus auch für die Komödie selbst, sowie für die niedere Schreibart überhaupt braucht. Auch die seidenen Schuhe der Prälaten heißen Socken (Sandales).

Socialcontract, s. Rousseau (Jean Jacques).

Societät, Gesellschaft, eine Vereinigung von Menschen zu irgend einem gemeinsamen Zwecke. Es gibt daher so viele Arten von Gesellschaften, als es Zwecke gibt, zu welchen sich Menschen vereinigen können. Die gewöhnlichen sogenannten Gesellschaften haben bloß den unbestimmten Zweck einer gegenseitigen persönlichen Unterhaltung durch Beisammenseyn, Gespräch, Spiel, Tanz, Essen, Trinken u. dgl. Bestimmtere und höhere Zwecke haben die eheliche und die mit ihr verknüpfte häusliche, die bürgerliche und die religiöse Gesellschaft, oder Familie, Staat und Kirche. Außer diesen Hauptarten der Gesellschaft gibt es noch eine Menge von geselligen Verbindungen, die sich auf allerlei Zwecke beziehen, als Kunst-, literarische, Handels- und andre Gesellschaften. Werden sie zu selbstnützigen Zwecken geschlossen, indem zwei oder mehre Personen Geld, Sachen oder Dienstleistungen des gemeinsamen Vortheils wegen zu einem erlaubten Zwecke beitragen, so geschieht dieß mittelst des Societäts- oder Gesellschaftsvertrags. Alle

Compagniehandlungen, gemeinschaftlichen Fabriken u. s. w. beruhen auf solchen Gesellschaftsverträgen, welche übrigens stets auflöslich sind, so daß die gemeinen Rechte jedem Compagnon erlauben, aus der Societät zu treten, wenn er auch sich ausdrücklich verpflichtet hätte, nie herauszutreten; doch kann die Societät allerdings auch auf eine bestimmte Zeit unaufkündbar geschlossen werden, und jedenfalls darf der Austritt nicht zur Unzeit geschehen. Insoferne sie sich auf das ganze Vermögen der Theilnehmer erstreckt, heißt die Societät allgemeine Gütergemeinschaft, eine solche kommt aber nur bei Ehegatten zuweilen vor. Besondre Gesellschaft ist diejenige, welche sich nur auf einzelne bestimmte Gegenstände oder Zwecke beschränkt und diese sind die gewöhnlichen. Gewinn und Verlust wird dabei nach Verhältniß der Einlagen getragen, und der jeden Theilnehmer nach Maßgabe seiner Einlage treffende Antheil durch die Societätsrechnung gefunden, welche in eben so vielen Proportional- oder Kettenansätzen, als Glieder sind, und deren Auflösung besteht.

Societätsinseln, s. Gesellschaftsinseln.

Socinus, eigentlich Sozzini, ist der Name einer alten berühmten Familie zu Siena, die mehre gelehrte und verdiente Männer erzeugte. Ein Sprosse dieser Familie, Lälius Socinus, geb. 1525, studirte neben der Rechtsgelehrsamkeit auch die Theologie, die griechische, hebräische und arabische Sprache und brachte nach der Entfernung aus seinem Vaterlande (1547) den größten Theil seines Lebens auf Reisen und in der Unterhaltung mit Gelehrten hin.

Ueberall forschte er nach den theologischen Meinungen derjenigen, welche die römische Kirche verlassen hatten, um die Wahrheit zu finden, erwarb sich aber zugleich durch die Reinheit seiner Sitten und seine gründliche Gelehrsamkeit allgemeine Hochachtung und Liebe, und kaum ahnete Jemand etwas Arges von ihm, bis man in ihm den Verfasser einiger kleinen Schriften wider die Ketzergerichte vermuthete. Denn sonst machte er überall mehr den wißbegierigen Zweifler, als den entschlossenen Dogmatiker. Er ließ sich zuletzt in Zürich nieder und starb daselbst 1562 als Mitglied der schweizerischen Kirche, ohne jedoch seine Religionszweifel ganz zu verhehlen, die er vielmehr seinen gelehrten Freunden in Briefen mitzutheilen pflegte. Sein Neffe Faustus Socinus, geb. zu Siena 1539, gest. in Polen 1604, soll aus seinen hinterlassenen Papieren seine ächten Gedanken von der Religion geschöpft und durch Bekanntmachung derselben eine Religionspartei gesammelt haben. Man pflegt aber das Wort Socinianer in einer zweifachen Bedeutung, einer engern und weitern, zu nehmen. Insgemein nennt man alle diejenigen Socinianer, die etwas lehren, was mit den Meinungen der Sozzini verwandt ist, vornemlich die, welche die Lehre der Christen von der Dreieinigkeit und der Gottheit Jesu entweder ganz läugnen oder zweifelhaft machen. Im engern Verstande aber werden nur diejenigen mit diesem Namen bezeichnet, die den Religionsbegriff entweder ganz oder doch größtentheils annehmen, den Faustus Socinus entweder selbst ausgedacht oder, nachdem er ihn von seinem Onkel ange-

nommen, besser ausgeschmückt und den Unitariern (so nennen sie sich selbst von der Annahme einer einzigen Person in der Gottheit) in Polen und Siebenbürgen empfohlen hat. Als zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine heimliche socinianische Gemeinde in Altdorf entstand und von da aus sich auf andre deutsche Universitäten zu verbreiten begann, ward sie schnell unterdrückt. Auch in Polen duldeten die socinianischen Gemeinden viele Verfolgungen, doch erhielten sie sich; am zahlreichsten und blühendsten sind sie noch jetzt in Siebenbürgen, wo sie unter dem oben erwähnten Namen der Unitarier völlige Duldung gewannen.

Sockel, die Grundmauer eines Bauwerkes, insoferne sie gegen das Obere etwas vorsteht; auch wohl dieser Vorsprung allein; ferner das Fußgestell, am Fußgesimse des Säulenstuhles aber blos das unterste Glied.

Soda, das mineralische Laugensalz, Natrum (s. d.).

Soden (Friedrich Julius Heinrich, Graf von), geboren zu Ansbach 1754 als Freiherr, wurde 1790 wegen seiner persönlichen Verdienste in den Reichsgrafenstand erhoben, nachdem er bereits früher fürstlich brandenburgischer Geheimerath geworden war, als welcher er mehre Jahre als preußischer Gesandter am fränkischen Kreise zu Nürnberg lebte. 1796 zog er sich in's Privatleben zurück, lebte nun ganz den Wissenschaften und starb den 13. Juli 1831 zu Nürnberg, berühmt als staatswissenschaftlicher Schriftsteller durch seinen „Geist der Criminalgesetze" (3 Bde., seit 1782) und seine „Nationalökonomie", ein Werk in

8 Bdn. (Leipz. und Aarau, 1805—20), so wie als Belletrist und besonders als Dramatiker durch seine Ignez de Castro, Kleopatra, Anna Boleyn, Virginia, Bianca Capello, die deutsche Hausmutter u. a. Stücke. Cervantes's moralische Novellen hat er 1779 zuerst in's Deutsche übersetzt.

Sodoma, eine der fünf palästinensischen Städte, die in einer höchst vulkanischen Gegend lagen und später von dem plötzlich erweiterten oder entstandenen todten Meere verschlungen wurden, nach dem alten Testamente zur Strafe der gräulichen Laster ihrer Einwohner. Von ihnen wird die Vermischung des Menschen mit einem Thiere Sodomie genannt, wiewohl sie eigentlich nur Päderastie getrieben haben sollen.

Sölde, in Süddeutschland eine Kothe (s. d.); der Besitzer einer solchen heißt ein Söldner.

Söller, ein flaches Dach, dann aber auch der obere Boden eines Hauses; ferner ein Altan, Erker oder Balcon.

Sömmering (Samuel Thomas v.), Dr., königl. bayerischer geheimer Rath und Mitglied der Münchner Akademie der Wissenschaften, geb. 1755 zu Thorn, gest. 1830, war einer der ersten Anatomen Deutschlands. Seine trefflichen Schriften sind meistens in lateinischer Sprache abgefaßt.

Soest, preußische Kreisstadt im Regierungs-Bezirke Arensberg, hat in 1200 Häusern nur 7000 Einwohner, 11 Kirchen, Waisenhaus, Hospital, Archigymnasium und sehr mannigfache Gewerbe. Das Soester Stadtrecht ist in der deutschen Rechtsgeschichte wichtig.

Sofa, Sopha, eigentlich nur ein solches Kanapee, das man nach Art der Orientalen aus bloßen über einander gelegten Kissen gefertigt hat; ein solches nennt man jetzt Divan und identificirt dagegen das Sofa mit dem Kanapee.

Soffiten, überhaupt eine getäfelte Decke eines Zimmers, dann der Theil der Theaterdecoration, welcher in Zimmern die Decke, bei offenen Plätzen den Himmel bildet.

Soho, sehr ansehnlicher und durch mehre Dörfer vergrößerter, erst 65 Jahre alter englischer Flecken, unweit Birmingham, mit verschiedenen Fabriken von Bedeutung und fast durchgängig von Fabrikarbeitern bewohnt.

Soissons, ansehnliche, doch nur von 7600 Einwohnern bevölkerte Festung und Hauptstadt des französischen Departements der Aisne, mit 13 Kirchen, Bischof, Handelsgericht und Fabriken, merkwürdig durch mehre Schlachten, besonders die von 486, wo Chlodwig den Syagrius schlug.

Sokrates, einer der berühmtesten griechischen Philosophen und einer der großen Männer, welche die Denkart unzähliger Menschen neben sich und nach sich bestimmten, der größte Volkslehrer der Griechen, war 470 v. Chr. zu Athen als der Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phänarete geboren und trieb Anfangs die Kunst seines Vaters mit vielem Geschick, wurde aber in seinem 30. Jahre von dem reichen Kriton, der seine Anlagen zu etwas Höherem bemerkte, in sein Haus genommen und ihm dadurch Gelegenheit verschafft, sich ausgebreitete

Kenntnisse in allen Fächern des damaligen Wissens zu erwerben, besonders aber den Unterricht der damals berühmtesten Philosophen, eines Anaxagoras, Archelaus, Prodikus u. A. zu genießen. Allein die Art, wie damals Philosophie gelehrt wurde, befriedigte ihn nicht, und das Treiben der Sophisten, welche das Wesen der Wissenschaft darein setzten, jede Meinung mit dialektischen Wendungen aus dem Stegreife sowohl vertheidigen als angreifen zu können, war ihm so verhaßt, daß er sich entschloß, das ihm unfruchtbar scheinende Feld der Speculation zu verlassen und sich vielmehr dem Studium des Menschen und dessen, was zunächst auf dessen sittliche Bildung Beziehung hat, hinzugeben. Um sich in allem von den Sophisten zu sondern, erschien er, während jene in ihrem Aeußern alle Pracht und allen Reichthum prunken ließen, in einen geringen Mantel gehüllt, welchen er das ganze Jahr hindurch trug, und selbst ohne Schuhe. Durch diese Entfernthaltung von allen selbst gemachten Bedürfnissen des Lebens ward es ihm möglich, sich dem menschenfreundlichen Berufe eines Lehrers der Weisheit und Tugend mit aller Uneigennützigkeit ausschließend zu widmen und selbst die freiwillig angebotenen Geschenke seiner reichen Schüler auszuschlagen. Vom frühen Morgen an war es sein tägliches Geschäft, solche von seinen Mitbürgern, bei denen er Empfänglichkeit für seine Lehren zu finden hoffen durfte, besonders aber edle Jünglinge aufzusuchen, um sie über alles zu belehren, was dem Menschen überhaupt und Jedem nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen wichtig seyn kann

und soll. Alle Aeußerungen des Spottes, der Verblendung, der Bosheit, der Fühllosigkeit, des Neides, der Undankbarkeit, die er bei diesen Bemühungen von vielen seiner Mitbürger, die ihn nicht zu verstehen vermochten, erfuhr, ertrug er mit seltenem Gleichmuthe und ließ sich dadurch so wenig einschüchtern, daß er vielmehr seine Lebensweise mit stets gleicher Fröhlichkeit und Munterkeit fortsetzte, wie er denn selbst die Launen seiner Gattin Xantippe, die, wenn sie auch nicht gerade verdient haben sollte, zum Sprichworte für böse Weiber zu werden, doch jedenfalls ein ganz gewöhnliches Weib und seiner nicht würdig war, statt darüber unwillig zu werden, nur als ein vortreffliches Uebungsmittel seiner Selbstbeherrschung benützte. Er lehrte auch nicht bloß seine Mitbürger, was sie zu thun hätten, sondern leuchtete ihnen selbst mit dem herrlichsten Beispiele vor. Er bewährte sich als einen eifrigen Verehrer des höchsten Wesens, der sich sogar hütete, seinen Mitbürgern ein Aergerniß zu geben, und daher alle religiösen Gebräuche, die Alterthum und Sitte geheiliget hatten, mit Sorgfalt beobachtete. Als Staatsbürger erfüllte er mit musterhafter Treue alle ihm obliegenden Pflichten. Drei Mal, bei der Belagerung von Potidäa, bei Delium und auf Kleons Zuge gegen Amphipolis, that er Kriegsdienste und zeigte den rühmlichsten Muth. Zu Staatsämtern drängte er sich nicht, nahm aber diejenigen an, die seine Mitbürger ihm übertrugen, ward Mitglied des Rathes der Fünfhundert und nahm sich als Epistat gegen das wüthende Volk der 10 Feldherrn an, die

deßhalb zum Tode verurtheilt werden sollten, weil sie nach dem Seesiege bei Aeginussä, durch einen fürchterlichen Sturm gehindert, die Beerdigung der Gebliebenen unterlassen hatten. Was er als Freund war, beweist die unendliche Liebe, mit welcher jener Kreis edler Jünglinge und Männer, die ihn überall begleiteten und seinen Unterricht erhielten, an ihm hieng. Diese sind es auch, welche durch ihn den Geist unbefangener Forschung empfingen und für Wahrheit, Religion und Tugend begeistert wurden. Zu seinen ausgezeichnetsten Schülern gehörten Alcibiades, Kriton, Xenophon, Antisthenes, Aristippus, Phädon, Aeschines, Cebes, Euklides und Platon. Er lehrte sie die Staatsweisheit, Redekunst, Logik, Moral, Arithmetik und Geometrie, wenn auch nicht gerade im Zusammenhange, las mit ihnen die vorzüglichsten Dichter, machte sie auf die Schönheiten derselben aufmerksam und suchte vor allem ihre Begriffe über solche Gegenstände, die sich auf Zweck und Verhältnisse des menschlichen Lebens beziehen, aufzuklären, wodurch er dem philosophischen Nachdenken unter den Griechen die Richtung auf sein schönstes Ziel gab und der Vater aller folgenden philosophischen Schulen der Griechen wurde, ob er gleich selbst kein System geschaffen, überhaupt keine Schriften hinterlassen hat. Da er es mit jungen Männern zu thun hatte, in deren Geiste er schon eine verhältnißmäßige Menge von Begriffen vorfand, auf denen er fortbauen konnte, so gab er seinem Unterrichte die Form freier Mittheilungen, die durch Frage und Antwort höchst anziehend wurden, und wobei er stets nach der eigen=

thümlichen und besondern Beschaffenheit seiner Zuhörer sich zu richten und es so einzurichten wußte, daß er sie unwiderstehlich zum Selbstdenken zwang, daher man noch gegenwärtig unter Sokratik diejenige Lehrmethode versteht, wobei der Lehrstoff im Gespräche mit den Schülern gebildet und von diesen selbst gefunden wird, der Lehrer aber durch seine Fragen nur den Gang ihres Nachdenkens leitet und es in bestimmter Richtung auf den abzuhandelnden Gegenstand erhält. Ein solcher Mann, wie Sokrates, mußte vielen, weil er sie über ihr schlechtes Treiben ohne Schminke zur Rede gestellt hatte, noch viel mehren schon um deßwillen, weil sie ihn unendlich über sich erhaben fühlten, er mußte endlich besonders den Sophisten verhaßt seyn, von deren Lehrsälen er die Jugend ab- und zu etwas Würdigerm hinzog. Gleichwohl hielt er sich zu rein von jedem Flecken, zu entfernt von allen Parteiungen, und hatte zu viele Freunde unter den Bessergesinnten, als daß seine Feinde in den glücklichern Tagen Athens etwas wider ihn auszuführen vermocht hätten. Der letzte Theil seines Lebens aber fiel in die traurige Zeit, wo Athen durch den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges in Anarchie und Despotie gerieth. Damals, wo nach dem Sturze der 30 Tyrannen bei der allgemein verbreiteten Unsittlichkeit Haß, Neid und Bosheit noch immer Spielraum genug fanden, ihre verruchten Plane auszuführen, klagten der Dichter Melitos, der Redner Lykon und der Gerber Anytos den Sokrates, der ohnedem durch seine freien Aeußerungen gegen die Ochlokratie das Volk beleidigt hatte,

vor einem Volksgerichte an, daß er neue Götter einführe, die alten des Vaterlandes läugne und die Jugend verderbe. Sokrates, der den Tod nicht fürchtete, verschmähte es, durch demüthige Schmeicheleien und Anbiethung einer Geldbuße den feilen Haufen seiner Richter zu gewinnen, sondern legte mit edlem Stolze die Nichtigkeit der Beschuldigungen, und daß man ihm vielmehr Dank schulde, auseinander. Dieß brachte die Richter noch mehr auf, und sie verurtheilten ihn, den Giftbecher zu trinken. Mit der größten Ruhe vernahm er das Urtheil und tröstete seine betrübten Freunde damit, daß ja die Natur schon von dem Tage seiner Geburt an über ihn das Todesurtheil gesprochen habe. Die 30 Tage, die er im Gefängnisse zubringen mußte, weil während der Abwesenheit des heiligen Schiffes, das gerade am Tage seiner Verurtheilung zu dem delischen Feste nach Delos abgegangen war, kein Todesurtheil vollstreckt werden durfte, widmete er, wie sonst, dem Gespräche mit seinen Schülern, und als diese die Aufseher bestochen und alles zu seiner Flucht vorbereitet hatten, verschmähte er es, diese zu ergreifen, da er dadurch die Pflicht des Bürgergehorsams verletzen würde. Am Tage, wo er enden sollte, nahm er am Morgen, nachdem ihm die Fesseln abgenommen worden waren, Abschied von seiner Familie, unterhielt sich dann mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit der Seele, foderte, als die Dämmerung hereinbrach, den Giftbecher und trank ihn, während seine Schüler in Verzweiflung ausbrachen, langsam und ruhig hinunter. Noch jetzt tröstete er seine Freunde,

in dem Zimmer auf- und abwandelnd. Darauf, als seine Füße schwer zu werden anfingen, legte er sich auf das Lager nieder, und ehe noch das Herz zu schlagen aufhörte, rief er: „Freunde, wir sind dem Aeskulap einen Hahn (das Symbol des Lebens) schuldig!" Nach diesen Worten hüllte er sich in sein Gewand und verschied im 70. Jahre seines Alters (400 v. Chr.). Nach seinem Tode erkannten die Athenienser zu spät seine Unschuld, cassirten das Urtheil, ließen Melitus hinrichten, verbannten die übrigen Ankläger und ließen ihm durch Lysippus eine eherne Statue errichten. Das Meiste, was wir über ihn wissen, ist in den Werken seiner Schüler Xenophon und Platon gesammelt. Man vergl. Wegger's „Sokrates als Mensch, Bürger und Philosoph" (Rostock, 1811, 2. Auflage) und Delbrück's „Sokrates" (Köln, 1816).

Sol, s. Helios.

Sola, s. Wechsel.

Soldaten sind Krieger, welche einen bestimmten Sold oder Gehalt empfangen, im Gegensatze zu Freiwilligen, die dem Vaterlande ohne Entgeld dienen. Jene bilden einen Stand und der Krieg ist ihr Beruf, diese wählen den Kriegsdienst und unterwerfen sich einer Ordnung unter gewissen Verhältnissen, um ihn bedingungsweise wieder zu verlassen. Der Wehrstand ist so alt als der Krieg, das heutige Soldatenwesen aber ist aus den Söldnerschaaren des Mittelalters hervorgegangen. Man vergl. darüber die Artikel: Stehende Heere und Militärverfassung; ferner Militärökonomie, Militärwissenschaften und Militär-

literatur. — In juridischer Beziehung räumt das gemeine Recht dem Soldaten manche Vorzüge vor andern Staatsbürgern ein, die zusammen unter dem Namen Soldatenrecht begriffen werden können. Er ist hinsichtlich der Testamentserrichtung an die gesetzlichen Formalitäten nicht gebunden, kann über das von ihm durch den Kriegsdienst erworbene Vermögen (peculium castrense), auch wenn er noch unter väterlicher Gewalt steht, frei verfügen und sich überall mit seiner Rechtsunwissenheit entschuldigen, wo ihm dadurch ein Schaden zugegangen ist. Auch genießt er einen privilegirten Gerichtsstand; dagegen kann er nicht Vormund werden und muß das, was er im Kriege erobert, besonders aber öffentliche Kassen und Kriegsgeräthe dem Staate einliefern. Dritten, welche zur Anschaffung einer Kriegsrüstung etwas herleihen, steht deßhalb im Concurse ein qualificirtes Pfandrecht zu. Die besondern Gesetze über Vergehen und Strafen der Soldaten sind nach der Bildungsstufe der Nationen sehr verschieden und zum Theile sehr hart.

Soleniten oder Scheidenmuscheln, ein Conchyliengeschlecht, von welchem eilf nicht immer sehr von einander abweichende Arten bekannt sind, die in Europa und Asien gefunden, meist gegessen werden und auch oft versteinert vorkommen. Die Schale besteht aus zwei Klappen, ist länglich, an beiden Seiten offen und hat Aehnlichkeit mit einer Rinne.

Solennität, Feierlichkeit; dann eine Förmlichkeit, die zur Giltigkeit eines Rechtsgeschäftes beobachtet werden muß.

Solfeggiren oder Solmisiren bedeutet ur=

sprünglich in der Musik die Stimme nach den von Guido (s. d.) von Arezzo zur Bezeichnung der Töne erfundenen Sylben ut, re, mi, fa, sol, la üben und mit diesen Sylben die damit bezeichneten Töne angeben; jetzt aber jedes Ueben im Notensingen und Notenlesen ohne Text, wobei man nur die Töne nennt, wie z. B. nach den deutschen Namen c, d, e, f, g, a, h, c. Textlose Uebungsstücke für den Gesang, welche zu diesem Behufe verfertiget sind, heißen Solfegqi, und sind Uebungen dieser Art zu Erlangung einer reinen Intonation, Gewandtheit der Stimme und Fertigkeit im Notentreffen sehr nothwendig. Sie machen das Erste einer gründlichen Schule aus.

Solger (Karl Wilhelm Ferdinand), geb. 1780 zu Schwedt in der Uckermark, gest. zu Berlin 1819 als Professor an der Universität, ein geachteter Aesthetiker, dessen Uebersetzung des Sophokles (neue Aufl. 1824), „Erwin, vier Gespräche über das Schöne" (1815), „Philosophische Gespräche" (1817) und seine Briefwechsel (Leipz. 1826, 2 Bde.), von Raumer und Tieck herausgegeben, Erwähnung verdienen.

Solid, dicht, gediegen, fest; dann zuverläßig, rechtlich, gründlich.

Solidarisch, in solidum, s. Alle für Einen.

Soliman II., türkischer Kaiser, von den Türken „der Gesetzgeber", von den Christen „der Prachtvolle" genannt, Selims I. einziger Sohn, wurde zur selben Zeit, wo Karl V. zum teutschen Kaiser gesalbt ward, mit dem Säbel Osman's umgürtet (1520). Wie Karl V. den Westen sich unterwürfig machen wollte, so war auch Solimans Plan, den Osten unter seine Bot-

mäßigkeit zu bringen und hätte er keinen so mächtigen Herrscher zum Gegner gehabt, auch einen bedeutenden Theil des Westens sich zu unterwerfen; doch gelang es ihm mehrmal, Europa vor Schrecken erbeben zu machen. Nicht bloß als türkischer Prinz wie gewöhnlich erzogen, sondern auch in den Wissenschaften unterrichtet, war er nicht sowohl rauher Krieger, sondern auch gewandter Staatsmann, der die Zügel der Regierung mit Kraft zu lenken wußte, Schade nur, daß seinen Waffenruhm und den Ruf seiner Gerechtigkeit ein schwarzer Flecken der Grausamkeit, die seine eigene Familie nicht verschonte, befleckt. Seine ersten Lorbern ärntete Soliman nach Bezwingung der aufrührerischen Vasallen durch die Eroberung der Feste Belgrad (1521), darauf entriß er nach langer Belagerung den Johanniterrittern Rhodus (1522), das sie 212 Jahre besessen hatten. Der jugendliche König Ludwig II. von Ungarn verlor gegen ihn Leben und Reich in der Schlacht bei Mohacz (1526). Raschen Marsches durchzog er Ungarn, nahm Ofen und wollte den stolzen Halbmond auf die Wälle der eroberten Kaiserstadt Wien pflanzen (1529). Allein hier verließ das Glück seine Waffen, nach 20tägigen fortgesetzten Stürmen wurde er gezwungen, die Belagerung aufzugeben, 80,000 seiner besten Krieger hatte er diesem Wagnisse geopfert. Nach langer Ruhe wollte er, während sein großer Gegner nach mißlungenem Plane den Zepter mit der Mönchskutte vertauscht hatte, nochmal im Alter sein Kriegsglück und zwar im Osten und Westen zugleich versuchen; hier sollte Persien, dort der Johanniter letzter Besitz, die Insel Malta, seinen Waffen unterliegen, aber Schach Ta-

masp Sieg und La Valette's heldenmüthige Vertheidigung Malta's machte beiden Planen ein Ende. Zorn erfüllt rüstete sich der Greis nochmal furchtbar, sein Lieblingsplan, das eroberte Wien, sollte seine Heldenthaten beschließen, allein Zriny's verzweiflungsvolle Vertheidigung Szigeths, die Soliman's Tausende von den Wällen und Mauern herunterstürzte und so seinen Zug hemmte, endigte durch den Grimm, den Soliman hierüber empfand, sein Leben durch einen Schlagfluß (30. August 1566). Soliman war einer der größten Monarchen der ottomanischen Pforte, unter seiner Regierung erlangten die Türken den höchsten Gipfel ihres Ruhmes. Sein Reich erstreckte sich von Algier bis zum Euphrat und vom Ende des schwarzen Meeres bis an die äußersten Gränzen von Griechenland und Cyprus.

Solingen, eine durch ihre Gewerbsamkeit berühmte Stadt in dem Regierungsbezirke Düsseldorf, der preuß. Provinz Jülich-Kleve-Berg, hat mit dem dazu gehörigen Kirchspiele über 9000 Einwohner, welche außer Seiden-, Band- und Siamoisen-Fabriken wichtige Stahl- und Eisenfabriken unterhalten, mit deren Erzeugnißen durch ganz Europa und selbst nach Amerika starker Handel getrieben wird. In dem benachbarten Wald ist eine treffliche Gußstahlfabrik.

Solipsen, der allegorische Name der Jesuiten, weil sie nur an sich selbst zuerst denken.

Solis (Antonio de), geb. 1610 zu Placencia in Altcastilien, studirte zu Salamanca die Rechte, wurde Secretär bei Philipp IV. von Spanien und nach dessen Tode erster Historiograph von Indien, trat aber in

seinem 57 Jahre in den Jesuitenorden und starb 1686, ausgezeichnet in der spanischen Literatur als dramatischer Dichter und als Geschichtschreiber, als letzterer durch seine meisterhafte „Historia de la conquista de Mexico“ (zuerst Madrid 1684 folg.).

Solitär, ein Edelstein, der groß genug ist, für sich allein in einen Ring gefaßt zu werden, insbesondre ein kostbarer Diamant.

Solitüde (Einsamkeit), der Name mehrer Lustschlösser, z. B. des sehr prächtigen im Oberamte Leonberg in Würtemberg.

Soll und Haben, Debet und Credit, s. Handelsbücher.

Sollenhofen, bayerisches Dorf bei Pappenheim, durch seine Schiefer- und Marmorbrüche mit antediluvianischen Resten bekannt, liefert viele zum Lithographiren sehr brauchbare Platten.

Sollicitiren, um etwas bittlich einkommen; daher der Sollicitant.

Sollinger Wald, ein fast 9 Meilen langes, niedriges, mit dem Harz verknüpftes hanövrisches Waldgebirge, liefert Eisen, Torf und Sandstein.

Solmisiren, s. Solfeggiren.

Solms, eine aus dem salischen Stamme König Konrads entsprossene altgräfliche und fürstliche Familie in der Wetterau, protestantischer Religion, deren Stammhaus seit dem 14. Jahrhundert Braunfels war, zerfällt in die Braunfelser und Johannes-Linie. Erstere, die nur noch in ihrem mittlern Aste Greifenstein besteht, besitzt unter preußischer Hoheit die Aemter Hungen, Wölfersheim und Grüningen, und unter wür-

temberglscher Hoheit einen Theil von Limburg; zusammen über 9 Q. M. mit 28,000 Einw. Die Johannes-Linie trennt sich in das fürstl. Haus Solms-Lich, mit dem Amte Hohensolms unter preußischer, und den Aemtern Lich und Niederweisel unter hessischer Souveraineteät (9000 Einw. auf 4 M.), und die gräfl. Häuser Solms-Rödelheim, das unter hessischer Hoheit die Aemter Rödelheim und Assenheim (5600 Einw. auf 2½ Q. M.) besitzt, Solms-Laubach, das mit den Aemtern Laubach und Utphe unter hessischer Hoheit, ingleichen einem Theile von Münzenberg und Arasburg. (5490 Einw. auf 2 Q. M.), Solmswildenfels, das mit der Herrschaft Wildenfels und dem Gute Trünzig unter sächsischer, und einem Theile der ehemaligen Abtei Engelthal unter hessischer Hoheit (7500 Einw. auf 2½ Q. M.), Solms-Sonnewalde und Solms-Baruth, welche im Preußischen begütert sind.

Solo heißt ein Tonstück oder ein Satz desselben, in welchem eine einzelne Stimme oder ein Instrument sich ganz allein (d. i. ohne alle Begleitung) oder vor den andern Stimmen hervortretend (als Hauptstimme) hören läßt. Dann zeigt Solo auch in einer von mehren Instrumenten oder Singstimmen besetzten Partie (im Gegensatze zu Tutti) eine Stelle an, die nur von einem dieselbe Partie spielenden Instrumente ausgeführt werden soll.

Solöcismen werden Fehler gegen die Regeln einer Sprache im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke genannt, von der Stadt Soli in Cilicien, deren Einwohner sehr schlecht griechisch sprachen. Insbesondre wird zwischen Solöcismen und Barbarismen so un-

terschieden, daß man unter letztern alle Verstöße gegen die Sprachreinigkeit, unter erstern aber die gegen die Sprachrichtigkeit begreift.

Solon, einer der sieben Weisen Griechenlands und Gesetzgeber von Athen, lebte um 600 v. Chr. und war auf der Insel Salamis aus dem Stamme des gefeierten Kodrus geboren. Er widmete sich anfänglich der Handlung, sammelte als reisender Kaufmann Schätze und Kenntnisse und zeichnete sich auch als Dichter aus. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt gewann er bald Einfluß auf die Regierung. Als die Athener so viele vergebliche Versuche zur Wiedereroberung der Insel Salamis gemacht hatten, daß sie bei Todesstrafe jeden neuen Vorschlag dazu verboten, stellte sich Solon wahnsinnig und warf in dieser Vermummung auf öffentlichem Markte in einer Elegie voll der stärksten Ausdrücke seinen Landsleuten ihre Feigheit vor. Dieß wirkte so sehr, daß sofort der Krieg beschlossen und unter Solons und Pisistratus Leitung die Insel wieder unter die Gewalt der Athener gebracht wurde. Solon hätte sich jetzt leicht zum Oberherrn Athens machen können, er zog es vor, bloß sein Gesetzgeber zu werden. Ein solcher war höchst nothwendig, da Draco's Gesetze wegen ihrer Strenge längst außer Anwendung gekommen, das Volk in Parteien getheilt und die Armen den Reichen so verschuldet waren, daß sie von ihnen als Leibeigene und Sklaven behandelt wurden, weßhalb viele Bürger ihr Vaterland verließen. Solon, zum Archonten gewählt, hob die Gesetze Draco's vollends auf, verminderte die Schulden durch Erhöhung des Geldwerthes; verbot die vertragsmäßige Skla-

verei, übertrug die höchste Gewalt der Volksversammlung, setzte neben dem schon bestehenden Areopag, welchem er die Criminalgerichtsbarkeit zuwies, noch andre Gerichte für die Civilrechtspflege ein, die aus dem ganzen Volke durch's Loos besetzt wurden, und theilte die Bürger hinsichtlich der Theilnahme an öffentlichen Aemtern, am Kriegsdienste und der Besteuerung nach ihrem Vermögen in vier Classen, wovon die Glieder der vierten, die gar kein Vermögen hatten, von allen Aemtern, jedoch nicht von der Volksversammlung ausgeschlossen waren. Mit den Staatsämtern verband er bloß Ehre, aber keine Einkünfte. Um Gewerbe und Kunstfleiß, in welchen er die Stärke der Athenienser erkannte, zu befördern, trug er dem Areopag auf, jeden Müßiggänger zu strafen, und sprach die Söhne von der Verpflichtung frei, ihre Aeltern zu ernähren, wenn diese sie kein nützliches Geschäft hatten lernen lassen. Das größte Gegengewicht gegen die Gewalt, welche das Volk in den Volksversammlungen übte, legte er in den Areopag und in den Senat, der aus vierhundert Gliedern bestand. Verschwendung und Unsittlichkeit suchte er von seinen Bürgern auf jede Weise fern zu halten, und befahl nicht nur Ehebrecher, Verführer und Kuppler mit dem Leben zu bestrafen, sondern verbot auch unsittlichen oder ausschweifenden Bürgern, vor dem Volke zu reden. Die Stunden des öffentlichen Unterrichts in den Gymnasien wurden auf das Genaueste bestimmt, die Bildung der Knaben, Jünglinge und Männer durch eigene Gesetze vorgeschrieben und besondre Magistratspersonen mit der Aufsicht über Lehrer und Schüler beauftragt. Als So-

lon seine Gesetze gegeben hatte, ließ er sie in hölzerne Cylinder graben und die Athener schwören, daß sie binnen 10 Jahren nichts daran ändern wollten. Hierauf ging er, um nicht selbst zu Aenderungen gezwungen zu werden, auf Reisen, besuchte Aegypten, Kreta, Cypern, Lydien, wo er zu Sardes mit Krösus (s. d.) eine merkwürdige Unterredung hatte, Milet, wo er mit Thales zusammenkam, und mehre Städte des eigentlichen Griechenlands. Als er nach Athen zurück kam, fand er den Staat abermals von Parteien beunruhigt, welche nachher Pisistratus (s. d.) benützte, um sich zum Oberherrn aufzuwerfen. Solon verließ nun Athen für immer und starb bald darauf im 80. Jahre seines Alters. Von seinen Gedichten und übrigen Schriften haben sich nur Bruchstücke erhalten.

Solothurn, ein Canton der Schweiz, von Frankreich, Basel, Aargau und Bern begränzt, hat auf 13 Q. M. 48,000 fast durchgängig katholische Einwohner, ist von einigen rauhen Ketten des Jura durchschnitten, gleichwohl aber an den Ufern der Aar fruchtbar und gut angebaut, und hat eine demokratische Verfassung. Die Hauptstadt Solothurn mit 4000 Einwohnern in 550 Häusern liegt in einer der schönsten Gegenden der Schweiz, hat mehre schöne Kirchen und andre Gebäude, Lyceum, Gymnasium, Bibliothek und nicht unbedeutende Fabriken. Die starke Waarendurchfuhr zu Land und zu Wasser macht die Stadt lebhaft.

Solstitium, s. Sonnenwenden.

Soltau (Dr. Dietrich Wilhelm), gest. 1827 als Senator zu Lüneburg, 82 Jahre alt, ist durch seine Uebersetzungen des de Barros, Cervantes, Boccaz

Thomson u. s. w., so wie durch andre literarische Arbeiten rühmlich bekannt.

Somatologie, s. Anthropologie.

Somerville (William), geb. 1692 zu Edston in Warwickshire, gest. 1742, ein ausgezeichneter englischer Dichter, lebte auf seinem Landgute einzig der Jagd und den Wissenschaften. Sein Gedicht „die Jagd", in reimlosen Versen, behauptet unter den beschreibenden und didactischen Gedichten einen hohen Rang. Ein anderes Gedicht „Field sports" (Feldjagd) beschreibt bloß die Falkenjagd. Seine Werke sind zu London 1728 und 1772 gesammelt erschienen.

Somme, französischer bei Croton in den Canal mündender, 24 Meilen langer Küstenstrom, von welchem dasjenige Departement in der ehemaligen Picardie benannt ist, dessen Hauptstädte Amiens und Abbeville jener benetzt.

Sommer, im gemeinen Leben überhaupt die mildere Jahreszeit, etwa vom April bis October. Der astronomische Sommer dagegen nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne den Sommerpunct, d. h. ihren höchsten Stand gegen Norden erreicht hat, also um den 21. Juni, und endigt sich, wenn sie zum zweiten Male im Jahre den Aequator berührt, um den 23. September. Der Sommer ist überall, wo Pflanzen gedeihen, die Jahreszeit der Entwickelung und Ausbildung derselben und ihrer Früchte. Seine wohlthätige Wärme bringt in der ganzen organischen Schöpfung Leben, Wonne und Wohlseyn hervor. — Sommer (fliegender), s. Alterweibersommer. — Sommerflecken (Sommersprossen, ephelis) sind gelbliche und

bräunliche Flecken von der Größe eines Nadelkopfs bis zu der einer Linse, die auf der menschlichen Haut vorzüglich auf solchen Stellen erscheinen, welche, von Kleidern nicht bedeckt, der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Schaden für die Gesundheit bringen diese Flecken nicht, weil man sie aber als Entstellung betrachtet, so suchen namentlich die Damen sie durch Abhaltung der Sonnenstrahlen von dem Gesichte zu verhüten. Um sie, wenn sie schon da sind, zu entfernen, soll man die Haut zuerst durch Waschen mit Molken, milder Seife oder Rahm zu erweichen suchen, und dann durch Einreiben von aromatischem Wasser mit Essig, oder Salmiak, Linimenten, Kampferessig, die Hautgefäße reizen, damit sie das Stockende aufsaugen.

Somnambulismus, s. Nachtwandeln.

Somnus, s. Hypnos.

Sonate ist ein einfaches Instrumentalstück, welches verschiedene Empfindungen in verschiedenen Sätzen, dem Charakter des spielenden Instruments gemäß, ausdrücken soll. Ursprünglich schrieb man Sonaten nur für Ein Instrument, besonders für die Violine, späterhin und jetzt fast ausschließend für das Clavier. Noch später kamen erst die Sonaten auf, in welchen das Clavier oder Fortepiano von andern Instrumenten begleitet wird. Eine leichtere, sowie eine kleinere, aus weniger ausgeführten Sätzen bestehende Sonate wird Sonatine genannt. Die besten Sonaten für das Fortepiano haben wir von Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Clementini, Cramer, Hummel, K. M. v. Weber, Moscheles, Kalkbrenner u. A.

Sonde heißt in der Schiffskunst das Senkblei oder Loth (s. d.), in der Chirurgie ein Werkzeug, womit der Wundarzt die Wunde untersucht. Daher **sondiren**, messen, die Tiefe ergründen, und figürlich etwas ausforschen.

Sondergut, s. Peculium.

Sondershausen, s. Schwarzburg. Die Stadt Sondershausen hat 3500 Einw., Residenzschloß, Gymnasium, Naturaliensammlung und starke Märkte.

Sonett, ein lyrisches Gedicht, dessen Inhalt gewöhnlich sanfte und zärtliche Empfindung ist, und das aus 14 gleich langen Versen besteht, wovon die acht ersten in zwei Quadrains eingetheilt sind, worin nur zwei Reime und vier männliche und eben so viele weibliche Endungen abwechseln. Am Schlusse der vierten und achten Zeile muß der Sinn vollständig seyn. Dieß letztre fordert man auch von den beiden Terzetts oder den zweimal drei übrigen Versen, in denen gleichfalls nur zwei Reime vorkommen. So gekünstelt und gezwungen die Form des Sonetts durch diese Regeln wird, so haben sich doch sehr viele Dichter, vornehmlich in Italien, diesem Zwange unterworfen und zum Theil vortreffliche Gedichte dieser Art geliefert. Den ersten Rang verdient darunter unstreitig Petrarca (s. d.), dessen Sonette so vielfache Schönheiten der sanftesten Empfindung, der lebhaftesten Phantasie und des wohlklingendsten Ausdrucks haben. Er fand eine große Menge von Nachahmern, deren keiner ihn jedoch völlig erreichte. Unter den Deutschen haben Weckherlin und Opitz das Sonett zuerst zu Ehren gebracht, und in neuerer Zeit Bürger, Schlegel, Tieck, Novalis, Rückert

u. a. Vortreffliches darin geliefert. (S. Raßmann's „Sonette der Deutschen“, 3 Bde. 1817.)

Sonnabend heißt der Samstag oder der letzte Tag in der Woche deßhalb, weil man sonst den Abend zum folgenden Tage rechnete, folglich der Abend des Samstages (nach heutiger Rechnung) eigentlich der Abend des Sonntages ist. So geht bei den Juden noch jetzt der Sabbath (s. d.) am Freitag Abends an und am Samstag mit Sonnenuntergang zu Ende. Das Wort Samstag ist aus Sabbathstag contrahirt.

Sonne nennen wir jenen prächtigen Himmelskörper, welcher uns unter allen am glänzendsten und hellsten erscheint, und von welchem Licht, Wärme und Leben auf unsre Erde ausströmt. Sie ist ein Fixstern (s. d. und Himmelskörper) und als solcher der Mittelpunct eines Sonnensystems, zu welchem, außer einer bestimmten Anzahl von Kometen (s. d.), die Planeten (s. d.) Merkur, Venus, Erde (s. d.) mit einem Monde (s. d.), Mars, Vesta, Juno, Ceres, Pallas, Jupiter mit 4, Saturn mit 7 und Uranus mit 6 Monden gehören, die sowohl als die Kometen in Begleitung ihrer Monde in elliptischen Bahnen um die Sonne laufen, welche in ihrem Brennpuncte thront und durch die mächtige Kraft ihrer Anziehung jene in ihren Bahnen hält. Sie ist an Masse 800mal größer, als die sämmtlichen Planeten und Monde zusammen genommen. Ihr Durchmesser ist 112mal so groß, als der der Erde, denn er beträgt 193895 Meilen, ihr Umfang 609066 Meilen, ihre Oberfläche 118139 Millionen Quadratmeilen, und ihr Körper enthält 3816 Billionen Kubikmeilen, ist also 1435025mal größer als

unsre Erde. Ihre mittlere Entfernung von unserem Erdkörper beträgt 12000 Durchmesser der Erde oder 20,628,000 geogr. Meilen. Eine Kanonenkugel, welche in einer Secunde 600 rheinl. Fuß zurücklegt, würde von der Sonne zur Erde nicht eher als in 25 Jahren 10 Monaten gelangen. Sie bleibt gleich andern Fixsternen ganz unverändert in ihrer Lage und bewegt sich in ungefähr 25½ Tagen um ihre Axe. Scheinbar ändert sie jeden Tag ihren Stand am Himmel, denn im Winter geht sie scheinbar zwischen Osten und Süden, so wie im Sommer zwischen Osten und Norden auf, so wie sie im Sommer zwischen Westen und Norden, im Winter zwischen Westen und Süden niedergeht. Nur zur Zeit der Nachtgleiche bemerkt man ihren Aufgang gerade in Osten, und ihren Niedergang in Westen. Dieser Unterschied in Absicht ihres Auf- und Niedergehens rührt indessen bloß von der veränderten Richtung der Erde gegen die Sonne her, welche bekanntlich um diese eben so, wie die übrigen Planeten und Kometen, in einer Ellipse sich bewegt, welche die Sonnenbahn oder Ekliptik (s. d.) heißt. Die beiden Endpuncte der großen Axe, in deren einem sie von der Sonne am wenigsten, und in dem andern am weitesten entfernt ist, werden die Sonnennähe (Aphelium) und die Sonnenferne (Perihelium) genannt, während man jene beiden Puncte, wo die Erde sich im mittlern Abstande von der Sonne befindet, Sonnenwenden oder Sonnenstillstands- (Solstitial-) Puncte nennt. Wenn die Erde in einem dieser beiden Puncte sich befindet, sind Tag und Nacht gleich; nähert sie sich der Sonnenferne, so nimmt erstrer, nä-

hert sie sich dagegen der Sonnennähe, so nimmt leztre zu, und wenn sie im Aphelium steht, haben wir den kürzesten, im Perihelium den längsten Tag. Die Erde ist also im Winter der Sonne näher als im Sommer. Sie steht in ihrem Perihelium der Sonne um 690,000 Meilen näher als in ihrem Aphelium, was aber wegen der großen Entfernung beider Himmelskörper keine Aenderung in der Wärme hervorbringt, vielmehr ist es gerade im Sommer, wo die Erde von der Sonne am weitesten entfernt ist, am wärmsten, weil ihre Strahlen im Sommer auf unsere Halbkugel in minder schräger Richtung fallen, als im Winter, und die Sonne für uns in dieser Zeit viel früher auf- und viel später untergeht, also einen weit größern Bogen am Himmel beschreibt. Von der eigentlichen Natur und Beschaffenheit der Masse, aus welcher die Sonne besteht, wissen wir gar nichts Bestimmtes. Die meisten Astronomen nehmen den Körper der Sonne selbst als eine dunkle, kalte, elektrische Kugel an, deren Atmosphäre aber aus einer Anhäufung von Lichtmaterie besteht, die sie nach allen Richtungen hinaus andern Körpern wieder zuschickt und sie auf diese Art erleuchtet und, in so ferne sie den über die Körper verbreiteten oder in denselben gebundenen Wärmestoff in Bewegung sezt, erwärmt. Die Anhäufung des Lichtstoffs um die Sonne kann durch ihre ungeheure Masse oder auch durch ihre Bewegung verursacht werden. Leztere erkennt man aus der Bewegung ihrer Flecken, der Sonnenflecken, welche von unregelmäßiger Gestalt, veränderlicher Größe und ungleicher Dauer, gewöhnlich mit einem Nebel oder blassen Schatten umgeben sind, in der

Mitte einen schwarzdunklen Kern, eine gemeinschaftliche Bewegung vom östlichen Sonnenrande zu dem westlichen haben, sich an den Rändern langsamer bewegen und schmäler sind, als in der Mitte, davon die kleinsten nicht viel kleiner sind als die halbe Oberfläche der Erde. Sie sind $13^3/_4$ Tage sichtbar und eben so lange auf der hintern Seite unsichtbar, und dienen zugleich zum Beweise der Kugelgestalt der Sonne. — Obwohl sich die Erde um die Sonne bewegt, pflegt man doch bei den Rechnungen, die sich auf den augenblicklichen Platz der erstern in ihrer Bahn beziehen, gegentheils die scheinbare Bewegung der letztern anzunehmen, weil nur diese wirklich beobachtet wird, und daher statt des wirklichen Ortes der Erde, den jedesmal um 6 Zeichen davon verschiedenen anscheinenden der Sonne anzusetzen. Die Rechnungsdata, welche zur Findung dieses Orts für jede Zeit erfodert werden, sind in eigenen Werken zusammengestellt, welche den Namen Sonnentafeln führen. Wie ferner die Bewegung der Erde um die Sonne der Eintheilung der Zeit in Sonnenjahre (s. Jahr) zu Grunde liegt, so hat hinwieder der tägliche scheinbare Umlauf der Sonne am Himmel zur weitern Eintheilung des Jahres in 365 Tage Veranlassung gegeben. Die Zeit von einer obern Culmination der Sonne bis zur andern heißt ein Sonnentag. Nun sind aber die Räume, um welche die Erde von Tag zu Tag in ihrer Bahn fortrückt, nicht gleich, sondern dieselbe geht im Winter, in welchen die Sonnennähe fällt, schneller fort, als im Sommer, die wahren Sonnentage können daher ebenfalls nicht gleich seyn. Deßhalb unterscheidet man von der

wahren Sonnenzeit die mittlere Zeit, bei welcher letztern man alle Tage gleich lang annimmt und sich daher auf eine mit gleichförmiger Geschwindigkeit um die Sonne laufende Erdkugel bezieht. Die Ausgleichung zwischen der wahren und mittlern Zeit heißt Zeitgleichung. Die Differenz beträgt in manchen Monaten gegen eine Viertelstunde. Unsere Taschen- und Pendeluhren können als mechanische Werkzeuge nur die mittlere Zeit angeben, die wahre Sonnenzeit dagegen erfahren wir durch die Sonnenuhren, auf welchen sie mittelst des Schattens eines fest eingesteckten Sonnenzeigers (der meist ein Draht- oder geschmiedeter Eisenstift ist) und der Stundenzahlen, die man im Halb-, Drittel- oder Viertelkreise um jenen verzeichnet hat, bei hellem Sonnenscheine wahrgenommen wird. Die Kunst, solche Sonnenuhren zu errichten, wird Gnomonik genannt. — Sonnenfinsterniß, s. Finsternisse. — Sonnenglas (Helioskop) wird ein Fernrohr genannt, hinter welchem man das Bild der Sonne auf einer Ebene auffängt; das Sonnenmikroskop dagegen ist eine einer Zauberlaterne ähnliche Einrichtung, die statt der Lampe durch das Sonnenlicht erhellt wird und in einem verfinsterten Zimmer auf einer weißen Wand kleine Gegenstände so vergrößert darstellt, daß ihre zartesten Theile sehr genau unterschieden werden können. — Sonnenparallaxe ist der Winkel, unter welchem man vom Mittelpuncte der Sonne den Halbmesser der Erde erblickt. Er wurde erst 1769 bei dem Durchgang der Venus durch die Sonne mit hinlänglicher Genauigkeit berechnet, und dient der Berechnung der Entfernung der

Erde von der Sonne zur Grundlage. — Sonnenrauch, s. Höhenrauch. — Sonnenstich, eine Hirnkrankheit, welche zuweilen, zumal in heißen Ländern, entsteht, wenn der Kopf von den Sonnenstrahlen unmittelbar getroffen wird. Das Blut sammelt sich dabei in dem Gehirn in größerer Menge, die Gefäße strotzen, das Gesicht und die Augen werden roth, heftige Kopfschmerzen entstehen, Fieberhitze, Schlafsucht, Schlagflüsse und Hirnentzündungen entwickeln sich und werden oft in kurzer Zeit tödtlich. Aderlässe und kalte Umschläge stehen unter den Heilmitteln oben an. — Sonnenzirkel, s. Cyklus.

Sonnenbau, die, wie wir aus Xenophon in den Memorabilien und Oekonomiken wissen, schon den Alten bekannte, in neuester Zeit von Faust und Vorherr (s. beide) wieder in Erinnerung gebrachte Lehre, daß die Wohnungen der Menschen nicht nach Zufall und Laune bald der einen, bald der andern Himmelsgegend zugewendet, sondern mit ihrer Hauptseite zur Mittagssonne erbaut werden sollen, wodurch sie nicht nur lichter und trockener werden, sondern auch im Sommer mehr Kühle, im Winter aber mehr Wärme erhalten, weil die Sonne im Winter in die mittägigen Zimmer des Hauses scheint, im Sommer aber über seinem Dache hinweggeht und Schatten macht. Wer da weiß, wie wichtig Licht und Wärme für das frische Leben des Menschen sowohl seinem Körper als seinem Geiste nach sind, dem wird diese Lehre um so wichtiger und bedeutsamer erscheinen, je feuchter, dunkler und ungesunder heutzutage viele unserer Häuser noch sind. Soll doch nach Zschokke selbst die Verkrüppelung der Kretinen in Bün-

den von der Lage der Dörfer im Schatten herrühren. Das Hauptwerk für die Sonnenbaulehre ist außer zerstreuten Aufsätzen in Dr. Vorherr's Monatsblatt Dr. Faust's Schrift: „Zur Sonne sollten die Menschen wohnen. Die Häuser der Menschen sollten mit ihren vordern Hauptseiten zur Sonne, nach Süden auf nördlicher, nach Norden auf südlicher Erdhälfte, und mit ihren vier Seiten, die südlichen und nördlichen länger, als die östlichen und westlichen, nach den 4 Hauptweltgegenden rechtwinklich gerichtet seyn, und sollten nach den Polen mit ihrer südlichen und nördlichen Seite frei stehen, freies Licht, freie Luft, freies Leben von Pol zu Pol, und Rasenplätze auf ihren vordern, Höfe auf ihren hintern Seiten haben. Nebst Plan und Ansicht, wie Städte, Vorstädte und Oerter zur Sonne zu erbauen sind. (Bückeburg, 1830. 4.) In der unter Vorherr's Leitung stehenden Baugewerksschule zu München werden die Schüler auch in der Sonnenbaulehre unterwiesen, und die Stadt Reichenhall, die 1834 größtentheils von den Flammen verzehrt wurde, soll zur Sonne wieder aufgebaut werden.

Sonnenberg (Franz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr von), geboren zu Münster in Westfalen 1778, besaß von Kindheit auf eine kühne, riesenstarke, aber ungeregelte Phantasie und entwarf bereits in einem Alter von 12 Jahren auf dem Gymnasium zu Münster den Plan zu seinem Epos: „Das Weltende" (Wien 1801, 1. Th.), studirte darauf die Rechte, ging auf Reisen und lebte nach seiner Zurückkunft zurückgezogen in und bei Jena. Hier arbeitete er sein zweites Epos „Donatoa" (Halle, 1806, 2 Bde.) aus, welches so

sehr seine ganze Seele erfüllte, aber auch zerrüttete, daß er nicht nur Schlaf und Speise, Umgang und jede Lebensfreude ihm aufopferte, sondern auch am 22. Novbr. 1805 freiwillig sein Leben durch einen Sprung aus dem Fenster endete. Außer der „Donatoa“ erschienen nach seinem Tode auch seine übrigen Gedichte, herausgegeben von Gruber (Rudolstadt 1809).

Sonnenfels (Joseph, Reichsfreiherr von), geb. zu Nikolsburg in Mähren 1733, ward Soldat, studirte dann zu Wien die Rechte, trat darauf als Schriftsteller auf und erhielt 1763 die Lehrstelle der Staatswissenschaften auf der Universität zu Wien. Durch seine Freimüthigkeit zog er sich bald Feinde zu, ließ sich aber dadurch in seinem Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, die Ausbildung der deutschen Sprache und die Aufklärung seines Vaterlandes nicht stören. Er bewirkte durch seine Schriften die Abschaffung der Folter in den östreichischen Staaten, lehrte im peinlichen Rechte, der Polizei und Finanz Verbesserungen, die er durchsetzen half, und die ihm zum unvergeßlichen Ruhme gereichen, führte auf der Bühne und in den Hörsälen seines Vaterlandes bessern Geschmack ein und ward zum Lohne seiner Verdienste 1779 zum wirklichen Hofrath und Beisitzer der königl. kaiserl. Studienhofcommission und 1797 zum Reichsfreiherrn erhoben. Er starb den 26. April 1817 als Präses der Akademie der vereinigten bildenden Künste, mit mehren Orden geziert. Seine Schriften sind zu Wien 1783—87 in 10 Bänden erschienen. Seine „Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanz“ haben Epoche gemacht und viele Auflagen erlebt.

Sonnenstein, s. Pirna.

Sonntag, der erste Tag in der Woche, soll seinen Namen von den alten Sachsen haben, welche, als sie noch Heiden waren, diesen Tag der Sonne weihten. Von den Christen ward er darum an Stelle des jüdischen Sabbaths (s. d.) gesetzt und gefeiert, weil Jesus an dem ersten Tage einer Woche auferstanden und auch an einem solchen Tage die Ausgießung des heil. Geistes erfolgt ist. Die älteste Sonntagsfeier war indeß sehr einfach. Nach beendigtem Gottesdienste, der in Vorlesung des Evangeliums, Ermahnungsrede und Gebet und Singen bestand, ging Jeder an seine Arbeit. Erst Kaiser Konstantin ordnete im 4. Jahrh. eine strengere Sonntagsfeier an, indem er befahl, daß alle gerichtlichen Sachen, ingleichen die Arbeiten der Städter, außer Werke der Noth und Liebe, an diesem Tage unterbleiben sollten; nur den Landleuten gestattete er, die günstige Witterung auch an diesem Tage für ihre Feldarbeiten zu benützen. Im 8. Jahrh. ward das jüdische Sabbathsgebot in seiner ganzen Strenge auf die christlichen Sonntage angewendet; auch neure obrigkeitliche Verfügungen untersagen nicht ohne Grund die störenden Berufsarbeiten an den Sonntagen. Die Sonntage des Kirchenjahres werden hauptsächlich in den ersten, zweiten u. s. w. Sonntag im Advent, nach Epiphanias, in der Fasten, nach Ostern und nach Pfingsten (bei den Protestanten nach Trinitatis) eingetheilt, und hat dabei fast jeder von den Anfangsworten des Bibelspruches, der an diesem Tage gelesen wird, wieder seinen besondern Namen, wie Estomihi, Invocavit, Reminiscere u. s. w. —

Die Chronologen bezeichnen die 7 ersten Tage des Jahres mit den 7 ersten Buchstaben des Alphabets und nennen den Buchstaben, welcher solchergestalt auf den Sonntag fällt, den Sonntagsbuchstaben. Man bestimmt mittelst desselben, welcher Wochentag ein gewisser Monatstag ist. — Sonntagsschulen sind Schulen, welche an Sonn- und Feiertagen einige Stunden für Lehrlinge und Dienstboten, die noch nicht lange aus der Volksschule getreten sind, gehalten werden, um sie entweder im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion besser zu unterrichten, wenn der Unterricht in der Werktagsschule sie mit diesen Gegenständen nicht hinlänglich bekannt gemacht hat, oder sie auch in andern nützlichen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten auszubilden.

Sonor, wohltönend, besonders von der menschlichen Stimme.

Sontag (Henriette), eine liebenswürdige und reichbegabte deutsche Sängerin, geb. zu Koblenz 1808, wurde von ihren Aeltern, die Schauspieler waren, schon im 5ten Jahre auf die Bühne gebracht, zu Prag in dem trefflichen Conservatorium für Musik gebildet, u. glänzte bereits im 12ten Jahre als Sängerin. Als solche ward sie bald nachher in Wien bei der deutschen Oper angestellt. Nach Auflösung der Oper (1824) besuchte sie Leipzig und ging als Mitglied des königstädter Theaters nach Berlin, wo sie zur königlichen Hof- und Kammersängerin ernannt wurde und den größten Beifall ärntete, der ihr auch 1826 in Paris und 1828 in London zu Theil wurde. Ihre Liebenswürdigkeit fesselte den Gesandten Grafen Rossi an sie,

der sie ihrem bisherigen Wirken entzog, und als dessen Gattin sie jetzt in einem höhern Kreise sich bewegt.

Soolen, s. Salz.

Soolbäder nennt man diejenigen Bäder, welche in den natürlichen Salzsoolen genommen werden und wegen des Gehalts an Kochsalz den Seebädern nahe kommen. Solche Bäder, welche vorzüglich in skrofulösen und hepatischen Uebeln angewandt werden, lassen sich bei jeder Saline anlegen und bestehen bereits zu Elmen bei Schönebeck, zu Halle, zu Ischl in Oestreich, zu Nenndorf, zu Frankenhausen und an andern Orten.

Sophia, ein beliebter weiblicher Taufname, der in Fickchen und Filine abgekürzt und am 15. Mai gefeiert wird; ferner die in der Nähe des alten Sardica gelegene Hauptstadt von Bulgarien, im türkischen Beglerbeglik Romelien, am Berge Ima, zwischen den Flüssen Nissava und Ischar, mit 8000 H. u. 45,000 Einw., ist der Sitz des Beglerbegs von Romelien u. hat starken Handel und viele Fabriken, besonders in Wolle und Seide.

Sophienkirche, s. Konstantinopel.

Sophisten (Weise) nannten sich im 5ten Jahrh. v. Chr. in Griechenland die Lehrer der Beredtsamkeit, Staatskunst und Philosophie, welche ihr Hauptverdienst darein setzten, von jeder Sache aus dem Stegreife blendend, und zwar sowohl für, als gegen eine bestimmte Ansicht, sprechen zu können, und auf diese Weise die Jugend von einem ächt wissenschaftlichen Geiste zur absichtlichen Täuschung und frivolen Großsprecherei hinzogen. - Dafür ließen sie sich theuer bezahlen und lebten in der größten Ueppigkeit. Die vor=

züglichsten derselben waren: Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagoras aus Abdera, Hippias von Elis, Prodikos von Keos und Trasimachos von Chalcedon in Kleinasien, und ihr Sammelplatz Athen, damals der Hauptsitz der Kunst und Wissenschaft in dem dreifachen Griechenland. Ihre Verdrängung durch eine bessere Philosophie war hauptsächlich den Bemühungen des Sokrates (s. d.) zu danken, der als der Vater der meisten nachher entstandenen Philosophenschulen, in welchen ein ganz anderer Geist lebte, zu betrachten ist. Noch heutzutage ist der Name Sophisten dadurch gebrandmarkt, daß man damit Menschen bezeichnet, die die Sophistik, oder die Kunst, Alles, selbst entgegengesetzte Sätze zu vertheidigen, die unläugbarsten Wahrheiten ungewiß und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu machen, sich zu eigen gemacht haben und durch Sophismen oder Trugschlüsse (s. d.) die Köpfe ihrer Zuhörer oder Leser zu verwirren verstehen.

Sophokles, der größte griechische Trauerspieldichter, um 495 v. Chr. (im 2ten Jahre der 71ten Olympiade) zu Athen geboren, bekleidete im Kriege gegen die Samier neben Perikles und Thucydides die Stelle eines Archonten und starb im 65sten Lebensjahre, nachdem er durch mehr als hundert Dramen, von denen aber nur sieben (der wüthende Ajax, Elektra, Antigone, Oedipus Tyrannus, Oedypus auf Kolonos, die Trachinierinnen und Philoktet) auf uns gekommen sind, seinen Ruhm für die Ewigkeit gegründet hatte. Die Handlung in seinen Tragödien ist künstlicher angelegt, die Katastrophe sorgfältiger vorberei-

tet, die Charaktere haben bei aller heroischen Größe mehr Menschliches, als bei seinem Vorgänger Aeschylus, die Sprache ist gedrängt und correkt. Er führte den dritten Schauspieler ein, kürzte die Gesänge des Chors ab und wies ihm die Rolle eines theilnehmenden Zuschauers an. Seine Chorgesänge sind die schönsten Früchte der dramatisch-lyrischen Poesie der Griechen. Unter den neuern Ausgaben der sophokleischen Tragödien sind die von Brunk (Strasburg, 1786 und öfter) und von Erfurt (Leipz., 1802 flg. 6 Bde.), unter den deutschen Uebersetzungen die von Solger (N. A., Berlin, 1824, 2 Bde.) u. Thudichum (Darmstadt, 1827) die gelungensten.

Sophonisbe, s. Masinissa.

Sophroniskus, des Sokrates (s. d.) Vater, war Bildhauer zu Athen.

Sopran, oder Discant, die höchste der vier Singstimmen, welche nur Knaben, Frauenzimmer u. Castraten singen, wird nach dem Umfange der Töne in den höhern und tiefern unterschieden und ist von dem Alt nicht sowohl in Hinsicht der Töne als vielmehr durch die Art des Tones selbst, welcher schärfer, heller und feiner ist, als der des Alt, verschieden. Auch ist die Bildung der Stimme von größerem Werth, als ein ungewöhnlicher Umfang, und Beurtheiler verrathen ihren Ungeschmack, wenn sie der bloßen Höhe ihren Beifall klatschen. Dem Sopran kommt an sich die Melodie zu, auch ist er der mannigfaltigsten Verzierungen und Läufe fähig, da von Natur die höhern Töne sich zu diesen mehr eignen und wie alle hohen Töne auf schnellern Schwingungen beruhen, daher auch höhere

Stimmen schneller reden und singen können, als tiefere. Aus diesem Grunde und in dieser Hinsicht ist der Sopran die Hauptpartie, deren vorzügliche Ausbildung dem Tonsetzer obliegt, welcher die Empfindung rein u. kräftig charakterisiren will.

Sorau, Kreisstadt im preuß. Reg. Bez. Frankfurt a. d. O. unweit des Lober, 20 Meilen v. Berlin, hat über 4000 Einw., Lyceum, Tuchfabrik, Bleichen, Handel, ein Zucht= und Irrenhaus, und ist eine der ältesten Städte in der Lausitz, die bis 1765 ihre eigenen Herrn (die Grafen von Promnitz, Sorau und Triebel) hatte.

Sorben, ein wendisches Volk, drang im 5ten Jahrh. aus Sarmatien bis in die Mitte des nördlichen Deutschlands und setzte sich auf der linken Seite der Oberelbe fest, wo es das jetzige Meißen und Altenburg nebst einem nicht unbedeutenden Striche des niedersächsischen Kreises inne hatte, und sich gegen seine Nachbaren, die Thüringer, Jahrhunderte lang zu behaupten wußte. Fürsten, die gewählt wurden, wobei jedoch die Wahl häufig vom Vater auf den Sohn überging, regierten das Land, welches endlich seit 922 unter den sächsischen Kaisern eine deutsche Provinz und zum Markgrafenthume Meißen erhoben wurde.

Sorbet (Tscherbet), ein bei den Morgenländern gewöhnliches Getränk, aus Früchten und Zucker, Limonensaft, Rosenwasser und Ambra zubereitet. Der gemeine Türke bereitet sich dieses Getränk aus einem abgesüßten, über gestoßene Rosinen gegossenen Wasser.

Sorbonne hieß ursprünglich ein von Robert von Sorbon 1250 gestiftetes Collegium für junge Welt=

geistliche auf der Universität zu Paris; da aber dessen Lehrer zugleich die jedesmaligen Doctoren und Professoren der Theologie waren, so ging der Name Sorbonne auf die ganze theologische Facultät der Pariser Universität über, die ihn bis zu Ende des 18ten Jahrh. behalten hat. Sie übte den größten Einfluß auf den Geist und die religiöse Gestaltung des Katholicismus in Frankreich. Den Jesuiten nicht weniger Feind, als der Reformation, hielt sie streng auf die Freiheiten der gallicanischen Kirche, widersetzte sich der Bulle Unigenitus und behauptete in den jansenistischen Streitigkeiten eine würdevolle Neutralität. Den gewandten Philosophen, Schön- und Freigeistern des 18ten Jahrh. gegenüber vermochte sie jedoch ihr Ansehen nicht aufrecht zu erhalten und hatte ihren Ruhm schon längst überlebt, als in der Revolution auch ihr Name erlosch.

Sordine, Dämpfer, eine Vorrichtung an den rauschenden musikalischen Instrumenten, besonders den Saiteninstrumenten, um ihnen das Schreiende des Tones zu benehmen und diesen sanfter und schwächer zu machen. Sie kommt am häufigsten bei den Geigeninstrumenten vor und besteht am zweckmäßigsten aus einem hölzernen Kamme, von dessen Zacken der Steg fest umklammert wird.

Sorel, s. Agnes Sorel.

Sorites (Kettenschluß) ist eine verkürzte Schlußreihe, welche die Form eines einzigen Schlußes hat. Dieß geschieht dadurch, daß nur die Prämissen der einzelnen Schlüsse angegeben werden, alle aber einen gemeinschaftlichen Schlußsatz (conclusio) haben.

Soroe, Akademie, liegt in einer reizenden Umge-

bung, 10 Meilen südlich von Koppenhagen, und zählt gegen 70 Zöglinge unter einem Director, mit 7 Lectoren, 7 Adjuncten u. a. Lehrern. Sie ward 1586 von Friedrich II. gestiftet.

Sortiment, Waarenlager, beim Buchhändler Vorrath an Schriften fremden Verlags. Sortiren, aussondern, nach dem Grade der Güte oder der Verschiedenheit der Gegenstände dieselben in verschiedene Abtheilungen bringen.

Sotzmann (Dan. Fried.), Kriegsrath und Geograph der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geb. zu Spandau 1754, hat sich als Geograph und Kartenstecher berühmt gemacht.

Sou, der zwanzigste Theil eines Livre (s. d.) und des Schweizer-Franken.

Soubise (Karl Rohan, Prinz von), Marschall von Frankreich, geb. 1715, erwarb durch seine Schönheit und sein galantes Benehmen ein Commando im siebenjährigen Kriege durch die allgewaltige Maitresse Pompadour, die solche Eigenschaften vorzüglich schätzte. Wie der Anführer, so war auch das Heer, daher es Friedrich dem Großen eben keine Schwierigkeit war, durch seine derben Preußen dasselbe bei Roßbach (s. d.) aus einander stäuben zu lassen. Im Jahre 1758, wo er sogar den Marschallstab erhielt, war er weniger unglücklich. Gleich darauf aber vertauschte er das Commando mit der Feder im Kabinette, wo er besser zu Hause war. Er starb 1787.

Soubrette (franz.) ein Kammermädchen, eine Zofe. Die Soubretten bilden im Schauspiele ein eigenes Rollenfach, mit welchem junge Schauspielerinnen gewöhnlich ihre Laufbahn beginnen.

Souffleur (franz.), derjenige, welcher den Schauspielern die Worte, die sie zu sprechen haben, zuflüstert, um ihrem Gedächtnisse nachzuhelfen, u. deßhalb in dem auf die Bühne mündenden Souffleurkasten verborgen ist.

Soult (Nikolas), Herzog von Dalmatien und Marschall von Frankreich, ist im J. 1769 zu St. Amand im Norddepartement geboren, trat schon im 16ten J. als gemeiner Soldat in's Militär und wurde beim Ausbruche des Krieges 1792 bei einem Bataillon Freiwilliger vom Oberrhein Unteroffizier. Da er sich bald sehr auszeichnete, so ging seine Beförderung schnell vor sich; im J. 1796 wurde er Brigade- und im J. 1798 Divisionsgeneral. In den Jahren 1805, 1806 und 1807 nahm er an den Schlachten von Ulm, Austerlitz, Jena, Eylau und Friedland Antheil. Im J. 1804 wurde er von Napoleon zur Würde eines Reichsmarschalls und Herzogs von Dalmatien erhoben. Im Jahre 1815 wurde er nach den hundert Tagen, da er es mit Napoleon gehalten, verbannt, worauf er in Düsseldorf lebte, 1819 aber in sein Vaterland zurückkehrte und 1825 von Karl X. wieder zum Pair ernannt wurde. Im J. 1831 trat er als Kriegsminister in das von Périer gebildete Ministerium und ward nach Périers Tod Präsident des Conseils, ist aber später, weil er bei der Deputirtenkammer wenig beliebt war, wieder aus dem Ministerium getreten.

Sous (franz.), unter; daher Souslieutenat und ähnliche Zusammensetzungen.

Southampton, Stadt in Hampshire in England, mit 15000 Einw., Fabriken, Schiffbau, Seebad u. Handel.

Southcote (Johanne), eine Schwärmerin, die 1814 in London viel Aufsehen machte. Ungeachtet sie schon 65 Jahre alt war, bildete sie sich ein, mit dem wahren Messias schwanger zu seyn und fand ungeachtet des Unsinns dieses Wahnes tausende von Anhängern. Da aber der erwartete Messias nicht zur Welt kam, suchte man ein fremdes Kind unterzuschieben, und zwei ihrer Anhänger wurden ertappt, wie sie zu Crewkerke einer armen Frau eines ihrer Zwillingskinder abhandeln wollten. Sie wurden nebst dem Bilde der Southcote zur Schau herumgeführt, und als Letztre am 27ten Dez. starb, ergab sich bei der Oeffnung, daß sie gar nicht schwanger gewesen sey.

Southey (Robert), k. großbrit. Hofpoet, geb. zu Bristol 1774, hat sich durch sein Schauspiel „Wat Tyler", s. Epos „Jeanne d'Arc", s. „Reisen in Spanien und Portugal", s. Romane „Thalaba" und „Roderich", s. „Geschichte von Brasilien" und andre Werke, sowie als thätiger Mitarbeiter des „Quarterly review" einen geachteten Namen in der engl. Literatur erworben.

Southwark, s. London.

Souvenir (franz.), Andenken, Erinnerung, dann ein Geschenk zum Andenken, und ein Gedenkbuch.

Souverain nennt man die physische oder moralische Person, welche die oberste Gewalt im Staate ausübt, unter Souverainetät aber versteht man theils die oberste Gewalt selbst, d. h. den Inbegriff aller Hoheits- und Regierungsrechte, theils die Ausübung und den Besitz derselben. Da nun die Staatsgewalt sich nicht bloß nach Innen, sondern auch nach Aussen, d. h. in Beziehung auf andre Völker und Staaten wirksam zeigt,

so redet man von innerer und äußerer Souverainetät, und wie die innere darin besteht, daß keine andre Instanz im Staate sich die innern oder äußern Hoheitsrechte anmaßen darf oder kann, so besteht die äußere Souverainetät darin, daß kein Staat von einem andern in Ausübung seiner innern oder äußern Hoheitsrechte rechtlich oder factisch abhängig ist, d. h. in dem Rechte, als besonderer Staat zu bestehen und zu handeln und in der wirklichen Selbstständigkeit desselben. Die äußere Souverainetät leidet zuweilen Beschränkungen, und zwar faktisch, wenn ein Staat den andern unterdrückt, selbst wenn er ihm die Souverainetät angeblich zugesteht, oder juridisch, wenn ein Staat als Bestandtheil eines Bundesstaates oder Mitglied eines Staatenbundes in Hinsicht einiger Hoheitsrechte durch eine höhere, mehren Staaten gemeinschaftliche Regierung oder den Zweck und die verschiedenen Bedingungen des Bundes rechtlich beschränkt ist. Diese Beschränkung kann jedoch nur die äußern Hoheitsrechte treffen, denn bei einer Beschränkung der innern von Aussen läßt sich eine höchste Staatsgewalt und daher eine Souverainetät nicht mehr denken. Die äußere Souverainetät besteht daher darin, daß ein Staat von andern in seinem Innern unmittelbar nicht beschränkt ist. Die Fürsten des ehemaligen deutschen Reiches nannte man in dieser Hinsicht halbsouverain, denn ihre Landeshoheit war durch die Reichshoheit auch im Innern beschränkt. Dagegen schließt der Begriff der Souverainetät eine verfassungsmäßige Beschränkung der Hoheitsrechte durch Stände u. s. w. keineswegs aus.

Souza (Adele, Marquise v.), geb. Filleul, Witwe des als Opfer der Revolution gefallenen Grafen von

Flachault, vermählte sich 1802 mit dem 1825 zu Paris gestorbenen Commandeur von Souza und ist eine der geistreichsten Schriftstellerinnen der Franzosen, welche viele treffliche Romane und Erzählungen geliefert hat. Ihr Meisterwerk ist die zuerst 1794 erschienene und fast in alle Sprachen übersetzte „Adèle de Sénanges.“ Ihre „Oeuvres complètes“ gab sie selbst zu Paris 1821 in 12 Bdn. 12. heraus.

Sozomenus, mit dem Beinamen Scholasticus, ein getaufter Jude aus Palästina und Advocat zu Konstantinopel, gest. um 450 n. Chr., ist der Verfasser einer Kirchengeschichte, die von 323 bis 439 reicht und zu Paris 1544 bei Robert Stephanus in Folio gedruckt ist.

Sozzini, s. Socinus.

Spaa, niederländische Stadt, 10 Stunden von Aachen, in einem romantischen Thale, von waldigen Bergen umgränzt, hat 3100 Einwohner, welche ihren Unterhalt meist von den Fremden haben, die den Sommer über aus allen Gegenden Europas den dasigen Gesundbrunnen besuchen und während der Brunnenkur Hazardspiele treiben, für welche sich hier fünf große Spielsäle finden. Die vier Hauptquellen sind durch schöne Spaziergänge mit einander verbunden. Unter dem Namen Spaa-Arbeit sind die niedlichen, schön lakirten Geräthschaften v. Holz, welche die hiesigen Einwohner verfertigen und darin während der Kurzeit starken Absatz haben, bekannt.

Spadonen werden solche, die zur Zeugung untüchtig sind, genannt. Im engern Sinne setzt man sie den Castraten entgegen, im weitern werden aber auch diese darunter mitbegriffen.

Spagnoletto, eigentlich Giuseppe Ribeira, war 1588 zu Xativa unweit Valencia geb. und bildete sich zu Neapel, dann aber zu Rom nach Rafael, Correggio und Caravaggio, dessen Manier er annahm, aber durch angenehmere Farbengebung zu verbessern suchte. Nach seiner Rückkehr nach Neapel wurde er zum Hofmaler u. Aufseher aller königl. Kunstunternehmungen ernannt, u. soll daselbst 1656 in Wohlhabenheit gestorben, nach Andern aber wegen eines unglücklichen Verhältnißes seiner Tochter in eine Geistesschwermuth verfallen und später verschwunden seyn. Er malte Staffeleigemälde und behandelte schreckliche und schauderhafte Gegenstände am Glücklichsten. In Neapel, Paris, Wien und Dresden befinden sich gute Werke von ihm.

Spahis oder Sipahis, ein Theil der türkischen Cavalerie. Sie sollen von Amurath I., der auch die Janitscharen einführte, errichtet worden seyn u. ihre Stärke wird auf 20,000 Mann angegeben. Sie sind im Kriege nur ein unordentlicher Haufe ohne alle Zucht, und weder in Regimenter, noch Compagnien eingetheilt, sondern marschieren truppenweise. Ihr erster Angriff in der Schlacht ist heftig, um die feindlichen Reihen zu trennen, aber wenn ihnen dieß nach einem dreimaligen Versuche nicht gelingt, so fliehen sie zerstreut und unaufhaltsam.

Spalatinus (Georg), eigentlich Burkard v. Spalt im Eichstädtischen, geb. 1482, studirte zu Erfurt und Wittenberg, wurde 1507 Pfarrer zu Hohenkirchen u. in der Folge Secretär, dann Hofprediger Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen. Ungeachtet seines geistlichen Amtes aber wurde er doch in fast allen po-

litischen Geschäften gebraucht, auf Fürstentage und zu Reichsversammlungen geschickt und genoß das größte Zutrauen seines Fürsten. Daher suchte der Papst durch ihn zu verhindern, daß Friedrich Luthern in Schutz nehme. Allein, statt Leos X. Verlangen zu erfüllen, trat Spalatin der Partei Luthers bei, wurde einer seiner eifrigsten Anhänger, reformirte mehre sächsische Länder, half die Kirchenvisitationen einrichten und versah zuletzt die Stelle eines Superintendenten zu Altenburg. Er starb den 16. Jan. 1545.

Spalatro, österreichisch-dalmatische Seefestung, auf einer Halbinsel, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, hat einen Erzbischof, starken Land- und Seehandel, Seiden- und Tuchfabriken und 6700 Einw.

Spalding (Johann Joachim), ein berühmter protestantischer Theolog, geb. zu Triebsees in Schwedisch-Pommern 1714, widmete sich zu Rostock und Greifswalde neben der Theologie auch andern Fächern und stand, nachdem er bereits verschiedene Schriften über Kirchengeschichte, Philosophie und Moral herausgegeben hatte, von 1745—47 als Secretär bei der schwedischen Gesandtschaft in Berlin, kehrte aber 1749 zur Theologie zurück und ward Prediger erst zu Lassahn, dann zu Barth, und trat nun zugleich als theologischer Volksschriftsteller mit großem Beifalle auf. 1764 kam er als Pastor an die Nicolaikirche nach Berlin, wo er auf der Kanzel dieselbe Wirkung auf seine Zuhörer machte, wie durch seine Werke, in denen er überall practische Moral mit der speculativen Theologie verband und auch einen reinen gediegenen Styl sich zur Aufgabe machte. Er erlangte auch eine Stelle im Obercon-

sistorium, sah sich aber 1788 durch das bekannte Religionsedict veranlaßt, sein Amt niederzulegen, worauf er noch bis zum Jahre 1804, allgemein geschätzt, glückliche Tage als Vater und Freund verlebte und im hohen Greisenalter eines sanften Todes starb. Seine vorzüglichsten Schriften sind seine Predigten, sein Werk: „Ueber die Bestimmung des Menschen", ferner „Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum", „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts", und die Schrift „Religion, eine Angelegenheit des Menschen", u. s. w.

Spalier, ein Lattenwerk, um Bäume, Sträucher und Reben daran auszubreiten, damit sie überall Sonne haben.

Spallanzani (Lazaro), Abbate, geb. bei Reggio in Oberitalien 1729, gest. 1799 zu Pavia, ein berühmter Naturforscher u. Physiker, hat auch interessante Reisebeschreibungen geliefert.

Spandau, preußische Festung, die ein Staatsgefängniß, Zucht- und Spinnhaus begreift, und anliegende Stadt im osthavelländischen Kreise, unweit Berlin, an der Spree und Havel, mit 6500 Einw., starker Garnison, großer königl. Gewehrfabrik, Schiffbau und Stromhandel.

Spanheim (Ezechiel), Gelehrter und Staatsmann, geb. zu Genf 1629, ward 1651 von seiner Vaterstadt zum Professor der schönen Wissenschaften und 1652 zum Mitglied des großen Raths ernannt, bald nachher aber von dem Kurfürsten von der Pfalz zum Erzieher seines Sohnes gewählt. Später trat er in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg, als dessen Gesandter

er neun Jahre in Paris verlebte. Nach seiner Rückkehr ward er zum Staatsminister ernannt, von dem neuen Könige von Preußen zum Baron erhoben und als Gesandter nach London geschickt, wo er 1710 starb. Er hat sich als Antiquar und Kritiker durch sein Werk „De usu et praestantia numismatum antiquorum" (Rom, 1664, 4., beste Ausg. London und Amsterdam, 1706, 2 Bde. Fol.) sowie durch seine Anmerkungen zum Kallimachus u. Julian berühmt gemacht. — Sein Bruder Friedrich, geb. zu Genf 1632, lebte als Professor zu Heidelberg und Leyden und starb 1701 als ausgezeichneter Theolog, von dem besonders seine Kirchengeschichte zu erwähnen ist.

Spanien, das Königreich, liegt vom 8°26′—21° Oe. L. und vom 36—42° 46′ N. Br. Es ist im Nordosten von Frankreich durch die Pyrenäen getrennt, gegen Westen von Portugal und dem atlantischen Meere, im Südosten vom mittelländischen Meere umflossen und bildet durch seine südlichste Landspitze mit der Küste von Afrika die Meerenge (Straße) von Gibraltar. Es besteht aus dem Reiche Castilien, dem Reiche Aragonien, dem Reiche Navarra und den biscayischen oder baskischen Provinzen, und zerfällt seit 1821 überhaupt in 31 Provinzen, als Madrid, Toledo, Guadalarara, Cuenca, Mancha, Burgos, Soria, Segovia, Avila, Leon, Palencia, Toro, Valladolid, Zamora, Salamanca, Asturien, Galicia, Estremadura, Sevilla, Cordova, Jaen, Granada, Murcia, Aragon, Valencia, Mallorca, Cataluna, Navarra, Biscaya, Guipuzcoa und Alava, die zusammen 8,446 Q. M. mit 14 Millionen Einwohnern haben. Außerdem besitzt

Spanien noch in Asien die Insel Manila, die Bissayer Gruppe, die Babuyanen, die Baschi-Inseln und einen Antheil an Magindanao; in Afrika die Presidios, die Canarias und Annaboa; in Amerika das Generalcapitanat Havannah, Puerto Rico und Culebra, endlich in Australien die Marianen, zusammen mit 3,800,000 Einw. auf 5137 Q. M. Spanien ist ein von großen Gebirgsketten durchschnittenes Land. Zwischen den Gebirgen aber dehnen sich die schönsten und fruchtbarsten, von Flüssen und Bächen bewässerten Ebenen aus, während freilich auch einen Theil des Landes dürre, trockene, unwirthbare Wüsten und schauerliche Thäler ausfüllen. Die Hauptgebirge sind die Pyrenäen (s. d.) mit ihren Fortsetzungen, dem cantabrischen und iberischen Gebirge, wozu noch das Guadaramagebirge, die Sierra de Toledo, Sierra Morena und Sierra Nevada kommen. Vorgebirge sind nördlich und nordwestlich de Pennas, Ortegal, Finisterre; südlich Trafalgar, Gibraltar, de Gata; östlich de Palos, St. Martin, St. Antonio, Tortosa, Creus u. a. m. Die Flüsse entspringen alle im Lande selbst und sind im Osten der Ebro, der nach 90 Meilen langem Laufe in's mittelländische Meer mündet, südwestlich der Quadalquivir und die Guadiana, westlich der Tajo und Duero, mit vielen Nebenflüssen. Die Küstenflüsse, worunter der Bidassoa, Minho u. a., strömen theils in's mittelländische, theils in's atlantische Meer. Seen von Bedeutung finden sich nicht, mit alleiniger Ausnahme des fischreichen Küstensees von Abulfera bei Valencia, der mit dem Meere zusammenhängt. Das Klima ist in den nördlichen gebirgigen Gegenden mehr rauh, als

20 *

mild, zuweilen Schnee und Eis, in der Mitte der Hochebenen trockene Tageshitze mit kalten Nächten, an den südlichen Küsten sehr heiß und feucht, daher auch am ungesundesten und dem gelben Fieber zugänglich. Im Nordwesten weht von den cantabrischen Gebirgen her der kalte Gallego, im Süden der erstickend heiße Salano. Die Naturerzeugnisse aller drei Reiche sind sehr zahlreich. Die Bergwerke werden bis jetzt nur wenig benützt; Gold findet sich in mehren Flüssen und Bächen, Silber in Estremadura, Kupfer zu Niebla in Sevilla, in Aragonien und Navarra, Zinn in Gallizien und Catalonien, Blei vorzüglich in Catalonien, Eisen (180,000 Centner) in Biscaya, Navarra und Aragon, Quecksilber (6—8000 Centner) bei Almada in Neucastilien; ferner Kobalt, Marmor, Alabaster, edle Steine, weißer Thon, Steinkohlen, Salz, Salpeter und mineralische Wasser. Das Pflanzenreich liefert Getreide (Weizen, Gerste, Mais, Panizo und Reiß), Safran, Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen, Granatäpfel, indische Feigen, Johannisbrot, Oliven, treffliche Weine, Rosinen, Zuckerrohr, Süßholz, Kapern, Soda, spanischen Pfeffer, Waid, Krapp, Baumwolle, Hanf, Flachs, Cypressen, Cedern, Kork-, Terpentin- und Mastixbäume, Aloe, Rosmarin und Palmen; das Thierreich Hornvieh, Pferde, von welchen die andalusischen berühmt sind, vortreffliche Maulthiere, die besten Schaafe (jährlich 400,000 Centner Wolle), ferner Ziegen, Schweine, Wildschweine, Luchse, Füchse, Bären und Zibetkatzen, welsche Hühner, viele See- und Flußfische, Seidenraupen und Bienen. Die Einwohner sind: 1) eigentliche Spanier, eine Mischung

von Celten, Römern, Vandalen, Gothen und Arabern, indessen im Norden mehr gothischer, im Süden mehr arabischer Abstammung, 2) Basken, Nachkommen der alten Cantabrer, mit eigener Sprache, in Biscaya und Navarra, bei 400,000 Köpfe, 3) Mauren, zerstreut in den Alpujarren, 4) Zigeuner, 40—50,000 Köpfe und 5) deutsche Colonisten in der Sierra Morena. Sie treiben Manufacturen und Fabriken von allerlei Art, aber nicht hinreichend, auch meistens mit ausländischen Arbeitern und Aufsehern besetzt. Die Haupterzeugnisse des Gewerbfleißes sind Eisenwaaren, Feuergewehre, Klingen, Pulver, Bijouterien, Porzellan, Fayence, Spiegel, Leinwand, Zwirn, Segeltuch, Baumwollenzeuche, Wollentücher, Seidenstoffe, Hüte, gegerbtes Leder, Corduan, Papier, Spielkarten, Tabak und Branntwein. Der Handel ist im Inland durch den Mangel an Canälen und schiffbaren Flüssen, guten Landstraßen und Posten sehr gehemmt, der auswärtige, besonders Seehandel, zum größern Theile in den Händen der Fremden. Der wichtigste Handelszweig für Spanien war bisher der Colonialhandel, der aber durch die Unabhängigmachung der meisten amerikanischen Colonien sehr abgenommen hat. Ausfuhrgegenstände sind Wolle, Wein, Baumöl, edle Südfrüchte, Tabak, Kork und Soda; die Einfuhr zum inländischen Bedarf hat Getreide, Butter, Käse, gesalzenes Fleisch, Fische, baumwollene und wollene Zeuge, feine Leinwand, dann Metall- und Luxuswaaren aller Art zum Gegenstande. Die aus Amerika kommenden Naturschätze stellten sonst das Handelsgleichgewicht wieder her. Die Haupthandelsplätze

sind im Innern Madrid und Sevilla, an den Küsten Barcellona, Valencia, Alicante, Carthagena, Malaga, Cadiz, Corunna, Gijon, Bilbao und St. Sebastian. Die üblichen Geldsorten sind, und zwar in Silber Maravedis ($5^2/_3 = 1$ kr. C. M.), Realen (zu 34 Maravedis) und Piaster (zu 20 Realen); in Gold die Dublone (zu 80 Realen). Die ausschließend herrschende Religion ist die römisch-katholische mit 8 Erz- und 51 Bischöfen, vielen Klöstern und großen Kirchengütern, denen aber in der gegenwärtigen Katastrophe leicht eine Säcularisation bevorstehen dürfte. Die im 16. und 17. Jahrh. hoch gestiegene wissenschaftliche und Kunstbildung ist durch den Einfluß der Inquisition sehr gesunken, welche die Nation in tiefe Unthätigkeit versenkte, aus der sie sich jedoch unter den jetzt eingetretenen Verhältnissen, wenn der Bürgerkrieg sich zu Gunsten der neuen Institutionen entscheiden sollte, bald wieder erholen dürfte. Bildungsanstalten sind hinreichend vorhanden, aber nicht durchgängig gut eingerichtet. Außer verschiedenen Akademien zu Madrid findet man 11 Universitäten, worunter die zu Salamanca und Alcala die berühmtesten sind, mehre mathematische, nautische und militärische, dann Handels- und Schiffahrtsschulen, Bibliotheken zu Madrid und im Escurial, Sternwarten zu Madrid, Isla de Leon, Passage u. s. w., 24 botanische Gärten, und zu Madrid Naturalien-, Kunst- und Antikensammlungen. Die Staatsverfassung war bisher absolut monarchisch, der Thron nach dem salischen Gesetze nur in männlicher Linie erblich; 1830 aber hat Ferdinand VII. dieses Gesetz zu Gunsten seiner Tochter Isabella II. aufge-

boken, für welche nach des Königs Tode (1833) die Königin Wittwe Marie Christine die Regentschaft übernommen und 1834 sich mit einer Nationalrepräsentation in zwei Kammern, der Kammer der Proceres und der Procuratoren, umgeben hat. Der König führt den Titel König beider Spanien, mit dem Prädicate katholische Majestät; die Prinzen und Prinzessinnen heißen Infanten und Infantinnen. Die Residenz ist Madrid. Lustschlösser sind Escurial und Ildefonso. Ritterorden sind der des goldenen Vließes, der Orden Carls III., und die 1815 gestifteten des heil. Ferdinand und der heil. Hermengilde; dann die geistlichen Orden von Calatrava, Alcantara, San Jago und Montesa. Die Staatseinkünfte betrugen 1829 die Summe von 549 Mill. Realen, die Staatsausgaben 500 Mill. Realen, die Staatsschuld 576 Mill. Gulden; indeß hat sich in neuester Zeit durch die Kriegskosten das Budget sehr verändert, die Regierung ist aber kräftig bemüht, ihre Finanzen in Ordnung zu bringen und auch ihre Gläubiger gewissenhaft und vollständig zu befriedigen. Die bewaffnete Macht betrug 1828 im Ganzen 97,200 Mann, die Seemacht bestand aus 6 Linienschiffen, 12 Fregatten und 96 andern Fahrzeugen, wovon aber ein großer Theil nur auf dem Papier stand. Gegenwärtig fodert der bürgerliche Krieg beständig große Truppenaushebungen und hat auch die Einführung einer Nationalgarde veranlaßt, deren Stärke bereits sehr beträchtlich ist. — Den Römern wurde Spanien, von ihnen Hispania genannt, um das Jahr 409 durch verschiedene deutsche Völker entrissen. Das Andenken der nach Afrika gezogenen Vandalen erhält noch der

Name Andalusien. Sueven, Alanen und Westgothen setzten ihre Wohnsitze im westlichen Spanien und dem mit demselben verbundenen Portugal fest; die Sueven und Alanen in der Mitte, die Westgothen im Osten. Die Sueven und Alanen wurden aber zuletzt (gegen 600) von den Westgothen unterjocht. Im westgothischen Reiche behauptete die Geistlichkeit ein Ansehen, welches den Besitz der Königskrone sehr unsicher machte. Es entstand verderbliche Parteisucht unter den Großen und die Zerrüttung des Reiches war um so gefährlicher, da die ursprüngliche Tapferkeit der Westgothen in Spanien allmälig erschlafft war. Spanische Große selbst förderten endlich die Unterjochung ihres Vaterlandes. Der Erzbischof Oppas von Sevilla und Graf Julian, Häupter einer mächtigen Partei, riefen im Anfange des 8. Jahrhunderts die Araber, welche in der gegenüberliegenden Berberei herrschten, nach Spanien, um mit Hilfe derselben den König Roderich zu stürzen und den Thron nach ihrem Wunsche zu besetzen: Im Jahre 711 landete Tarik, der Unterfeldherr des Statthalters von Mauritanien, bei dem Vorgebirge Calpe, in der Folge Gebel al Tarik, von den Spaniern Gibraltar genannt, und bezwang in einer großen Schlacht bei Xeres de la Frontera den König Roderich und seine Westgothen. Kaum waren zwei Jahre seit diesem Siege verflossen, als ganz Spanien bis auf den gebirgigen Strich in Asturien und Biscaya unter der Herrschaft der Araber stand. Es war nun eine Provinz des Chalifats zu Bagdad; nur in jenen nordwestlichen Gebirgen behaupteten die dahin geflüchteten Westgothen noch eine Art von Selbstständigkeit. Als im Jahre

756 die Ommajaden in Bagdad von den Abassiden gestürzt worden waren, flüchtete sich der Ommajade Abderrahman nach Spanien, riß dieses von dem großen Reiche der Araber los und errichtete ein selbstständiges Chalifat zu Cordova. Unter der Herrschaft dieses Regentenstammes wurden Landbau, Manufacturen und Handel in Spanien fleißig betrieben, das Land war wohl bevölkert und mit blühenden Städten gefüllt. Das muhamedanische Spanien cultivirte mehre in den übrigen Theilen von Europa wenig bekannte Wissenschaften (besonders Astronomie, Chemie, Medicin und Botanik) so, daß häufig abendländische Christen die Schulen von Cordova bezogen. Aber die Araber schwächten sich zuletzt durch Theilungen und Uneinigkeit. Diese benützten die Nachkommen der in die nordwestlichen Gebirge geflüchteten Westgothen, den Arabern manchen Ort, manchen Landstrich wegzunehmen. Daraus waren bis zu Anfang des eilften Jahrhunderts schon mehre christliche Staaten (Leon unter Alphons I., dem Katholischen, Barcellona, Navarra, Castilien, Asturien) wieder entstanden, als eine Revolution in Cordova (um's Jahr 1030) den regierenden Chalifen vom Throne stieß und die Herrschaft der Ommajaden endigte. Bei dieser Revolution machten sich die Statthalter der Städte und Provinzen zu Souverainen und es bildeten sich viele kleine muhamedanische Königreiche. Diese Zerstückelung des Chalifats von Cordova erleichterte den christlichen Fürsten die Mittel, ihre Staaten auf Kosten der Muhamedaner zu vergrößern. Sanchez der Große, König von Navarra, hatte das Glück, um eben diese Zeit das ganze christliche

Spanien bis auf die Herrschaft Barcellona unter Einem Scepter zu vereinigen. Er theilte (1035) seine Staaten unter seine drei Söhne. Don Garcia, der älteste, bekam Navarra und wurde der Stammvater einer langen Reihe von Königen dieses kleinen Landes, deren letzter, Johann Albert, 1512 von Ferdinand dem Katholischen vertrieben wurde. Von dem zweiten Sohne, Don Ferdinand, König von Leon und Castilien, stammen alle Könige dieser Reiche bis auf die Königinn Isabelle ab, durch welche sie im Jahre 1469 Ferdinand dem Katholischen als Mitgift zugebracht wurden. Ramiro, natürlicher Sohn Sanchez des Großen, wurde der Stammvater der Könige von Aragonien, welche auch eine Zeit lang über Sardinien, Sicilien und Neapel herrschten, bis auf Ferdinand den Katholischen. Durch dieses Ferdinands Vermählung mit Isabelle von Castilien entstand die spanische Monarchie, die sich 1492 durch das letzte maurische Königreich Granada vergrößerte. Hierzu erwarb er sich noch das Königreich Neapel (1503) und Navarra diesseits der Pyrenäen (1512), und eroberte die afrikanischen Küstenörter Oran, Masalquivir und Bougie. Unter der Mitwirkung des großen Ximenes (s. d.) wurde eine strenge Rechtspflege begründet und durch die Einrichtung der Hermandad der allgemeine Landfriede hergestellt, aber auch durch die Einführung der Inquisition und die eben so ungerechte als grausame Verfolgung der Juden und Araber dem Lande viele tausend fleißige Hände entzogen. Dagegen gewann Spanien durch die 1492 durch Christoph Columbus bewirkte Entdeckung Amerikas jenseits der Meere große Ländermaßen und große Schätze. Jo-

hanna, die Erbin Ferdinands und Isabellens, heirathete Philipp I., den Sohn des östreichischen Maximilian I. Ihre Söhne waren Karl und Ferdinand. Jener, als König von Spanien Karl I., zugleich deutscher Kaiser als Karl V. (1519 — 1556), erwarb durch fünf Kriege, die er mit Franz I. von Frankreich führte, das Herzogthum Mailand. Seine Seezüge gegen Tunis und Algier waren fruchtlos, dagegen eroberte ihm Cortez Mexiko und Pizarro Peru; auch nahmen damals die Spanier die ladronischen und philippinischen Inseln in Besitz. Spanien wurde jetzt das reichste Land in Europa, mit dem Karl auch noch die Niederlande vereinigte. Aber bereits unter Karls Sohne, Philipp II. (1558—98), begann der Verfall der spanischen Monarchie. Zwar setzte er sich 1580 auch die portugiesische Krone auf, dagegen empörten sich die Niederländer, und Spaniens Einwohner verminderten sich in Folge der Schrecken der Inquisition um mehre hundert tausend Moriscos oder Abkömmlinge von Mauren. Auch gerieth der König mit England in einen für seine Seemacht verderblichen Kampf, und der Bau des Escurials verzehrte einen großen Theil der amerikanischen Schätze. Unter Philipps Nachfolgern sank Spanien immer tiefer. Philipp III. (1598 — 1621), der die Regierung dem Herzog von Lerma überließ, verbannte 600,000 Maranen und Moriscos. Philipp IV. (1621 —61) ließ sich, von Olivarez und Haro geleitet, 1655 von den Engländern Jamaica entreißen. Catalonien empörte sich und begab sich unter Frankreichs Schutz, eine Revolution trennte (1640) Portugal wieder von Spanien, und im westfälischen Frieden mußte Philipp

(1648) auf die vereinigten Niederlande (Holland), so wie im pyrenäischen Frieden (1659) auf Roussillon u. den größten Theil von Artois Verzicht leisten. Von den noch gebliebenen niederländischen Provinzen wurde Karl II. (1661—1700) ein großer Theil durch Ludwig XIV. von Frankreich entrissen. Mit ihm schloß sich der spanische Mannsstamm. Von seinen beiden Schwestern war die ältere an Ludwig XIV. von Frankreich, die jüngere an den Kaiser Leopold I. verheirathet. Jener brachte es dahin, daß Karl II. seinen Enkel, Philipp von Anjou, zum Erben einsetzte. Da nun Leopold I. sein Recht auf die spanische Monarchie nicht aufgeben wollte, so entstand darüber ein dreizehnjähriger Krieg (1700—1713), der in der Geschichte unter dem Namen des spanischen Erbfolgekrieges bekannt ist. Philipp V. (bis 1746) blieb kraft des Utrechter Friedens König von Spanien, aber Mailand, Neapel, Sardinien und die Niederlande kamen an Oestreich, Sicilien an Savoyen, Gibraltar und Minorca an England. Doch fing Spanien unter den Bourbons sich von der tiefen Versunkenheit wieder zu erholen an, in welche es unter den letzten Regenten aus dem Habsburgischen Stamme versunken war. Philipps V. Nachfolger, Ferdinand VI. (1746—59), stiftete die Akademie der bildenden Künste und beförderte nicht nur den Ackerbau, sondern durch Ausländer auch Manufacturen u. Fabriken, und Karl III. (1759 — 1788) verbannte die Jesuiten aus Spanien, während Männer, wie Aranda, Campomanes, Olavides und Florida Blanca an der Verbesserung der innern Verwaltung arbeiteten. Im Kriege Frankreichs gegen England, woran Karl Theil

nahm, verlor er an das letztre (1762) Florida, dagegen trat ihm Frankreich Louisiana ab. In einem neuen Kriege mit Großbritannien konnte er zwar Gibraltar nicht wieder erobern, doch vereinigte er 1783 Minorca und Florida wieder mit der spanischen Monarchie. Auch unter Karls IV. Regierung (1788 — 1808) war der Fortschritt zum Bessern noch sichtbar, und Florida Blanca beschwichtigte dadurch den Wunsch des Volks nach Wiederzusammenberufung der alten Cortes. Allein das große Vertrauen, das der König, welcher inzwischen 1795 St. Domingo an Frankreich und 1802 die Insel Trinidad an Großbritannien hatte abtreten müssen, auf den Friedensfürsten (s. d.) Godoy setzte, veranlaßte 1808 eine heimliche Verschwörung einiger Großen, Karl IV. zur Abdankung zu zwingen und seinen Sohn, Ferdinand VII., auf den Thron zu setzen. Der damals allmächtige Napoleon erkannte jedoch Ferdinand nicht als König an, sondern vergab Spanien an seinen eigenen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel. Mit dieser Staatsveränderung war aber die Nation so unzufrieden, daß sie einen allgemeinen Aufstand erregte. Dieser wurde zwar 1809 durch die große Kriegsmacht, die Napoleon selbst nach Spanien führte, unterdrückt, da aber Letzterer, mit andern Kriegen beschäftigt, der Bezwingung der Spanier seine ganze Aufmerksamkeit nicht widmen konnte, so gelang der Nation, durch die Engländer unter Wellington trefflich unterstützt, der Kampf für ihre Freiheit endlich so gut, daß die Cortes, die während der französischen Occupation die innere Staatsverwaltung geleitet und im März 1812 eine neue, aber die monarchische Gewalt sehr be=

schränkende Verfassungsurkunde entworfen hatten, dem in Frankreich bisher von Napoleon gefangen gehaltenen, 1814 aber freigelassenen Ferdinand VII. die Monarchie wieder übergeben konnten. Die Bedingungen, die mit dieser Uebergabe verknüpft wurden, fand Ferdinand seinen Ansichten widerstreitend, er löste bald nach seinem Regierungsantritte, ehe er in Madrid einzog, die Cortes auf und behandelte die Mitglieder derselben, besonders aber die Anhänger der französischen Usurpation, mit großer Strenge. Dieses entwickelte eine Gährung, welche eine bedeutende Militärpartei im Frühjahre 1820 zum Ausbruche einer Revolution benützte, wodurch dem Könige die Annahme der Constitution der Cortes von 1812 abgenöthiget wurde. Die Mißbilligung dieser Maßregeln von Seite eines großen Theils der Nation entzündete einen Bürgerkrieg, in welchem Anfangs bis 1823 die revolutionäre Partei zur beinahe gänzlichen Vernichtung des königlichen Ansehens gelangte; als aber Frankreich 1823 es unternahm, mit gewaffneter Hand dasselbe wieder herzustellen, und von dem französischen Heere nicht nur Madrid, sondern auch Cadiz, wohin die aufrührerischen Cortes den König entführt hatten, eingenommen worden war, unterlag die Sache der Demokraten, und König Ferdinand gelangte wieder zur absoluten Herrschaft, unter welcher sich indeß das tiefgesunkene Land nicht sonderlich beglückt fühlte, bis seine Vermählung mit Marie Christine, Prinzessin von Sicilien, (am 11. Dezbr. 1829) und der Einfluß, den die junge Königin bald auf die Regierung gewann, allmälig liberalere Grundsätze in die Verwaltung brachte. Als der greise

König, dessen drei vorher gegangene Ehen kinderlos geblieben waren, 1830 von seiner jungen Gemahlin mit einer Tochter, Marie Isabelle Louise, erfreut wurde, hob er das salische Gesetz (s. d.) auf und erklärte die spanische Krone für in beiden Stämmen erblich, wogegen jedoch des Königs Bruder, der Infant Don Karlos, als vermuthlicher Thronerbe protestirte. Als Ferdinand VII. am 29. Sept. 1833 das Zeitliche segnete, folgte ihm unter der Regentschaft der Königin-Wittwe seine unmündige Tochter Isabella II. auf dem Throne, wurde aber nicht sofort von der ganzen Nation dafür anerkannt, indem namentlich die nördlichen Provinzen sich für Don Karlos erklärten, der nun unter dem Namen Karl V. den Bürgerkrieg in jenem gebirgigen Theile Spaniens begann. Noch zerrüttet dieser Krieg das unglückliche Land, welches indeß mitten unter dem Geräusche der Waffen von der Königin-Regentin eine Nationalrepräsentation und andre freisinnige Institutionen erlangt hat, und wenn es gelingt, den Prätendenten und seine immer noch sehr mächtige Partei vollständig zu bezwingen, einer bessern Zukunft entgegen zu gehen hoffen darf.

Spanische Sprache, Literatur und Kunst. Die älteste Landessprache in Spanien war wahrscheinlich die der alten Cantabrier, die noch in der ganz eigenthümlichen Sprache der Anwohner der Pyrenäen, die baskische genannt, zum Theil übrig seyn mag. Auf diese folgte unter der römischen Weltherrschaft die lateinische, und in dieser gab Spanien den Römern selbst ihren vornehmsten Theoretiker der Beredtsamkeit, einen Quinctilian. Unter den Westgothen aber ent-

wickelte sich auch in Spanien ein Romanzo, ohne jedoch vor dem Einfalle der Mauren das Lateinische zu verdrängen oder auch nur überhaupt sich sonderlich ausbilden zu können. Als die Araber Spanien größtentheils bezwungen hatten und die zurückgebliebenen Einwohner sehr großmüthig behandelten, fand die damals schon fein und selbst für Poesie höchst sorgfältig ausgebildete arabische Sprache sehr bald Eingang bei dem Volke, und in kurzer Zeit sprach man überall das Arabische mit vieler Geläufigkeit. Indeß in den allmälig im Kampfe mit den Mauren entstehenden kleinern Königreichen nach den Küsten und den Gebirgen zu erstarkte das vertriebene Romanzo mit den Kräften und den Siegen des Volkes zugleich. Es bildeten sich drei Hauptmundarten desselben, die gallizische, welche noch in der portugiesischen Sprache fortlebt, die catalonische, welche, in Aragonien herrschend, früh zur Blühte kam und zur Zeit der Troubadours die Sprache war, in welcher die provencalischen Dichter Spaniens ihre Gesänge dichteten, jetzt aber ausgestorben ist, und die castilische, welche nach Vereinigung der spanischen Königreiche unter Einem Scepter Hof- und Gelehrtensprache wurde, und aus welcher sich die gegenwärtige spanische Sprache gestaltet hat. Sie ist ein Gemisch aus lateinischen, germanischen und arabischen Wortstämmen und Formen, in welchem der Ernst, die Tiefe, das Geistreiche und Bedeutungsvolle charakteristisch sind, und dem noch eine besonders anziehende Färbung durch den üppigen Bilderschmuck orientalischer Art und Rede gegeben ist. Bei dem größten Ueberflusse der reinsten, volltönendsten Vocale ist fast jede

Rede in der spanischen Sprache voll Assonanzen, und der Reim ihrer Poesie ist der natürlichste, vollkommenste und kunstreichste, den eine der neuern Sprachen aufzuweisen hat. Zugleich mit der castilischen oder gegenwärtigen spanischen Sprache blühte die Poesie in derselben in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf, nachdem die provencalische auch in Spanien ihr Ende erreicht hatte. Sie war vom Anfange an romantisch und blieb es, aber mit eigenthümlichem Charakter. Sie ging vom Lyrisch-Epischen, der Romanze, aus, nahm den Roman in die Mitte und erreichte ihre höchste Höhe im Drama. Ihr Geist ist bedeutend im Kleinen, künstlich in dem Natürlichen, tragisch zugleich in dem höchst Komischen, und schwer und gewichtig auch da, wo er am Leisesten auftritt; ritterlicher und christlicher Sinn wohnt in keiner Poesie so edel und ernsthaft als in dieser. Eigenthümlich ist sie auch in der Form, besonders durch die Redondilien, die, wie bei keiner Nation, bei ihr nicht nur das stehende Sylbenmaß für die Romanze, sondern auch für das Drama wurden, und durch die bei ihr zur höchsten Vollendung ausgebildeten Assonanzen. Kein Volk hat einen solchen Reichthum an Romanzen, als das spanische. Die ältesten uns übrigen sind die in dem Gedichte vom Cid (s. d.), dem trefflichen Helden des ersten castilischen Königs Ferdinand, gesammelten, die wir aus Herder's anmuthigen Uebertragungen kennen. Wenig von den Romanzen unterschieden war anfänglich das Lied (cancion), wurde jedoch in der Folge mehr rein lyrisch und ging in die eigentlich sogenannten Canciones (in 12 Zeilen, dem Madrigal vergleichbar), die nahe da=

mit verwandten Villancicos (Stanzen von 7 Zeilen) und die poetischen Glossen (Paraphrasen schon bekannter Lieder und Romanzen) über. Ihr classisches Zeitalter erreichte die spanische Poesie nach der Vereinigung Castiliens und Aragoniens unter Ferdinand dem Katholischen. Boscan (um 1526) leuchtete demselben voran, indem er das Gute der italienischen Vorbilder zur Abglättung der spanischen Eigenthümlichkeiten anwendete. Sein Freund Garcilaso de la Vega (s. d.) wurde der berühmte Verfasser allgemein beliebter Schäfergedichte, und der gefürchtete Staatsmann Diego de Mendoza (s. d.) stellte in seinem in ganz Spanien gefeierten komischen Romane „Lazarillo von Tormes" und seinen vielen Canzonen, Episteln und Satyren treffliche poetische Muster auf, während Herrera und Luis de Leon mit Glück in der Odendichtung sich versuchten. Die epische Kunst wurde zwar, wenn man die „Araucana" des Alonzo de Ercilla (s. d.) ausnimmt, in Spanien nicht heimisch, aber um so herrlicher erblühte nun die dramatische Poesie. Aus den geistlichen Spectakelstücken hervorgegangen, kennt sie nicht die Unterscheidung in Tragödie und Komödie, aber dafür hat sie die eigenthümliche Eintheilung in comedias divinas und humanas. Jene wurden seit Lope de Vega in Lebensgeschichten der Heiligen und in autos sacramentales (Stücke, die am Frohnleichnamsfeste aufgeführt wurden und die Verherrlichung der Sacramente zum Zwecke hatten) eingetheilt, und diese bildeten 3 Klassen, die heroischen oder historischen, die Mantel- und Degenstücke, aus der Klasse des vornehmen Lebens, voll der verwickeltsten Intrigue, und die Figurirstücke, wo windige

Glücksritter oder Damen die Hauptrolle spielen. Daneben gab es noch komische Vor- und Zwischenspiele mit Tanz und Musik. Lope de Vega und Calderon (s. Beide) sind die Meister des spanischen Drama, welches, wie man aus dem Obigen leicht sieht, höchst eigenthümlich war, und von A. W. Schlegel nicht unpassend das romantische genannt wird. Solis, Moreto, Molina, Roxas de Castro und Andre folgten jenen Beiden mit verdienter Anerkennung als dramatische Dichter, bis mit dem Glanze der Monarchie auch die Blüthe der spanischen Poesie dahin sank, und mit dem französischen Herrscherhause auch der französische Geschmack über die spanische Bühne kam. Noch müssen wir einen Blick zurück auf den Roman werfen, für welchen Spanien ebenfalls viel geleistet hat. Schon in der Ritterzeit war der „Amadis" ein eigenthümliches spanisches Product. In der klassischen Periode trat zuerst Mendoza mit seinem Lazarillo auf u. gab den Ton zu den nachher so beliebt gewordenen Schelmenromanen an, unter welchen „Don Guzman de Alfarache" von Mattheo Aleman (1599) Auszeichnung verdient. Eine Fluth von Novellen, unter welchen die von Timoneda und Perez de Montalvan genannt werden müssen, ergoß sich daneben. Alle seine Vorgänger aber übertraf Cervantes (s. d.) durch seinen „Don Quixote", in welchem die spanische Poesie in dieser Dichtungsart ihre Vollendung gefunden hat. Weniger als in der Poesie hat Spanien in den Wissenschaften geleistet, doch wurde auch der prosaische Styl, wie wir schon aus dem Don Quixote sehen, keineswegs vernachläßigt, und die Geschichte hat an Mendoza's „Se-

schichte des Kriegs in Granada", den Annalen des Königreichs Aragonien" von Hieronymus Zurita, dann der herrlichen „Geschichte der Eroberung Mexicos" von Antonio de Solis (s. d.) treffliche Leistungen aufzuweisen, neben welchen auch der Jesuit Mariana (s. d.) als ein fleißiger Geschichtschreiber zu erwähnen ist. Um die Sprachkunde hat die königl. Akademie zu Madrid durch ihr sechs Foliobände starkes spanisches Wörterbuch sich verdient gemacht, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nachdem Karls III. treffliche Regierung neues Leben in Spanien erregt hatte, hat die spanische Literatur mehre achtbare Schriftsteller für Gesetzgebung und Staatsökonomie, Philologie, Geographie, Mathematik und Physik aufzuweisen. In der bildenden Kunst hat Spanien nie Großes geleistet, wenn schon die folgenreiche Berührung der arabischen und gothischen Baukunst es dem Architekten vielleicht interessant macht. Eine Merkwürdigkeit spanischer Baukunst bleibt jedenfalls das berühmte Escurial. In der Malerei hatte Spanien wenigstens einen Velasquez, Murillo, Zusbaran, L. de Vargas. Musik und Tanz können einem so poetischen Volke nicht fehlen, und insbesondere hat der letztre sich sehr national ausgebildet, an ausgezeichneten einheimischen Componisten aber fehlt es ganz.

Spanischer Erbfolgekrieg und spanische Inquisition, s. Spanien, Utrechter Friede und Ketzerwesen.

Spanisches Wachs oder Siegellack zerfällt in zwei Hauptgattungen. Die eine ist aus Oel und Wachs bereitet und grün, gelb oder roth gefärbt; sie

ist nur in Kanzleien üblich. Die andere härtere und gewöhnliche Sorte wird aus Gummilak, Terpentin, Wachs, Harz und färbenden Dingen zubereitet. Man hat davon verschiedene Farben. Sie ist bekanntlich in Stangen von verschiedener Form, die immer das Zeichen der Fabrik oder die Namensbuchstaben des Verfertigers führen. Gutes Siegellack muß vollkommen hart, glatt und glänzend, von lebhafter Farbe und recht spröde seyn. Es muß leicht anbrennen, wohl abtriefen, den Rauch vom Lichte nicht annehmen und auch keine schwarze Kohle absetzen.

Spanische Wand, mit Tapeten überzogene Rahmen, die durch Charniere so zusammenhängen, daß man sie zu einiger Länge auseinander ziehen kann. Man verbirgt damit Betten, Nachtstühle u. s. w. im Zimmer.

Sparsamkeit ist Mäßigkeit im Gebrauche des Vermögens, welche zwischen Verschwendung u. Geiz die rechte Mitte hält. Während der Geizige seine Habe ungenossen läßt, und der Verschwender sie so schnell verzehrt, daß er sich in Armuth stürzt, richtet der Sparsame seine Ausgaben so ein, daß sie mit seinen Einnahmen im rechten Verhältnisse stehen, und legt das, was nach Bestreitung des von Bedürfniß und Anstand gebotenen Aufwandes übrig bleibt, für Nothfälle und die Zukunft zurück. Sparsamkeit mit Arbeit verbunden sind die einfachsten, rechtlichsten u. zugleich die sichersten Mittel, um nach und nach zu Vermögen zu gelangen. Um den Sinn für diese Tugend auch bei den niedern Klassen der Gesellschaft, die ihrer am meisten bedürfen, rege zu halten, hat

man unter dem Namen Sparkassen oder Sparbanken nach dem zuerst in England und Schottland seit Anfang dieses Jahrh. gegebenen Beispiele fast in allen größern deutschen Städten Anstalten errichtet, in welchen Taglöhner, Dienstboten u. s. w. ihre kleinen Ersparnisse, die zur Capitalisirung sonst nicht groß genug wären, sicher und gegen angemessene Verzinsung niederlegen, und im Falle Bedürfens jederzeit sogleich wieder beziehen können. Sie gedeihen am besten, wenn sie von freien, aus wohlwollenden und einsichtsvollen Bürgern bestehenden Vereinen gebildet und verwaltet werden, denn Besoldungen und Kosten können sie nicht tragen, da sich mit den eingelegten Geldern, weil sie stets auf Verlangen zurückbezahlt werden müßen, bedeutende Speculationen nicht unternehmen lassen. Der gewöhnlichste Weg, besonders in Provinzialstädten, ist ihre Anlegung in verzinslichen Staatspapieren, die jederzeit verkäuflich sind.

Sparta oder Lacedämon, auch Lakonien genannt, einer der mächtigsten Staaten des alten Griechenland (s. d.), östlich von Messene, im Peloponnes, mit dem Fluß Eurotas und dem Berge Taygetus, den Ortschaften Sparta, Amyklä, Sellasia u. s. w., rauh und gebirgig, aber stark bevölkert, erhielt seinen Namen von der Hauptstadt, wie diese von Sparta, der Gemahlin des mythischen Königs Lacedämon (s. d.). In dem Sturme der dorischen Wanderung kam es an Eurysthenes und Prokles, die Zwillingssöhne des Herakliden Aristodemus, welche das Land gemeinschaftlich beherrschten, das von dieser Zeit an immer zugleich zwei

gemeinschaftlich regierende Könige hatte, einen aus der Familie der Eurystheniden oder Agiden, und den andern aus der Familie der Prokliden oder Eurypontiden. Die Herakliden unterwarfen sich die alten Bewohner des Landes und behandelten dieselben zwar anfänglich mild, machten sie aber bald dienstpflichtig und zinsbar, und verdammten diejenigen, welche ihren Foderungen nicht gehorchten, wie die Heloten (s. d.), zu harter Leibeigenschaft. Aus den Bemühungen der Unterdrückten, ihre Freiheit wieder zu erlangen, entstand indeß ein vielfacher innerer Kampf, wozu noch häufige Fehden mit den Argivern und andern Nachbarn kamen. Ja unter dem herrschenden Geschlechte der Herakliden selbst, die sich nun vorzugsweise Spartaner nannten, war große Uneinigkeit und zwischen den beiden Königsfamilien häufiger Zwist, der von dem Volke zur Schwächung der königlichen Macht benützt wurde. In einem Aufruhre der Großen ward sogar der Proklide Eunomus getödtet, nun aber trat Lykurg (s. d.) als Retter und Gesetzgeber auf, setzte den Königen die Gerusia oder den Rath der Alten (Geronten) zur Seite, wozu entweder schon zu seiner Zeit oder doch bald nachher die Ephoren kamen, und gab besonders durch gleiche Vertheilung der Güter und eine strenge, ganz auf Abhärtung und Uebung für den Krieg von der frühesten Jugend an berechnete Erziehung dem Volke neue Kraft, die es bald in glücklichen Fehden gegen seine Nachbarn bewies. Vornehmlich aber bestanden die Spartaner ungefähr 130 Jahre nach Lykurg einen harten, aber für sie glücklichen Kampf mit den Einwohnern von Messenien (s. d.), welcher mit gänzlicher Unterjochung dieser Landschaft

endigte. Viele Messenier wanderten aus, die übrigen, welche zurückgeblieben waren, wurden von den Spartanern in den Stand der Heloten versetzt. Auch vertheilten die Sieger den größten Theil des messenischen Grundeigenthumes durch das Loos unter sich. Von nun an bildete sich Sparta mehr und mehr zu einem Kriegerstaate, welcher für ganz Griechenland furchtbar zu werden drohte, aber auch in den bald darauf ausgebrochenen persischen Kriegen nächst Athen das Meiste zu dessen Rettung vor der Uebermacht der Barbaren beitrug. Durch den Heldenkampf ihres Königs Leonidas (s. d.) bei Thermopylä (480 v. Chr.) erlangten die Spartaner solchen Ruhm und bei allen griechischen Völkern solche Achtung, daß Athen selbst es sich gefallen ließ, ihnen den Oberbefehl über alle verbündeten griechischen Völker sowohl zu Lande als zu Wasser zuzugestehen. Unter Anführung des Spartaners Pausanias (s. d.), der für den jungen Plistarch, des Leonidas Sohn, in Sparta die vormundschaftliche Regierung führte, wurde 479 v. Chr. die berühmte Schlacht bei Platää, und unter Anführung des spartanischen Königs Leotychides an demselben Tage die Perser bei Mykale zu Lande geschlagen und die feindliche Flotte vernichtet. Kaum aber waren die Perser besiegt und von dieser Seite her nichts mehr zu fürchten, als die Eifersucht zu innern Fehden zwischen Sparta und Athen, jetzt den mächtigsten Staaten in Griechenland, führte. Das tyrannische Betragen des Pausanias bewog viele Bundesgenossen Spartas von diesem abzufallen und sich dem Oberbefehle der Athener anzuschließen, welche Sparta vergebens verhindern wollte,

ihre Stadt mit Mauern zu umgeben und den Pyräus zu befestigen. Athen hatte nun den Vorrang errungen, den es aber nur so lange zu behaupten vermochte, als seine großen Männer, Aristides, Cimon und Perikles, das Ruder führten. Schon unter dem Letzten hatten die Erpressungen, welche Athen an den Bundesgenossen übte, um seine Prachtbauten bezahlen zu können, viele von ihnen den Spartanern wieder zugeführt, und der Uebermuth der Athener den peloponnesischen Krieg (s. d.) veranlaßt, der, nach seinem Tode unglücklich geführt, Athen an den Rand des Abgrundes brachte u. Sparta auf den höchsten Gipfel der Macht erhob, welche es ihm sogar möglich machte, bei den innern Streitigkeiten zwischen dem persischen Könige Artaxerres Mnemon u. seinem Bruder, dem jüngern Cyrus (s. d.), für Letzteren Partei zu nehmen, und ungeachtet des unglücklichen Ausganges dieser Empörung den Krieg auf persischem Gebiete durch den großen Agesilaus (s. d.) mit einem Glücke fortzusetzen, das den persischen Thron bis in seinen Grundfesten erschütterte. Als es jedoch den Persern gelang, Athen, Theben, Korinth und einige andre peloponnesische Völker zum Kriege gegen Sparta aufzureizen, mußte dieses seinen Agesilaus von der Bahn seiner Siege hinweg in die Heimath rufen, wo in dem 8 Jahre währenden sogenannten böotischen Kriege die Macht Spartas durch die glücklichen Unternehmungen des athenischen Feldherrn Konon so sehr gefährdet wurde, daß die Spartaner 387 v. Chr. den schändlichen Frieden des Antalkidas (s. d.) schlossen, um auf Kosten des gesammten Griechenlands ihr Ansehen zu behaupten, das aber

bald darauf durch die Thebaner unter Pelopidas und Epaminondas (s. Beide) in den Schlachten bei Leuctra (371) und bei Mantinea (362 v. Chr.) dennoch so sehr gebrochen wurde, daß Sparta von jetzt an aufhörte, eine bedeutende Rolle in Griechenland zu spielen. Seine Uebermacht hatte es zur Anmaßung und Tyrannei gegen die Bundesgenossen und zu Abweichungen von Lykurgs weisen Gesetzen verleitet und diese seinen Fall nach sich gezogen. Sittenverderbniß und Luxus nahmen immer mehr überhand, als endlich ganz Griechenland unter macedonische Oberherrschaft gekommen war. Vergebens suchte der edle Agis III. (s. d.) das Joch der Fremden von seinem Vaterlande abzuschütteln, vergebens der nicht minder edle Kleomenes die alte lykurgische Verfassung wieder herzustellen, Beide wurden das Opfer ihrer Vaterlandsliebe. Nachdem Tyrannen, wie Machanidas u. Nabis das Land durch ihre Gräuel vollends dem Abgrunde zugeführt hatten, mußte Sparta an den achäischen Bund sich anschließen und kam nach dessen Besiegung (146 v. Chr.) mit dem übrigen Griechenland an die Römer. Jetzt hausen in der Gegend des alten Sparta die Mainotten (s. d.).

Spartacus, ein römischer Sklave und Fechter, aus Thrazien, zerbrach 73 v. Chr. mit 70 seiner Unglücksgefährten seine Fesseln, zog viele tausend Sklaven an sich und begann nun einen förmlichen Krieg gegen Rom, den er mit vielem Glücke führte, bis er endlich der Tapferkeit des Crassus und seiner Legionen unterlag. Er blieb in der Schlacht (71 v. Chr.), von unzähligen Wunden durchbohrt. Sechstausend seiner Kampfgenossen wurden gefangen und an's Kreuz geschlagen.

Specerei, eigentlich ein Stoff, der mit andern gemischt zu werden bestimmt ist, dann insbesondre Gewürz, Räucherwerk, u. s. w.

Specht (picus), ein Vögelgeschlecht mit kurzen Füßen und geradem und dickem Schnabel von mittelmäßiger Länge, mit einem sonderbaren Bau der Zunge, der sie zum Insectenfangen geschickt macht. Die bei uns bekannteste Gattung ist der Schwarzspecht.

Species oder Gattung wird dem Geschlecht oder Genus, wie das Besondere dem Allgemeinen entgegen gesetzt; daher specifiziren, vom Allgemeinen zu dem ihm untergeordneten Besondren fortschreiten. In der Jurisprudenz versteht man jedoch unter species das, was der Logiker Individuum nennt, eine einzelne als solche genau bestimmte Sache.

Specialkarten, s. Landkarten (Bd. 12 S. 298).

Specifica nennt man diejenigen Arzneimittel, welche mit Sicherheit eine gewisse Krankheit heben sollen, ohne daß man die Art ihrer Wirkung näher bezeichnen kann, wie das Quecksilber die Lustseuche und die Jodine den Kropf. Ueberdieß sind sehr häufig sogenannte Specifica als Geheimmittel gegen hartnäckige Krankheiten, wie die Gicht, die Epilepsie u. s. w. ausgeboten werden, mit denen man aber meistens betrogen wird.

Specifisches Gewicht. Eine bemerkenswerthe Verschiedenheit der Körper zeigt sich darin, daß sie bei gleicher Größe von sehr verschiedenem Gewichte seyn können. Vergleicht man daher die Gewichte zweier Körper von gleicher Größe oder von gleichem Volumen mit einander, so drückt das Verhältniß derselben das

specifische Gewicht oder die specifische Schwere dieser Körper aus. Man sagt, der eine Körper sey specifisch schwerer oder leichter als der andre, wenn er bei gleichem Volumen mehr oder weniger wiegt, als dieser. Gewöhnlich legt man bei Bestimmung des specifischen Gewichtes der Körper eine gleich große Masse reinen Wassers zu Grunde. Heißt es nun z. B., das Silber habe ein eilffaches specifisches Gewicht, so will dies so viel sagen, als es sey eilfmal schwerer als das Wasser.

Speckbacher (Joseph), geb. 1768 in dem tirolischen Dörfchen Rinn, zwischen Innsbruck und Hall, bildete sich in seiner Jugend zum kräftigen Gebirgsjäger und war einer der Vertrauten des Sandwirths Hofer, sowie nach der Losreißung Tirols von Oestreich einer der Hauptleiter des tiroler Aufstandes von 1809. Nach dem Wiener Frieden hoffte er einige Zeit, in Schlupfwinkeln verborgen, vergebens auf die Wiedererneuerung des Krieges u. flüchtete endlich im Mai 1810 über die Gebirge nach Wien, wo er Oberstenpension und den Auftrag erhielt, die für die Tiroler im temeswarer Banat neu gestiftete Colonie einzurichten, begab sich aber beim Ausbruche des Kriegs von 1813 abermals nach Tirol, wo er, obgleich es zu keiner entscheidenden Waffenthat kam, dennoch vortreffliche Dienste leistete. Bei der endlichen Wiedervereinigung Tirols mit Oestreich führte er bei Gelegenheit der Huldigung die tiroler Schützenmannschaft an und ward zum Major ernannt. Nach seinem 1820 erfolgten Tode erhielten seine Wittwe und Kinder vom Kaiser eine Pension.

Speckstein oder Steatit, ein Mineral, welches

sich derb oder in Afterkrystallen findet, splittrigen oder körnigen matten Bruch, weiße, auch graue, grüne, gelbe und rothe, jedoch bleiche Farben hat, an den Kanten durchscheinend, sehr fettig, mild und weich ist und zu allerlei kleinen Bildwerken, Pfeifenköpfen, Spielwaaren u. s. w. verarbeitet, auch zum Fleckausputzen, Poliren u. s. w. gebraucht wird.

Speculation ist das rein selbstständige Nachdenken (s. d. und Heuristik). Im gewissen Sinne ist alle wahrhafte Philosophie Speculation, da sie sich auf höhere Anschauungen, auf Ideen gründet und diese Ideen selbst entwickelt. Oft wird aber auch das Speculative dem Theoretischen gleichbedeutend genommen und dem Practischen entgegengesetzt.

Spedition, die kaufmännische Besorgung der weitern Versendung fremder Waaren an den Ort ihrer Bestimmung, wenn sie auf dem Wege dahin durch einen Ort kommen, wo sie aus irgend einem Grunde Aufenthalt finden. Derjenige, welcher diese Besorgung übernimmt, heißt Spediteur. Das Speditionswesen macht übrigens einen ganz eigenen Zweig des Handels aus und ist besonders an denjenigen Orten im Flore, welche an irgend einem schiffbaren Flusse, an der See, oder zwischen andern großen Handelsstädten gelegen sind, wie Hamburg, Frankfurt a. M. u. s. w.

Speichel ist die geruch- und geschmacklose, ein wenig bläuliche und zähe Flüssigkeit, welche in den sogenannten Speicheldrüsen abgesondert und in ziemlich großer Menge durch die Ausführungsgänge der Drüsen in die Höhle des Mundes geleitet wird, um während des Kauens die Speisen zu durchdringen, sie in einen

breiartigen Zustand zu versetzen und durch Auflösung der salzigen Bestandtheile uns die angenehmen Empfindungen des Geschmackes zu geben.

Spendadates, ein Meder und Bruder des Magiers Paticithes, wurde, nachdem Kambyses (s. d.) seinen Bruder Smerdis heimlich hatte hinrichten lassen, während der Abwesenheit des Königs, der in Aegypten beschäftigt war, von den Magiern für den Ermordeten ausgegeben und auf den königlichen Thron gesetzt. Da Kambyses, als er nach Persien zurückkehren wollte, in Syrien starb, gelang der Plan vortrefflich. Sieben Monate herrschte der Pseudosmerdis und seine Regierung war beliebt, weil er gleich bei dem Antritte derselben seinen Unterthanen Befreiung von allen Abgaben und vom Kriegsdienste zusagte. Nur die Perser schmerzte es tief, daß Persiens Herrschaft wieder an die Meder gekommen war. Sieben der vornehmsten Perser verbanden sich daher und Spendadates ward im achten Monate seiner Regierung nebst vielen Magiern ermordet. Darius (s. d.), einer der Verschwornen, bestieg den persischen Thron.

Spener (Philipp Jakob), der Reformator des religiösen Lebens der lutherischen Kirche im 17. Jahrhunderte, war 1635 zu Rappolsweiler im Oberelsaß geboren, genoß in seiner Jugend einen vorzüglichen Religionsunterricht und äußerte frühe jene ungeheuchelte Frömmigkeit, die in der Folge herrschende Denkart bei ihm wurde. Er studirte zu Strasburg und Basel, ging dann auf Reisen und diente nach seiner Rückkehr als Hofmeister der jungen Pfalzgrafen am Rhein. 1663 ward er Freiprediger in Stras-

burg und 1666 Senior in Frankfurt a. M. Hier fing er 1670, geleitet von der Bemerkung, daß die öffentlichen Erbauungen in den Kirchen gar zu wenig Frucht brächten, besondre häusliche Andachtszusammenkünfte (collegia pietatis) zu halten an, welche die Beförderung christlicher Gesinnungen und Tugenden zum Zwecke hatten, und bald an andern Orten, besonders von Francke (s. d.) zu Leipzig und dann zu Halle, nachgeahmt wurden. So wurde Spener der erste Veranlasser der pietistischen Streitigkeiten (s. Pietisten), die im Anfange des 18. Jahrhunderts in der protestantischen Kirche geführt wurden. Das Amt eines Oberhofpredigers zu Dresden, das er 1686 übernahm, eröffnete ihm einen erweiterten Wirkungskreis, er begegnete aber hier in seinem frommen Streben so vielen Hindernissen, daß er Dresden 1691 verließ und als Probst und Consistorialrath nach Berlin ging, wo er seine Bemühungen für Belebung religiösen Sinnes und Wandels bis an sein Ende (5. Febr. 1705) mit unermüdlichem Eifer fortsetzte. Im Kampfe gegen den herzlosen Dogmatismus der damaligen protestantischen Theologen hat er ohne Zweifel als Seelsorger, Prediger und Verfasser vieler geschätzten Erbauungsschriften sehr wohlthätig gewirkt, und es ist ihm nicht zuzurechnen, wenn auch auf der andern Seite Viele wieder zu weit gegangen sind und den Pietismus, wie er sich in der Folge gestaltet hat, dem gesunden Verstande eben so verdächtig gemacht haben, als die starre Schulweisheit zu Speners Zeiten es dem wahrhaft frommen und gotterfüllten Gemüthe seyn mußte.

Die Welt verläßt gewöhnlich nur das eine Extrem, um früher oder später in das andere zu fallen.

Spenser (Edmund), einer der ausgezeichnetsten ältern Dichter Englands, um 1550 geb., studirte zu Cambridge und ward in der Folge Secretär des berühmten Günstlings Leicester und des Lords Grey, dem er nach Irland folgte, wohin dieser als Statthalter ging. Nach seiner Rückkehr (1582) trieb er sich viel am Hofe um und erhielt 1586 ein nicht unbedeutendes Landgut in der Landschaft Corke, und 1591 von der Königin Elisabeth einen Jahrgehalt von 50 Pf. St. mit dem Titel als Hofpoet. Zuletzt durch einen Brand in große Armuth versetzt, starb er wahrscheinlich aus Kummer 1596. Er wurde in der Westminster-Abtei neben Chaucer begraben. Sein dichterischer Ruhm wird jetzt hauptsächlich durch sein Gedicht: die „Feenkönigin" in 6 Büchern erhalten, denn seine allegorischen Hirtengedichte würden schwerlich einen gebildeten Geschmack befriedigen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Hughes (London, 1778, 8 Bde.).

Sperling (fringilla domestica), ein in ganz Europa und den benachbarten Ländern der übrigen alten Welt fast allgemein verbreiteter Vogel aus dem Finkengeschlechte, brütet viermal im Jahre und thut in Gärten und auf dem Felde viel Schaden, vertilgt aber doch auch unzähliges Ungeziefer.

Sperma ceti, s. Wallrath.

Spesen, die sämmtlichen Unkosten, mit Ausnahme der Fracht, welche aus der Versendung einer Waare erwachsen, insbesondere in so ferne ein Spediteur sie einstweilen bezahlt und in die Spesenrechnung bringt, in welche auch seine Provision gehört.

Spessart, ein 15 Meilen langes Waldgebirge im bayerischen Untermainkreise, zwischen Aschaffenburg u. Würzburg, dessen höchste Höhe bei Rohrbrunn 1900 par. Fuß beträgt.

Speyer, Hauptstadt im bayerischen Rheinkreise, an der Mündung des Speyerbaches in den Rhein, mit 800 H. und 5000 Einw., ist der Sitz der Kreisregierung und eines Bischofs und hat Zuckerraffinerie, Tabaksfabrik, Wachsbleiche, Wein-, Tabak- und Krappbau, Schiffahrt und Handel. Außer der als Baudenkmal interessanten Domkirche findet man 15 katholische Kirchen und ehemalige Klöster, ferner 2 lutherische Kirchen und das dazu gehörige Gymnasium, ein Bürgerspital und ein Waisenhaus. In dem alten Rathhause hat jetzt die Regierung ihren Sitz.

Sphäre (griech. Kugel) bedeutet in der Astronomie das blaue Himmelsgewölbe, welches uns zu umgeben scheint und sich uns als eine Kugel darstellt, in deren Mittelpunkt das Auge steht, deren untere Hälfte durch den Horizont oder vielmehr durch die Erdoberfläche verdeckt wird, und die sich mit allen darin befindlichen Gestirnen in 24 Stunden um eine feststehende Axe dreht. Dann heißt man auch so eine Nachbildung der Sphäre im Kleinen, einen Globus. — Ferner nennt man auch wohl die einzelnen Welten Sphären und spricht von einer Harmonie oder einem übereinstimmenden Verhältnisse derselben. Endlich nennt man auch wohl den Wirkungskreis, den Jemand einnimmt, seine Sphäre. — Sphäroid heißt ein Körper, der sich der Kugelgestalt sehr nähert, aber doch keine vollkommene Kugel

bildet. Ein solcher ist unsre Erde, da sie an den Polen etwas platt gedrückt ist, und es ist wahrscheinlich, daß bei allen Himmelskörpern, die sich um ihre Axe drehen, derselbe Fall statt findet.

Sphinx, s. Oedipus.

Sphragistik, Siegelkunde, s. Siegel.

Spiegel. Wenn ein Lichtstrahl auf einen dunkeln und undurchsichtigen Körper trifft, so wird er von ihm zurückgeworfen (reflectirt), und zwar unter demselben Winkel, unter dem er aufgefallen ist. Ist nun die Oberfläche eines solchen Körpers glatt, so daß sie die Strahlen regelmäßig zurückwirft, so wird sie zu einem Spiegel. Unter einem solchen versteht man daher jede glatte Fläche, in so ferne sie Lichtstrahlen zurückwirft. Von den Spiegeln gibt es zwei Hauptclassen, ebene und krumme. Die ebenen zeigen die Gegenstände in eben der Gestalt und Größe, wie sie unsern Augen selbst erscheinen, aber in einer andern Lage; die krummen hingegen verändern die scheinbare Lage und meistens auch die Größe derselben. Die Gegenstände erscheinen in ihnen nach Verschiedenheit der Umstände größer oder kleiner, gerade oder verkehrt, nahe oder fern. Die ebenen Spiegel werden auch Planspiegel, sowie die krummen auch Hohlspiegel genannt. Die ältesten Spiegel scheinen metallene gewesen zu seyn. Indeß haben auch die Spiegel von Glas schon ein sehr hohes Alter und sollen nach Plinius zu Sidon erfunden seyn. Nur bediente man sich noch nicht der heutzutage üblichen Belegung mit Quecksilber, welche erst im 14. Jahrhunderte aufgekommen ist. Ehemals wurden die gewöhnlichen Glasspiegel, wie wir sie in

unsern Zimmern finden, geblasen, zu Ende des 17. Jahrhunderts aber erfand ein Franzose, Namens Thevart, die Kunst, das Glas in Tafeln zu gießen, welche allmälig so vervollkommnet wurde, daß man jetzt in Frankreich, England, Spanien, Rußland und Deutschland Spiegel gießt, die 9 bis 10 Fuß lang und 5 bis 6 Fuß breit sind und 1500 Thaler und mehr kosten. Der Guß der Spiegel geschieht auf sehr dicken kupfernen Platten, die oft ein Gewicht von mehr als 15000 Pfd. haben, wonächst die Masse mit einer metallenen Walze geebnet und, wenn sie im Kühlofen abgekühlt ist, geschliffen, polirt und dann mit der Folie belegt wird. Die Lehre von den Spiegeln enthält die Katoptrik (s. d.).

Spiegel (specula) wurden im Zeitalter der Scholastik auch die systematischen Compendien einer Wissenschaft genannt, worin man das Bild derselben wie in einem Spiegel schauen könne. Besonders häufig wurde dieser Name auch den von Privatleuten veranstalteten Sammlungen der deutschen Rechte und Gewohnheiten gegeben, wie z. B. dem Sachsen- und Schwabenspiegel (s. beide).

Spiegelmikroskop, ein solches Vergrößerungsglas, wo ein Spiegel das zufolge seines Schliffes vergrößerte Bild des Gegenstandes in den Brennpunct des Oculars wirft.

Spiegelteleskop, Reflector, erfunden durch den franz. Pater Mersenne in der Mitte des 17. Jahrhunderts, von Newton, Hadley und Herschel vervollkommnet, eines der wichtigsten astronomischen Werkzeuge, dessen wesentlichste Stücke, in eine

Röhre gefaßt, der große Hohlspiegel, der die vom Stern kommenden Lichtstrahlen auffängt, der kleinere Hohlspiegel, in welchen sie zurückgeworfen werden, und das Ocular in der Nähe des Hohlspiegels sind, durch welches man in den kleinen Spiegel sieht, und von dessen Einrichtung die Stärke der Vergrößerung abhängt. Je größer und besser der Hauptspiegel ist, desto mehr Vergrößerung läßt sich anwenden, und Herschel hat es bis zu 6000facher Vergrößerung getrieben.

Spiel ist die freie und anstrengungslose Beschäftigung des Geistes oder des Körpers ohne ernsten Zweck, zur Erholung und Unterhaltung. Körperliche Spiele finden besonders in der Kindheit und Jugend, in den gymnastischen Uebungen und bei der Jagd statt. Zu den Spielen, die den Geist in Anspruch nehmen, gehören manche Karten- und Würfelspiele, vorzüglich aber das Schach. Ein Gift für Körper und Seele, Geist und Herz ist das Spiel, wenn es zur Leidenschaft wird. Am meisten geschieht dieß bei den Hazardspielen (s. d.), deren einziger Zweck der Gewinn durch Zufall ist. (Vergl. auch Gesellschaftsspiele.)

Spielkarten, s. Kartenspiel.

Spieß (Christian Heinrich), geb. 1755 zu Freiberg in Sachsen, war eine Zeit lang Schauspieler, ward in der Folge Wirthschaftsbeamter auf dem Schlosse Betdiekan in Böhmen und starb daselbst 1799 als einer der fruchtbarsten deutschen Romanenschreiber und Repräsentant des Rittergeschmacks des vorigen Jahrhunderts. Jetzt sind sein „Mäusefallen- und Hechelkrämer", sein „Alter überall und nirgends", seine „Zwölf

chlafenden Jungfrauen", sein „Petermännchen" u. s. w. mit Recht vergessen, und auch sein Schauspiel „Klara von Hoheneichen" erscheint nur selten noch auf einem Repertoire, unsre ältern Leser aber erinnern sich gewiß noch aus ihrer Jugend, welches Aufsehen alle diese Producte, an denen man bei allen Fehlern der Darstellung und Sprache doch oft die Erfindung loben muß, zur Blüthezeit ihres Verfassers gemacht haben.

Spießglanz, Spießglas, Antimon, ist ein Metall von zinnweißer Farbe, starkem Glanze, körnigblätterigem und strahligem Bruche und 6—9fachem specifischem Gewichte. Es ist weicher als Wismuth, sehr wenig biegsam und gar nicht geschmeidig, sondern spröde. Es schmilzt etwas schwerer als Blei und verflüchtigt sich in höherer Temperatur. Es wird nur aus einem einzigen Erze, dem Antimonglanz oder Grauspießglanzerz, zu gut gemacht, welches sich am Harze, im Erzgebirge, in Ungarn, Frankreich u. s. w. findet. Der wichtigste Gebrauch des Antimons ist der zu Buchdruckerlettern, welcher darauf beruht, daß es allen Metallen und folglich auch dem Blei größere Härte und Sprödigkeit ertheilt.

Spießruthenlaufen, eine militärische Strafe, wobei der Sträfling mit entblößtem Rücken unter Trommelschlag mehre Male eine von seinen Kameraden gebildete Gasse langsam auf- und abmarschiren muß, während diese mit den Spießruthen seinen Rücken zerfleischen. Diese barbarische Strafe, die ehemals zuweilen bis zum Tode des dazu Verurtheilten fortgesetzt wurde, ist jetzt in den meisten Heeren gänzlich abgeschafft.

Spillgelder heißen im deutschen Rechte dieje- nigen Gelder, über welche die Eheweiber ganz allein und ohne Vorwissen ihres Mannes verfügen können.

Spillmagen, ein Verwandter von mütterlicher Seite, Cognat, im Gegensatze zu Schwertmagen (s. d.).

Spinell, ein Edelstein, der sich auf Ceylon, in Pegu, auch am Vesuv und in Schweden in oktaedrischen Krystallen und in Körnern findet, muschlichen Bruch, violette, blaue, grüne, gelbe und braune Farbe, Glasglanz und Durchsichtigkeit hat und von den Juwelirern in den blaßrothen Rubinbalais, den hochrothen Rubinspinell und den bläulich rothen Almandin unterschieden wird.

Spinett oder Clavichord, s. Clavier.

Spinnen heißt in der eigentlichen Bedeutung einen flockigen Stoff zu einem Faden zusammendre- hen, und geschieht entweder mittelst eines Rades oder einer Spindel, unmittelbar durch Menschenhand oder mittelst eigener Maschinen. Das gewöhnliche Spinnrad zum Flachsspinnen soll von einem Stein- metz, Jürgens, 1530 zu Wolfenbüttel erfunden seyn. Die Spindel, deren Erfindung sich in das höchste Alterthum verliert, wird im Ganzen dem Rade vor- gezogen, weil sie einen feinern, geschmeidigern und lockern Faden liefert, der sich besser bleichen und fär- ben läßt. Das Spinnen auf Maschinen wurde be- sonders in England seit der Einführung der Baum- wollenweberei aus Mangel an Händen, die das für diesen Fabrikzweig erfoderliche Gespinnst hätten lie- fern können, Bedürfniß. Diesem abzuhelfen erfand zuerst 1767 James Hargreave eine noch ziemlich rohe Spinnmaschine, welchem R. Arkwright durch Erfin-

dung seines Spinnramens, der ihn verewigt, auf der einmal betretenen Bahn folgte. Auf demselben kann mittelst eines Mühlwerks oder durch Dämpfe, die die Maschine in Bewegung setzen, eine große Menge wollener und baumwollener Fäden auf einmal dergestalt gesponnen werden, daß sie ohne alle andere menschliche Hilfe, als das Anlegen des Spinnstoffes und die Anknüpfung zufällig zerreißender Fäden, das ganze Spinnverfahren vollendet. Er hat seitdem nur wenige Verbesserungen oder Veränderungen mehr erfahren, wiewohl neben ihm noch andere Spinnmaschinen mit zum Theil eigenthümlichen Vorzügen von S. Crompton aus Bolton (1775), J. Pollard aus Manchester und William Kelly aus Glasgow (1792) aufgestellt worden sind. Seit diese Maschinen bestehen, ist der Preis des Garns in erstaunenswerthen Verhältnissen gefallen, die Menge und Güte dieses Erzeugnisses aber eben so stark gestiegen. In Frankreich ward die erste Spinnmaschine 1787 eingeführt und in den Fabriken von Rouen, Paris, Lille, St. Quentin, Amiens, Louviers und Montpellier sehr bald mit dem größten Nutzen in Anwendung gebracht. Indeß werden die meisten Spinnereien in Frankreich nicht durch Wasser oder Dämpfe, sondern durch Menschenhände oder durch Pferde in Bewegung gesetzt. In der Schweiz ward die erste Spinnmaschine 1798 zu St. Gallen errichtet, die gleichfalls bald Nachahmung fand, obwohl noch jetzt ein großer Theil des schweizerischen Garns auf einfädigen gewöhnlichen Spinnrädern verfertigt wird. In Deutschland zeichnen sich die östreichischen Staaten durch ausgebreitete Spin=

nereien aus. Nächst ihnen behaupten die sächsischen den ersten Rang. Auch in Rußland denkt man jetzt auf Einführung dieses Manufacturzweigs. Die Maschinenspinnerei beschränkt sich bis jetzt indeß überall noch auf die Baumwolle, für den Flachs hat sie noch nicht gelingen wollen, obgleich Napoleon einen Preis von einer Million Franken auf die Erfindung einer dazu geeigneten Maschine setzte.

Spinnen, ein bekanntes Geschlecht ungeflügelter Insecten, welches über 100 an Gestalt und Größe sehr verschiedene Gattungen begreift, indem es Spinnen von der Größe einer Mannshand gibt, während andere nur durch Vergrößerungsgläser sichtbar sind. Ihren Namen haben sie von dem ihnen eignen Kunsttriebe, feine Fäden zu einem künstlichen Netze zusammen zu weben. Die bei uns vorkommenden Spinnengattungen sind nicht giftig, wohl aber können in südlichen Ländern die Bisse einer Spinne, wie z. B. der Tarantel in Italien und noch mehr der Orangs- oder Curassaospinne in Südamerika, sehr gefährlich und selbst tödtlich werden. (Vergl. auch Arachnologie.)

Spinola (Ambrosius, Marquis von), geb. 1569 zu Genua, gehört zu den größten spanischen Feldherrn, die unter Philipps II. und Philipps III. Regierung in dem Kriege mit den aufgestandenen Niederlanden, und dann noch in den ersten 12 Jahren des dreißigjährigen Krieges den Ruhm der spanischen Waffen aufrecht erhielten. Er nahm 1604 Ostende und 1625 Breda ein und belagerte 1630 Casal, starb aber bald nachher aus Verdruß, weil man seine Verdienste zu wenig erkannte.

Spinoza (Benedict von), ein berühmter Philosoph, geb. 1632 zu Amsterdam von jüdischen Aeltern, zeigte früh einen lebhaften und durchdringenden Verstand und erwarb sich gute Kenntnisse von jüdischer Schulweisheit, studirte aber daneben mit Leidenschaft die Schriften des Cartesius und entzog sich allmälig der Synagoge zu Amsterdam, bis Verfolgung und Lebensgefahr ihn 1662 bewogen, das Judenthum gänzlich zu verlassen, was um so mehr Aufsehen machte, als er damit nicht den Eintritt in die christliche Kirche verband. Er vertauschte nun den Namen Baruch mit dem übersetzten Benedict, überließ sich in der Stille, meist auf dem Lande, im Umgange mit wenigen Freunden dem Studium der Mathematik und Philosophie und starb den 21. Febr. 1677 zu Haag als der Schöpfer eines eigenen philosophischen Systems, welches nach ihm der Spinozismus genannt wird, und dessen Hauptgrundsatz ist, es gebe nur eine einzige Substanz, die einer doppelten Modification fähig sey oder eine doppelte Kraft habe, die Kraft zu denken und die Kraft sich auszudehnen. Diese einzige Substanz sey Gott; er sey unendlich, weil außer ihm nichts seiner Art existire, was ihn einschränken und daher die Endlichkeit bewirken könnte, daher denn auch die Denkkraft und die Ausdehnung unendlich sey. Da es nun nur diese einzige Substanz gebe, so seyen alle geistigen Erscheinungen bloße Modificationen ihrer unendlichen Denkkraft, sowie alle materiellen Erscheinungen bloße Modificationen ihrer unendlichen Ausdehnung. Aus diesem Begriff der einzigen unendlichen Substanz leitet er nun die übrigen Eigenschaften des göttlichen Wesens

her, dessen Nothwendigkeit, Untheilbarkeit u. s. w. Körper sind ihm Modificationen der göttlichen Ausdehnung, Geister aber des göttlichen Verstandes. Der Begriff, der das Wesen der Seele ausmacht, ist nicht einfach, sondern aus vielen Begriffen zusammengesetzt. Hieraus folgert Spinoza, oft sehr scharfsinnig, die Lehre von den Fähigkeiten der Seele, von der Art unserer Erkenntniß, von der Wahrheit und dem Irrthum u. s. w. Das Wesen der Moral setzt er sehr richtig in die Beherrschung der Leidenschaften und Begierden. Seine Lehre ist indeß, da sie für atheistisch ausgeschrieen wurde, und auch die räthselhafte Sprache seiner Schriften ihr Verständniß erschwerte, erst in neuerer Zeit, besonders seit Lessing und Mendelssohn sich zu ihr hinneigten, näher gewürdiget worden. Seine Werke hat Paulus 1802 zu Jena in 2 Bänden herausgegeben. (Vergl. Pantheismus.)

Spirallinie oder Schneckenlinie, eine solche, die von einem Puncte aus sich schwingend so geht, daß sie denselben zwar (gewöhnlich wiederholt) umkreist, aber sich von ihm fortwährend weiter entfernt.

Spiritus, in der griechischen Sprachlehre das Zeichen, welches über den Vokal, welcher ein Wort anfängt, gesetzt wird. Man unterscheidet den spiritus lenis (z. B. ἀ), welcher nicht gehört wird, und den spiritus asper (z. B. ἁ), der die Stelle des deutschen h vertritt. — Ferner wird auch jede geistige Flüssigkeit Spiritus und alles Geistige spirituell genannt.

Spiritualismus ist dem Materialismus (s. d.) entgegengesetzt und nimmt an, daß das Geistige nicht aus der Materie hervorgegangen, sondern über dieser erhaben sey.

Spittler (Ludwig Timotheus, Freiherr von), ein berühmter Geschichtschreiber, geb. zu Stuttgart 1752, studirte zu Tübingen und Göttingen und wurde an letzterer Hochschule 1779 als ordentlicher Professor der Philosophie angestellt, wo er 1788 auch den Charakter eines königl. großbritannischen Hofraths erhielt. Gleichwohl kehrte er 1797 als wirklicher geheimer Rath nach Würtemberg zurück und schwang sich 1806 daselbst zum Staatsminister, Präsidenten der Oberstudiendirection und Curator der Universität Tübingen empor, als welcher er 1810 starb. Seine Hauptwerke sind sein „Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche", seine „Geschichte Würtembergs unter den Grafen und Herzogen" (Gött. 1782), seine „Geschichte Würtembergs" (Gött. 1783), die „Geschichte des Fürstenthumes Hanover" (1786) und der „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" (1793, 2 A., fortges. von Sartorius 1807), die sämmtlich den politischen Blick und den practischen Geist ihres Verfassers beurkunden.

Spitzbergen, das nördlichste Land der Erde, welches man gewöhnlich zu Amerika rechnet, wurde 1553 von dem Briten Willoughby entdeckt, und besteht aus einer großen Insel und unzähligen kleinern, deren spitzige Berge und Felsen ihm den Namen gegeben haben. Die Kälte des Winters, in welchem es völlig unwirthbar ist, und die Hitze des Sommers ist gleich unerträglich. Der längste Tag und die längste Nacht währt hier beinahe 5 Monate. Man findet bloß weiße Eisbären, Füchse, Rennthiere, Schnee- und Eisvögel, Seekühe, Wallrosse, Seehunde,

Wallfische, Narwalls, Haifische und überhaupt einen großen Fischreichthum. Niemand bewohnt diese traurigen Gegenden, und nur eine Zeit lang halten sich Russen des Fischfanges wegen hier auf.

Spitzen sind zarte Gewebe von verschiedenem Stoff nach allerlei Mustern und von verschiedener Breite. Sie werden entweder geköppelt oder mit der Nadel gefertigt. Die Brüssler sind die feinsten, schönsten und dauerhaftesten. Sie behaupten diesen Ruf schon seit Jahrhunderten und ihre Verfertigung soll noch jetzt 10000 Menschen beschäftigen. (Vergl. auch Lein.)

Spix (Johann Baptist v.), Mitglied der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften und Naturforscher, geb. 1781 zu Höchstadt an der Aisch in Bayern, studirte zu Bamberg Theologie, dann aber zu Würzburg Medizin, aus welcher er 1806 promovirte, und reiste hierauf auf Kosten der bayerischen Regierung 1808 nach Paris, wo er unter Cuvier vergleichende Anatomie trieb. Nach einer Reise durch das südliche Frankreich und Italien kehrte er in sein Vaterland zurück und ward Mitglied der Akademie zu München und Conservator der zoologischen Sammlungen. 1817 reiste er mit Dr. Martius (s. d.) auf königl. Kosten nach Brasilien, welche literarische Reise der Naturwissenschaft große Früchte gebracht hat, die in mehren von Spix und Martius herausgegebenen Werken, besonders dem Prachtwerke „Reise in Brasilien", niedergelegt sind. Spix starb 1826 und hinterließ der Akademie ein bedeutendes Vermächtniß. Als Zoolog ist er durch mehre Schriften vortheilhaft bekannt.

Splanchnologie, s. Eingeweide.

Spleen, eine eigene Art der Hypochondrie (s. d.) bei den Engländern, welche durch Lebensüberdruß ausgezeichnet ist und bei Vielen auch den Selbstmord veranlaßt. Das trübe, feuchte, neblige Klima Englands scheint vorzüglich auf Erzeugung dieses Uebels zu wirken.

Splint, der hellere und weichere Theil des Holzes zwischen der Rinde und dem Kern.

Spohn (Friedrich August Wilhelm), geb. 1792 zu Dortmund, studirte zu Wittenberg und trat 1815 zu Leipzig als Lehrer der Philologie auf, woselbst er 1819 zum ordentlichen Professor derselben ernannt wurde. Nachdem er sich um Homer, Theokrit, Tibull und andre Schriftsteller des classischen Alterthums Verdienste erworben hatte, wandte er seinen Forschungseifer dem Studium der Hieroglyphen (s. d.) zu und rühmte sich mit Lesung sowohl der demotischen als hieratischen Schrift vollkommen im Reinen zu seyn. Ehe er jedoch sein beabsichtigtes Werk darüber herausgeben konnte, starb er am 17. Januar 1824, und sein literarischer Nachlaß lieferte nur Fragmente, die Prof. Seyffarth 1825 unter dem Titel „Spohn de lingua et litoris veterum Aegyptiorum etc.“ herausgegeben hat.

Spohr (Ludwig), berühmter Violinspieler und sehr eigenthümlicher Componist, geb. 1783 zu Seesen im Braunschweigischen, trat als Kammermusicus in die Dienste des Herzogs von Braunschweig und begleitete dann den berühmten Violinspieler Eck mit herzoglicher Unterstützung auf dessen Reisen bis nach Rußland. 1804 machte er eine Kunstreise in Deutschland und

ward 1805 in Gotha herzogl. Concertmeister, von wo aus er häufig Kunstreisen in Deutschland machte, bis er 1813 als Capellmeister an dem Theater an der Wien in die Kaiserstadt berufen wurde. 1817 machte er eine Reise durch Italien, begleitete dann die Stelle eines Musikdirectors am Theater zu Frankfurt a. M. und ging 1819 nach London, privatisirte dann einige Zeit in Dresden und kam endlich als Capellmeister nach Cassel, welche Stelle er seitdem mit Ruhm begleitet hat. Seine Opern „Zemire und Azor", „Jessonda" u. s. w., sowie seine Symphonien, die Oratorien „das befreite Deutschland" und „die letzten Dinge" und viele andre seiner Compositionen machen ihn zu einem der größten Tonsetzer neuerer Zeit.

Spoleto, Stadt im Kirchenstaate an der Maregglia, mit vielen Kirchen, ist der Sitz eines Bischofs und die Hauptstadt einer Delegation. Sie zählt 6 bis 7000 Einw.

Spondeus, s. Rhythmus.

Sponsalien, s. Verlöbnisse.

Spontaneität, Selbstthätigkeit, oder die Form der Thätigkeit, vermöge deren sie von Innen, d. i. vom Geiste aus, zu wirken anfängt. Sie ist also der Receptivität oder Erregbarkeit entgegengesetzt, welche darin besteht, daß eine Thätigkeit sich von einer äussern abhängig zu äussern anfängt.

Spontini (Gasparo), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Theatercomponisten, seit 1819 königl. preuß. Capellmeister und Intendant der Musik in Berlin, ist 1778 zu Cesi im Kirchenstaate geboren und hat vorzüglich durch seine Opern: „die Vestalin" und

„Ferdinand Cortez" die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt auf sich gezogen, außerdem aber auch noch viele Opern für das italienische Theater geschrieben, für welches er in frühern Jahren zu Neapel, wo er im Conservatorium della pietà gebildet wurde, zu Rom, Venedig, Parma, Florenz u. s. w. thätig war. Seine neuesten Opern sind „Olympia" (1819), „Nurmahal" (1822), „Alcidor" (1825) und „Agnes von Hohenstaufen."

Sporaden, Inseln im griechischen Archipelagus (s. d.), welche sich durch ihre zerstreute Lage, die ihnen auch den Namen gab, von den Cykladen (s. d.), die gewissermaßen im Kreise um Delos herumliegen, unterscheiden. Sie gehören zu Asien, und Chios (Scio), Samos, Pathmos, Kos (Stanko), Rhodus und Lesbos sind die wichtigsten derselben.

Sporco, soviel als Brutto, d. h. das Gewicht, das eine Waare mit Einschluß der Thara oder Emballage hat.

Sporteln, Gerichtsgebühren; **Sporteltaxe**, die gesetzliche Vorschrift, wie viel dem Gerichte für jede gerichtliche Handlung oder dem Advocaten für jede Arbeit und Bemühung zukommt.

Spott ist ein scharf ausgesprochener Tadel, er mag nun aus der Absicht zu bessern, aus Leichtsinn und Eitelkeit oder aus Bosheit entstehen. Seine vorzüglichsten Mittel sind Satyre und Ironie.

Sprache im Allgemeinen bedeutet subjectiv die Fähigkeit eines Wesens, Andern seine Vorstellungen und Empfindungen auf eine sinnliche, vernehmbare Weise mitzutheilen, objectiv einen Inbegriff oder ein

System von Bezeichnungsmitteln für Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen. Nach der Art dieser Bezeichnungsmittel kann man wieder eine Mienen- und Gebärden-Sprache, Bildersprache, Wort- und Schriftsprache unterscheiden. Im engern Sinne versteht man jedoch unter Sprache vornehmlich die Wortsprache, welche sich articulirter Töne, der leichtesten und bestimmtesten Bezeichnungsmittel zur Darstellung der Begriffe und Vorstellungen, bedient, und als deren Ersatzmittel zwischen entfernten Personen die Schriftsprache erscheint, mittelst welcher man jene Töne durch geschriebene Zeichen andeutet. Die Wortsprache, das merkwürdige Eigenthum des Menschen, wodurch der Geist am bestimmtesten, vollkommensten und deutlichsten sein Inneres äussert und mittheilt, beruht in physischer Hinsicht auf der Stimme und der Respiration; sie wird hervorgebracht durch die Bewegung der Zunge, der Gaumenflügel und der Lippen, und vermittelt durch den Schall und das Gehör. In geistiger Hinsicht ist sie das Erzeugniß des Verstandes; nur was durch diesen hindurchging, wird und kann gesprochen werden. Ein jedes Gefühl, das sich durch Worte ausspricht, ist reflectirt, und wenn es rein und sehr lebendig ist, erstickt es die Sprache. Eine jede Idee der Vernunft muß, ehe sie ein Wort wird, die Region des Verstandes hindurchgehen und begriffen werden. Daher wirkt auch die Sprache auf den Verstand besonders und zunächst ein, erweckt Gedanken u. durch diese erst Gefühle und Ideen. So ein unendlich wichtiges Geschenk des Schöpfers übrigens die Sprache ist, indem ohne sie der Mensch wahrscheinlich weder

deutlicher, bestimmter und vollständiger Begriffe fähig geworden, noch überhaupt eine einigermassen genügende Mittheilung der Gedanken und Erkenntnisse möglich gewesen, mithin auch die Vervollkommnung, ja sogar Entstehung der meisten Künste und Wissenschaften kaum denkbar wäre, so darf man doch nicht annehmen, daß sie als eine Art Offenbarung unmittelbar von Gott ausgegangen sey; nur die Sprachfähigkeit, nicht die Sprache selbst ist dem Menschen anerschaffen; letztere mußte er sich allmälig selbst erwerben, indem er die natürlichen Laute, die er, als Ausdruck mannigfaltiger Empfindungen, mit andern Thieren gemein hat, nach und nach zu articulirten Tönen und zu Zeichen seiner Gedanken und Vorstellungen ausbildete. Dabei ist er gewiß anfänglich von der Nachbildung der Naturtöne ausgegangen und hat das Krachen des Donners wie das Säuseln der Lüftchen, das Brüllen der Löwen wie das Rieseln eines Bächleins durch seine Laute beschreibend nachgeahmt, wie wir denn in allen bekannten Sprachen eine Menge solcher der Natur nachgebildeten Wörter haben; je mehr sich aber der Kreis seiner Begriffe erweiterte, um so weniger konnte es ihm zur Mittheilung derselben an der bloßen Nachahmung der Natur genügen; für jede Erfindung, für jede neu gewonnene Bequemlichkeit des Lebens bedurfte die Sprache eines neuen Wortes, das sich oft nur durch willkührliche Verständigung der Sprechenden finden ließ. Hauptsächlich in dem engern gesellschaftlichen Leben gewann daher die Sprache an Mannigfaltigkeit und Ausdehnung; je fester die Menschen in engern Kreisen sich an einander anschlossen,

desto mehr Bestimmtheit erhielten die für gewisse Begriffe gewählten Töne und Wörter. Jeder engere Kreis, jede Nomadenfamilie mag auf diese Weise neben vielen Naturwörtern, die sie mit andern gemein hatte, eine Menge eigener Wörter gehabt haben, die nur in ihrem Kreise verständlich waren. Durch die immer steigende Menschenmenge stieg auch der Verkehr und es war daher nothwendig, daß man sich über Bedeutung der Töne oder Wörter gegenseitig verständigte. Dieß geschah wohl theils mittelst der Gebärdensprache, theils mittelst derjenigen Wörter, über deren Bedeutung man schon einverstanden war. So nahm ein Volksstamm oder ein Gesellschaftskreis von Menschen die Wortsprache des andern an, so erweiterte sich das Gebiet der Wortsprachen immer mehr und so endlich kam es auch, daß man oft in einer und derselben Sprache mehre Wörter findet, die nur Einen Begriff bezeichnen, denn jeder Volksstamm behielt die einmal für eine Sache gewählte Benennung, nahm aber oft, der allgemeinen Verständlichkeit wegen, auch die fremde mit auf. Wie ferner das sinnliche Leben sich früher als das geistige entwickelte, so war es auch vor allem um die Mittheilung sinnlicher Begriffe zu thun, daher die meisten Wurzelwörter der Sprachen ursprünglich nur solche bezeichnen, und erst später figürlich auf Verstandesbegriffe angewendet wurden, eine Erscheinung, die man selbst in den ausgebildeten Sprachen cultivirter Völker noch beobachten kann. Endlich hat jede, selbst die gebildetste Sprache nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Zahl von Wurzelwörtern aufzuweisen, aus welchen durch die mannig-

fachsten Ableitungen und Zusammensetzungen sich der unermeßliche Wörtervorrath gebildet hat, den sie in ihrer gegenwärtigen Ausbildung besitzt. Wie überall die Gliederung schon eine gewisse Kultur voraussetzt, so sind auch die Wurzelwörter als die Anfänge jeder Sprache höchst einfach und bestehen gewöhnlich nur aus einer, nicht leicht aber aus mehr als zwei Sylben. Was die Verschiedenheit der Sprachen betrifft, so hat man sich lange gefragt, ob alle Sprachen des Erdbodens von einer und derselben Grundsprache abstammen und welche diese sey? Wenn sich aber schon nicht läugnen läßt, daß sie sich in gewisse Stämme theilen lassen, und die zu einem solchen Sprachstamme gehörigen Sprachen eine entschiedene Verwandtschaft unter einander haben, die sich meistens historisch recht gut erklären läßt, und daß selbst Sprachen, welche verschiedenen Sprachstämmen angehören, oft eine überraschende Aehnlichkeit in Wörtern und Formen darbieten, über deren Gründe wir bei dem Mangel einer genauern Kenntniß der Geschichte der großen Völkerzüge im fernsten Alterthume nur Vermuthungen anstellen können, so ist man heutzutage doch von der Annahme einer allgemeinen Grundsprache fast durchgängig zurückgekommen, und zwar mit um so mehr Recht, als, wenn man auch die Abstammung des ganzen Menschengeschlechtes von einem Stammpaare annehmen will, doch die Zerstreuung der Menschen in verschiedene Gegenden jedenfalls in eine Zeit fällt, wo der Kulturzustand und mithin auch die Sprache derselben noch keinen solchen Bildungsgrad erreicht hatte, daß davon in den spätern Sprachen der verschiedenen Völker noch

Spuren hätten sichtbar bleiben können. Uebrigens ist jede Sprache ein Abdruck der Individualität des Volkes und Klima's, in und unter dem sie herrscht, und denselben Veränderungen, wie das Volk selbst, unterworfen, mit dem sie in der Kultur steigt und sinkt. Andre Sitten, andre Natur- und Kunsterzeugnisse, Begebenheiten und Erfindungen geben Veranlassung sowohl zu neuen Wörtern, als auch dazu, daß man die vorhandenen Benennungen oft auf andre, von den ursprünglichen ganz verschiedene Gegenstände anwendet. Eine höhere Bedeutung, ein frisches jugendliches Leben erhält jede Sprache erst unter der Hand der Dichter, so wie die Dauer und Festigkeit der Sprachen erst von der Erfindung und allgemeinern Verbreitung der Buchstabenschrift begonnen haben kann. Haben die Dichter einer Sprache Reichthum und Fülle gegeben, so ertheilen Redner, Geschichtschreiber, Philosophen und Geschäftsmänner oder die Prosaisten ihr Klarheit und Bestimmtheit. — Man theilt die Sprachen ein in lebende und todte. Todt heißt eine Sprache, die durch den Abgang eines Volkes, dem sie eigenthümlich war, aufgehört hat, Sprache einer ganzen Nation zu seyn, wenn sie auch unter gewissen Classen von Menschen verschiedener Nationen fortwährend im Gebrauch ist. Das Hebräische, Altgriechische und Lateinische gehören hierher. Lebend ist eine Sprache, wenn sie von einem noch bestehenden Volke, dessen ursprüngliches Eigenthum sie war, gebraucht wird. Ferner unterscheidet man Haupt- und Nebensprachen, je nachdem ihre Abstammung von einer andern nachgewiesen werden kann, oder nicht, daher man jene auch Ur- oder

Muttersprachen, diese abgeleitete oder Töchtersprachen nennt. So sind die romanischen Sprachen Töchter der lateinischen, die holländische eine Tochter der deutschen u. s. w. Verwandte Sprachen heißen Schwestersprachen. Wichtig ist ferner die Unterscheidung zwischen orientalischen und abendländischen Sprachen. Unter ersteren werden vornämlich die Sprachen des ältern und neuern Asiens und Afrika begriffen. Der wichtigste Sprachstamm derselben ist der semitische, zu welchem die hebräische, phönicische, aramäische (syrische, babylonische, chaldäische und rabbinische), dann die arabische nebst der äthiopischen und einigen andern afrikanischen Dialecten gehört. Außer den semitischen sind die ägyptische, die indischen, unter welchen besonders der Sanskrit (s. d.) alle Aufmerksamkeit verdient, die chinesische, persische und die tatarischen Sprachen zu erwähnen. (Vergl. Orientalische Literatur.) Die abendländischen Sprachen werden in die klassischen Sprachen der Griechen und Römer, mit welchen sich die Philologie (s. d.), und in die Sprachen des neuern Europa abgetheilt, mit welchen sich die Linguistik beschäftigt; jedoch wird mit dem Ausdrucke Linguistik auch oft im weitern Sinne die gesammte Sprachkunde, die orientalische und altklassische mit inbegriffen, bezeichnet. Die neuern europäischen Sprachen zerfallen in drei Hauptstämme: die romanischen, Töchter der lateinischen, wohin die italienische, spanische, portugiesische, romanische, provencalische und französische gehören; die germanischen, wohin die deutsche, holländische, englische, dänische und schwedische Sprache gerechnet werden; und die slavischen, wozu die russi-

sche, illyrisch-slavonische, polnische, böhmische und andre verwandte Sprachen gehören. Eine Tochter der altgriechischen Sprache ist das Neugriechische. Einen eigenen Zweig der Sprachenkunde bilden in neuester Zeit auch noch die ungebildeten Sprachen des innern Afrika, der eingebornen amerikanischen Völker und der Völker von Australien oder Oceanien. — Die Sprachlehre oder Grammatik kann eine allgemeine oder besondere seyn, je nachdem sie entweder die Regeln über Bildung und Verbindung der Worte in einer einzelnen bestimmten Sprache angibt, oder sich mit der Darstellung und Entwickelung der allgemeinen Menschensprache überhaupt beschäftigt. Die allgemeine Sprachlehre ist daher die Wissenschaft der wesentlichen Formen aller Sprachen. Sie findet ihre Begründung in dem, was allen Sprachen zum Grunde liegt, in dem menschlichen Denkvermögen selbst. Ihr Standpunct ist daher ein philosophischer, und man hat ihr nicht mit Unrecht den Namen Philosophie der Sprache gegeben. Es entsteht zunächst die Frage, welches das Nothwendige sey, das, ungeachtet aller scheinbaren Willkühr im Einzelnen, jeder vorhandenen Sprache gemein seyn müsse, und es liegt am Tage, daß dieß nicht die durch Willkür oder Zufall entstandene Zusammenfügung einzelner Laute zu ganzen Wörtern seyn kann. Hier ist nirgends ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten; selbst die sogenannten Naturlaute machen keine Ausnahme, da sie als Nachahmungen wohl in ihrer Form, nicht aber in ihrem Vorhandenseyn den Character der Nothwendigkeit an sich tragen. Eben so wenig können die mannig-

faltigen Arten der Umbiegung und Umwandlung, wie sie in den einzelnen Sprachen getroffen werden, hierher gehören, da auch sie sich völlig unabhängig von der ursprünglichen Form des Denkens gestalten. Es bleibt demnach außer der Lehre über die Grundbestandtheile aller Sprachen (Buchstaben und Sylben) und der allgemeinen Sprachbildungslehre für das Gebiet der allgemeinen Sprachlehre nur das Geschäft übrig, das Daseyn der allgemeinen grammatischen Formen, der Redetheile (s. d.), aus der Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens abzuleiten und zu erklären, und die Verbindung derselben zu Sätzen und Satzreihen logisch zu begründen. Sie hat jedoch die Redetheile nicht bloß aufzuzählen, sondern Wesen und Bedeutung derselben zu bestimmen und auf diesem Wege auch zu den verschiedenen Unterarten derselben (Numerus, Genus, Casus, Tempus, Modus) zu gelangen, deren genaue Bestimmung einen zweiten Haupttheil ihrer Forschungen ausmacht. Endlich stellt sie die ersten Grundsätze der Wortfügung auf, befaßt sich aber auch hier nur mit dem Allgemeinsten, für alle Sprachen Giltigen, indem sie zuvörderst das nothwendige Verhältniß der Abhängigkeit einzelner Redetheile von einander darthut und dann die Verbindung derselben zu ganzen Sätzen und Satzreihen nach allen logisch-möglichen Beziehungen durchgeht. Die Wichtigkeit der allgemeinen Sprachlehre ist erst in neuern Zeiten recht anerkannt und dieselbe seitdem besonders von Harris, Monboddo, Sacy, Vater, Bernhardi, Reinbeck, Jakob, Roth, Becker, Kanne und Herder bearbeitet worden. Die besondre Sprachlehre irgend einer einzelnen Sprache beschäftigt

sich theils mit der Wortbildung, theils mit den Regeln über die Verbindung der Wörter in dieser bestimmten Sprache zu Sätzen, und zerfällt daher in zwei Haupttheile, die Etymologie und Syntax, wozu noch die Orthographie, Orthoëpie und Prosodie als Nebenabschnitte kommen. Uebrigens reicht es nicht hin, die Grammatik einer Sprache inne zu haben, sondern man muß auch ihren Wortschatz sammt den verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Worte sich zu eigen machen, was theils durch gute Wörterbücher, theils durch Lectüre und Uebung im Sprechen geschieht. Außer dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen muß ein rechter Gelehrter heutzutage nicht bloß seine Muttersprache, sondern auch die wichtigsten neuern Fremdsprachen, besonders Italienisch, Französisch und Englisch so weit inne haben, daß er die darin geschriebenen Schriften in der Ursprache lesen kann.

Sprachgewölbe, eine elliptische Mauerung, worin man dasjenige, was leise in einem Brennpuncte der Ellipse gesagt wird, im andern deutlich versteht. — Sprachrohr, eine konische, jedoch am dünnen Ende abgestutzte und mit einem Mundstück, so wie am weiten mit einem kurzen, sich schnell erweiternden Kranze versehene Röhre, durch welche sprechend man da, wohin man das Rohr richtet, wohl auf tausend Schritte weit verstanden wird.

Sprecher, der Vorsitzer des englischen Unterhauses. Im Oberhause vertritt dessen Stelle der Lordkanzler. Die Person Beider ist unverletzlich und sie genießen große Gehalte und Prärogativen.

Spree, ein bekannter Fluß, der im budissinischen

Kreise in der Oberlausitz unweit der böhmischen Gränze entspringt, mehre kleine Flüsse aufnimmt, bei Rosenblatt schiffbar wird, bei Berlin eine Insel bildet, auf welcher ein Haupttheil dieser Residenz gebaut ist, und unterhalb Spandau in die Havel fällt. Sie ist durch den Friedrich = Wilhelms = Canal mit der Oder verbunden.

Sprengen ist ein Ausdruck, mit welchem Steinhauer, Minirer und Ingenieure die schnelle Trennung des Gesteins bezeichnen. Um einen Felsen zu sprengen, bohrt man ein Loch von einem halben bis zu drittehalb Zollen im Durchmesser und von wenigen Zollen bis zu mehren Fußen in der Tiefe, dessen Richtung nach den Strichen der Gebirgsart verschieden ist, ladet es mit Schießpulver in kleinerer oder größerer Menge, je nachdem der Felsen mehr oder weniger Härte hat, setzt den Ladestock auf, womit das Pulver zusammengedrückt wird, bringt nun gebrannten Thon oder kleingestoßene Ziegel darauf und drückt dieß auf das Pulver, während der Ladestock noch in der Mitte feststeht. Endlich füllt man die Höhle mit kleingeschlagenen Steinen oder Erde rings um den Ladestock, drückt dieselben fest, zieht den Ladestock heraus und füllt die Oeffnung, die er gelassen, entweder mit Pulver oder mit Weizen = und Gerstenstroh, zwischen welches man Pulver hineinschüttet. Ist dieß geschehen, so legt man eine Lunte unmittelbar auf das Pulver, welches zu oberst auf dem Stroh liegt, zündet diese an und entfernt sich, weil nach dem ersten Aufblitzen der Flamme in kurzer Zeit die Spaltung des Felsens mit großem Krachen erfolgt.

Spreu, die ausgedroschenen Hülsen; insbesondre, wenn sie durch Wurfeln schon aus den Körnern entfernt sind. Sie dienet theils zum Viehfutter, theils zum Düngen u. s. w.

Sprichwörter, kurz ausgedrückte Lehren und Erfahrungen, welche im Munde des Volkes leben und durch ihr Ansehen bei demselben und ihre alterthümliche Würde vor anderer gemeiner Lehre und Rede sich auszeichnen. Sie stammen meist aus der Jugendzeit der Völker und sind das Vermächtniß der Vorzeit an die Gegenwart. Sie können als die landläufigen Aussprüche der Erfahrung aus dem öffentlichen und häuslichen, sittlichen und politischen Leben vergangener Menschenalter betrachtet werden. Doch steht auch oft das eine dem andern entgegen, und viele drücken nur eine comparative oder bedingt zu verstehende Regel aus. Oft auch hängen sie mit alter Volkssitte zusammen und lassen nur dadurch sich erklären. Im Ganzen sind sie auf dem Wege durch's Leben ein kluger, heiterer Gesell, der uns weder in Leid noch Freud, weder in Schimpf noch Ernst im Stiche läßt. Gleichwohl ist nichts lästiger, als wenn man dieselben beständig im Munde führt. Nur zuweilen, zur rechten Zeit und Statt darf man ihrer in Schrift und Rede sich bedienen, mehr als Würze denn als Nahrung, und weniger im erhabenen als im vertraulichen Styl. Verwandt mit den Sprichwörtern sind die Denksprüche, Einfälle, Sentenzen, Fabeln u. s. w., überhaupt alles, was bildlichen Ausdruck und gleichsam eine Persönlichkeit hat. Siehe Sailer's „Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Gebrauch

deutscher Sprichwörter" (Augsb. 1810) u. Nopitsch's „Literatur der Sprichwörter" (Nürnb. 1820).

Springbrunnen oder Fontaine, ein so gefaßter Brunnen, daß das Wasser in Folge des Druckes, den es durch das von obenher immer dazu kommende mehre Wasser erleidet, durch eine verticale Röhre in die Höhe springen muß. Hierbei gilt als Regel, daß bei gleichem Wasserzufluße der springende Strahl desto höher geht, je dünner die Röhrenmündung ist, und daß der Strahl die Hälfte der Höhe erreicht, von welcher (senkrecht gemessen) das Wasser herbeikommt, wenn der innere Durchmesser der Fall- und Steigröhren gleich ist. Die künstlichen Springbrunnen werden besonders in Gärten und auf öffentlichen Plätzen zur Verschönerung angebracht; es gibt übrigens auch natürliche Springbrunnen, von denen einige auf Island zu den höchsten und dicksten auf Erden gehören.

Spröde heißt ein Körper, und insbesondre ein Fossil, das sich ohne Zerbröckelung nicht in andre Form bringen läßt, wie z. B. der Stahl, wenn er gührig ist.

Spurzheim, (Kaspar), Dr., Mitarbeiter und Begleiter des Dr. Gall auf dessen Reisen durch Europa, geb. 1776 zu Longvich bei Trier, studirte Medizin zu Wien und bereiste seit 1805 mit s. Lehrer Deutschland zu wiederholten Malen, trennte sich aber 1813 von ihm, reiste nach England, Irland und Schottland, hielt in den größeren Städten Vorlesungen u. suchte seinen Ansichten über die Verrichtungen der Gehirntheile, die von denen Gall's in mehren wesentlichen Punkten abweichen, Eingang zu verschaffen. Er

fand viele Anhänger und brachte zu Edinburg die Gründung eines eigenen Vereins zur Untersuchung der Gehirnlehre zu Stande, der 1821 den ersten Bericht s. Verhandlungen drucken ließ. Er selbst gab sowohl in England als nachher in Paris, wo er seit Jahren als practischer Arzt lebt und zugleich Vorlesungen hält, verschiedene diesen Gegenstand betreffende Schriften in englischer u. französischer Sprache heraus.

Ssufismus, der pantheistische Mysticismus des Orients, welcher durch Ascetik und Vernichtung aller sinnlichen Triebe zur Erleuchtung des Geistes, höchste Seelenruhe und Vereinigung der Seele mit Gott durch die Lehre der Einswerdung (Terhid) bezweckt. Zu diesem in ein mystisch-religiöses Gewand gekleideten Pantheismus bekennt sich seit dem 9ten u. 10ten Jahrh. eine Secte, die gegenwärtig unter den gebildeten Bekennern des Islam, besonders in Persien und Indien, täglich mehr Anhänger gewinnt.

Staar, s. Auge.

Staar (sturnus vulgaris), ein in allen Theilen der alten Welt heimischer Vogel, der durch Vertilgung unzähliger schädlicher Insecten für unsern Nutzen, und durch sein Talent, possirliche Wörter zu lernen und nachzuschwatzen, für unsere Unterhaltung sorgt.

Staat. Die Familie, das heißt die Gesellschaft der Gatten, Aeltern, Kinder und Geschwister, ist die älteste, dem Menschen (s. d.) natürlichste und wichtigste Gesellschaft (s. d.), wichtig nicht nur, weil durch sie die Vermehrung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes von Anfang an bedingt war und fortwährend bedingt ist, sondern auch, weil in ihr der Mensch die erste,

feste Bildung für's Leben erhält und recht eigentlich nur in ihr und durch sie gedeiht. Aber der Mensch ist auch nicht für die Familie allein geschaffen, er soll sich seiner Bestimmung für das große Ganze bewußt werden, und darum soll sich sein Streben und Wirken auch über die engen Gränzen der Familie hinaus erstrecken. Darum kettet nicht nur ein angeborner Geselligkeitstrieb die Menschen im Allgemeinen an einander, sondern es ist auch eine höchst weise Einrichtung des Schöpfers, daß die Kräfte der Glieder einer Familie bei weitem nicht zureichen, alle physischen und geistigen Bedürfnisse zum ächt menschlichen Leben für sich zu befriedigen, sondern daß die Kräfte vieler sich benachbarter Menschen und Familien zusammen wirken und gemeinsam thätig werden müssen, damit für jeden Einzelnen aus ihnen die Erde zum sichern und schönen Wohnplatze sich ordne und gestalte, damit ihr ihre mannigfaltigen Producte abgewonnen und zur Befriedigung der noch mannigfaltigern Bedürfnisse der Menschen verarbeitet, damit endlich Künste und Wissenschaften unter ihnen gedeihen und zu demjenigen Flore gebracht werden, in welchem sie den Menschen zu erfreuen und seiner Bestimmung näher zu führen vermögen. Jeder Einzelne muß für das Ganze arbeiten, und von dem Ganzen wieder die Befriedigung seiner Bedürfnisse erwarten. Auf diese Weise entstehen die mannigfachsten Verbindungen und vielfacher Verkehr unter den Menschen; aber eben dieser Verkehr, der auf der einen Seite dienen soll, sie in Liebe zu vereinen, bringt auf der andern nur zu oft den Streit und die Zwietracht unter sie; denn während in der Familie nur die Liebe gebietet und waltet,

herrscht hier gar häufig das Bedürfniß und durch dasselbe der Egoismus allein. Während daher in der Familie das Recht (s. d.), durch die Liebe verdrängt, in den Hintergrund tritt, macht es sich in seiner ganzen Wichtigkeit und Strenge im öffentlichen Verkehre geltend. Da nun ferner das ächt geistige Leben nicht in allen Menschen sich in gleichem Grade entwickelt, und bei Vielen, die gerade den entgegengesetzten Weg der reinen Sinnlichkeit gehen, durch ihr ganzes Leben nicht zur Entwickelung kommt, so kann es nicht fehlen, daß im öffentlichen Verkehre Viele das Recht derjenigen, mit welchen sie in Berührung kommen, nicht anerkennen, vielmehr das freie Streben des Andern zu seinem Ziele zu ihrem eigenen sinnlichen Vortheile zu hemmen, d. h. denselben dadurch, daß sie ihn zu ihren Zwecken mißbrauchen, gegen ihn durch Verträge übernommene Verpflichtungen nicht erfüllen, oder ihn sonst an Leben, Gesundheit, Kräften, Ehre und Eigenthum verletzen, zu beeinträchtigen suchen werden. Nun hat zwar der Beeinträchtigte die Befugniß, durch Anwendung physischen Zwanges das rechtlose Streben des Beeinträchtigers von sich abzuwenden, da aber bei weitem nicht immer die physische Kraft und die günstigen Umstände auf Seite desjenigen sind, auf dessen Seite das Recht ist, so ist der Nutzen jener Befugniß nur ein höchst prekärer, wenn nicht auf irgend eine Weise dafür gesorgt wird, daß die Kraft immer mit dem Rechte sich paare. Aber gesetzt auch, der rechtliche Sinn wäre in Allen, die mit einander im Verkehre stehen, so groß, daß an eine Verletzung des Rechtes nicht zu denken und es somit gleichgiltig wäre, ob die Kraft auch immer bei dem Rechte

sey, so sind doch die nächsten Zwecke, zu deren Erstrebung die Menschen unter sich in Verbindung treten, so mannigfaltig, daß, soll nicht endlose Verwirrung entstehen, und sollen jene Zwecke in einem höhern zur Einheit verbunden u. vollständig erreicht werden, durchaus das Eingreifen einer ordnenden und leitenden Hand nothwendig wird, welche Einheit in das Getriebe bringt und dasselbe im regelmäßigen Gange erhält, d. h. welche Sorge trägt, daß die Kräfte sich nicht zersplittern und trennen, sondern daß durch ein geregeltes gemeinsames Bestreben die Hindernisse der Erreichung der menschlichen Bestimmung auf der Erde entfernt u. die Hilfsmittel derselben für Alle, nach Maßgabe ihrer Theilnahme an der Arbeit, falls sie sich derselben bedienen wollen, herbeigeschafft und erhalten werden. Daraus geht denn für die auf einem Strich Landes (Territorium) zusammenlebenden Familien das Bedürfniß hervor, den zur gegenseitigen Erreichung des gesammten Menschenzwecks unter sich eingegangenen Verbindungen u. Verkehre dadurch eine feste Tendenz und die Gewißheit ihrer Erreichung zu geben, daß sie sich unter einer obersten Gewalt, welche die Kräfte aller Einzelnen in sich concentrirt, in ein organisches Ganzes vereinigen, auf daß jene oberste Gewalt sowohl überall die Kraft mit dem Rechte verbinde, und die Störung der Verbindung durch Rechtsverletzungen hindere, als auch bei dem gemeinsamen Streben nach Wohlfahrt und Kultur ordnend und leitend eingreife. Eine solche Verbindung aller auf einem Territorium zusammenwohnenden Menschen und Familien zu einem organischen Ganzen unter einer obersten Gewalt zur möglichst vollkommenen Er-

reichung der Bestimmung der Einzelnen durch das Zusammenwirken Aller ist nun aber der Staat. Damit ein Staat vorhanden sey, ist demnach erfoderlich: einmal eine Menge von Personen, welche zum bürgerlichen Leben mit einander verbunden sind, und daher im Einzelnen Staatsbürger, zusammengenommen aber ein Volk heißen; sodann ein gemeinschaftlicher Wohnplatz, durch welchen die Staatsbürger zur möglichst innigen Vereinigung ihres Willens und ihrer Kraft auch räumlich verbunden sind, und welcher daher das Staatsgebiet, Territorium, heißt; ferner eine oberste Gewalt, welche die Staatsgewalt genannt wird; endlich eine bestimmte Tendenz, welche dem Obigen zufolge auf möglichst vollkommene Erreichung der Bestimmung der Einzelnen durch das Zusammenwirken Aller gerichtet ist und der Staatszweck heißt. Wir wollen es versuchen, letzteren in seine einzelnen Haupttheile zu zerlegen. Der Staat kann Niemanden zwingen, für Erreichung seiner menschlichen Bestimmung thätig zu werden, aber er kann ihn hindern, die Uebrigen in ihrem Streben nach Erreichung ihrer Bestimmung durch rechtswidrige Handlungen zu stören u. muß dieses auch; zum Staatszwecke gehört es daher vor allem, einen sichern Rechtszustand herzustellen, sowohl unter den Staatsbürgern selbst, als auch Fremden gegenüber; die innere und äussere Rechtssicherheit ist daher die erste Aufgabe des Staats; er ist vor allem Rechtsanstalt. Aber hierauf beschränkt sich der Staatszweck keineswegs; der Staat soll auch ordnend und leitend in die Bestrebungen seiner Bürger, Wohlfahrt und Kultur, d. h. ihre Bestimmung zu erreichen, eingreifen, ohne dadurch ihre

Freiheit aufzuheben, indem er seine Thätigkeit auf Entfernung der Hindernisse und Herbeiführung der Mittel beschränkt, welche nicht im Subjecte selbst, sondern in der Aussenwelt liegen. Daraus ergibt sich die zweite Aufgabe des Staates, welche in Concentrirung der Kräfte seiner Bürger zur Hinwegräumung der Hindernisse und Herstellung der Mittel jeder Art besteht, durch welche es denselben möglich wird, falls sie nur selbst mitarbeiten wollen, ihre Bestimmung in höherm Grade zu erreichen. In Beziehung auf Wohlfahrt seiner Bürger soll der Staat die physischen Gefahren nach Möglichkeit abwenden, welche dem Leben, der Gesundheit und dem Eigenthume der Bürger drohen, er soll für Gesundheit und das kräftige Leben seiner Bürger förderlich wirken, soll Ordnung und Einheit in den Betrieb des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels bringen, und für Herstellung der Hilfsmittel derselben, als da sind landwirthschaftliche und Industrieschulen, Kunststraßen, Posten, gemünztes Geld, gleiche Maße u. s. w., für möglichste Vertheilung der Arbeit auf alle Individuen, für Beschäftigung derjenigen, welche selbst Arbeit zu ihrem Unterhalte nicht finden konnten, und für Verpflegung solcher, welche zu arbeiten u. dadurch selbst sich zu ernähren nicht vermögen, sowie für das Vergnügen und die Erholung seiner Bürger auf mannigfache Weise Sorge tragen. In Ansehung der Kultur liegt dem Staate ob, die Hindernisse derselben, wohin insbesondre öffentliche Ausbrüche der Unsittlichkeit von Seite einzelner Bürger, sowie Gelegenheiten zu solchen gehören, zu entfernen, und die Hilfsmittel der Kultur, wohin Familie, Wissenschaft, Kunst, Landesverschöne=

rung und Kirche besonders zu zählen sind, hervorzurufen, oder, wo sie sich ihrer Natur nach selbst gestalten müssen, doch zu ermuntern, zu befördern, zu schützen und zu erhalten, so wie, soweit dieß geschehen kann, nicht zu dulden, daß eines derselben mißbraucht und seinem wahren Geiste zuwider angewendet werde. Auf diese Weise kann und muß der Staat für alle Zweige der menschlichen Bestimmung thätig werden, ohne die vernünftige Freiheit der Bürger aufzuheben. Ueber den Ursprung der Staaten ist viel gestritten worden. Die Philosophen gehen dabei meist von Urverträgen aus, durch welche sich die Bürger zu einer Staatsgesellschaft verbunden (Vereinigungsvertrag) und einer obersten Gewalt unterworfen haben sollen (Unterwerfungsvertrag). Allein sie müssen selbst zugeben, daß wohl die wenigsten und nur einige ganz kleine Staaten auf vollständig durchgeführten Urverträgen, zu denen natürlich jedes Mitglied consentiren müßte, ursprünglich geruht haben, sondern daß bei weitem die meisten, aus der Familie durch das Mittel des Patriarchats hervorgegangen, durch Gewalt und mannigfache Revolutionen vergrößert und umgestaltet, endlich unter dem günstigeren Einflusse einer gebildeteren Zeit dem Vernunftideale näher gebracht, nach und nach das geworden sind, als was sie uns gegenwärtig erscheinen. Es kann daher auch die Bürger- und Unterthanenpflicht nicht auf einem Vertrage, der überdieß mit jeder Generation zu Grabe gehen würde, sondern nur auf der vernünftigen Nothwendigkeit beruhen, eine so unentbehrliche u. erhabene Anstalt, als der Staat ist, in ihrer hergebrachten Form, soferne nur diese ihrem vernünftigen Zwecke nicht gera-

dezu widerspricht; heilig zu halten, sich derselben anzuschließen und für die gemeinsamen Zwecke unter der Leitung der Staatsgewalt thätig zu seyn. Uebrigens kann die oberste Gewalt in einem Staate sich sowohl bei einer physischen als bei einer moralischen Person befinden, welche wieder in der Ausübung derselben unabhängig oder unter Umständen an die Zustimmung gewisser Autoritäten, z. B. der Nationalrepräsentation, gebunden seyn kann. (Vergl. Monokratie.) Je nachdem die oberste Gewalt bei dem ganzen Volke, bei einer Anzahl der angesehensten Bürger oder bei einem Einzelnen ruht, unterscheidet man die demokratische, aristokratische und monarchische Staatsverfassung, und theilt hauptsächlich die monarchische wieder in die absolute und die Repräsentativ-Monarchie ab (vergl. Repräsentativverfassung), wiewohl eine Repräsentation auch in nicht monarchischen Staaten dem Staatsoberhaupte zur Seite stehen kann. Welche Verfassung die beste sey, läßt sich nicht im Allgemeinen, sondern nur mit Rücksicht auf Zeit und Ort, also nur im Hinblicke auf einen bestimmten Ort angeben. Nur so viel scheint ausgemacht, daß in der Gegenwart für die europäischen Staaten von einigem Umfange die monarchische Verfassung die vorzüglichste sey, wobei sich der Streit über den Vorzug der absoluten oder repräsentativen Monarchie im Westen Europa's mehr für die letztere, im Osten dagegen mehr für erstre zu entscheiden scheint. Die Staatsgewalt, welche von dem Staatsoberhaupte unbeschränkt oder im Verständnisse mit der Nationalrepräsentation ausgeübt wird, wird gewöhnlich in die gesetzgebende, richterliche und vollziehende getheilt, wozu

Einige noch die oberaufsehende rechnen, und dagegen die richterliche als einen bloßen Theil der vollziehenden weglassen, während Andre die gesetzgebende, richterliche und Regierungsgewalt unterscheiden, von welchen letztre die oberaufsehende in sich faßt. (S. Regierung u. richterl. Gewalt im Staate.) Die Rechte des Staatsoberhauptes zusammengenommen heißen Majestäts- oder Hoheitsrechte (s. d.), Regalien. Da der vollständige Inbegriff derselben eigentlich die höchste Gewalt selbst ist, so sind jene Rechte nichts anderes, als die verschiedenen Zweige oder Ausflüsse dieser Gewalt. Die wirkliche Ausübung derselben bildet die Staatsverwaltung, welche natürlich eben so viele Zweige hat, als es Majestätsrechte gibt. Die wichtigsten derselben sind die Justiz-, Polizei- (s. d.), Finanz- und Militärverwaltung, wozu noch das Departement der auswärtigen Angelegenheiten kommt. Daß die ganze Staatsverwaltung nicht von dem Staatsoberhaupte allein und unmittelbar besorgt werden könne, leuchtet von selbst ein; es bedarf daher dazu gewisser Mittelpersonen, welche Staatsbeamte oder Staatsdiener genannt werden, die gewöhnlich einer eigenen wissenschaftlichen Vorbildung für diesen Beruf bedürfen, und dagegen vom Staate, dessen Dienste sie ihr Leben widmen, die zu ihrem und der Ihrigen Unterhalte erfoderlichen Mittel durch Anweisung bestimmter Besoldungen erhalten. Sie können in wohlorganisirten Staaten nur durch Richterspruch ihrer Stellen entsetzt werden, und haben ausserdem, falls man sie in Ruhe versetzen will, Anspruch auf einen Ruhegehalt. Die Staatsbeamten

sind in streng untergeordnete Aemter vertheilt, in welchen die Geschäfte entweder collegialisch oder bureaukratisch erledigt werden. Die Bureaukratie ist die Verwaltungsart, wo die Geschäfte dem einzigen Vorsitzenden (Präsident, Director) übertragen sind, welchem andre Geschäftskundige (Räthe) nur mit berathender Stimme zur Seite stehen, und bearbeiten, was jener ihnen aufgibt. Collegialisch ist dagegen die Verwaltung, wo die Geschäfte gewissen Collegien übertragen sind, in denen die Stimmenmehrheit entscheidet. Betrifft die Verwaltung solche Gegenstände, bei denen es auf schnellen Entschluß und pünktliche Vollziehung ankommt, so ist die bureaukratische Verwaltung sehr nützlich und zweckmäßig; hingegen muß bei allen übrigen Gegenständen der Regierung, sowie in Sachen der Gesetzgebung und Rechtspflege die collegiale Behandlung eintreten, bei welcher die Beschlüsse nach vorgängiger gemeinschaftlicher Berathung durch Stimmenmehrheit gebildet werden. — Mit dem Begriffe, der Verfassung und Verwaltung des Staats beschäftigen sich mehre empirisch-philosophische Wissenschaften, welche zusammen unter dem Namen der **Staatswissenschaften** begriffen werden, unter welchem Namen man jedoch außer den eigentlichen Staatswissenschaften gewöhnlich auch noch die einleitenden philosophischen Doctrinen u. verschiedene philosophische, historische und juridische Hilfswissenschaften begreift. Zu den einleitenden Staatswissenschaften kann man die philosophische Entwickelung der Lehre von der Bestimmung des Menschen und den Mitteln zu ihrer Erreichung, ferner das philosophische Privatrecht und

die Nationalökonomie rechnen; die eigentlichen Staatswissenschaften umfassen die allgemeine Staatslehre, welche die Grundlehren über Begriff, Nothwendigkeit und Zweck des Staates, den Ursprung der Staaten, die Unterscheidung zwischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung, die einzelnen Zweige der letztern u. s. w. entwickelt und Zahl, Umfang und Aufgabe der übrigen Staatswissenschaften angibt; ferner das allgemeine oder philosophische Staatsrecht, welches die rechtliche Basis der Staaten überhaupt untersucht, und Inhalt, Umfang und Gränzen der Rechte und Pflichten des Staatsoberhauptes sowohl als der Staatsbürger feststellt; das allgemeine Völkerrecht, das die rechtliche Existenz der Staaten als solcher neben einander zum Gegenstande seiner Untersuchung macht; die Staatsverfassungslehre, welche die verschiedenen Staatsformen, welche möglich sind, anführt und ihre Vortheile u. Nachtheile mit Rücksicht auf Volkscharakter u. s. w. untersucht; die Staatsverwaltungslehre, welche wieder in die Lehre von der Justizgesetzgebung und Verwaltung, die Polizeiwissenschaft, die Finanzwissenschaft, die Diplomatie und Staatskunst (Politik im engern Sinne) oder Lehre von der geschickten Behandlung der äußern Staatsangelegenheiten, und die Militärverwaltungslehre zerfällt; endlich die Staatspraxis, welche die zusammenhängende Vorbereitung u. systematische Anweisung zur regelmäßigen Betreibung der Staatsgeschäfte überhaupt gibt und den Schlußstein in der Reihe der eigentlichen Staatswissenschaften bildet, weil sie die gründliche theoretische Kenntniß aller

übrigen Staatswissenschaften voraussetzt. Zu bemerken kommt jedoch, daß noch keineswegs alle diese Wissenschaften bereits in gleich hohem Grade bearbeitet und systematisch dargestellt sind, indem vielmehr zu mancher noch kaum der Grund für die künftige Aufführung gelegt ist, wie denn überhaupt die Staatswissenschaften erst in neuerer Zeit eine umfassendere Bearbeitung gefunden haben, und auch hier die Praxis der Theorie lange voraus geeilt ist. Hilfswissenschaften des Staatsmannes sind die gesammte positive Jurisprudenz seines Landes, insbesondre aber das positive Staatsrecht desselben, das positive oder europäische Völkerrecht, die Geschichte des europäischen u. amerikanischen Staatensystems aus dem Standpuncte der Politik, und die Staatenkunde oder Statistik (s. d.), endlich die Cameralwissenschaften, welche die geordnete Darstellung der gesammten Gebiete der materiellen Thätigkeit der einzelnen Staatsbürger umfassen und in die Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handelskunde zerfallen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß je nachdem ein Staatsmann im Departement des Aeußern, der Justiz, der Polizei oder der Finanzen arbeitet, ihm die eine oder andre dieser Wissenschaften wichtiger oder entbehrlicher wird. Man vergl. überhaupt: K. H. L. Pölitz „Grundriß für encyklopädische Vorträge über die gesammten Staatswissenschaften" (Leipz. 1825) u. dessen „Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit" (3 Thle., Leipz. 1823 flg.; n. A. Leipz. 1827 flg.).

Staatenbund (Föderativsystem) und Bundesstaat (Föderativstaat) sind verschiedene, oft nicht

scharf genug bestimmte Begriffe. Bei jenem ist der Bund das Mittel, durch welches sich mehre Staaten frei u. auf immer rechtlich vereinigen, so daß sie nur in Ansehung des Bundeszweckes einzeln genommen aufhören unabhängig zu seyn; in diesem ist der Staat, d. i. die Sicherheit aller Glieder des Vereins unter einer obersten Gewalt der Zweck, für welchen der Staatsverein errichtet ist. In einem Bundesstaate hört die Souverainetät (s. d.) der einzelnen in demselben begriffenen Staaten auf, da sie einer gemeinsamen höchsten Gewalt unterworfen sind; im Staatenbunde dagegen bleibt jeder Staat souverain und ist nur in soferne in der Ausübung seiner Souverainetätsrechte beschränkt, als er dadurch den Bundeszweck nicht verletzen darf. Das deutsche Reich war ein Bundesstaat, weil eine oberste Gewalt, die bei dem Kaiser ruhte, vorhanden war, der deutsche Bund aber ist ein Staatenbund; dagegen nähern sich die schweizerische Eidgenossenschaft und die vereinigten Staaten von Nordamerika mehr der Natur eines Bundesstaates.

Staatsanwalt, Kronanwalt (procureur du roi), ein besonders in Frankreich sehr vollständig ausgebildetes Institut, welches die Trennung des Richteramtes von allen andern, nicht richterlichen Functionen bezweckt, die zu diesem Ende den Staatsanwälten übertragen sind. Bei jedem Appellationsgerichte ist ein Generalprocurator, unter ihm sind für jeden Civilsenat und für den Appellationssenat in den Strafpolizeisachen ein Generaladvocat und im Ganzen zwei Substituten angestellt, welche alle unmittelbar unter dem Justizminister stehen, von ihm Befehle empfan=

gen und ihm von der ganzen Verwaltung der Rechts-
pflege in ihrem Bezirke regelmäßige Rechenschaft ab-
legen. Unter ihnen stehen die Criminalprocuratoren
bei den Assisen und die Kronanwälte bei den Gerich-
ten erster Instanz (den Land- oder Kreisgerichten)
und alle Beamten der sogenannten gerichtlichen Poli-
zei, nämlich die Polizeicommissärs und Maires der
Städte, die Friedensrichter, Gendarmerieoffiziere,
Feld- und Waldhüter und ihre Stellvertreter. Die
Staatsanwälte sind die Organe der Regierung bei den
Gerichten und müssen die Vollziehung aller Urtheile
betreiben, bei welchen der Staat selbst interessirt ist.
Außer der allgemeinen Controle über die Befolgung
der Gesetze in dem Gericht haben sie auch die Pflicht,
selbst solche Richtersprüche, bei welchen sich die Par-
teien beruhigen, welche aber eine Vernachlässigung
oder irrige Auslegung des Gesetzes in sich enthalten,
bloß in dem allgemeinen Interesse durch die gewöhn-
lichen Rechtsmittel anzufechten. Für die Parteien
behalten dieselben dann in jeder Hinsicht ihre volle
Kraft, allein für die Zukunft wird den Gerichten eine
pünktlichere Befolgung des Gesetzes eingeschärft. Eine
ihrer wichtigsten Amtspflichten ist die Einleitung der
Criminal- und Polizeiuntersuchungen, welche ihnen
als öffentlichen Anklägern obliegt. Alle Anzeigen be-
gangener Verbrechen gelangen an den Criminalpro-
curator und erst durch diesen an den Untersuchungs-
richter. Der Criminalprocurator sucht die Beweise
auf, erläßt die Ladungen an die Zeugen, beantragt
die Eröffnung der Hauptuntersuchung, entwirft hierauf
die Anklageacte, trifft die Vorkehrungen zu den öffent-

lichen Sitzungen, wirkt bei Bildung des Geschwornengerichtes mit, indem er ein gleiches Verwerfungsrecht wie die Angeklagten auszuüben hat, macht nach Beendigung des Zeugenverhörs die Strafanträge, legt wegen zu gelinder Bestrafung Appellation ein und sorgt zuletzt für Vollstreckung des Urtheils. Es ist daher der Kronanwaltschaft alles übertragen, was als Ausfluß der befehlenden oder Regierungsgewalt betrachtet werden muß. Ueber die großen Vorzüge dieser ganzen Einrichtung herrscht unter den franz. Rechtsgelehrten und Staatsmännnern nur Eine Stimme. S. „Das Institut der Staatsanwaltschaft" vom Reg. Rath Müller, Leipz. 1825.

Staatsarzneikunde umfaßt die gerichtliche Medicin, die medicinische Polizei, die Lehre von der Medicinalverfassung u. s. w. Vergl. Medicin (gerichtl.) und Polizei (medicinische).

Staatsbank, s. Banken.

Staatsbankrutt ist der Zustand, in welchem ein Staat seine eingegangenen Verbindlichkeiten aus angeblichem oder wirklichem Unvermögen zu erfüllen sich weigert oder außer Stande ist. Er ist entweder total, wenn den Gläubigern des Staates gar kein Ersatz für den Verlust ihrer Foderungen gegeben wird, wie in Frankreich bei den Assignaten, oder partiell, wenn die Foderung nur zum Theile verloren geht. Es lassen sich in dieser Hinsicht verschiedene Methoden anwenden; entweder man setzt die Staatsschuldscheine unter ihren Nennwerth oder unter den Werth herab, den sie im Curse haben, oder die Zinsen werden herabgesetzt, wie in Oestreich und Schweden ge-

schah, oder man nimmt einen Theil der Schuld und bestimmt dafür eine Anwendung, wobei man nicht den Werth erhält, welcher auf den Schuldscheinen ausgedrückt ist. Der Bankrutt, welchen eine Regierung macht, ist entweder ein öffentlicher oder ein heimlicher, versteckter Bankrutt; öffentlich ist derselbe, wenn man den Staatsgläubigern das Ganze oder einen Theil ihrer Foderungen geradezu streicht; heimlich oder versteckt, wenn die Metallmünze verschlechtert, d. h. unter demselben Namen ein geringerer Metallwerth ausgegeben wird, oder wenn eine neue Papiermünze in Umlauf gesetzt wird, der man einen gezwungenen höhern Kurs gibt, als ihr Marktpreis beträgt. Soll einmal Bankrutt gemacht werden, so verdient der öffentliche immer den Vorzug vor dem heimlichen, denn bei jenem werden doch nur die Staatsgläubiger betrogen, bei diesem zugleich alle Privatgläubiger.

Staatsberedtsamkeit oder politische Redekunst, s. Rede und Redekunst.

Staatsdienstbarkeiten, s. Servitut.

Staatsgüter, s. Domainen.

Staatskalender, s. Addreßkalender.

Staatspapiere sind Schuldscheine, welche der Staat seinen Gläubigern über ihm vorgeliehene verzinsliche oder unverzinsliche Capitalien ausstellt, und welche entweder auf einen bestimmten Besitzer, oder, was jetzt das gewöhnlichste ist, auf jeden Inhaber (au porteur) lauten. Dergleichen öffentliche Schuldobligationen gibt es jetzt fast in allen Staaten, namentlich in England, Frankreich, Oestreich, Preußen, Ruß-

land, Holland, Spanien, den deutschen Bundesstaaten u. s. w., und es ist davon eine so große Mannigfaltigkeit vorhanden, daß ein eigenes Studium dazu gehört, die Natur, den verschiedenen Werth, den Grad ihrer Sicherheit, die Art sie zu kaufen und zu verkaufen, die Zinsen derselben zu erholen u. s. w., kennen zu lernen, welches aber für Staatsmänner, Kaufleute und Capitalisten von großem Interesse ist. Die Staatskunst hat sich bemüht, es dahin zu bringen, daß die Staatspapiere in den allerentferntesten Ländern eben so gut und eben so leicht erworben u. benutzt werden können, als im Lande selbst, so daß ein Capitalist in Preußen sein Geld nicht bloß in allen Arten von deutschen, sondern auch in französischen, englischen, spanischen, ja selbst amerikanischen Fonds anlegen und die Zinsen davon mit eben der Leichtigkeit ziehen, sie mit eben der Bequemlichkeit wieder verkaufen kann, als die Staatspapiere seines eigenen Landes. In London, Amsterdam, Paris, Frankfurt, Augsburg sind die Papiere aller Art zu haben, werden die Zinsen aller erhoben. Hierdurch ist ein Handel mit denselben möglich geworden, den man vor 50 Jahren noch nicht kannte, ein Handel, der unter Anderm das zur Folge hat, daß die Staatspapiere wie andre Waaren mit einander in Concurrenz treten, daß die gleich guten u. gleich sichern ziemlich gleichen Preis annehmen, und daß ein creditvoller Staat zu jeder Zeit neue Schuldpapiere schaffen und loswerden kann, sobald er sie nur etwas wohlfeiler abläßt, als diejenigen, welche mit dem seinigen gleichen Credit haben. Unter gewissen Umständen kann man den Preis

der Renten als eine Skale des Credits der verschiedenen Staaten ansehen. Da der Preis der Staatspapiere im Handel nach verschiedenen Umständen bald steigt, bald fällt, wenn gleich die Rente unverändert bleibt, so werden Speculanten durch derlei Umstände bestimmt, die verschiedenen Arten der Staatspapiere bald zu kaufen, bald zu verkaufen, je nachdem sie dabei zu gewinnen glauben. Jedoch werden nicht alle Staatspapiere, über welche ein Handel abgeschlossen wird, auch bezahlt. Oft werden Papiere verkauft, welche weder der Verkäufer besitzt, noch der Käufer verlangt. Es ist dabei bloß um die Differenz der Preise derselben zu thun, welche binnen der Zeit, wo der Handel geschlossen ist und wo er erfüllt werden soll, entsteht. Sind die Preise, zu welchen Jemand Staatspapiere gekauft hat, höher gestiegen, so muß der Verkäufer dem Käufer die Differenz herauszahlen; sind sie in dieser Zeit gefallen, so muß der Käufer dem Verkäufer die Differenz bezahlen. Ob ein solches Handelsgeschäft erlaubt oder durch Gesetze beschränkt werden solle, darüber ist viel gestritten worden. Daß es aber leicht entstehen könne, liegt in der Natur der Sache.

Staatsrecht, s. Recht und Staat.

Staatsschatz wird bald die Hauptcasse des Staats, bald der in dieser aufgesparte, zu künftigen Zwecken bestimmte Vorrath von Metallmünze genannt. Ob es zweckmäßig sey, einen solchen Schatz zu sammeln, ist bestritten, doch entscheiden sich jetzt die Meisten sowohl aus staatsrechtlichen als nationalökonomischen Rücksichten dagegen. In ersterer Beziehung steht es

nämlich dem Staate nicht zu, von seinen Bürgern mehr Steuern zu erheben, als das jedesmalige Bedürfniß erheischt, und in letzterer Beziehung geht das in der Schatzkammer deponirte baare Geld dem Verkehre verloren und der Nationalwohlstand wird um dasjenige verkürzt, was damit von den Staatsbürgern hätte erworben werden können. Ueberdieß ist die Hilfe, welche man in Kriegs- und andern ausserordentlichen Fällen von einem gesammelten Schatze erwarten kann, höchst schwach und unzuverlässig. Das Nationalcapital ist nirgends besser, als in den Händen der Staatsbürger aufgehoben; sind diese reich und wohlhabend, so bedarf es im Falle eines feindlichen Angriffs jenes Nothmittels nicht, um die Regierung in den Stand zu setzen, sich mit Nachdruck zu vertheidigen; gerade der Wohlstand ihrer Unterthanen ist es, was diese an Vaterland und Regierung kettet u. sie bereitwillig macht, der Erhaltung derselben jedes von ihnen gefoderte Opfer zu bringen.

Staatsschuld. Wie der einzelne Privatmann, so kann auch die Staatsregierung in den Fall kommen, Schulden zu machen. Diese Schulden haben ihren Grund entweder in noch nicht liquidirten Foderungen an die öffentlichen Cassen, oder in Anleihen, welche von der Regierung eröffnet worden sind, der Staatsschuld im engern Sinne. Diese Anleihen sind entweder gezwungen oder freiwillig. Die gezwungenen lassen sich nur durch die Noth und nur dann rechtfertigen, wenn durch freiwillige Anleihen weder im In- noch Auslande Rath geschafft werden kann. Die freiwilligen Anleihen sind entweder Anti-

cipationen, welche darin bestehen, daß die Regierung ein gewisses Einkommen auf kurze Zeit verpfändet und sich den Betrag vorschießen läßt, so daß die Darleiher das Capital nebst Zinsen vermöge der ihnen angewiesenen Gefälle zurück erhalten, oder fundirte Schulden, d. i. solche, bei deren Begründung ein gewisses öffentliches Einkommen angewiesen wird, entweder bloß zur Deckung der jährlichen Zinsen, oder zugleich zur allmäligen Abtragung des Capitals. Sie zerfallen wieder in solche, welche auf einen längern Zeitraum lauten und bei welchen vermöge des angewiesenen Fonds in einer bestimmten Zeit Capital und Zinsen abbezahlt seyn sollen, so daß nach dieser Zeit der Gläubiger gar nichts mehr zu fodern hat (Annuitäten), und solche, bei denen bloß für die Zahlung der jährlichen Zinsen gesorgt, die Abtragung des Capitals aber vorläufig ganz ausser Acht gelassen wird; diese heißen fundirte Schulden im engern Sinne, auch perpetuirliche Renten. Die Aufnahme dieser Schuld geschieht auf folgende Weise. Einzelne Capitalisten schießen der Regierung einzelne Summen vor und empfangen dafür Staatsschuldscheine (Staatspapiere), oder die Regierung trägt die Schuld bloß in ein öffentliches Staatsbuch ein und erklärt die Bedingungen in einem allgemeinen Manifeste, wie es in England und Frankreich geschieht. Es wird der jährl. Capitalzins versprochen, gewöhnlich mit der Bedingung, daß der Staatsgläubiger diese Schuld nicht kündigen dürfe, der Staat hingegen das Recht habe, dieselbe abzubezahlen, wenn er es für gut finde. Die Regierung ist daher nur zur Bezahlung der versprochenen

jährl. Zinsen verbunden; dennoch wird zuweilen in der Schuldverbriefung die allmälige Abtragung des Capitals nach Verlauf gewisser Jahre versprochen, oder auch ohne ein solches Versprechen zur Aufrechthaltung des öffentlichen Credits und um die Zinslast zu vermindern, ein besonderer Fonds zu diesem Zwecke ausgemittelt. (S. Fonds, Nationalschuld, Schuldentilgung und Staatspapiere.) Für und gegen die Staatsschulden ist viel gestritten worden. Die Nothwendigkeit hat sie heutzutage den meisten Staaten aufgedrungen; sind sie mäßig, die Zinslast nicht zu drückend, und ist für ihre allmälige Abzahlung gesorgt, so wirken sie eher förderlich als hindernd auf den Nationalwohlstand ein, vorausgesetzt, daß die gemachten Anleihen nicht verschleudert, sondern im Interesse des Staates verwendet werden.

Staatswissenschaften, s. Staat.

Stab ist das Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt; daher der Marschallsstab, Krummstab u. s. w. Bei einem Regimente werden diejenigen Oberoffiziere, die nicht den einzelnen Compagnien zugehören, also der Oberst, der Oberstlieutenant, die Majors, die Adjutanten, der Regimentsquartiermeister, Auditor u. s. w. zusammen der Stab, und die Offiziere vom Major aufwärts Stabsoffiziere genannt. Ueber Generalstab s. den Artikel General. — Ueber dem Haupte des zum Tode Verurtheilten wird ein weißer Stab gebrochen, daher über einen den Stab brechen, ihn verdammen.

Stabat mater, die Anfangsworte eines lat. Gesangstückes, welches in den katholischen Kirchen beson=

ders an dem Feste der sieben Schmerzen Mariä gesungen wird. Die besten Kirchencomponisten haben Compositionen dazu geliefert. Die berühmtesten Tonsetzungen sind von Palestrina, Pergolesi, Astorga, Haydn, Winter, Neukomm und Stunz.

Stabung, bei dem sogenannten gelehrten (d. i. vorgesprochenen) Eide die Schlußworte, welche der Schwörende mit aufgehobenen Fingern wörtlich nachsprechen muß.

Staccato wird in der Musik durch kleine Punkte oder Striche über den Noten bezeichnet und deutet an, daß die Töne mehr oder weniger abgestoßen und ohne Bindung vorgetragen werden sollen. —

Stachelbeere, die beliebte Frucht des Stachelbeerstrauches (Ribes grossularia), sind rund oder länglich, haarig u. im Anfange grün und hart, wenn sie aber zeitigen, nehmen sie verschiedene Farben an und werden weich. Der Strauch hat seinen Namen von den vielen Stacheln, welche an den weißlichten Sprossen u. Zweigen, die er treibt, dicht herumstehen. — Stachelschwein (Hystrix), ein Säugethier, das am größten Theile des Leibes haarlos, dafür aber mit langen Stacheln versehen ist, die es im Zorne aufrichtet und zum Rasseln bringt. Es grunzt wie ein Schwein, daher der Name.

Stade, die befestigte Hauptstadt der hannöverischen Provinz Bremen, an der Schwinge und unweit der Elbe, hat gegen 5000 Einw., Lyceum, Waisenhaus, Schiffbau, Transitohandel u. s. w.

Stadion, eine Burgruine in Graubünden, woher das sonst schwäbische, jetzt meist östreichische Geschlecht

der Grafen von Stadion stammt. Sie hatten seit 1708, wo Graf Joh. Philipp die Herrschaft Tannhausen kaufte, Sitz u. Stimme auf der schwäbischen Grafenbank. Berühmt ist aus diesem Geschlechte Christoph, Bischof von Augsburg, gest. 1543 auf dem Reichstage zu Nürnberg, einer der durch Gelehrsamkeit, aufgeklärten Geist u. edlen, friedliebenden Charakter ausgezeichnetsten Männer s. vielbewegten Zeit.

Stadium, bei den Alten ein Längenmaß von 600 Fuß, dann die zum Wettlauf eingerichteten Rennbahnen, welche gewöhnlich von der angegebenen Länge waren.

Stadt ist eine Gemeinheit, welche vorzugsweise vor den Dorf- und Fleckenbewohnern das Recht hat, jede bürgerliche Nahrung (d. h. Handel, Manufacturen, Fabriken und Handwerke) zunftmäßig zu betreiben und unter der Aufsicht einer ordentlichen Communobrigkeit, des Stadtmagistrats, steht. (Vergl. Gemeinde u. Gemeindeordnung.) Der Ursprung der Städte fällt in die frühesten Zeiten der Geschichte. Nach den mosaischen Schriften baute Nimrod die ersten Städte, unter denen Babylon die vorzüglichste war. Unter den mildern Himmelsstrichen Asiens, Afrika's, Griechenlands u. Italiens wurden die ältesten und meisten Städte gebaut. Besonders zeichneten sich die Aegypter und Phönizier durch Anlegung von Städten aus, welche sich bald zu einem hohen Grade von Wohlstand und Reichthum erhoben. In Griechenland war Athen die älteste Stadt. Hier wurde die Entstehung der Städte die wichtigste Quelle der republikanischen Verfassung. Städtebunde gab es mehre

schon in der alten Welt, z. B. den phönizischen und achäischen. Unter der Regierung ihrer ersten Kaiser fingen die Römer an, Pflanzstädte in der Schweiz und Deutschland anzulegen, als Augsburg, Memmingen u. s. w. Die Deutschen, an wildes Umherziehen gewohnt, zeigten indeß Anfangs wenig Neigung zum Stadtleben, bis Karl d. Gr., eifrig um Entwilderung der deutschen Völker bemüht, anfing, mehre Städte zu erbauen. Besonders geschah dieß aber von Heinrich I. (s. d.), der zugleich große Vorrechte den Städtebewohnern verlieh. Von den in den Städten gelegenen kaiserlichen Burgen erhielten die Einwohner derselben den Namen Bürger, welches nachmals die allgemeine Benennung der nicht adeligen, von städtischen Gewerben lebenden Stadtbewohner wurde, obgleich es auch viele Städte gab, die keine Burgen hatten, sowie Burgen, bei denen sich keine Städte befanden. Zu einem hohen Grade von Reichthum u. Macht gelangten in dem neuern Europa zuerst die lombardischen Städte, zu einem Städtebunde vereinigt, an dessen Spitze Mailand stand. Zwei ebenso mächtige Städtebunde, wie der lombardische, bildeten sich während des großen Interregnums in der Hansa (s. d.) u. dem 1255 gestifteten Bunde der oberdeutschen u. rheinischen Städte vom Fuße der Alpen bis zum Ausfluße des Mains. Ein ähnlicher Städtebund, der 1488 zu Stande kam, war der schwäbische. Er hatte gleich den beiden andern Schutz gegen das Faustrecht u. Beförderung des Handels u. der zünftigen Gewerbe durch Herstellung der öffentl. Sicherheit zum Hauptzwecke. Nach und nach erlangten die Städte in allen gebildeten Staaten Europa's das Recht der Reichs-

oder Landstandschaft und damit einen Antheil an der Regierung. Haben auch die im Mittelalter gestifteten Städtebunde allmälig sich wieder aufgelöst und sind auch die freien Städte in Italien wie in Deutschland mit wenigen Ausnahmen unter die Landesherrschaft irgend eines Territorialherrn gekommen, so hat doch das rege Leben in den Städten fortgedauert, und dem Bürgerthume verdankt Europa den größten Theil seiner jetzigen Kultur, die von dem rohen Landadel so wenig, als von dem gedrückten Bauernstande hätte ausgehen können.

Staël-Holstein (Anne Louise Germaine v.), geb. Necker (s. d.), eine der geistreichsten Frauen und berühmtesten Schriftstellerinnen unsers Jahrhunderts, ward 1768 zu Paris geboren und erhielt ihre erste Bildung von ihrer trefflichen Mutter, die dann im Umgange mit ihrem sie zärtlich liebenden Vater und den vielen Gelehrten, die sich, wie Raynal, Marmontel, Thomas u. A., im Hause ihrer Aeltern einfanden, weiter geführt wurde. Schon frühe übte sie sich in schriftstellerischen Arbeiten. Ihre ältesten Schriften, die sie aber erst 1795 herausgab, sind drei Erzählungen, worauf ein Lustspiel „Sophie" (1786) und zwei Trauerspiele, „Johanna Grey" (1790) u. „Montmorency" (1787) folgten. Das erste Aufsehen aber erregte die junge Schriftstellerin durch ihre Briefe über Rousseau's Schriften und Charakter („Lettres sur les ouvrages et le caractére de J. J. Rousseau"), die 1788 nur in wenigen Abdrücken bekannt gemacht wurden, 1789 aber in einer vermehrten Auflage erschienen. Nicht lange vorher hatte sie, aber nicht aus freier Wahl, das Band der Ehe mit dem schwedischen Gesandten in Paris, dem Freiherrn von

Staël-Holstein, geschlossen, einem Manne von wackerer Gesinnung und edlem Benehmen, aber weit älter als seine junge Frau. Die Revolution, welche ungefähr gleichzeitig mit ihrer Verheirathung ausbrach, hatte auf ihre Geistesrichtung und ihr Schicksal einen entscheidenden Einfluß. Theilnahme am öffentlichen Leben und Sinn für freies Bürgerthum konnte in Necker's Tochter nicht vermißt werden. Ihres Vaters Verbannung (1787) machte einen eben so erschütternden Eindruck auf sie, als seine 1788 erfolgte Zurückberufung in's Ministerium und die hohe Volksgunst, die ihn umgab, das Herz der bewundernden Tochter erhoben. Als der Sturm der Revolution, der ihm bald zu mächtig ward, im Sept. 1790 ihn zwang, für immer vom Schauplatze des öffentlichen Lebens abzutreten und Zuflucht in seiner Heimath zu suchen, mußte seine Tochter mit den Ihrigen in Paris bleiben. Sie sah bald mit tiefem Schmerze ihre Erwartungen betrogen und ward von dem Anblicke der Schreckensherrschaft mehr als irgend Jemand mit Entsetzen erfüllt. Während Robespierre's Herrschaft wirkte sie edelmüthig, selbst eigne Gefahr nicht scheuend, dem Tode Opfer zu entreißen, und hatte den hohen Muth, eine kräftige und beredte Vertheidigung der gefangenen Königin, die ihr doch immer abhold gewesen war, bekannt zu machen. Als sie am 2ten Septb., wo die Sturmglocke zu Aufruhr u. Mord rief, endlich Paris verlassen wollte, entging sie nur durch eine Kette glücklicher Umstände der Wuth des Pöbels, der sie angehalten hatte, und gelangte auf das Landgut ihres Vaters, das nun die sichere Zuflucht aller Unglücklichen ward, welche der Tyrannei in Frank-

reich entronnen waren. Als Schweden die franz. Republik anerkannt hatte, kehrte ihr Mann als Gesandter nach Paris zurück, und auch sie kam 1795 wieder dahin. Unter dem Directorium ward Barras ihr Beschützer, u. sie besaß so viel Einfluß, daß Talleyrand auf ihre Empfehlung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten befördert wurde. Während dieser ruhigern Zeit wandte sie sich wieder zu schriftstellerischen Arbeiten, von denen die Abhandlung „De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations" (Lausanne u. Paris 1796, 3te Aufl. 1797) zu erwähnen ist. Ihre häuslichen Verhältnisse nahmen jedoch allmälig eine ungünstige Wendung. Es kam zu einer Trennung von ihrem mit ihr wenig sympathisirenden Gatten, die indeß nicht lange dauerte; denn als er, von Altersschwäche und Kränklichkeit gebeugt, die Pflege der Seinigen brauchte, näherte sie sich ihm wieder und reiste 1798 mit ihm nach der Schweiz, aber er starb, noch ehe sie das Landgut ihres Vaters erreichten. Um diese Zeit ward sie auch mit Napoleon bekannt, der später, kurz vor dem Uebergange über den St. Bernhard im Mai 1800, auch ihren Vater besuchte u. mit Vertrauen von seinen künftigen Entwürfen zu ihm sprach. Da aber Necker so unvorsichtig war, in seiner Schrift: „Dernières vues de politique et des finances" (1802) von Bonaparte's monarchischen Planen zu sprechen, verdarb er es dadurch mit dem Consul, und Frau von Staël wurde aus Paris verbannt. Seitdem lebte sie bei ihrem Vater in Coppet und auf Reisen. Ihr schriftstellerischer Ruf war indeß durch ihr geistvolles Werk: „De la littérature considérée dans ses rapports avec

les institutions sociales" (2 Bde., Paris 1800) und durch den eben so viel bewunderten als getadelten Roman, „Delphine" (3 Bde., 1802) noch höher gestiegen. 1803 machte sie ihre erste Reise nach Deutschland. Die Nachricht von der Krankheit ihres Vaters trieb sie bald zur Rückkehr, aber ehe sie die Schweiz erreichte, erhielt sie (April 1804) die Todesbotschaft. Die Stimmung, worein sie der Verlust des von ihr unendlich geliebten und bewunderten Mannes versetzte, entwickelte ihre Glaubensansichten, u. machte die frommen Regungen ihres Gemüthes beständiger u. lebhafter. In dieser Stimmung schrieb sie den trefflichen Aufsatz über Necker's häusliches Leben, den sie der Sammlung seines Nachlasses („Manuscrits de M. Necker publiés par sa fille," 1805) vorsetzte. Um ihren Schmerz zu zerstreuen, reiste sie 1805 nach Italien. Seit dieser Zeit war A. W. Schlegel (s. d.), den sie in Berlin kennen gelernt hatte, ihr beständiger Begleiter. Die Frucht ihrer Reise war „Corinna" („Corrine, ou l'Italie," 2 Bde., Paris, 1807, 6te Aufl. 1817, 3 Bde. 12.), das vollendetste, glänzendste ihrer Werke, worin ein Roman und ein reizendes Gemälde von Italien glücklich verschmolzen sind. 1810 reiste sie nach Wien und sammelte hier vollends den Stoff zu dem auf ihrer ersten Reise durch Deutschland entworfenen Werke: „De l'Allemagne," dessen Bekanntmachung aber die franz. Polizei unterdrückte, und das daher erst zu Ende 1813 unverstümmelt in 3 Bden. zu London erschien; übrigens von vielen schiefen Ansichten und Meinungen nicht frei ist. Frau v. Staël ward in Folge dieses Werkes aus ganz Frankreich verwiesen, doch blieb ihr der Aufenthalt auf

dem väterlichen Landgute noch gestattet, wo sie einen jungen Offizier aus Süd-Frankreich, de Rocca, kennen lernte, mit dem sie sich heimlich vermählte. Im Frühlinge 1812 floh sie, von den franz. Heeren verfolgt, vor Napoleons Tyrannei über Wien nach Moskau u. ging bei dem Vorrücken der Franzosen nach Petersburg und bald darauf nach Stockholm, wo sie ihre „Reflexions sur le suicide" drucken ließ. Im folgenden Jahre besuchte sie England u. war noch in London, als die Nachricht von dem Einzuge der Verbündeten in Paris eintraf, der ihr nach zehnjähriger Verbannung (s. ihre Schrift: „Dix années d'exil") die Rückkehr in ihr Vaterland und nach Paris möglich machte. Nach der zweiten Abdankung Napoleons erhielt sie durch Einschreibung in das große Buch Vergütung für die alte Schuld von 2 Millionen, die ihr Vater bei s. Abschiede im öffentlichen Schatze zurückgelassen, u. lebte nun in Paris in einem glücklichen häuslichen Kreise, an der Seite eines geliebten Gatten, eines trefflichen Sohnes, des durch s. „Notice sur Mr. Necker" und s. „Lettres sur Angleterre" bekannten, 1827 zu Coppet gest. Baron August v. Staël, und einer liebenswürdigen, mit dem Herzoge v. Broglio verehelichten Tochter, allgemein geschätzt. Nur der Schmerz über Frankreichs Besetzung durch fremde Heere verbitterte ihr sonst heiteres Leben. Bis zu ihrer letzten Krankheit beschäftigte sie sich mit den 1819 in 3 Bden. erschienenen „Mémoires et considérations sur les principaux événemens de la révolution française," die sie selbst für die Frucht erklärte, welche die belehrendste Vergangenheit in einem mit der Zukunft beschäftigten Geiste gereift habe. Seit

Anfang 1817 kämpfte sie mit den schmerzlichsten Leiden und vollendete den 14. Juli 1817, allgemein betrauert. Ihre Leiche ward einbalsamirt und in einem bleiernen Sarge mit einem Spiegelglase über dem wohlerhaltenen Gesichte nach Coppet geführt, wo man sie in der Familiengruft ihren Aeltern gegenüber beisetzte. Eine geistvolle Schilderung der seltenen Frau gab uns Frau Necker de Saussure in Genf in der „Notice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël," welche der pariser Sammlung der Werke der Frau v. Staël vorgesetzt u. im 18. Stücke der „Zeitgenossen" vollständig verdeutscht ist.

Ständchen, s. Serenade.

Stände. Stand ist in juristisch-politischer Bedeutung ein Inbegriff von Rechten, welche sich nicht auf sächliche Verhältnisse (Eigenthum und Foderungen) beziehen, sondern allein von persönlichen Verhältnissen abhängen. Die Familienverhältnisse geben den natürlichen und einfachen Stand der Aeltern und Kinder mit ihren Unterabtheilungen, den status familiae der Römer. In der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt sich ein Unterschied der Stände, welcher durch die Ungleichheit verschiedener Klassen des Volkes in bürgerlichen und politischen Rechten und durch das zunftmäßige Abschließen mancher Beschäftigungen und öffentlicher Beamten hervorgebracht wird. Die Eintheilungen, welche wir bei einigen der ältesten Völker treffen, sind die Absonderung der Priester, Krieger, Künstler u. Kaufleute, und der Landbebauer; am strengsten sind sie in dem ägyptischen und indischen Kastenwesen geschieden. Das feindliche Zusammentreffen mehrer Völker gab der Sklaverei (s. d.) das Daseyn, durch welche ein

großer Theil der Menschen zur bloßen Sache ohne Freiheit und Recht ward. Aus ihr erhob sich, jedoch unter mannigfachen Abstufungen, ein Stand der Halbfreien, Freigelassenen, Zins- oder Dienstpflichtigen, Hörigen, Leibeigenen; und nach und nach, wie die Völker an Vernunft und Einsicht zunehmen, verschwindet der Stand der Unfreien immer mehr, und alle Menschen werden in ihr Recht wieder eingesetzt; der status libertatis der Römer wird zum allgemeinen Rechte aller Menschen. Aber unter den Freien selbst haben sich Unterschiede in den bürgerlichen Rechten, in dem Antheile, welcher einem Jeden an den öffentlichen Angelegenheiten, an den Verhandlungen der Gemeinde, an der Fähigkeit zu den Staatsämtern eingeräumt wird, gebildet. Es sind Klassen der Vornehmen entstanden, welche sich das Befehlen ausschließend zueigneten und die Uebrigen von den Vortheilen des gemeinen Wesens, ja auch von den Mitteln, selbst Vermögen und Ansehen zu gewinnen, so viel sie konnten, verdrängten. So in den alten Staaten Griechenlands und Roms der Stand der Eupatriden, der Patrizier, gegenüber dem gemeinen Volke, den Plebejern; so bei den germanischen Völkern der Adel (s. d.) u. der Klerus gegenüber dem Bauernstande, zwischen welche erst später mit der Entwickelung des Städtewesens ein freier Bürgerstand sich stellte. (Vergl. Stadt.) Hauptsächlich der Vermittelung des letztern ist es zu danken, daß in neuerer Zeit der Unterschied der Stände in politischer und rechtlicher Beziehung mehr und mehr schwindet, und alle Stände, des Adels, des Klerus, der Bürger und der Bauern, sich mehr an einander anschließen, sich unter gleichen Gesetzen allmälig amalgamiren.

In der That läßt sich die Nothwendigkeit erblicher Standesunterschiede in politischer und rechtlicher Beziehung nicht nachweisen; wogegen verschiedene Stände in einem andern, gleich zu erörternden Sinne als durch die menschliche Natur selbst bedingt niemals zu entfernen seyn werden. In soferne nämlich die menschlichen Bedürfnisse und die Felder der menschlichen Thätigkeit so zahlreich und so groß sind, daß kein Mensch sie alle zu befriedigen, alle zu durchlaufen vermag, sondern Jeder sich ein eigenes Fach seiner regelmäßigen Thätigkeit wählen muß, in welchem er sich und Andern zu nützen sucht, und dagegen wieder von diesen Hilfe und Beistand in ihrem Fache anspricht, bilden sich verschiedene Berufs- u. Beschäftigungsarten der Menschen, welche man gleichfalls Stände nennt, und in so ferne von einem geistlichen, Militär-, Beamten-, Gelehrten-, Handels-, Künstlerstande u. s. w. spricht. Die Verschiedenheit der Stände in diesem Sinne wird u. soll beständig bleiben, nur muß nicht nothwendig eine Verschiedenheit der bürgerlichen und Privatrechte daran geknüpft seyn. Wohl aber bringt es die Natur der Sache mit sich, daß sich in gewissen Ständen mehr Wohlstand und Kultur, als in andern findet, und daß der Beamte, der Künstler, der Gelehrte mehr Bildung besitzt, ein verfeinerteres Leben führt, als der Bauer und Handwerker, daher man diese Stände auch wohl die niedern, jene dagegen die höhern, die gebildeten Stände zu nennen pflegt. Als das Medium zwischen Adel und Bauern wird der Bürgerstand, insbesondre der Rest desselben nach Abzug der Handwerker u. s. w., auch der Mittelstand genannt, so wie er in Frankreich zur Zeit der Revolution auch der dritte

Stand (tiers état) hieß, weil er neben dem Adel und dem Klerus auf der Nationalversammlung erschien. — Da auf den Landtagen die Nation gewöhnlich nach Ständen repräsentirt wird, so werden ihre Vertreter selbst Stände und in ihrer Verbindung die Ständeversammlung genannt, worüber der Artikel Repräsentativverfassung zu vergleichen ist.

Stärke ist ein ausgezeichneter Grad der Kraft. Einen starken Körper nennen wir nicht den, welcher nur einen großen Raum erfüllt, sondern denjenigen, welcher ihn mit vieler Maße erfüllt. Ein starkes Licht entsteht durch Zusammendrängung des Lichts in einem engern Raum. Stärke der Gedanken zeigt sich durch Stärke des Ausdrucks und Wirksamkeit auf den Leser oder Hörer. Sie beruht ebenfalls nicht in der Menge der Gedanken, sondern in Kürze u. Gedrängtheit. — Stärke, Kraftmehl, Amydum, Amylum, bezeichnet das reinste Mehl der Getreidearten u. anderer mehlartigen Pflanzen, wovon das gewöhnliche Mehl (s. d.) wohl unterschieden werden muß, das ausser der Stärke noch Kleber, Zucker, Schleim u. Hülsen enthält. Man gewinnt die Stärke durch Gährung von geschrotetem Weizen, wobei 1 Pfund Weizen 22 Loth Stärke gibt. Sie wird zum Steifen der Wäsche, auf Bleichen, in Puderfabriken (der Haarpuder besteht aus fein gestoßener oder zermahlener Stärke), beim Conditor u. s. w. gebraucht.

Stäudlin (Dr. Karl Friedrich), geb. 1761 zu Stuttgart, gest. als Professor der Theologie zu Göttingen 1826, ein ausgezeichneter Theolog und Moralist, auch Kirchenhistoriker, der die theologische Literatur durch sehr zahlreiche Schriften bereichert hat.

Stäupen, Einen als Verbrecher öffentlich u. nackt vom Henker mit Ruthen streichen lassen, und dann schimpflich aus der Stadt jagen, eine ehemals beliebte, jetzt abgekommene Strafe.

Staffa, Hebrideninsel unweit Mull, gehört zu der schottischen Grafschaft Argyle, ist 1/4 Meile lang und berühmt durch die Fingalshöhle (s. d.). In der Nähe der Riesendamm (s. d.).

Staffage nennt man in der Malerei einzelne Figuren oder ganze Gruppen von Menschen, Thieren, auch Pflanzen, welche im Vordergrunde einer Landschaft angebracht sind; dieß heißt staffiren, u. die Maler wenden darauf gewöhnlich besondern Fleiß.

Staffelei heißt bei den Malern ein hölzernes Gestell, auf welches sie die ausgespannte Leinwand oder die Tafeln und überhaupt die Materialien, worauf sie malen, sowie auch fertige Gemälde selbst stellen. Es besteht aus einem Rahmwerk, das von einer Latte hinten gestürzt wird, und an dessen Seitenlatten sich mehre gebohrte Löcher befinden. Durch Einstecken von Pflöcken in die höhern oder tiefern Löcher wird das Gemälde nach Belieben höher oder niedriger gestellt. Daher haben alle Gemälde mittlerer Größe, welche auf Staffeleien gearbeitet werden, den Namen Staffeleigemälde.

Stagira, in der alten Geographie eine Stadt in Macedonien, am strymonischen Meerbusen, des Aristoteles (s. d.) Geburtsort, der davon den Namen des Stagiriten führt.

Stagniren (lat.), ein stehendes Wasser, einen Sumpf u. s. w. bilden, ausgetreten seyn, stocken, stille stehen und daher faulen.

Stahl ist ein veredeltes Eisen und wird entweder durch das Ausschmelzen einiger Eisenerze oder durch besondre Bearbeitung des Roh- und Schmiedeeisens gewonnen. Er ist härter, geschmeidiger und reiner als das gewöhnliche Eisen und wird besonders zu Schnallen, Stahlknöpfen, Uhrketten, Messern, Degen, Feilen, Feuerstählen u. s. w. verarbeitet. Den besten Stahl liefern in Europa die Engländer. Außerdem ist aber besonders der damascener Stahl von Alters her berühmt, aus dem die kostbaren Säbelklingen gearbeitet werden, welche den höchsten Grad der Härte mit einer unglaublichen Geschmeidigkeit verbinden. Uebrigens kann man den Stahl auch wieder in Eisen verwandeln, wenn man ihn wiederholt erhitzt und in der Luft abkühlen läßt. — Stahlmittel werden die Heilmittel genannt, in welchen das Eisen den besonders wirksamen Bestandtheil ausmacht. Sie wirken besonders auf die Erhöhung der Reproduction in den irritablen Organen und auf die Erhöhung der Irritabilität in den reproductiven Organen. Viele mineralische Quellen sind mit Eisen geschwängert.